Neuere Geschichte

der

Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen ꝛc.

als eine Fortsetzung

von Rollins

ältern Geschichte.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen.

Sechszehnter Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß,
1771.

Inhalt.

Sechsstes Hauptstück.

Seite.

Erster Abschnitt. Boris Godunow 1

Zweyter Abschnitt. Fedor oder Theodor der Zweyte 69

Dritter Abschnitt. Grischka 80

Vierter Abschnitt. Wasili Tschuiskoi 126

Fünfter Abschnitt. Wladislaw 199

Siebentes Hauptstück.

Erster Abschnitt. Michael Romanow 273

Seite.

Zweyter Abschnitt. Alexei Michailowitsch . . 341

Dritter Abschnitt. Fedor Alexiewitsch, oder Theodor der Dritte, . . . 413

Achtes Hauptstück.

Erster Abschnitt. Peter und Iwan . . . 418

Zweyter Abschnitt. Sophia Regentin 426

Neuntes Hauptstück.

Regierung Peters des Grossen, ... 465

Ge-

Geschichte der Russen.

Sechstes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Boris Godunow.

Die Begebenheiten, die sich nach dem Tode des Zaren, Fedor Iwanowitsch, in Rußland zugetragen haben, sind so erschrecklich, daß man sie nicht ohne Entsetzen lesen kann. Die Feder selbst scheint der Hand zu widerstreben, da sie diese Vorfälle beschreiben will. Ein Thronräu-

Boris Godunow. 1598

Boris Godunow. 1598.

ber folgt dem andern; Bürger wafnen sich wider Bürger, Freunde gegen Freunde; und dieses Blutbad wird noch durch den Ehrgeiz und durch die Wuth der Ausländer vermehret. Ich wage es, diese fürchterlichen Auftritte vor den Augen des Lesers zu schildern.

So bald die Nachricht von Fedors Tode überall erschollen war, begaben sich alle Bojaren und Statthalter aus den sämmtlichen Provinzen des Reichs nach Moskau, und kamen daselbst in dem Zarischen Pallaste zusammen, um einen neuen Monarchen zu erwählen. Ein jeder strebte für sich nach dieser ansehnlichen Würde; allein kein einziger unter allen wagte es, seine ehrgeizigen Absichten merken zu lassen. Inzwischen wuste man immer scheinbare Gründe vorzuwenden, um diejenigen, die zum Throne vorgeschlagen wurden, zu verwerfen. Bald aber nahm die Verwirrung in dieser Versammlung überhand. Der schlaue Godunow sahe den Augenblick, da er den Triumph seiner Laster davon tragen solte, mit einem geheimen Vergnügen heran nahen. Er hielte sich eingezogen und nahm eine so ruhige Miene an, als wenn er bey allen diesen Umständen ganz gleichgültig wäre. Inzwischen ward der Lärm immer grösser. Der Patriarch sahe auf allen Seiten umher, ob er nicht eine Person, die des er-

ledigten Thrones würdig wäre, erforschen könnte *). Endlich verweilten seine Blicke bey dem Godunow, und er sprach mit lauter Stimme, die alle Anwesende vernehmen konnten: „Wir suchen den, „der allein des Russischen Thrones wür„dig ist, fern von uns, und wir haben „ihn in der Nähe. Ich erkenne ihn an „seinem aufrichtigen und uneigennützigen „Betragen. Es ist Boris Godunow! „Erinnert euch, ihr Knäsen und Bojaren, „wie klug, wie weise er die Regierungs„geschäfte, die ihm Fedor anvertrauet „hatte, verwaltet hat! Die Furcht vor „der Strafe hielte das Unrecht zurück; „die Gesetze wurden beobachtet; die Un„glücklichen fanden Hülfe und das Ver„dienst wurde belohnet!“ Fast die ganze Versammlung bestand aus Leuten, die dem Godunow ihr Glück zu danken hatten; und da überdem ein jeder an seiner Freygebigkeit Theil zu nehmen hofte, wenn er an seiner Erhebung Theil nähme; so ward er von allen mit einmüthiger Stimme zum Zar ausgerufen. Allein die Staatslist dieses Ehrgeizigen war damit noch nicht zufrieden; denn, ob er gleich den Thron verlangte, so wolte er doch auch das Ansehen haben, als wenn er nur gezwungener Weise von ihm bestiegen

Boris Godunow. 1598.

*) Geschriebene Chronick.

Boris Godunow. 1598.

stiegen würde. Dergleichen ähnliche Züge findet man auch in den Geschichten anderer Völker. August zu Rom stellte sich, als wenn er sich der Regierung begeben wolte, um sich in seiner Würde recht fest zu setzen; und Godunow scheint den Russischen Scepter auszuschlagen, um desselben desto gewisser habhaft zu werden.

Er erhob demnach seine Stimme, und sagte, daß er zwar die ihm zugedachte Ehre nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen wisse; allein er fände sich nicht im Stande, eine so schwere Last, wie die Russiche Krohne, tragen zu können. „Ich „habe, fuhr er fort, während meiner Re„gierungs-Verwaltung unter dem Theo„dor, mein möglichstes gethan, so wohl „die Grossen als das Volk zu befriedigen; „und ich sehe mit Vergnügen, daß es „mir in beyden Stücken gelungen ist. „Wenn man meinen Vorstellungen und „Rathschlägen Gehör gegeben hätte, so „würden sich die Belohnungen vermehret, „die Strafen aber vermindert haben; „denn ich habe jederzeit die Befehle, die „ich erhielte, Gutes zu thun, mit Ver„gnügen angenommen und vollzogen, das „Böse aber, das ich zu thun gezwungen „war, immer mit Widerwillen ausge„richtet. Allein die Pflichten eines Re„genten zu erfüllen, das Verhalten der „Staatsbedienten gehörig zu ordnen, der

„Haab-

„Haabsucht der Grossen Einhalt zu thun, „die Mittel, sein Volk glücklich zu ma- „chen, so wohl zu finden als würklich zu „ergreifen; die Gesetze blühend und auf- „recht zu erhalten; das Verbrechen zu „strafen und die Unschuld zu beschützen; al- „le besondere Regierungs-Geschäfte durch- „zuschauen und die höchste Würde nicht „anders als ein heiliges Pfand anzusehen, „von welchem man zu aller Zeit Rechen- „schaft abzulegen bereit seyn muß; jeden „Augenblick fertig zu seyn, überall zu „helfen und die Ruhe überall auszubreiten; „alles zu wissen und doch in allen Stü- „cken unwissend zu scheinen; sich jederzeit „anders zu zeigen, als man würklich ist; „dem Augenblick, da man uns zu entde- „cken scheinet, glücklich ausweichen zu „wissen; alle Menschen überhaupt zu lie- „ben, und doch in die Freundschaft eines „jeden ins besondere ein kluges Mistrau- „en zu setzen; die Personen beurtheilen „und ihnen ihre rechte Stelle anweisen zu „wissen; alles dieses ist die Pflicht eines „Königes, die aber viel zu schwer zu er- „füllen ist.“ So bald er dieß gesagt hat- te, verließ er die Versammlung. Inzwi- schen hatte seine Rede den Eindruck ge- macht, den sie hatte machen sollen. Er ward also abermals zum Zar ausgerufen und man ging ihm nach, um ihn zu bit- ten, zurück zu kommen und seiner Procla-

Boris Godu- now. 1598.

Boris Godunow. 1598.

mation persönlich beyzuwohnen. Allein es war umsonst. Er schlug es abermals ab, und zwar mit noch grösserm Ernste, als zuvor, ja er begab sich so gar in ein Kloster und stellte sich, als wenn er sich einkleiden lassen wolte. Das Volk lief darauf, so bald das Gerücht davon erschollen war, haufenweise nach dem Kloster und wolte seinen Monarchen abhohlen; der Adel aber schickte Abgeordnete an ihn ab und ließ ihn bitten, die Regierung eines Staats zu übernehmen, welcher, ohne seinen Beystand, unfehlbar zu Grunde gehen müste. Weil auch der Patriarch Hiob wohl einsahe, wie gefährlich es wäre, den Thron noch länger ledig stehen zu lassen; so ließ er die Klerisey zusammen kommen und verfügte sich in Procession nach dem Kloster, in welches sich Irene begeben hatte, um sie zu bitten, alles ihr Ansehen bey ihrem Bruder anzuwenden, und ihn zu bewegen, daß er den Russischen Scepter übernehmen möchte.

Diese Prinzessin nahm zwar den Patriarchen mit allen seiner Würde zukommenden Ehrenbezeigungen auf; allein, sie sagte ihm, daß sie der Welt gänzlich entsagt hätte, und sich weiter mit nichts, als mit der Sorge, für ihren Gemahl zu beten, beschäftigen wolle. Der Patriarch verdoppelte darauf sein inständiges

Anhal-

Anhalten, und brachte sie endlich dahin, daß sie an ihren Bruder schrieb und ihn zu bewegen suchte, daß er dem Verlangen der ganzen Nation nicht länger widerstreben möchte. Godunow glaubte endlich genug gethan zu haben, um seinen Stolz zu bemänteln und um sich den Schein zu geben, als wenn er die Krohne nur mit Widerwillen annähme. Er verließ also das Kloster, in welchem er abgetreten war; die Geistlichkeit, an deren Spitze sich der Patriarch annoch befand, führte ihn in den Zarischen Pallast; und während des Zuges erschallete die Luft von einem durchdringendem Freudengeschrey. Boris Godunow. 1598.

Ein jeder beeiferte sich, dem Godunow sein Vergnügen über das Glück, unter seiner Herrschaft zu stehen, an den Tag zu legen. Ueberhaupt war dieser Tag ein wahres Fest für Rußland, und der Patriarch verordnete, daß jährlich zum Andenken desselben ein Fasttag gehalten werden solte; welches auch bis auf die Zeiten der falschen Demetrier beobachtet wurde. Weil der Pallast dem Kloster, in welches sich die Zarin, seine Schwester, begeben hatte, gegen über lag, so ließ Godunow beyde vermittelst eines Ganges zusammen hängen.

So bald sich die Geistlichkeit und der Adel bey dem neuen Zar versammlet hat-

Boris Godunow. 1598.

te, sagte er zu ihnen, daß er sich nimmermehr entschlossen haben würde, eine Last, die so schwer und seiner Neigung so sehr zuwider wäre, über sich zu nehmen, wenn ihn nicht sein Eifer für das Vaterland dazu bewogen hätte, als welches er nahe am Rande des Verderbens und der Gefahr ausgesetzt sähe, den Feinden, die es von allen Seiten umringeten, zum Raube zu dienen. Er schmeichle sich aber, wie er hinzufügte, daß diejenigen, die ihm die Regierung anvertrauet hätten, ihm auch in der Verwaltung derselben beystehen würden. „Es kommt mir nicht zu, ihr „Knäsen und Bojaren, fuhr er fort, eure „Wahl zu tadeln; sondern meine Pflicht „ist allein, alle Kräfte anzuwenden, mich „des Vertrauens, welches ihr in meine „Fähigkeit gesetzt habet, würdig zu ma„chen. Ich will mich nicht rühmen, mei„nen Vorgängern an Verdiensten gleich „zu kommen; allein ich schmeichle mir, „ihnen in der Liebe zu dem, was gerecht „und billig ist, nichts nachzugeben. Ich „werde die Macht, die man mir eben jetzt „anvertrauet hat, niemals anders brau„chen, als meine Völker glücklich zu ma„chen, und ich verspreche vor Gott, daß „ich viel eher sterben, als diejenigen hin„tergehen will, die mir so rühmliche Be„weise ihres Vertrauens gegen mich ge„geben haben.“ Zuletzt suchte er seine Demuth

muth auch noch dadurch an den Tag zu legen, daß er seine Krönung auf einige Tage aussetzte. Boris Godunow. 1598.

Die erste Handlung, die er als Landesherr vornahm, war, daß er die Truppen mit Waffen versehen ließ, und sie musterte. Er theilte nicht nur unter die Officiere und Soldaten ansehnliche Summen aus; sondern um seine Wahl bey allen dem Russischen Zepter unterworfenen Nationen geltend zu machen, setzte er auch die Abgaben herunter, ließ ihnen Geschenke reichen und gab den Befehl, daß allen Unterthanen, ohne Ansehen des Standes, Recht gesprochen werden solte.

Die Sorge für die innere Regierung seines Reiches verhinderte ihn nicht, sich auch um die auswärtigen Angelegenheiten zu bekümmern. Er schickte Gesandten nach Schweden und Pohlen, nach der Türkey, nach Persien und nach der Crimm, um die Verträge, die seine Vorgänger mit diesen Mächten geschlossen hatten, zu erneuren. Der Crimmische Can sandte Bothschafter an ihn ab, und ließ ihm zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen. So bald Godunow wuste, daß die Crimmische Gesandten nicht mehr weit von Moskau entfernt wären, ließ er seine Truppen abermals in voller Rüstung ausrücken und sich auf beyden Seiten in zwo Reihen stellen, so, daß sie einen

Boris Godunow. 1598.

Platz von sieben Werſten einnahmen. Die Tatarn geriethen über dieſe Anſtalten in ein ſolches Schrecken, daß ſie kaum das Herz hatten, mit dem Zar zu reden, ſo bald ſie ſich ihm genähert hatten. Inzwiſchen bezeugte er ihnen doch alle Achtung und ließ anſehnliche Geſchenke unter ſie austheilen.

Er ſchickte den Truppen, die ſich in Sibirien befanden, den Befehl zu, daß ſie ihre Eroberungen fortſetzen, den König Kuezius verfolgen und ihn, wenn ſie könnten, aufheben möchten. Dieſer Ordre zu folge griffen ſie ihn in ſeinem Lager bey der Stadt Tarchu, wo er ſich verſchanzt hatte, an, und ſchlugen ihn dergeſtalt, daß er ſich genöthiget ſahe, mit einer kleinen Anzahl der Seinigen die Flucht zu ergreifen. Sie nahmen achte von ſeinen Gemahlinnen, wie auch drey von ſeinen Söhnen gefangen, und ſchickten ſie nach Moſkau. Boris nahm ſie mit aller ihm nur möglichen Leutſeligkeit auf, ließ ihnen Geſchenke reichen und gab den Befehl, daß man ſie mit allen Nothwendigkeiten verſehen und ihnen mit aller Ehrerbietigkeit begegnen ſolte.

Weil Godunow den 28ſten des Weinmonats zur Krönung angeſetzt hatte, ſo begab er ſich an dieſem Tage, in Begleitung aller Groſſen des Reichs, nach der Hauptkirche, und wohnte daſelbſt dem

dem Gottesdienste bey, worauf ihm der Patriarch die Krohne aufsetzte. Nach geendigter Cerimonie ließ er Silbermünzen, die er ausdrücklich dazu schlagen lassen, auswerfen. Die Feierlichkeiten dauerten drey Tage lang. Der Zar ließ während derselben Geschenke unter den Adel und unter das Volk austheilen, und man hörte von allen Seiten das Lob dieses Prinzen erschallen *). Boris Godunow. 1598.

Seine Tugenden wurden auch so gar in auswärtigen Ländern gepriesen. Daher kahm es, daß der Prinz **Gustav** von **Schweden**, nachdem er sein Vaterland aus Mißvergnügen zu verlassen beschlossen hatte, den **Boris Godunow** um eine Freystatt ersuchte. Dieser nahm ihn mit allen seinem Range zukommenden Ehrenbezeigungen auf; er schickte ihm, so bald er sich der Stadt Moskau genähert hatte, einige Bojaren entgegen, nöthigte ihn an seine Tafel und ließ ihm Uglitsch nebst dem dazu gehörigen Gebiete zu seinem Hoflager anweisen.

Der Zar hatte erfahren, daß die Horde der Nogaischen Tatarn von Tage zu Tage zahlreicher würde. Weil er also besorgen muste, daß diese Tatarn endlich gar zu mächtig werden und sich des Königreichs Astrakan bemeistern, sol-

*) Geschriebene Chronick.

Boris Godunow. 1599.

solches auch wohl gar an sich behalten könnten; so suchte er alle mögliche Mittel zu ersinnen, um diese Horde zu Grunde zu richten. Die ihm angebohrne Bosheit gab ihm auch bald ein solches Mittel an die Hand, und er beorderte den Statthalter, daß er durch seine Officiere und Soldaten Uneinigkeit unter den Nogaischen Tatarn anrichten und einen innerlichen Krieg unter ihnen anzuzünden versuchen solte. Es glückte auch den Russen gar bald, eine solche Erbitterung unter diesen wilden Völkern anzustiften, daß sie sich einander, ohne Ansehen des Alters, des Geschlechts und der Verwandschaft, ermordeten. Diejenigen, die noch am gelindesten verfuhren, verkauften die Unglücklichen, die ihnen in die Hände fielen und man sahe zu Astrakan öfters, wie der Vater von dem Sohn und der Sohn von dem Vater öffentlich losgeschlagen wurde. Godunow sahe sich mit Vergnügen als den Urheber dieser Verbrechen an und schämte sich nicht, sein erschreckliches Betragen bey diesem Vorfall als ein Meisterstück der Staatskunst zu rühmen.

Nachdem Godunow den Gipfel der Hoheit bestiegen hatte, so sahe er neben sich nichts als Abgründe, auf welche ihn seine Verbrechen und Gewissensbisse gleichsam mit Fingern wiesen. Allein

sein

sein Herz war zu verderbt, als daß es seine Furcht durch den Beystand der Tugend hätte zu überwinden suchen sollen. Das Laster war sein Führer gewesen; und auch dieses allein war es, zu welchem er seine Zuflucht nahm. Er merkte wohl, daß die Russen, so bald die ersten Bewegungen der Freude, die eine so neue Begebenheit in ihren Gemüthern erregt hatte, sich gelegt haben würden, desto ungehinderter über sein Betragen nachdenken und seine wahren Gesinnungen gar bald erforschen würden. Dieser Mann, dessen Seele zu niedrig war, königlich zu denken und zu handeln, faßte also den Schluß, alles anzuwenden, um das, was in den Häusern der Unterthanen von ihm gesprochen würde, zu erfahren, und ließ den sämmtlichen Sklaven der Bojaren unter der Hand ansehnliche Geschenke versprechen, damit sie ihm die Reden, die bey ihren Herren vorfielen, hinterbringen solten. So niedrig aber auch der Stand dieser Sklaven war; so hatten sie doch edlere Gesinnungen, als selbst der Monarch, und keiner von ihnen wolte der Verräther seines Herrn seyn. Allein das Elend ist gemeiniglich ein gefährlicher Leiter; und auch hier hatten die wiederhohlten Versprechungen einer so mächtigen Person, als der Zar war, die Wirkung, daß

Boris Godunow. 1599.

sich

Boris Godunow. 1599.

sich Woinqua, einer von den Sklaven des Fedor Sertunow, dadurch verblenden ließ. Er sagte zu Godunows Kundschafter, daß sein Herr anzügliche Reden von dem Zar geführet hätte. Der leztere ließ darauf so fort den Kläger und den Beklagten vor seinem Richterstul erscheinen. Er gab dem leztern öffentliche Verweise; hingegen ertheilte er dem erstern die grösten Lobsprüche wegen seines für ihn bezeigten Eifers, sprach ihn vom Sklavenstande los, ließ ihn in das Verzeichniß der Adelichen eintragen und ihm die Einkünfte einer Dorfschaft zu seinem Unterhalte anweisen. Diese Belohnung machte, wie Godunow vorher gesehen hatte, einen so grossen Eindruck bey den übrigen Sklaven, daß sie aus verschwiegenen Leuten plötzlich Verräther wurden und ihre Herren gleichsam um die Wette anklagten, daß sie schimpfliche Reden wider den Zar ausgestossen hätten.

Wenn ein Sklave seinen Herrn angegeben hatte, so berief er sich gemeiniglich auf das Zeugniß der übrigen Sklaven. Wenn nun diese letztern ihrer Pflicht treu blieben, und die Aussage durch ihr Zeugniß nicht bestätigen wolten, so wurden sie zu den schärfsten Strafen, als, zur Knute, zur Landesverweisung, ja öfters gar zum Tode, verurtheilet. Diejenigen aber, die niederträch-

trächtig genug waren, nach Godunows Verlangen wirkliche Zeugen abzugeben, erhielten sofort Belohnungen, die jederzeit ihre Erwartung übertrafen. Die Furcht vor der Strafe und das Verlangen nach Belohnungen machte also aus allen Sklaven Verräther; und eben dieser Bewegungsgrund that eine gleiche Wirkung bey denen, die frey gebohren waren, so daß man in allen Ständen Kundschafter antraf. Ich weiß nicht, was ich für Worte brauchen soll, den Abscheu auszudrücken, den wir gegen Leute enpfinden, die sich blos darum in Gesellschaften einschleichen, um nur einen oder den andern Schuldigen zu entdecken; die niemals die Absicht haben, Gutes zu thun, sondern beständig Böses im Schilde führen und die ihr verhastes Glück auf das Blut der Unglücklichen gründen. Sie würden die Geissel des menschlichen Geschlechts seyn, wenn nicht die Klugheit und Gerechtigkeits-Liebe der Obrigkeit ohne Unterlaß darauf bedacht wäre, ihre unersättliche Haabsucht in Schranken zu halten. Boris Godunow. 1599.

Man sahe zu Moskau einen Bruder den andern anklagen, so gar den Sohn seinen Vater verrathen. Ein Greiß, dessen Haare das Alter weiß gefärbt hatte, erschien mit Fesseln beschwert mitten unter seinen Richtern. Er fragte, wer

sein

Boris Godunow. 1599.

sein Ankläger wäre, und sein Sohn trat hierauf hervor. Der bestürzte Vater schwieg eine Zeitlang; endlich aber erhob er seine Augen gen Himmel, schüttelte seine Ketten und sagte zu seinem schändlichen Sohne: Antworte, mein Sohn, auf diese Sprache, wenn du kannst und wenn du es dich unterstehest. Dieses Schauspiel machte einen solchen Eindruck in die Gemüther, daß Godunow, der solches gewahr wurde, so wohl den Kläger als den Beklagten abtreten ließ, ohne daß er es wagte, in der Sache ein Urtheil zu sprechen. Noch hatte sich keiner von allen Russischen Beherrschern so barbarisch gegen seine Unterthanen aufgeführet, wie Godunow; und auf solche Art hielte er das Versprechen, welches er den Russen gethan hatte.

Die Ströme von Blut, die dieser Tyrann vergoß, waren noch nicht hinreichend, seine Furcht zu stillen; sondern er wolte auch noch das Blut des Nikite Romanow und seines Sohnes Fedors fliessen sehen. Ihre Geburt näherte sie dem Throne viel zu sehr, als daß sie sein Mißtrauen nicht für schuldig hätte finden sollen; denn Nikite war von mütterlicher Seite ein Bruder Anastasiens, die des Zar Iwans Gemahlin, und Fedors, seines Nachfolgers, Mutter war. Godunow wendete demnach, um

sie

sie zu stürzen, alle mögliche Mittel an, die ihm seine verderbte Gemüthsart nur immer an die Hand geben konnte; er brachte falsche Angeber auf seine Seite, und ließ, auf deren Aussage, verschiedene Sklaven des Nikite und Fedors peinlich befragen, allein sie liebten alle ihre Herren, und alle stunden nicht nur die Tortur aus, sondern sie begaben sich auch viel lieber aller Belohnungen, als daß sie dieselben hätten verrathen sollen. Endlich aber war ihr Schatzmeister niederträchtig genug, der Furcht vor der Marter nach zugeben und sich durch reizende Belohnungen blenden zu lassen. Er versprach also dem Simeon Boriz, der ein Verwandter des Tyrannen war, heimlich einen Sack voll Gift in die Schatzkammer seiner Herren zu tragen, und so bald er sein Versprechen erfüllet hatte, ließ er dem Godunow davon Nachricht geben, welcher sofort Leute abschickte, die eine Haußsuchung bey dem Nikite und seinem Sohne Fedor vornehmen solten. Man fand daselbst gar bald den Sack, den der Verräther in die Schatzkammer gebracht hatte, worauf er sofort zum Patriarchen getragen, hernach aber öffentlich ausgesetzet und dem Schatzmeister anbefohlen wurde, sich dabey zu stellen, und den Vorbeygehenden zu sagen, was es damit für eine Bewandniß hätte

Boris Godunow. 1599.

Boris Godunow. 1599.

Der Sack wurde alsdenn wieder zu dem Zar gebracht, wo die Beklagten nebst dem Ankläger erscheinen musten. Umsonst verlangten die erstern gehöret und zum Beweise ihrer Unschuld gelassen zu werden; denn der Zar hatte allen, die anwesend waren, befohlen, ein solches Geräusche zu erregen, daß man nichts von allen dem, was sie zu ihrer Rechtfertigung vorbringen würden, verstehen könnte. Diese unglücklichen Prinzen wurden also verurtheilet, ohne daß man sie vorher gehöret hatte. Ihre ganze Familie wurde in ihr Unglück zugleich mit eingeflochten. Der Zar zwang den Fedor, in ein Kloster zu gehen, und sich daselbst einkleiden zu lassen; seine Brüder und Verwandten aber musten sich in eine von der Hauptstadt weit entfernte Gegend verweisen lassen, wo sie einer nach dem andern an die Seite geschaft wurden. Auf solche Art suchte der tyrannische Godunow dieses erlauchte Hauß zu vertilgen; allein wir werden in der Folge die Nachkommen desselben auf dem Throne, und sie dem Russischen Reiche einen neuen Glanz ertheilen sehen. Hingegen will man angemerkt haben, daß alle diejenigen, die dem Tyrannen bey seiner Barbarey behülflich gewesen waren, auf eine elende Art umgekommen seyn sollen.

Godunows Grausamkeit war durch das Romanowische Blut bey weitem nicht gesättiget worden, sondern sein Blutdurst wolte noch mehrere Opfer haben. Nachdem er also erfahren hatte, daß ein Bojar, Namens Okolnitsch Bogdan, sich durch seine Freygebigkeit bey den Soldaten in solche Gunst gesetzt hätte, daß sie alles thäten, was er von ihnen verlangte, so ward er darüber so eifersüchtig, daß er ihn aufheben und in einer sehr weit entfernten Gegend gefangen setzen ließ. Hierauf zog er alle seine Güter ein, ließ sein bewegliches Vermögen verkaufen und das dafür eingekommene Geld unter die Beförderer seiner Frevelthaten austheilen. Boris Godunow. 1599.

Weil er wuste, daß er im Innern seiner Staaten alles zu befürchten hatte, indem das Murren und Klagen wider ihn von allen Seiten zunahm; so war er darauf bedacht, sich wenigstens ausserhalb und in Absicht seiner Nachbaren Ruhe zu schaffen, weshalb er den Waffenstillstand mit Polen auf zwanzig Jahre verlängerte, und so wohl an den türkischen Kaiser, als auch an den König von Persien Bothschafter schickte, die das mit seinen Vorfahren geschlossene Bündniß erneuren solten. Da er auch vernahm, daß der Crimmische Can Anstalten machte, in Rußland einzufallen; 1600.

Boris Godunow. 1600. so schickte er ebenfalls einen Abgeordneten an ihn ab, und ließ ihn um die Fortdauer des Friedens ersuchen.

1601. Um diese Zeit vereinigen sich alle Arten von Drahgsalen, die Russen heimzusuchen. Die Grausamkeit eines Tyrannen setzt sie in Verzweiflung und die Hungersnoth kommt dazu, ihr Elend auf den höchstn Grad zu treiben; denn es fällt im Augustmonath eine so heftige Hitze ein, daß alle Feldgewächse verdorren. Eben dieses Unglück eräugnete sich auch im folgenden Jahre, so, daß der Hunger eine unglaubliche Menge Menschen tödtete und alle Strassen mit Leichen bedeckt waren, die auf des Zars Befehl beerdiget wurden. Godunow war indessen so unvorsichtig, während der Hungersnoth einige Lustschlösser bauen und dadurch den Handwerksleuten einen ausserordentlichen Verdienst zufliessen zu lassen; worüber jederman murrete.

Der Pabst und der König von England schickten Gesandten an ihn ab, und liessen ihn bitten, den Italiänern und Engländern zu erlauben, daß sie nach Rußland und Persien handeln könnten, welches Gesuch er auch bewilligte und die Gesandten reichlich beschenkte; denn er war stolz genug, zu verlangen, daß man seine Pracht auch in fremden Ländern rühmen solte.

Weil

Weil Godunow inzwischen merkte, daß die Furcht, in welche er seine Unterthanen gesetzt hatte, noch nicht hinreichend wäre, ihn auf dem Throne zu erhalten; so suchte er alle mögliche Mittel hervor, mit den auswärtigen Mächten in Bündniß zu treten. In dieser Absicht schickte er den Athanasius Walsian, einen verschlagenen und geschickten Mann, nach Dännemarck, und trug ihm auf, den Prinzen Johann, des Königs Bruder, zu bereden, daß er bey ihm um seine Tochter, Xrimia Godunow, anhalten möchte. Dem Walsian gieng sein Vorhaben so glücklich von statten, daß er, nach einigen Monathen, so gar den Dänischen Prinzen selbst mit nach Rußland brachte, weil er persönlich um gedachte Prinzessin anwerben wolte. Der Zar nahm ihn mit den grösten Ehrenbezeigungen auf. Er schickte ihm die Knäsen und Bojaren entgegen, ließ ihn an seiner Tafel speisen und verschafte ihm alle Ergetzlichkeiten, die er nur ersinnen konnte. Der Prinz von Dännemark wurde von jedermann durchgehends wegen seiner schönen Gestalt, wegen seines edlen Wuchses und wegen seiner Leutseligkeit bewundert. Die Natur war der Prinzessin Xrimie nicht weniger günstig gewesen. Beyde schickten sich für einander; beyde liebten sich; und man säum-

Boris Godunow. 1601.

Boris Godunow. 1601.

te also nicht lange, ihre Vermählung zu vollziehen. Moskau erschallete von den unaufhörlichen Lobes-Erhebungen, die dem Prinzen und der Prinzessin ertheilet wurden; ja der Zar selbst wünschte sich Glück, ihr Vater zu seyn. Als er eines Tages eine Wallfarth nach dem Dreyfaltigkeits-Kloster, welches einige Tagereisen von Moskau entfernet war, vornehmen wolte; so befahl er den Bojaren, daß sie seinem Schwiegersohne eben den Gehorsam, als ihm selbst, leisten solten. Seine Befehle wurden aufs genaueste vollzogen und sein Schwiegersohn begegnete denen, die sich ihm naheten, mit so vieler Sanftmuth und Güte, daß ihn alle Russen durchgehends liebten und sich insgesammt beeiferten, ihm ihre Zuneigung zu erkennen zu geben. Allein, Verdienst und Tugend sind immer Verbrechen in den Augen der Tyrannen. Boris ward eifersüchtig über die Vorzüge, die man an seinem Schwiegersohne bewunderte und, weil er besorgte, daß man demselben nach seinem Tode die Krohne aufsetzen, seinen Sohn aber ausschliessen möchte; so faßte er den abscheulichen Vorsatz, ihn aus dem Wege zu räumen. Hierzu hatte er jemanden nöthig, dessen Herz verderbt genug wäre, eine so verruchte That zu begehen; und ein solcher war schwer zu finden

den. Die Freundschaft, die man für den Prinzen von Dännemark hatte, wachte gleichsam für seine Erhaltung; allein, wie man zur Schande der Menschlichkeit gestehen muß, so fehlt es niemals an Lasterhaften. Auch Godunow fand einen solchen Buben, und zwar im Schoosse seiner eigenen Familie, nämlich den Simeon Godunow, sein leiblich Geschwisterkind; denn alles Blut in diesem verhasten Geschlechte war verdorben. Der Zar trug diesem seinem Verwandten auf, den Dänischen Prinzen an die Seite zu schaffen, es geschähe auf was für eine Art es wolle. Ein glückliches Ungefähr kahm dabey der Grausamkeit des Godunow zu statten. Der Prinz ward krank und ließ die Aerzte rufen, welche, nachdem sie sich mit einander berathschlaget hatten, zu dem Vetter des Zaren giengen, und ihm sagten, daß sie den Prinzen von Dännemark wieder herstellen könnten. Simeon Godunow sahe sie mit einem drohendem Blicke an und kehrte ihnen den Rücken zu, ohne ein Wort zu sagen. Die Aerzte konnten also leicht merken, daß sie den Zar erzürnen würden, wenn sie dem Prinzen Hülfe leisteten. Er starb auch wirklich nach einigen Tagen und wurde in der Deutschen Vorstadt beygesetzt. Der Zar befahl

Boris Godunow. 1601.

Boris Godunow. 1602. 1603.

den Bojaren, dem Leichengefolge beyzuwohnen und kurz darauf schickte er alle Dänen, die mit dem Prinzen nach Rußland gekommen waren, in ihr Vaterland zurück.

Weil sich Godunow bey seinen Nachbaren furchtbar machen wolte, so schickte er den Knäsen Buturlin mit einer ansehnlichen Armee wider die Tscherkassen, die das Russische Reich durch ihre beständigen Streifereyen beunruhigten, und beorderte den Feldherrn, daß er an den Tscherkassischen Gränzen drey Städte anlegen solte, um sie in Zaum zu halten. Die Feinde riefen aber die Türken um Hülfe an und erhielten auch von ihnen eine so beträchtliche Anzahl Völker, mit welchen sie nicht nur den Russen die Spitze bieten, sondern sie auch so gar überwinden konnten. Beyde Heere stiessen auf einander und schlugen sich mit einem Muthe, der auf beyden Seiten gleich war, dergestallt, daß ungeachtet sehr viel Blut vergossen wurde, der Sieg dennoch unentschieden blieb. Die Tscherkassen liessen dem Buturlin vorschlagen, auf beyden Seiten die Waffen niederzulegen, wenn er die angelegten Städte wieder einreissen lassen wolte. Allein der Russische Feldherr verwarf diesen Antrag, als eine ihm unanständige Sache. Die Tscherkassen und

Tür-

Türken stellen sich darauf in Schlacht-Ordnung und schicken sich an, ein neues Treffen zu liefern. Buturlin, so bald er sieht, daß seine Völker darüber in Schrecken gerathen, läßt den Feinden sagen, daß er sich den Frieden unter den vorgeschlagenen Bedingungen gefallen liesse. Die Tscherkassen legen alsbald die Waffen nieder und versprechen, daß sie ihn auf dem Marsche nicht beunruhigen wollen. Kaum aber haben seine Truppen ihr Gepäcke in Ordnung gebracht, so wird er mit solcher Wuth angegriffen, daß er die Erde mit den Leichen seiner ermordeten Soldaten bedeckt siehet. Er läßt alle, die um ihn sind, schleunigst zu den Waffen greifen. Die Russen fechten mit einem Muthe, den ihnen die Verzweiflung eingiebt; allein es fehlt ihnen an Kräften; der gröste Theil sinkt unter den feindlichen Streichen nieder und die übrigen werden in Fesseln geschlagen *). Die Feinde schleppten alle Officiere von Range, als Gefangene, nach Constantinopel, wo die meisten von ihnen den Türkischen Glauben annahmen; Buturlin war aber so glücklich mit der Flucht davon zu kommen. Boris Godunow. 1603.

Der Charakter eines Monarchen hat jederzeit einen Einfluß auf die Sitten sei- 1604.

*) Geschribene Chronick.

Boris Godunow. 1604.

ner Hofleute, und diese leztern pflegen ihn der ganzen Nation mitzutheilen. Boris Godunow war geizig und suchte durch alle nur mögliche Mittel Reichthümer zusammen zu bringen. Seine Unterthanen ahmten ihm nach, und die Wucherer nahmen zu Moskau dergestalt überhand, daß sie alle angesehene Personen zu Grunde richteten. Alle umliegende Gegenden der Residenz waren voller Räuber; niemand durfte es wagen, eine Reise zu unternehmen, und keine Landstrasse war sicher. Diese Räuber, die täglich zahlreicher wurden, erwählten sich einen Anführer, Namens Chlopko, welcher nicht nur stark und ansehnlich, sondern auch kühn und beherzt war. Die unaufhörlichen Klagen, die wider sie bey Hofe einliefen, nöthigten endlich den Zar, eine Anzahl Truppen unter den Befehlen des Basmanow gegen sie auszuschicken. Die Räuber erwarteten sie stehenden Fusses und es entstand ein hartnäckiges Treffen. Chlopko vertheidigte sich mit so vieler Klugheit und mit solchem Muthe, daß die Russischen Truppen bereits im Begrif waren, die Flucht zu ergreifen, als Basmanow, um der Schande zu entgehen, von einem Räuber überwunden zu werden, sich mitten unter die Feinde stürzte. Chlopko suchte ihn; er traf ihn an und schlug ihn mit dem ersten

Strei-

Streiche zu Boden. Die Russen, aus Begierde ihren Feldherrn zu rächen, wagten neue Versuche; allein sie fanden einen so hartnäckigen Widerstand, daß sie den Sieg blos dadurch erhielten, daß sie den **Chlopko** gefangen nahmen. Man kann sich unmöglich enthalten, den Muth dieses Strassenräubers zu rühmen. Alle Streiche der Russischen Soldaten waren auf ihn gerichtet. Allein, gleich einem Löwen mitten im tödtlichen Gedränge, warf er alles, was ihn umgab, über den Haufen; er sahe seine blutenden Wunden, und seine Wuth vermehrte sich. Endlich fiel er ohnmächtig auf die Körper derer, die er erschlagen hatte, und man bemächtigte sich seiner. Die übrigen Räuber verlohren darauf den Muth und nahmen theils die Flucht, theils wurden sie mit Fesseln belegt, und bald darauf hingerichtet. Boris Godunow. 1604.

Bis hieher hatte **Godunow** die Früchte seiner Verbrechen in Ruhe genossen; jetzt aber erhob sich wider ihn das schrecklichste Ungewitter, welches ein Monarch, der durch Frevelthaten auf den Thron gestiegen ist, nur immer zu befürchten hat. Es erscheinet ein stolzer, dreister, verschlagener und listiger Mensch, der alle Laster besitzt und sich den Schein zu geben weiß, als wenn ihm alle Tugenden eigen wären. Man hält ihn immer

eines

Boris Godunow. 1604.

eines höhern Standes würdig, als derjenige ist, in welchem er lebt. Er läuft alle Stände durch und gewinnet die Herzen aller, die mit ihm umgehen. Er nannte sich **Grischka Utrepiow**. Er war ein Enkel des **Gregorie Utrepiow** eines Edelmannes aus der Grafschaft Halitsch, und ein Sohn des **Bogdan Utrepiow**. So bald **Grischka** zu dem Alter gelanget war, wo man mit der Erziehung den Anfang machen kann, schickten ihn seine Aeltern nach Moskau. Er lernte daselbst in kurzer Zeit lesen und schreiben, welches damals bey den Russen ein grosses Verdienst war. Als der Archimandrit des Heilandsklosters zu Plenow von ohngefähr die Schule, in welcher **Grischka** zu Moskau sich aufhielt, besuchte, so gefiel ihm der junge Schüler sowohl, daß er ihn mit sich nahm, und ihn der Aufsicht eines der ältesten Mönche seines Klosters anvertrauete. Allein **Grischka**, der einen unruhigen Kopf hatte, verließ das Kloster nach Verlauf eines Jahres, begab sich in ein anderes zu Kakba und, als er vernahm, daß sein Großvater **Gregorie Utrepiow** das Klosterleben ergriffen hätte, so gieng er zu demselben nach Czudow, und nahm daselbst das Diakonat an *).

Als

*) Geschriebene Chronick.

Als hernach der Patriarch Hiob die Ordenshäuser einmal bereisete und nach Czudow kahm, so sahe er daselbst den Grischka. Der Verstand dieses Mönchen, nebst seinem Talente schön zu schreiben, gefiel dem Patriarchen so sehr, daß er ihn mit nach Moskau nahm und zu seinem Sekretair machte. Hier geschahe es, daß der Erzbischof von Rostow, als er einmal den Patriarchen besuchte, den Grischka ansichtig wurde, und ihn mit scharfen Blicken ansahe, darauf aber zu dem Hiob sagte: „Ich finde etwas nach„theiliges in der Bildung dieses jungen „Menschen, und befürchte, daß ihn der „böse Geist wohl gar einmal zum Werk„zeuge seiner Bosheiten brauchen möchte,“ auf welche Rede der Patriarch nicht im geringsten Acht gab. Boris Godunow. 1604.

So oft Grischka mit den andern Haußbedienten des Patriarchen zu Tische war, sprach er immer von dem Dmitri, des Zars Iwans Sohne, und erkundigte sich sorgfältig nach allen bey seinem Tode vorgefallenen Umständen, wobey er zuweilen die Worte: **ich werde einmal Zar werden!** entwischen ließ. Diejenigen, die dergleichen Reden mit anhörten, hielten solche für einen scherzhaften Einfall; einer aber unter ihnen, welcher Gelegenheit hatte, den Erzbischof von Rostow zu sprechen, hinterbrachte ihm, was Grischka gesagt hatte.

Da

Boris Godunow. 1604.

Da sich nun der Erzbischof des Eindrucks erinnerte, den die Bildung des jungen Menschen bey ihm gemacht hatte; so gieng er zum Zar, und rieth ihm auf den jungen Mönch, der sich in dem Pallaste des Patriarchen aufhielte, Acht geben zu lassen. Godunow, der immer argwöhnisch war, schlug diese Warnung des Erzbischofs nicht in den Wind, sondern trug dem Sekretair Smirnoy auf, den Grischka in das Kloster Kolovelk zu bringen und daselbst sorgfältig bewachen zu lassen. Dieser Sekretair gab dem Semeika, einem seiner Mitbrüder, der mit dem Grischka verwandt war, Nachricht davon, worauf Semeika den Smirnoy bat, die Vollziehung dieses Befehls noch eine Zeitlang aufzuschieben, weil er den von dem Zar wider seinen Vetter gefaßten Zorn zu besänftigen suchen wolte. Inzwischen machte sich Grischka die Zeit zu Nutze und entflohe nach Halitsch, wo er sich in dem St. Jakobskloster aufhielte, von dort aber sich nach Morikow in das Boris und Glebskische Kloster begab. Hier gab ihm der Gvardian ein Pferd, mit welchem er nach Branskoi ritte, und daselbst mit zween Mönchen Freundschaft machte, die ihn bis nach Nowgorod begleiteten *). Er blieb daselbst eine Zeitlang in dem Kloster des heiligen Erlösers, und der Archimandrit ward

*) Geschriebene Chroick.

ward ihm so gewogen, daß er in seiner Zelle schlafen muste. Nach einigen Tagen sagte Grischka zu dem Archimandriten, daß er nach Putikla reisen und daselbst einige Verwandten besuchen wolte, worauf ihm jener ein Pferd und einen Wegweiser geben ließ. Ehe er weg ritte ließ er unter dem Kopfküssen des Archimandriten einen Zettel zurück, auf welchem er folgendes geschrieben hatte: „Ich „bin der Zarewitsch Demetrius, des „Zaren Iwans Sohn. So bald ich „auf den Thron meiner Väter gestiegen „bin, werde ich dir die Speise und den „Trank, die du mir in deinem Kloster so „großmüthig gereichet hast, wieder geben.“ Boris Godunow. 1604.

Als Grischka einige Werste von dem Kloster entfernt war, verließ er die Landstrasse von Putikla, richtete seinen Weg auf Kiow, und schickte den Wegweiser zurück. Der Archimandrit fand den Zettel und erstaunte über den Inhalt desselben; allein er hielte die Sache geheim. Grischka setzte inzwischen seine Reise fort und langte zu Kiow an, wo damals der Prinz Wasili Constantin Ostrozki, ein sehr frommer und den griechischen Kirchengebräuchen sehr ergebener Herr Statthalter war. Dieser nahm den Grischka gütig auf und weil er eben damals Priester war, so befahl er ihm, Messe zu lesen, schickte ihn in ein Kloster, und trug den

Mön-

Boris Godunow. 1604.

Mönchen auf, ihn mit allen Nöthigen zu versorgen. Grischka überließ sich darauf seinen natürlichen Neigungen, begieng die grösten Ausschweifungen, setzte die Ordensregeln hindan, und aß offentlich verbotene Speisen. Der Archimandrit meldete dem Gouverneur, was derselbe für ein ärgerliches Leben in seinem Kloster führte, worauf der leztere aus rechtmässigem Eifer Befehl gab, daß der junge Mönch mit der äussersten Strenge abgestraft werden solte. So bald aber Grischka von der ihm zugedachten Züchtignng Wind bekahm, verließ er das Kloster, legte seine Ordenskleidung ab, gieng nach Polen, und wurde an dem Hofe des Fürsten Adam Wisnioweski als Bedienter aufgenommen und zu den niedrigsten Verrichtungen gebrauchet *).

Weil er beständig mit den Gedanken schwanger gieng, alle mögliche Mittel anzuwenden, sich auf den Russischen Thron zu schwingen; so schmiedete und schrieb er folgende Fabel: „Derjenige, „der bey dem Hofstaat des Prinzen „Adams den Dienst eines geringen „Knechtes, unter dem Namen Grischka, „versiehet, ist Demetrius, ein Sohn „des grossen Zaren Iwans. Es war „der Sohn eines Priesters, der zu Uglitsch „auf Befehl des Tyrannen Godunow „er-

*) Geschriebene Chronick.

„ermordet wurde, nicht aber Demetrius, „wie man sich einbildet. Mein Sekre„tair, Gelkaloui, den mir der Allmäch„tige zur Errettung meines Lebens gege„ben, hat mich lange verborgen gehalten. „Weil er aber besorgte, daß der Tyrann „den Ort meines Auffenthalts endlich er„fahren möchte, so hat er mich nach Po„len gehen lassen. Boris Godunow. 1604.

„Ich habe daselbst beständig ein her„um irrendes und elendes Leben geführet, „und von einem Unglück nach dem andern „verfolgt, bin ich endlich in den allernie„drigsten Stand herunter gesetzt worden. „Ich hoffe aber, daß Gott sich meiner er„barmen und mir dereinst vergönnen wer„de, der Rechte meiner Geburt geniessen „zu können. Solte er aber, nach seinem „ewigen Rathschluße, über mich verhän„get haben, daß ich in dem Stande, wor„inn ich jetzt lebe, sterben soll; so wird „man doch wenigstens aus diesem Aufsa„tze sehen können, wer derjenige ist, der „gegenwärtig auf dem Russischen Thron „sitzet.“ *).

Grischka verbarg diesen Aufsatz unter seinem Bette und stellte sich, als wenn er gefährlich krank wäre. Es muste ein Priester geholt werden, dem er etwas von

*) Eben daselbst.

Borits Godunow. 1604.

von dem Inhalte des Zettels entdeckte und, gleichsam als wenn er zu schwach wäre, in seiner Erzählung fortzufahren, zu ihm sagte, daß der nähere Bericht von dem, was er ihm zu offenbaren hätte, in einer Schrift, die sich unter seinem Bette befände, enthalten wäre. Diese Geschichte war zu wichtig, als daß sie die Neugier des Priesters nicht hätte reizen sollen. Er suchte also den Aufsatz, fand und las ihn mit Aufmerksamkeit und gieng darauf zu dem Fürsten Adam, dem er alles, was er gesehen, und gehöret hatte, hinterbrachte. Dieser verfügte sich alsbald persönlich zum Grischka, um ihn auszufragen, und als er sahe, daß er keine rechte Antwort von ihm heraus bringen konnte, so suchte er selbst nach dem Zettel, den der Priester wieder unter das Bette gelegt hatte. Grischka that, als wenn er einigen Widerstand leisten wolte, um glauben zu machen, daß ihm der Fürst das Geheimniß mit Gewalt abgenöthiget hätte. Der leztere las darauf die geschriebene Anzeige mit grosser Begierde und ließ so fort einige Aerzte hohlen; da denn Grischka bald wieder gesund wurde. So bald man ihn im Stande zu seyn glaubte, eine Reise unternehmen zu können, nahm ihn Adam mit sich nach Krakau, wo damals Reichstag gehalten werden solte. Als

man

man ihn daselbst vor der öffentlichen Versammlung fragte, so behauptete er ungescheut, daß er **Demetrius**, des Zars **Iwans** Sohn, wäre, und wuste den Pohlnischen Adel dergestalt davon zu überreden, daß ihm alle Anwesende sein Recht vertheidigen zu helfen versprachen. Der Fürst **Adam** fügte auch besonders hinzu, daß er sein ganzes Glück für ihn aufzuopfern erböthig sey, wenn er die lateinischen Kirchengebräuche in Rußland einführen wolte; und dieses Versprechen war viel zu schmeichelhaft, als daß der Betrüger die ihm vorgeschlagenen Bedingungen nicht angenommen haben solte. Boris Godunow. 1604.

Diese Neuigkeit verbreitete sich gar bald unter den Russen. Die Donnischen Kosacken, gegen welche **Godunow** alle Arten von Grausamkeit ausübte, vernahmen solche mit Vergnügen, und schickten dem **Grischka** so fort eine Summe Geldes durch ihren **Hetmann** zu, welcher ihm zugleich im Namen der ganzen Nation sagen muste, daß so wohl Mannschaft als Waffen zu seinen Diensten bereit wären.

Als die Polen sahen, daß sich das Glück für den **Grischka** erklärete, so dachten sie im Ernste darauf, ihm unter die Arme zu greifen. Sie brachten also Völker und Krieges-Bedürfnisse zusammen, um in Rußland einzufallen und sich mit

Boris Godunow. 1604.

den Kosacken zu vereinigen. **Godunow**, der bald erfuhr, was in Polen vorgieng, gerieth darüber in Schrecken, und da er im Herzogthum Smolensk Posten ausgestellet hatte, die niemanden heraus lassen durften, weil die Pest daselbst wütete; so schickte er ihnen den Befehl zu, daß sie bey Lebensstrafe weder einem Polen nach Rußland, noch einem Russen nach Polen zu gehen verstatten solten. Um aber auf der andern Seite die Wahrheit von dem, was ihm gesagt wurde, zu erforschen, sandte er einige vertraute Personen nach Polen, die ihm, bey ihrer Zurückkunft hinterbrachten, daß derjenige, der sich für den **Demetrius**, des Zaren **Iwans** Sohn, ausgäbe, kein anderer, als der Mönch **Grischka** wäre, indem sie ihn gesehen und mit ihm gesprochen hätten. Dem Zar kahm ihr Bericht lächerlich vor und er sagte ihnen, daß er den Mönch **Grischka** schon vorlängst in ein Kloster sperren lassen, zugleich aber einem seiner Sekretarien aufgegeben hätte, ihn nicht aus den Augen zu lassen und ihm für dessen Person zu haften. Er ließ auch so fort den Sekretair hohlen und fragte ihn, ob er nicht den **Grischka** in ein Kloster gebracht und, wie er ihm befohlen, jederzeit genau auf ihn Acht gegeben hätte? Der Sekretair gestand, daß er dem ihm ertheilten Befehl nicht nachgelebt,

gelebt, und daß Grischka die Flucht ergriffen hätte. Godunow erinnerte sich darauf alles dessen, was man ihm von diesem Mönch gesagt hatte, und weil er daraus die ihm drohende Gefahr sahe, so gerieth er in eine so heftige Wuth wider den Sekretair, daß er ihn auf der Stelle zu tode prügeln ließ. Boris Godunow. 1604.

Weil der Zar zuverlässig wissen wolte, wer der Feind wäre, der sich wider ihr auflehnte; so trug er dem Oheim des Grischka, Smirnoi Utrepiow auf, nach Polen zu gehen, wo er den vermeinten Demetrius zu sehen und zu sprechen suchen solte, damit Godunow überzeugt würde, ob es wirklich Grischka wäre. Allein Utrepiow konnte auf keine Art und Weise dazu gelangen, den Betrüger ansichtig zu werden, so grosse Behutsamkeit er auch dabey anwendete; denn Grischka war viel zu gut unterrichtet, als daß er sich hintergehen lassen sollen, und so bald ein Russe in Polen anlangte, so wurde ihm sein Name und sein Stand gemeldet.

Da also Godunow sahe, daß Utrepiow seine Neugier nicht befriedigen konnte, so dachte er auf Mittel, sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen, und ließ zu dem Ende die Besatzungen in allen Gränzstädten verstärken.

Boris Godunow. 1605.

Grischka hingegen nahm täglich die Aufwartungen verschiedener Russischer Unterthanen an, die aus Unzufriedenheit über die Regierung des Godunow nach Polen gekommen waren, um zu der Partey desjenigen zu treten, den sie für ihren rechtmässigen Fürsten hielten. Er gewöhnte sich nach und nach daran, die Rolle eines Monarchen zu spielen; und da ihm sein äusserliches gutes Ansehen bey seiner Betrügerey zu statten kahm, so wurden es diejenigen, die mit ihm umgiengen, ebenfalls gewohnt, ihn wirklich dafür zu halten, wofür er sich ausgab. Bey dem allen aber blieb Grischka mit Gewissensbissen nicht verschonet, die jederzeit das Verbrechen zu begleiten pflegen. So oft er über seinen Zustand für sich allein nachdachte, wurden seine Hofnungen, so schmeichelhaft sie auch waren, durch unruhige und furchtsame Vorstellungen gestöret. Die Unbeständigkeit des Glücks, und die grossen Veränderungen, die oft so schleunig auf einander folgen, beschäftigten seine Einbildungskraft. Er sahe ein, daß seine Anhänger, so leicht sie seine Partey ergriffen hätten, ihn eben so leicht auch wieder verlassen könnten; und daß der Fürst Adam sein Interesse, dessen er sich so eifrig anzunehmen schiene, bey der ersten Gelegenheit wieder aufgeben könnte. Um diese Furcht zu stillen

und

und sich einen nachdrücklichen Beystand zu verschaffen, faßte er den Schluß, sich unter den Schutz der Jesuiten zu begeben *). Es war ihm nicht unbekannt, was für einen grossen Einfluß diese Väter in die geheimen Rathschläge der meisten christlichen Regenten haben, und wie sehr sie für die Macht und das Ansehen des Pabstes eingenommen sind. Er erkannte zugleich, wie sehr sie ihm eines Theils nützlich seyn könnten, und wie leicht es ihm andern Theiles fallen müste, sich Anhänger aus ihnen zu machen. Er hatte bereits dem Fürsten Adam versprochen, daß er, so bald er den Thron der Zaren besteigen würde, die lateinischen Kirchengebräuche in Rußland einführen wolte. Dieses Versprechen wiederhohlte er also gegen den ersten Jesuiten, der an seinem Hofe erschien, und ließ sich zugleich heraus, daß er eifrigst wünschte, jemanden von seinem Orden um sich zu haben, der ihm in allen denen Materien, an deren nähern Untersuchung ihn seine Unglücksfälle bisher gehindert hätten, Unterricht geben könnte. Boris Godunow. 1605.

Der Jesuit ermangelte nicht, seiner Gesellschaft von der mit dem vermeinten

*) Relation curieuse de l'état présent de la Russie, traduite de l' Anglois, chez Claude Barbin 1679.

Boris Godunow. 1605.

Demetrius gehaltenen Unterredung Nachricht zu geben, und da diese Väter der Meynung waren, daß man eine so bequehme Gelegenheit, die Macht des Pabstes zu vergrössern, nicht aus den Händen lassen müste; so erwählten sie einen der verständigsten unter ihren Ordensbrüdern und schickten ihn zu dem Demetrius. Als dieser Jesuit zu reden anfieng, so stellte er ihm zuvörderst die Unglücksfälle, die dem Geschlechte des Demetrius begegnet wären, und die Wiederwärtigkeiten, die ihn selbst von seiner Geburt an verfolgten, für Augen und sagte beym Schluß seiner Rede, daß Gott in seiner Person die Sünden seiner Vorältern strafe, als welche den Pabst nicht für das einzige und wahre Oberhaupt der Kirche erkennen wollen, sondern diese Würde dem Patriarchen zu Konstantinopel, der doch ein Abtrünniger wäre, zuerkannt hätten. Grischka stellte sich, als wenn er von den Gründen, die der Jesuit vorbrachte, gerührt wäre, und um diese Geistlichen, an deren Beystand ihm gelegen war, desto besser zu hintergehen, nahm er das einfältige und ungezwungene Wesen an, hinter welchem die Betrüger sich gemeiniglich so gut zu verbergen wissen.

Er sagte zu dem Jesuiten, daß, wenn er den griechischen Ritus gleich auf einmal aus der Russischen Kirche verbannen

solte,

solte, er alle seine Unterthanen wider sich in Harnisch jagen, und diese sich alsdenn ohnfehlbar ein Bedenken daraus machen würden, ihn den Thron besteigen zu lassen, wie auch, daß der Patriarch alles sein Ansehen wider ihn anwenden und sich für den Tyrannen erklären würde. Hingegen versicherte er den Jesuiten, unter der scheinbarsten Bezeigung des grösten Eifers für die lateinischen Kirchengebräuche, daß, wenn er nur erst auf den Thron sicher säße, er alle nur ersinnliche Mittel, solche in Rußland einzuführen, ergreifen würde. Boris Godunow. 1605.

So bald nun der schlaue Grischka sahe, daß er die Jesuiten dahin gebracht hatte, wohin er sie haben wolte; so beschloß er, sich ihres Ansehens zu bedienen, um sich einen nachdrücklichen Schutz wider seine Feinde und zugleich eine sichere Freystatt zu verschaffen, im Fall das Glück sein Vorhaben nicht begünstigen solte. **Wisniowetzki**, der Woiwode von Sondomirs, war so mächtig, daß er für sich allein ein Heer unterhalten konnte, das fähig war, den **Godunow** auf dem Russischen Throne zittern zu machen. **Grischka** faßte also den dreisten Entschluß, sich mit seiner einzigen Tochter zu vermählen. Sie nennte sich **Marine**, war jung, wohlgemacht, geistreich

Boris Godunow. 1605.

und besaß eine Herzhaftigkeit, die über ihr Geschlecht erhaben war. Kurz, ob sie gleich keine vollkommen regelmässige Schönheit war, so hatte sie doch so grosse Annehmlichkeiten, daß alle, die sie sahen, alles das für sie empfanden, was man für ein liebenswürdiges Frauenzimmer zu empfinden pflegt. Grischka hatte sie gesehen, als er an den Hof ihres Vaters gekommen war und das Bild dieser liebenswerthen Prinzessin hatte in seinem Herzen einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er den Schluß faßte, um sie anzuhalten, so bald er sahe, daß er für den Demetrius, des Zaren Iwans Sohn, gehalten wurde. Eines Theils hofte er, daß der Woiwode von Sondomirs sie ihm in Betrachtung der Ehre, einen Kaiser von Rußland zum Schwiegersohne zu haben, nicht abschlagen würde, andern Theils aber besorgte er, daß derselbe seine Tochter der Gefahr eines ungewissen Ausganges aufzuopfern Bedenken tragen würde. Inzwischen wünschte er aus zween dringenden Bewegungsgründen, die Vermählung zu beschleunigen, und diese waren die Liebe und der Eigennutz. Er war begierig, ein Frauenzimmer, das er liebte, in seinen Armen zu sehen, und eben so sehr, ja vielleicht mit noch grösserer Begierde, wünschte er, daß der Woiwode von Sondomirs sich

ge-

genöthiget sehen möchte, seine ganze Macht zu seinem Besten anzuwenden. Boris Godunow. 1605.

Er war noch mit diesen Gedanken beschäftiget, als er eben einen Besuch von den Jesuiten empfieng. Nach einem gleichgültigen Gespräche fiel endlich die Rede auf die Umstände, in welchen sich der Prinz **Demetrius**, so nannten sie den **Grischka**, damals befand. Einer von den Vätern nahm das Wort und sagte zu ihm: „Prinz, eure Tugenden haben „mich für eure Person dergestallt eingenommen, daß ich ohne Unterlaß darauf „denke, euch Proben von meiner eifrigen „Zuneigung geben zu können. In dieser „Absicht habe ich einen Entwurf gemacht, „dessen Ausführung für euch sehr nützlich „seyn könnte; allein ich fürchte, daß ihr „mich für gar zu dreist halten möchtet, „wenn ich euch denselben entdecken solte. — „Ich bin, antwortete **Grischka**, von eurer Klugheit viel zu sehr überzeugt, als „daß ich derselben nicht, als meinem einzigen Wegweiser folgen solte. Theilet „mir also euren Rath unverhohlen mit; „denn das ist alles, was ich in meinem „jetzigen Zustande verlangen kann. — „Der Jesuit fuhr darauf fort: Ich habe „die Umstände, worinn ihr euch gegenwärtig befindet, sorgfältig untersuchet. „Sie sind in der That bedenklich. Euer Feind ist klug, verschlagen und sehr

„er-

Boris Godunow. 1605.

„erfahren. Er besitzt einen mächtigen „Staat und hat den Thron blos durch „seine Geschicklichkeit bestiegen. Unter „Feodors Regierung wuste er immer zu „rechter Zeit Wohlthaten und Belohnun„gen auszutheilen. Der ganze Adel ist „für sein Interesse eingenommen und das „gemeine Volk liebt ihn. Diejenigen, „denen die in seiner Person geschehene „Wahl nicht angenehm ist, haben nicht „die geringste Macht bey Hofe, und Go„dunow hat die festen Plätze imgleichen „alle Bedienungen, von denen seine Si„cherheit abhänget, blos solchen Leuten „anvertrauet, deren Glück mit dem sei„nigen verbunden ist. Es ist euch nicht „unbekannt, daß er alle nur mögliche „Mittel anwendet, eure Ansprüche für „erdichtet, euch selbst aber für einen Be„trüger auszugeben. Ihr lasset euch erst „seit kurzer Zeit sehen und beweiset eure „hohe Geburt durch kein anderes Zeugniß, „als durch eure grosse Eigenschaften. Dieß „könnte zwar in der That hinreichend „seyn; denn Leute von Einsicht entdecken „an eurer Gestalt so viele Merkmale der „Hoheit, die ihnen keinen Zweifel übrig „lassen, daß ihr nicht wirklich Iwans „Sohn seyn soltet. Allein diese Bewei„se sind doch viel zu schwach für den un„geschliffenen Pöbel, der nur das glaubt, „was ihn rühret, und wovon er Nutzen „hat.

„hat. Prinz, eine durch reifere Jahre „erworbene Erfahrung, eine ziemlich aus- „gebreitete Kenntniß der Russischen Re- „gierung und des Charakters der Russen, „geben mir zu erkennen, was euch jetzt zu „thun gebühret. Eine Verbindung mit „einem Erlauchten Hause wird das Volk „in Verwunderung setzen und dasselbe von „eurer hohen Geburt überzeugen. Der „Woiwode von Sondomirs ist einer der „ehrgeitzigsten Prinzen, die jemals gelebt „haben und wenn ihr euch so weit herab- „lassen könntet, in seine Familie zu tre- „ten, so würdet ihr ungesäumt den Thron „eurer Väter besteigen können. Dieser „Woiwode wird für einen sehr klugen „und vorsichtigen Mann gehalten. Man „wird also nicht glauben, daß er sich ent- „schliessen können, euch seine Tochter zur „Gemahlin zu geben, wenn er nicht vor- „her überzeugt gewesen wäre, daß ihr „der wahrhafte Demetrius seyd. Als- „dann wird der König von Polen eure „Partey öffentlich ergreifen; ihr werdet „alle Gerüchte, die man zu eurem Nach- „theil ausbreitet, unterdrücken und so „wohl dem Russischen Adel, als dem „gemeinen Volke, alle Zweifel benehmen „können. Ihr könnet demnach der Prin- „zessin Marine (so hieß die Tochter des „Woiwoden von Sondomirs) euer „Vorhaben zuerst entdecken, alsdann aber, „nach

Boris Godunow. 1605.

Boris Godunow. 1605.

„nach Maaßgebung ihrer Antwort, mit „ihrem Vater reden, und seine Einwilli„gung zu erhalten suchen. Ehe er diese „von sich giebt, wird er mich ohnfehlbar „erst um meine Meynung befragen; und „ihr könnet euch leicht vorstellen, was ich „ihm für eine Antwort geben werde.

„Ich sage nichts von euren Gesinnun„gen in Absicht der Religion, setzte der „Jesuit hinzu; ich kenne sie und sehe euch „mit so grossem Vergnügen auf dem „Pfad der Wahrheit einhergehen, daß „ich dem Höchsten täglich dafür danke „und ihn unablässig anflehe, daß er euch „bey den glücklichen Neigungen, die er „euch verliehen hat, erhalten wolle. „Durch sie werdet ihr euch den Himmel, „und hier auf der Welt den Seegen „desselben erwerben; durch sie werdet ihr „über eure Feinde triumphiren, ja durch „sie wird es euch weit mehr, als durch „alle menschliche Klugheit gelingen, zu „dem Besitz eures väterlichen Reiches zu „gelangen."

Grischka dankte dem Jesuiten auf eine Art, die seinem Antrage gemäß war. So bald er aber allein war, überließ er sich den Regungen der Freude, die er über die Lage, in welcher er sich befand, nothwendig empfinden muste, und überlegte, wie er es anzufangen hätte, die Prinzessinn Marine auf seine Seite zu brin-

bringen und die Einwilligung ihres Vaters zu erhalten. Boris Godunow.

Marine verband mit einer schönen Gestalt und mit einem majestätischen Wuchse, einen gewissen Stolz, der den Grischka schüchtern machte. Er konnte den gewaltigen Abstand, der zwischen der Prinzessinn und ihm obwaltete, zwar unmöglich verkennen; allein Marinens Stolz kahm ihm selbst zu statten. Weil sie glaubte, daß Grischka wirklich des Zaren Iwans Sohn wäre, so strebte sie nach der Ehre, sich mit einem so Erlauchten Hause zu verbinden, und ihre ehrgeizigen Begierden wurden durch die Hofnung, den Russischen Thron dereinst zu besteigen, noch vermehret. Ihr Herz fieng gar bald an, den liebenswürdigen Fremdling, den sie täglich sahe, und dessen Verbinden ihrem Stolze schmeichelte, lieb zu gewinnen, und sowohl die Röthe, die ihr Gesicht überzog, so oft ihre Blicke den Blicken des vermeinten Prinzen begegneten, als auch die Verlegenheit, die sie gegen ihn äusserte, so oft er mit ihr sprach, waren für den Grischka sichere Kennzeichen seines Triumphes. Er wagte es also, mit ihr von seiner Liebe zu reden, und um ihre Hand anzuhalten. Vergebens suchte sie ihre Freude vor ihm zu verhehlen; sie drückte sie viel zu deutlich aus, als daß sie der schlaue Grischka

1605.

nicht

Boris Godunow. 1605.

nicht hätte merken sollen. Er bat sie, ihrem Vater, dem Woiwoden, von der mit ihr gehabten Unterredung Nachricht geben zu dürfen, und die Erlaubniß dazu ward ihm ohne Schwierigkeit zugestanden.

Der Woiwode war durch den Jesuiten schon von allem unterrichtet worden. Er nahm den Antrag mit Vergnügen an, und sagte zum Prinzen, daß er die Ehre, die er ihm erweisen wolte, ihrem ganzen Werthe nach zu schätzen wiße, wobey er hinzu fügte, daß er ihn von seiner Erkenntlichkeit nicht stärker überzeugen könne, als wenn er noch Anstand nähme, diese Vermählung völlig zu schliessen. „Die ganze Welt, fuhr er fort, hat die Augen „auf euch gerichtet. Godunow, euer „Feind, sitzt noch auf dem Russischen „Thron. Er ist mächtig, und wird alles anwenden, euch zu stürzen. Es ist „also jetzt nicht Zeit, an das Lieben zu „denken. Macht euch vielmehr zuvor der „Marine würdig, ehe sie die eurige wird; „besieget eure Feinde, und setzet eurem „Glücke nicht selbst Hindernisse entgegen. „Der König von Pohlen ist völlig geneigt, eure Partey zu ergreifen. Allein, „könnet ihr wissen, was er dabey für Absichten hat? Und kann nicht vielleicht „die Hofnung, euch mit einer Prinzessin „aus seinem Hause vermählt zu sehen,

der

„der einzige Bewegungsgrund seyn, war- Boris
„um er sich eurer annehmen will. Ihr Godu-
„müsset die Anzahl eurer Bundesgenos- now.
„sen vielmehr vergrössern, als verrin- 1605.
„gern; denn mancher Prinz, der euch,
„so lange ihr nicht vermählt seyd, aus
„allen Kräften beystehen würde, könnte
„euch hindansetzen, wenn ihr euch mit
„meiner Tochter verbunden haben sol-
„tet. Ich rede vielleicht wider mein ei-
„genes Interesse, weil es möglich ist,
„daß Demetrius, wenn er einst auf
„dem Thron der Zaren sitzen wird, Ma-
„rinen mit ganz andern Augen, als
„jetzt, ansehen möchte. Ich will zwar
„die Zukunft nicht erforschen; allein eure
„Ehre wird mir jederzeit lieber seyn, als
„mein eigener Vortheil. Und soltet ihr
„auch alles, was ich für euch thue, ver-
„gessen, so will ich euch doch niemals
„verlassen, ja, ich werde nicht eher ruhig
„sterben, als wenn ihr über Godu-
„nows Leichnam auf den Thron gestie-
„gen seyn werdet. Ich beschwöre euch,
„diesem Rathe zu folgen. Es ist der
„Rath eines zärtlichen Vaters, dessen
„Namen ich schon jetzt annehme.“

Grischka gab den Gründen des Woiwoden nach und versicherte ihn, daß der Schmerz, den er über die von ihm beschlossene Verzögerung der Heirath empfände, blos von der heftigen Liebe,

Boris Godunow. 1605.

die er zu Marinen trüge, herrühre; wobey er sich zugleich für die ihm ertheilten Rathschläge in den lebhaftesten Ausdrücken bedankte. Er gieng darauf zu den Jesuiten, gegen welche er sich stellte, als wenn ihn ihre Vorstellungen überzeugt hätten, und erklärte sich, daß er den Schluß gefaßt hätte, die katholische Religion anzunehmen. Er versprach ihnen zugleich, die Russen dahin anzuhalten, daß sie den Pabst für das Oberhaupt der ganzen Kirche erkennen solten, wie auch, daß er die Römische Klerisey in Moskau aufnehmen und ihr hinlängliche Güter zu ihrem Unterhalte anweisen wolte.

Die Väter gaben dem Pabste von diesem Vorgange Nachricht, und baten ihn, daß er den Demetrius mit Gelde unterstützen und zu seinem Besten Vorschreiben an den König und die Republick Polen ergehen lassen möchte. Grischka schrieb auch selbst einen Brief in lateinischer Sprache an Klemens den Achten, der damals auf St. Peters Stuhle saß. Er nahm in diesem Schreiben den Titel eines Russischen Kaisers an, und bat Seine Heiligkeit um Beystand wieder den Thronräuber Godunow, wobey er versicherte, daß, wenn er einst zu dem Besitz des väterlichen Erbes gelangen würde, seine Ehrerbietung und sein Gehorsam gegen den Heiligen Stuhl

noch

noch von den Nachkommen gepriesen wer- Boris Godunow.
den solten.

Grischka hatte ein heftiges Verlan- 1605.
gen nach einer Unterredung mit dem Kö-
nige von Pohlen, weil er glaubte, daß
dieser Prinz, der einen sehr leutseligen
Charakter besaß, aus Mitleiden über
seine Unglücksfälle, einer seiner mäch-
tigsten Beschützer werden würde. Si-
gismund nahm ihn sehr gütig auf und
ließ ihm alle Ehre erweisen, die ihm,
nach seinem damaligen Range, zukahm;
ja er gieng so vertraulich mit ihm um,
daß er auch so gar zu ihm sagte, weil
er in seiner Jugend beynahe eben der-
gleichen widrige Schicksale erfahren hät-
te, so wäre er unter allen Fürsten, die
sich für ihn erkläret hätten, der Nächste
dazu, seine Vertheidigung zu überneh-
men. Er erlaubte ihm auch, in seinen
Staaten so viel Mannschaft, als er
wolte, anzuwerben.

Unterdessen da Grischka alle Mit-
tel anwendete, die ihm die Betrügerey
nur an die Hand geben konnte, setzte
Godunow, an seinem Theil, alle
Triebfedern in Bewegung, die er für
fähig hielte, sich auf dem Thron zu erhal-
ten, und seinen Feind zu Grunde zu richten.
Er ließ zuvörderst den Lebenslauf des
Grischka schriftlich abfassen und solchen
nicht nur in allen Russischen Städten be-

Boris Godunow. 1605.

kannt machen, sondern auch viele Exemplare davon in auswärtigen Ländern ausstreuen. Um den Betrüger desto lächerlicher zu machen, befahl er, daß seine Begebenheiten auf eine übertriebene Art vorgestellet werden musten. Er schickte Abgeordnete an den Woiwoden von Sondomirs, und ließ ihm vorstellen, wie schimpflich es für ihn wäre, sich von einem solchen Betrüger, wie derjenige sey, der sich an seinem Hofe aufhielte, hintergehen zu lassen; wobey sie ihm zugleich die schmeichelhaftesten Vorschläge thaten, wenn er ihn an den Zar ausliefern wolte. Eben dieses ließ er auch allen übrigen Prinzen, die sich für Grischka erkläret hatten, vorstellen. Allein an statt des davon gehoften Nutzens dienete dieser Schritt vielmehr dazu, das Publikum in der von dem Grischka einmal gefaßten Meynung zu stärken, und man bildete sich ein, daß Godunow sich nicht vor ihm fürchten würde, wenn er nicht wüste, daß er wirklich des Zaren Iwans Sohn wäre.

Die gute Aufnahme, die der Betrüger bey dem Könige von Pohlen gefunden hatte, gab seinem Glücke plözlich eine andere Gestalt. Bisher hatte er nur die Rolle eines herum irrenden Prinzen gespielet, der alle, die ihn sahen, zum Mitleiden bewegte, und an statt

des

des gehoften Beystandes mit bloſſen Verſprechungen abgewieſen wurde. Jetzt aber fiengen ganze Völker an, ſich für ihn zu intereſſiren und die Ruſſen ſagten nicht mehr, daß er ein Betrüger wäre; ja, es dauerte nicht lange, ſo murreten ſie wider den Godunow und hielten ihn für einen Thronräuber. So bald der ſchlaue Griſchka von dieſem Gerüchte Nachricht erhielte, ſo ließ er durch ſeine Anhänger überall verkündigen, daß die göttliche Rache nicht länger ſäumen würde, ein Volk heimzuſuchen, daß ſeinen rechtmäſſigen Oberherren verlieſſe und einem haſſenswürdigen Tyrannen anhienge, deſſen Hände mit dem Blute ſeiner Könige gefärbt wären. Zugleich wurden von ſeinetwegen allen, die ſeine Partey ergreifen wolten, nicht nur Pardon, ſondern auch Belohnungen angeboten; wobey man ſo behutſam zu Werke gieng, daß er in kurzer Zeit faſt die ganze Nation auf ſeiner Seite hatte, und daß Hohe und Niedrige nur eine bequeme Gelegenheit erwarteten, ſich öffentlich für ihn zu erklären. Boris Godunow. 1605.

Griſchka glaubte, daß es nunmehro Zeit wäre, mit den Waffen in der Hand hervor zu treten. Er ſchloß alſo mit dem Woiwoden von Sſondomirs einen Vertrag und machte ſich anheiſchig, ihm nach ſeiner Wiedereinſetzung, alle

Boris Godunow. 1605.

Kriegeskosten zurück zu zahlen, sich mit seiner Tochter Marine zu vermählen und die Römisch-Catholische Religion in Rußland einzuführen. So bald die Artikel unterzeichnet waren, brachte der Woiwode von allen Seiten Truppen zusammen, setzte sich an ihre Spitze und rückte mit dem Grischka in Rußland ein, wo in kurzem acht tausend Kosacken zu ihm stiessen. Grischka eröfnete den Feldzug mit der Belagerung von Tschernichow. Der dasige Statthalter war zwar in Willens, sich zu wehren; allein die Officiere und Soldaten der Besatzung bemächtigten sich seiner, legten ihn in Fesseln, und übergaben ihn den Belagerern, denen sie zugleich die Thore öfneten; worauf das Volk den Grischka für ihren Oberherren erkannte und ihm den Eid der Treue leistete. Putiwola folgte dem Beyspiel der Stadt Tschernigow und lieferte, so wie diese gethan hatte, den Gouverneur an den vermeinten Demetrius aus, dessen Partey von Tage zu Tage stärker, und durch die haufenweise zu ihm übertretenden Russischen Soldaten vermehrt wurde. Es liessen ihm auch die Statthalter von Trigow und Putiwl die Stadtschlüssel selbst überreichen. Diese geschwinden Eroberungen machten den Betrüger so kühn, daß er auch die Stadt

Nowgo-

Nowgorod in Sewerien belagerte; allein die über die Besatzung gesetzten Befehlshaber waren voll Muth und ihren Pflichten ergeben; weshalb sie sich nachdrücklich vertheidigten. Boris Godunow. 1605.

Godunow gerieth über diese traurige Nachrichten in Wuth und schwur, die Anhänger des Grischka so scharf zu bestrafen, daß sich künftig keine Nation jemals wieder unterstehen solte, sich gegen ihren Landesherrn aufzulehnen. Weil er aber wohl einsahe, daß es hier mehr auf die That als auf Worte ankähme, so zog er ein Heer von hundert tausend Mann zusammen, und schickte es nach Sewerien, um Nowgorod zu entsetzen. Da ihm auch seine Freunde zu verstehen gaben, daß diejenigen, die aus Leichtsinnigkeit die feindliche Partey ergriffen hätten, eben so leicht wieder zu der seinigen zurück treten könnten; so ließ er eine öffentliche Erklärung bekannt machen und vermittelst derselben allen denen Pardon versprechen, die sich ihm aufs neue unterwerfen würden. Er schickte nächstdem Kundschafter nach Polen und Liefland, welche diejenigen, die der Betrüger für sich eingenommen hatte, auf andere Gedanken bringen solten, und befahl dem Oheim des Grischka, daß er sich in das feindliche Lager begeben, und daselbst öffentlich kund machen

Boris Godunow. 1605.

solte, daß Grischka sein Neffe wäre. So bald aber der Woiwode von Ssondomirs die Nachricht von der Ankunft des **Utrepiow** erfuhr, so ließ er ihn fortjagen, und verboth ihm bey Lebensstrafe, sich jemals wieder im Lager sehen zu lassen. Er sahe die Kunstgriffe, zu denen **Godunow** in der ihn drückenden Noth seine Zuflucht genommen hatte, von der lächerlichen Seite an und sagte, daß die Mittel, deren sich der Thronräuber bediente, die Geburt eines Prinzen zu verbergen, der eben im Begrif stünde, ihn für seine Verbrechen zu züchtigen, so beschaffen wären, daß sie dadurch vielmehr bewiesen würde.

Godunow wagte noch einen andern Versuch und schickte eine feierliche Gesandschaft an **Sigismund** den Dritten, König in Polen. Dieser Bothschafter beschwerte sich, daß man einen Waffenstillstand vor den Augen der ganzen Welt bräche, der doch auf zwanzig Jahre zwischen beyden Nationen geschlossen worden. Er fügte hinzu, daß die Polen nicht die geringste scheinbare Ursache vorschützen könnten, die sie berechtigte, seinen Herrn mit Krieg zu überziehen, sein Land zu verheeren, seine Städte zu plündern und seine Unterthanen zu ermorden; er glaubte daher, daß dem Könige sein Ruhm viel zu lieb seyn

würde

würde, als daß er einen ungerechten Krieg weiter fortsetzen und einen Betrüger noch länger unterstützen solte, und bat demnach, daß Se. Majestät ihre Völker zurück rufen, den Betrüger hingegen an den Zar ausantworten möchten, damit er zur verdienten Strafe gezogen werden könnte. Hierauf schritte er zu Drohungen, und sagte, daß eine abschlägige Antwort auf seinen Antrag eben so viel seyn würde, als einen der grösten Fürsten des Erdbodens sich zum Feinde zu machen, welcher sich wegen der ihm erwiesenen Beleidigung ohnfehlbar rächen würde. Endlich theilte er auch unter die vornehmsten Minister und Herren, von denen er glaubte, daß sie am meisten beym Könige in Ansehen stünden, beträchtliche Geschenke aus; allein das Interesse der Religion, wie auch die dringenden Vorstellungen des Pabstes und der Jesuiten machten, daß Sigismund von allem dem, was man ihm nur immer zu Godunows Besten sagen wolte, nicht das geringste hören wolte. Weil er inzwischen nicht für rathsam fand, öffentlich mit dem Zar zu brechen, so lange die Angelegenheiten des Demetrius noch keine vortheilhaftere Gestalt gewonnen hätten, so gab er dem Gesandten zur Antwort, daß der König und die Stände von Polen sich gar

Boris Godunow. 1605.

Boris Godunow. 1605.

nicht in die Russischen Händel mischten; daß der Einfall eines Russen, der von seinen Landesleuten und einigen Pohlnischen Freywilligen unterstützt würde, für keinen Friedensbruch gehalten werden könne, und daß er den Waffenstillstand jederzeit unverbrüchlich beobachten würde.

So bald darauf der Russische Bothschafter abgereiset war, gab Sigismund den Befehl, frische Völker anzuwerben und sie dem Demetrius zu Hülfe zu schicken.

Unterdessen rückte die Armee immer näher gegen Nowgorod. Als Grischka sahe, daß er nicht stark genug wäre, die Belagerung im Angesichte eines fürchterlichen Heeres fortzusetzen, so faßte er den Schluß sie aufzuheben, sich an einem vortheilhaften Orte zu verschanzen und daselbst den Feind getrost zu erwarten. Die meisten Officiere hatten ihm versprochen, bey der ersten Gelegenheit, die sich zeigen würde, zu ihm überzugehen; so bald aber beyde Heere gegen einander stunden, getraueten sie sich nicht, ihr Wort zu halten, weil die Truppen des Zars den seinigen weit überlegen waren.

Da also der Woiwode so wohl, als Grischka, sahe, daß sie sich sonst auf nichts, als auf ihren Muth, zu

verlassen hätten, so wehrten sie sich mit solcher Tapferkeit, die selbst die Feinde in Erstaunen setzte. Der Sieg blieb, ungeachtet ihrer geringen Anzahl, sehr lange zweifelhaft; endlich aber ward er der stärkern Partey zu Theile. Die Russen, die von Zeit zu Zeit durch frische Truppen verstärkt wurden, brachten die Pohlen endlich zum Weichen; allein der Sieg kahm der Zarischen Armee sehr theuer zu stehen, weil sie nicht nur den grösten Theil ihrer besten Soldaten einbüßte, sondern auch ihr erster Feldherr gefährlich verwundet wurde. Boris Godunow. 1605.

Godunow empfieng denjenigen, der ihm die Nachricht von diesem Siege überbrachte, mit den grösten Merkmahlen der Freundschaft. Er erhob ihn zu neuen Würden, er beschenkte ihn mit einem goldenen Becken voll Dukaten, er erhöhete den Sold der Officiere und ließ ihnen insgesammt Schaumünzen reichen.

Wenn Basilius Tschuiskoi, der das Godunowische Heer anführte, den von ihm erfochtenen Sieg zu nutzen gewust hätte, so würde der Anhang des Grischka ohnfehlbar eine gänzliche Niederlage gelitten haben; an statt aber die Feinde zu verfolgen, hielte er sich damit auf, die Belageruug von Krom, einer festen und mit guter Besatzung versehe-

nen

Boris Godunow. 1605.

nen Stadt, vorzunehmen. Er sahe zwar bald seinen Fehler ein; allein er begieng noch einen andern, weil er den erstern nicht wieder gut machen wolte. Er glaubte, daß es schimpflich für ihn seyn würde, wenn er eine Belagerung, nach einem Siege, aufheben solte, und setzte sie demnach eifrigst fort; er ließ so gar bey dem Godunow um Verstärkung anhalten. Dieser leztere sahe vollkommen ein, wie sehr das Betragen seines Feldherrn zu tadeln wäre; der heftigste Zorn, den seine damalige Lage nur immer bey ihm rege machen konnte, nahm ihn ein und er sagte zu den Abgeschickten des Wasili Tschuiskoi, er hätte gehoffet, daß ihm sein General den Rebellen, an Händen und Füssen gebunden, zuschicken würde. Weil er auch wuste, wie kostbar die Zeit wäre, so ließ er alle Officiere und Soldaten von seiner Leibgarde sich versammlen, und machte den Okolnitz und Seremetow zu Befehlshabern über dieselben. Zugleich trug er ihnen auf, dem Tschuiskoi zu sagen, daß er den Rebellen mit aller nur möglichen Geschwindigkeit verfolgen und ihn überall wo er ihn nur finden würde, angreifen solte. *) Endlich erhielten sie auch Befehl, den Officiers so wohl als den Gemeinen seine Verwun-

*) Geschriebene Chronick.

wunderung und zugleich auch seinen Unwillen darüber zu erkennen zu geben, daß sie, um einen Schwarm zusammen gelaufener Strassenräuber zu schlagen, so viel Menschen aufgeopfert und ihm nicht einmal das Vergnügen verschaffet hätten, seinen Feind in seiner Gewalt zu haben. Boris Godunow. 1605.

Während der Zeit, da Godunow alle seine Kräfte anwendete, den Grischka und seinen Anfang zu Grunde zu reichten, suchte der Woiwode von Sondomirs alle nur mögliche Mittel ins Werk zu setzen, um ihn zu retten. Er eilte nach Pohlen, um daselbst frische Völcker auszuheben; Grischka aber brachte die Ueberbleibsel seiner Armee zusammen und zog sich in die Festung Ribsemu.

Weil dieser leztere öfters über seinen Zustand Betrachtungen anstellete, so fiel ihm die Unbeständigkeit des Glückes und die Gefahr, welcher er sich aussetzte, in die Augen. Auf diese unruhige Vorstellungen folgte zuweilen die Verzweifelung, und er warf sich vor, was er für eine Vermessenheit begangen, indem er eine solche Rolle, wie die seinige, zu spielen gewagt hätte. Er sahe dabey wohl ein, daß viele von seinen Anhängern ihn eben so schnell wieder zu verlassen geneigt wären, als bereitwillig sie

sich

Boris-Godunow. 1605.

sich zu seiner Vertheidigung aufgeworfen hätten. Mitten in diesem Kummer wurde ihm die Nachricht überbracht, daß der Feind anrückte, und diese dringende Gefahr, an statt ihn niederzuschlagen, erweckte vielmehr seinen Muth dergestallt, daß er zu den Umstehenden sagte: „Wir können uns auf nichts, als „auf unsere Tapferkeit, verlassen. Wie „oft haben nicht schwache Kriegesheere „zahlreiche Völker geschlagen! Lasset „uns demnach fechten! Gott ist gerecht; „er wird uns beystehen!“ Sogleich ließ er die Reuterey aufbrechen, und von derselben die Stellung des Feindes in Augenschein nehmen, worauf er ihr mit der Infanterie folgte. Beyde Heere waren einander so ungleich, daß es schien, der Sieg würde keinen Augenblick streitig gemacht werden können. Das Godunowsche Heer war so wohl wegen der Menge Menschen, woraus es bestand, als auch wegen des schweren Geschützes, welches demselben folgte, fürchterlich. Es fehlte dieser Armee weder an Krieges- noch Mund-Bedürfnissen, und alle diese Vortheile wurden noch durch die gute Hofnung, die der erste Sieg den Soldaten eingeflösset hatte, imgleichen durch das Vertrauen, welches sie auf geschickte und erfahrne Feldherren setzten, vermehret. Des

Grisch-

Grischka Völker hingegen machten kaum volle fünf tausend Mann aus, wovon die meisten kein Gewehr hatten und unabgerichtet waren. Kurz, man sahe in ihnen weiter nichts, als den schwachen Ueberrest eines Heeres, welches die Truppen, die gegen sie anrückten, schon einmal geschlagen hatten, und sie wurden noch dazu von einem jungen Menschen ohne Erfahrung angeführet. Boris Godunow. 1605.

Die Armee des Grischka rückt vor und scheint ihrem Untergange entgegen zu gehen. Die Officiere und Soldaten des Godunow, erinnern sich in eben dem Augenblicke der Verweise, die er ihnen geben lassen, weil sie ihm seinen Feind nicht in die Hände geliefert hätten, und weil sie sich fürchten, daß sie ihm, wenn sie siegen solten, zugleich die Mittel, sie zu strafen und seinem Zorn ein Genüge zu leisten, an die Hand geben würden; so strecken die meisten unter ihnen das Gewehr und gehen zu dem Grischka über. Die Feldherren versammlen diejenigen, die dem Zar treu geblieben sind, und stürzen sich in die Feinde. Die Polen, von ihren neuen Bundesgenossen unterstützt, vertheidigen sich mit einem unerschrockenen Muthe. Der Streit wird hitzig. Man sieht die Fechtenden zugleich einander schlagen und zugleich mit einander sterben; der

Grimm

Boris Godunow. 1605.

Grimm des einen Theils macht die Wuth des andern rege. Grischka rennt durch alle Glieder und ist zugleich Feldherr und Soldat. Sein Beyspiel belebt aufs neue die Wuth der Seinigen. Er dringt noch stärker in die bereits wankenden Feinde, er bringt sie in Unordnung, er verfolgt sie mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit, sie fallen unter seinen Streichen und er erhält einen vollständigen Sieg; worauf die Ueberwinder das Lager und Gepäcke der Ueberwundenen plündern und triumphrend in Putiwol einziehen.

Das Gerücht von dem Siege, den Grischka über den Godunow erfochten hatte, breitete sich bald durch ganz Rußland aus. Fünf grosse Städte öfneten dem Ueberwinder die Thore und versahen ihn mit allen Arten von Krieges- und Mund-Bedürfnissen. Jalka und Leptina thaten eben desgleichen. Die ganze Provinz Sewerien unterwarf sich seinem Gehorsam, nnd noch viele andere folgten ihrem Beyspiele nach; ja die Völker eiferten um die Wette, ihm Proben von ihrer Unterthänigkeit zu geben, und der verschlagene Grischka wuste sich hier zu rechter Zeit klug aufzuführen, so, daß er mitten in seinem Glücke die größte Gelassenheit zeigte. Nachdem sich seine Truppen ausgeruhet

hatten,

hatten, wolte er der Stadt Krom, die von dem Reste der Godunowschen Arme belagert wurde, zu Hülfe eilen; weil er aber vernahm, daß der Ort im Stande wäre, sich zu vertheidigen, so war er nunmehr blos darauf bedacht, sein Heer zu verstärken. Boris Godunow. 1605.

Godunow geräth über die Nachricht von dem Siege, den Grischka über seine Völker davon getragen hat, in Bestürzung, und läßt nicht nur von allen Seiten Truppen zusammen bringen, sondern schickt auch Unterhändler in das Lager des Grischka, welche die Kosacken aufwiegeln und alle Russen, die sich empöret haben, wieder zu ihrer Pflicht anhalten sollen. Diese Abgeschickten suchen die einen durch versprochene Belohnungen, die andern aber durch den gewissen Pardon an sich zu ziehen. Allen aber insgesammt stellen sie vor, wie schimpflich es sey, für einen niederträchtigen Betrüger zu fechten, und daß sie sich hingegen einen unsterblichen Ruhm erwerben würden, wenn sie ihn ihrem rechtmässigen Landesherrn auslieferten, damit er exemplarisch bestrafet werden könnte. Zugleich läßt auch der Patriarch auf Godunows Verlangen, den Bannstrahl wider die Rebellen ergehen. Allein alle diese Vorkehrungen, alle diese Mittel, sind vergebens. Die Gemüther sind für den Grischka einge-

Boris Godunow. 1605.

nommen; man giebt Godunows Versprechungen kein Gehör und man trotzet so gar dem Bann des Patriarchen. Einige von Godunows Kundschaftern wurden aufgehoben und peinlich befraget, da sie denn die Ursachen ihrer Absendung entdeckten. Weil aber Grischka den Namen eines leutseligen und gütigen Prinzen behaupten wolte, so ließ er sie ungestraft ihre Strasse ziehen und sagte zu seinen Officieren, er hielte es für unanständig, die Verbrechen seines Feindes an Leuten von einem geringen und verächtlichen Stande zu rächen. Er erinnerte den Patriarchen, daß er nicht vergessen möchte, was er seiner Würde schuldig wäre, und daß er die Religion mißbrauchte, wenn er sie zur Unterstützung der Tyranney eines Thronräubers anwendete. Er fügte hinzu, daß ihn sein Gewissen nicht berechtigte, die Unterthanen von dem Gehorsam, den sie nach göttlichen und menschlichen Gesetzen ihrem rechtmässigen Landesherrn schuldig wären, loszusprechen. Er schickte auch selbst an den Godunow einen Gevollmächtigten ab, der ihm nicht nur Pardon wegen seiner Vergehungen anbieten, sondern ihm auch einen sichern Auffenthalt in einer Gegend des Reichs, die er sich nach Gefallen aussuchen könnte, versprechen solte. Er trug diesem Abgeordneten zugleich auf, ihm vor-

vorzustellen, wie ungerecht er handelte, daß er noch länger eine Krohne trüge, die er sich bloß durch eine lange Reihe von Verbrechen erworben hätte. Boris Godunow. 1605.

Godunow verwarf alles, was ihm der Abgeschickte vorschlug, voller Verachtung, und dachte auf Mittel, einem von Tage zu Tage immer mehr und mehr einreissendem Uebel Einhalt zu thun Er hielte es für das sicherste und geschwindeste, die Aufmerksamkeit des Königs von Polen auf seine eigene Staaten zu ziehen und ihm Uuruhen zu erwecken, wodurch er abgehalten würde, dem Grischka ferner Hülfe zu leisten. Er hofte, daß alle Russen die Partey des leztern verlassen würden, so bald er des Beystandes der Pohlen beraubt wäre.

Diesen Vorsatz entdeckte er den beyden Gesandten von Schweden und Dännemark, die damals an seinem Hofe stunden, und machte mit ihnen gemeinschaftliche Anstalten, die Pohlen mit Feuer und Schwert heimzusuchen. Gedachte Gesandten hatten von ihren Monarchen günstige Antworten erhalten. Der Schluß war gefaßt; die Soldaten hatten sich versammlet; die Waffen waren bereit, und Pohlen, welches auf seine eigene Vertheidigung denken muste, stand schon im Begrif, den Grischka der ganzen Wuth des Godunow blos zu stellen: allein das

Boris Godunow. 1605.

Glück hatte sich ein vor allemahl für den Betrüger erkläret und ein unvermutheter Zufall entriß ihn dem Unglücke, welches ihm drohete. **Godunow** ward nämlich zu Ende des Aprils von einer so heftigen Kolick angegriffen, daß er in Zeit von vier und zwanzig Stunden den Geist aufgab und kaum noch Zeit hatte, die Ordenstracht des heiligen **Basilius** anzulegen; welches ein Gebrauch war, den die Zare der damaligen Zeiten jederzeit heilig beobachteten, so bald sie sich ihrem Lebens-Ende nahe zu seyn glaubten.

Viele Geschichtschreiber behaupten, daß ihn **Grischka** durch Gift aus dem Wege räumen lassen. **Perri** und **Strahlemberg** aber sagen ausdrücklich, daß er sich selbst vergeben hätte, und in der geschriebenen Chronick wird gar nichts davon gemeldet. Uebrigens war es billig, daß ein Ungeheuer, wie **Godunow**, sein eigener Henker wurde. Und auf solche Art endigte ein Tyrann sein Leben, um einem Betrüger Platz zu machen.

Boris Godunow ward, so lange er regierete, mit Gewissensbissen und ängstlichen Vorstellungen beunruhiget. Weil er die Grossen als seine unversöhnlichen Feinde betrachtete, so verfolgte er sie ohne Unterlaß; das Volk hingegen war unter ihm glücklich, weil er sich bey demselben in Gunst zu setzen suchte.

Er

Er hatte einen Sohn und eine Toch- Boris Godunow.
ter, Fedorn und Ximien. Der Sohn folgte ihm in der Regierung, wie wir bald sehen werden, und die Tochter wurde nach ihres Bruders Tode in ein Kloster gesperret. Der Name seiner Gemahlin ist unbekannt. 1605.

Zweyter Abschnitt.

Fedor, oder Theodor, der Zweyte.

Godunows Tod setzte den Adel und die Officiere seiner Armee in die grosste Bestürzung. Viele unter ihnen sahen diesen Vorfall als eine Strafe von Gott an, welcher den Thronenraub dieses Tyrannen misbilligte, und fiengen an, günstigere Gesinnungen gegen den Grischka zu hegen; ja, sie würden ihn unfehlbar zum Zar ausgerufen haben, wenn sie sich nicht vor dem Zorn und der Rache des Volkes, welches der Patriarch noch immer bey der Partey des Godunow und seiner Familie zu erhalten wuste, hätten fürchten müssen. Fedor II 1605.

Diese ihre Furcht war nicht ungegründet; denn so bald das Volk erfuhr, daß es keinen Zar mehr hätte, so lief es haufenweise nach dem Pallast, rief den Fe-

Fedor II, 1605. dor zum Kaiser aus, und ernannte die Kaiserin, seine Mutter, zur Regentin des Reiches. Der Adel wurde gezwungen, diese Wahl genehm zu halten und ihm den Eid der Treue zu leisten. Es thaten auch die Soldaten ein gleiches und nöthigten ihre Officiers ihrem Beyspiele zu folgen. Ja, die ganze Armee schickte Abgeordnete an den neuen Zar, um ihm nicht nur in ihrem Namen zu huldigen, sondern ihm auch zu versichern, daß sie wider seine Feinde auszurücken bereit wäre; und nachdem alles dieses geschehen war, so dachte man an das Leichenbegängniß des **Godunow**; da denn sein Körper, ohne grosse Pracht, in dem Zarischen Begräbnisse beygesetzet wurde.

Man rief die Knäsen, **Nikitilawski** und **Tschuiskoi**, von der Armee zurück, damit sie dem neuen Zar und der Regentin bey der Verwaltung des Staats mit ihren Rathschlägen beystehen solten. Dagegen wurde **Borsinannow**, ein Mann, der sich durch seine Dienste und durch seine Geschicklichkeit beliebt gemacht hatte, ganz allein zum Ober-Befehlshaber des Kriegesheeres ernennet, und ihm aufgegeben, unverzüglich gegen Krom zu rücken. Dieser Platz, der durch die Tapferkeit der Kosacken hartnäckig vertheidiget wurde, hatte bereits sechs Stürme ausgestanden, und weil Grischka wuste,

wuste, wie wichtig es für ihn wäre, den Ort nicht aus den Händen zu lassen, so hatte er seine besten Truppen, unter der Anführung eines seiner besten Officiere, zum Entsatz desselben abgesendet. Fedor II. 1605.

Nachdem Zapozius, so hieß dieser Officier, den Feinden sich genähert hatte, und nach dem Berichte seiner Kundschafter leicht urtheilen konnte, daß er unbedachtsam handeln würde, wenn er sie mit Gewalt in ihrem Lager angreifen solte; so nahm er seine Zuflucht zur List. Er schrieb nämlich einen Brief an die Belagerten, worinn er zuvörderst ihren Muth und ihre Treue herausstrich, und ihnen mit der Hofnung, daß sie Ruhm und Belohnungen dafür zu gewarten haben würden, schmeichelte, demnächst aber ihnen anzeigte, daß er sich mit einem ansehnlichen Korps Truppen den Feinden genähert hätte, um sie vom Fouragiren abzuhalten, und daß Demetrius selbst mit einem Heere, das aus Pohlen und Kosacken bestünde, im Anmarsch begriffen sey, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Ein verwägener Soldat bot sich an, dieß Schreiben in die Stadt zu tragen und Zapozius befahl ihm, auf einer Seite, die er ihm bezeichnete, als wenn es die sicherste wäre, hinein zu gehen. Der Soldat stieß gerade auf eine weit hinaus gestellte feindliche Schildwacht,

Fedor II. 1605. wie solches Zapozius vorher gesehen hatte; da er denn alsbald angehalten, in das Hauptquartier gebracht und verhöret wurde, darauf aber den Brief heraus gab, und den Inhalt desselben durch das, was er andere von seiner Partey sagen hören, bestätigte. Auf diesen erdichteten Bericht ließ ein Verwandter des Fedors, Namens Johann Godunow, der damals das Heer commandirte, weil die vornehmsten Officiere dem Borsmannow, als einem Manne, den blos das Glück erhoben hatte, nicht gehorchen wolten, zwey tausend Reuter ausrücken, um die Zugänge zu der Stadt Krom zu beobachten; er selbst aber setzte sich mit dem Rest seiner Truppen in Marsch, um dem Feinde entgegen zu gehen. Zapozius stellte inzwischen seine Armee in Schlachtordnung, und hinter derselben, in einem ziemlichen Zwischenraume, wieß er den Troßjungen und Dienstknechten, die er mit ordentlichen Soldaten vermischte, ihren Platz an, um eine so lange Reihe zu machen, als ihm nur möglich wäre; wobey er sie beorderte, mit fliegenden Fahnen und unter dem Schall der Trompeten und Trommeln plötzlich zum Vorschein zu kommen, so bald sie sehen würden, daß er mit dem Feinde handgemein geworden wäre.

Hierauf erhob sich ein blutiges Getümmel und ein hartnäckiger Streit.

Zapo-

Zapozius war bereits, ungeachtet seines Muthes und seiner Geschicklichkeit, in Gefahr, überwunden zu werden, als sich Borsmannow, der darüber aufgebracht war, daß man ihn durch Aufkündigung des ihm schuldigen Gehorsams beschimpft hatte, plötzlich für den Grischka erkläre- te. Mit dem Haufen, den er anführte, that er einen lebhaften Angrif auf den Godunow, er hielte die hitzigen Sieger auf, er belebte den Muth der Be- siegten und verursachte bey beyden Krie- gesheeren ein gleiches Erstaunen. Alle zum Schlagen in die Höhe gehobenen Arme sunken mit einem mahle nieder; der Streit endigte sich und die Soldaten schienen den Ausgang der Schlacht von dem Urtheile einer oder der andern Per- son, nicht aber von ihren Waffen, zu erwarten. Borsmannow machte sich diese Stille zu Nutze. Er stellte sich zwi- schen beyden Armeen und sagte mit einer Stimme, die jedermann vernehmen konn- te, daß alle diejenigen, die das Anden- ken des grossen Iwans verehreten, sei- nen Sohn mit Vergnügen für ihren recht- mässigen Oberherrn zu erkennen schuldig wären. Die Soldaten liebten den Borsmannow als ihren Kameraden und ehreten ihn als einen wackern Officier. Seine Rede machte also einen so plötzli- chen und lebhaften Eindruck in ihre Ge-

Fedor II. 1605.

Fedor II. 1605. müther, daß sich bey beyden Kriegesheeren ein allgemeines Gemurmel erhob, worauf alle Soldaten mit einmüthiger Stimme riefen, daß sie mit dem Borsmannow leben und sterben wolten und bereit wären, ihm überall zu folgen, wohin er sie nur führen würde.

Als die Officiere sahen, daß alle Mühe, die sie sich gaben, die Soldaten zu ihrer Pflicht zurück zu führen, vergebens wäre, so schickten sie sich in die Zeit, und sendeten Abgeordnete an den Grischka, um ihm zu bezeugen, wie aufrichtig sie es bereueten, daß sie der Partey des Godunow, der sie beständig durch seine Ränke zu hintergehen gewust, so lange angehangen hätten, wie auch, um ihn zu gleicher Zeit zu bitten, daß er sich an ihrer Spitze stellen und sie wider den Sohn des Thronräubers anführen möchte.

Diese Nachricht verursachte bey dem Betrüger eine unbeschreibliche Freude. Um sich diesen glücklichen Umstand zu Nutze zu machen und den Eifer, den die Soldaten für ihn hegten, nicht erkalten zu lassen, versammlete er schleunigst die Truppen, die er commandirte, begab sich nach Krom, wo sich das Heer befand, welches sich für ihn erkläret hatte, und ließ den Johann Godunow in Ketten legen, der aber, ob er gleich von aller Welt verlassen war, dennoch so viel

Stolz

Stolz besaß, daß er ihm mit Verach- Fedor II.
tung begegnete. Grischka bezeugte dar- 1605.
auf den Officieren seine Dankbarkeit, den
Grossen aber erwieß er viele Schmeiche-
leyen, und weil er sahe, daß er sich eines
glücklichen Ausganges sicher getrösten
konnte, so richtete er seinen Marsch nach
der Gegend der Hauptstadt.

Verschiedene Städte, die er auf dem Wege antraf, öfneten ihm die Thore und die Statthalter, die ihm nicht erkennen wolten, wurden gefesselt vor ihn geführet. Einige aber fanden dennoch Mittel, zu entwischen und nach Moskau zu kommen, wo sie diese Begebenheit dem Zar und der Regentin hinterbrachten und von ihnen ansehnliche Geschenke erhielten.

So bald Grischka zu Thula angekommen war, machte er Halte, um sich auszuruhen und zugleich zu überlegen, was er weiter vorzunehmen hätte. Man rieth ihm, an die Knäsen und obrigkeitliche Personen in Moskau zu schreiben und ihnen kund zu thun, auf was für eine wunderbare Art sich Gott seiner gerechten Sache angenommen hätte, so, daß alle Soldaten, aus denen Fedors Heer bestanden, durch blosse Gewissensbisse angetrieben, diesen Thronräuber verlassen, und nunmehro die Waffen für Iwans Sohn ergriffen hätten. Man rieth ihm nächst-

dem

Fedor II. 1605. dem, er möchte ihnen versprechen, das vorgegangene zu vergessen, wenn sie zu seiner Gnade ihre Zuflucht nehmen wolten, zugleich aber auch hinzuzufügen, daß, wenn sie in ihrer Rebellion verharreten, sie gewiß zu gewarten haben würden, die Wirkungen seines gerechten Zornes zu erfahren, und unter den Trümmern der Stadt begraben zu werden.

Grischka folgte diesem Rathe, und als er nach einiger Zeit sahe, daß er keine Antwort erhielte, so glaubte er, daß sein Schreiben in die Hände der Regentin gefallen seyn möchte, die es zerrissen haben würde. Man sahe auch in der Folge, daß er sich in seiner Muthmassung nicht geirret hatte. Um aber den Wirkungen dieses Zufalls vorzubeugen, schickte er geheime Unterhändler nach Krasna-Selo, einem grossen eine halbe Meile von Moskau gelegenem Dorfe, und ließ daselbst bekannt machen, „daß ihn der Antheil, den er „an der Hauptstadt von Rußland nähme, „bewogen hätte, verschiedene Schreiben „an die dasigen obrigkeitlichen Personen „ergehen zu lassen, und ihnen den Frieden „unter sehr vortheilhaften Bedingungen „anzubieten, worauf er aber keine Antwort „erhalten und daher vermuthet hätte, daß „sie von dem Thronräuber aufgefangen „worden seyn müsten. Er befände sich „mit einer Armee in der Nähe, die es

über-

„überdrüssig wäre, ihre Zeit im Lager Febr. II.
„müssig zuzubringen, und nichts mehr 1605.
„wünschte, als zu fechten. Er erwarte
„also, den Entschluß der Einwohner
„von Moskau zu hören, um den seinigen
„darnach einzurichten. Er trüge ihnen
„mit der einen Hand den Frieden, und
„mit der andern den Krieg an; er hielte
„sie aber für viel zu verständig, als daß
„sie nicht ihre Pflicht und seinen sanften
„Scepter unvermeidlichen Uebeln vorzie-
„hen solten, die sie sich blos durch ihre
„Hartnäckigkeit auf den Hals laden und
„hernach wieder gut zu machen unmöglich
„im Stande seyn würden.“

Die Einwohner von Krasna-Selo nahmen diese Abgeordneten mit Vergnügen auf, und liessen ihren Landesleuten zu Moskau anzeigen, was ihnen jene im Namen des **Grischka** gesagt hatten. Das Volk läuft, auf diese Nachricht, haufenweise zusammen, es läßt ein verwirrtes Gemurmel von sich hören und eilt in ganzen Schaaren dem Marktplatz zu. Man sucht den **Wasili Tschuiskoi** auf, man führt ihn mitten unter das Volk, und bittet ihn inständigst, daß er sagen möchte, ob **Demetrius**, des Zaren Iwans Sohn zu Uglitsch ermordet worden sey? Worauf Tschuiskoi antwortete, es sey gewiß, daß Godunow Meuchelmörder nach Uglitsch geschickt hätte, um

den

Fedor II. 1605. den Demetrius hinzurichten, die Mutter des jungen Prinzen hätte aber die Vorsichtigkeit gebraucht, ein anderes Kind an die Stelle ihres Sohnes unterzuschieben; es sey also kein anderer, als der wahrhafte Demetrius, der jetzt den väterlichen Thron zurück forderte *).

Die Regentin schickt Soldaten von der Leibwacht, die das Volk niedermetzeln und zerstreuen sollen; allein der Lärm wird durch diese Gewaltsamkeit vielmehr vergrössert, als gestillet. Das Volk kommt von allen Seiten herbey gelaufen und jedermann sagt, daß man den Demetrius proclamiren müsse. Die Abgeschickten des Grischka langen um diese Zeit an und rufen: **Es lebe der Zar Demetrius!** Die Soldaten geben sich die äusserste Mühe, bis an sie zu gelangen; allein umsonst: denn die Menge Menschen, die sie umgiebt, ist zu zahlreich, als daß sie hindurch dringen könnten. Die Bojaren begeben sich unter vielen Seufzern zu dem Patriarchen Hiob, und bitten ihn, den Tumult durch sein Ansehen zu stillen und das Volk abzuhalten, einen Betrüger, auf den Russischen Thron zu setzen. Hiob begiebt sich mitten auf den Marktplatz und sagt dem Volke alles, was ihm die Beredsamkeit nur immer zu Fedors Vortheil an die Hand geben kann.

*) Geschriebene Chronick.

kann. Er unterstützet seine Vorstellungen mit Bitten; jedoch vergebens; denn, anstatt ihn zu hören, fährt man fort zu rufen: Es lebe der Zar Demetrius! Fedor II. 1605.

Der Lärm nimmt darauf mehr und mehr überhand. Man läuft zu Fedors Pallast. Seine Verwandten und Freunde werden theils niedergemacht, theils beraubet und in einen Thurm gesperret. Männer, Weiber und Jungfrauen werden unter einander vermenget und müssen für Frost umkommen. Man hebt den Zar und die Regentin auf und bringt sie in das Hauß, welches Godunow ehemals, da er noch eine Privatperson war, bewohnt hatte.

Zugleich werden schleunigst Gevollmächtigte an den Grischka abgeordnet, der mit seinem Heere zu Thula geblieben war. Diese hatten den Auftrag, ihm Briefe zu überreichen, worinn man ihm kund machte, daß ihn die ganze Nation für ihren rechtmässigen Landesherrn erkenne, und seiner Ankunft mit Verlangen entgegen sähe, um ihm zu huldigen. Zu eben der Zeit, da die Abgeordneten von Moskau zu Thula anlangten, erschienen auch daselbst die Gevollmächtigten der Kosacken, und weil Grischka den Einwohnern von Moskau seinen Unwillen zu erkennen geben wolte, so gab er zuerst den Bothschaftern der Kosacken Audienz

und

Fedor II. 1605. und nahm sie sehr gnädig auf; gegen die Abgeordneten von Moskau hingegen bezeigte er sich zornig, und ließ verschiedene derselben des Landes verweisen.

Dritter Abschnitt.

Grischka,

oder

der erste Betrüger, unter dem Namen Demetrius.

Grischka. 1606. Weil Grischka besorgte, daß ihn das Glück eben so schleunig wieder verlassen möchte, als es ihm beygestanden hatte, so schickte er unverzüglich die Prinzen **Wasili Gallitschin** und **Wasili Mosalski** wie auch den Diak oder Sekretair **Bogdan**, als seine eifrigsten Anhänger, nach Moskau, und beorderte den **Peter Borsmanow**, daß er ihnen mit der Armee auf den Fuß nachfolgen solte.

So bald diese Prinzen zu Moskau angekommen waren, verfügten sie sich in den Pallast des Patriarchen **Hiobs**, führten ihn in die Hauptkirche und nöthigten ihn daselbst seinen Ornat abzulegen. Der Prälat verfluchte den Betrüger, kehrte sich darauf gegen ein Marienbild, welches St. **Lukas** gemahlet haben solte,

rief

rief die heilige Jungfrau um Beystand an und bat sie, daß sie ihn rächen und alle die Uebel, womit der Betrüger den Russen drohete, von ihnen abwenden möchte. Nachdem sie ihn alsdann in einen Wagen steigen lassen und des Landes verwiesen hatten, begaben sie sich zu den sämmtlichen Anhängern des Fedors, belegten sie mit Ketten und schickten sie in verschiedene Provincialstädte, deren Statthalter den Befehl erhielten, sie in Gefängnisse zu legen. Godunows Oheim aber ward in ihrer Gegenwart erwürget. Grischka. 1606.

Weil die Anhänger des Grischka wohl einsahen, daß ihr angefangenes Werk nur unvollkommen seyn würde, so lange Fedor am Leben bliebe, so gaben sie zween Strelitzen, deren Grausamkeit ihnen bekannt war, den blutigen Auftrag ihn nebst seiner Mutter und Schwester hinzurichten. Diese drey Buben eilten nach dem Hause, welches Fedor bewohnte, ergriffen daselbst die drey Schlachtopfer, die man ihnen angedeutet hatte, führten sie in das abgelegenste Zimmer, erwürgten die Mutter und fielen darauf den Sohn an. Allein dieser leztere war in seinen besten Jahren. Er nahm alle seine Kräfte zusammen, warf die Meuchelmörder einen nach dem andern mehr als einmal zu Boden, und da die Wuth ihm doppelte Stärke verliehe, so gieng

Griſchka. 1606. er ſo mit ihnen um, daß ſie für ihr eigenes Leben beſorgt ſeyn muſten. Sie wolten auch bereits die Flucht nehmen, als einer von ihnen den Fedor in der Gegend, die ſein Geſchlecht bezeichnete, ergrif und ihn ſelbſt zur Erde ſtürzte, worauf er von den beyden andern auf der Stelle niedergemacht wurde *). Die unglückliche Arinie war bey dieſer ſchrecklichen Scene gegenwärtig. Sie rief mit Seufzen die Gottheit um Beyſtand an und betrachtete den Tod ihrer Mutter und ihres Bruders als einen gewiſſen Vorboten des ihrigen. So bald auch die Mörder nur ſahen, daß Fedor den Geiſt aufgegeben hatte, wandten ſie ſich wirklich gegen die Prinzeſſin, und hoben bereits den Arm in die Höhe, um ſie gleichfalls zu tödten. Ihr Schmerz, ihre Thränen vermehreten den Glanz ihrer Schönheit, und die Mörder traten zurück, um das Opfer, das ſie ſchlachten ſolten, zu bewundern. Zärtlichkeit kann bald die Wuth beſänftigen. Die Strelitzen naheten ſich der Prinzeſſin mit der gröſten Ehrfurcht und führten ſie in ein Kloſter, wo ſie ſich als eine Nonne einkleiden ließ und daſelbſt ihre übrige Lebenszeit zubrachte. Die Prinzen Gallitzin und Moſalski lieſſen inzwiſchen unter den Leuten ausſtreuen, daß Fedor und die Regentin aus Verzweiflung

*) Geſchriebene Chronick.

lung Gift zu sich genommen hätten. Hier- Grischka. 1606.
nächst gaben sie Befehl, daß Godunows Körper aus der Gruft genommen, und nebst den Leichen seiner Gemahlin und seines Sohnes nach dem Kloster zu Barsanow gebracht werden solte.

So bald Grischka Fedors Tod vernahm, brach er sogleich von Thula auf, um noch während der Zeit, da die Gemüther für ihn eingenommen wären, in Moskau einzutreffen. Das Volk lief ihm haufenweise entgegen, und der Verfasser der geschriebenen Russischen Chronick sagt, man hätte von weitem die Stadt Moskau, nebst ihren Vorstädten, mit einem dicken Nebel umgeben gesehen, obgleich in der ganzen Gegend umher die Luft sehr heiter gewesen wäre. Als Grischka sich bis auf eine halbe Meile genähert hatte, so kahmen ihm die Vornehmsten der Stadt mit Geschenken entgegen, und huldigten ihm im Namen aller übrigen Einwohner, worauf er ihnen, nach der Gewohnheit des Landes, Brod und Salz reichen ließ. Gleich nach seiner Ankunft zu Moskau gieng er in die Hauptkirche, und wohnete daselbst der Messe bey. Die Pohlen, die ihn begleitet hatten, stellten sich rings um die Kirche und liessen sich die ganze Zeit über, so lange er in der Kirche blieb, mit ihren Trompeten und Trommeln hören. Als er aus der Kir-

Grischka. 1606.

che Kahm, ritte er durch die Stadt, wo bey die Pohlnische Reuterey, mit gesenkten Lanzen, voran marschirte, ein Korps Russen aber nachfolgte. In der Mitte sahe man die Handpferde des Zaren, deren Sättel mit Golde gestickt und mit Edelsteinen besetzt waren, und seinen Staatswagen, der von vier der schönsten Pferde gezogen wurde, die mit prächtigen bis auf die Erde herunter hängenden Decken gezieret waren. Hierauf erschien die Klerisey mit ihren Panieren, auf denen man die Bilder der Jungfrau Maria und des heiligen Nikolaus, des Patrons von Rußland, wie auch einiger anderer Heiligen sahe. Grischka folgte der Klerisey, auf einem Pferde von ausserordentlicher Weisse, und war von den vornehmsten Russischen Herren umgeben. Die ganze Stadt ertönete von dem Schall der Glocken. Die Strassen und Fenster waren voller Manns- und Weibspersonen, die insgesammt riefen: „Es lebe der Zar „Demetrius. Er ist die Sonne und der „glänzende Morgenstern, der in Rußland leuchtet!“ Grischka wünschte ihnen alles Gutes und sagte zu ihnen: „Ihr, „meine Unterthanen, betet für mich!“ Er ritte vor Godunows Hause vorüber, und, gleichsam als wenn ein Ort, den sein Verfolger bewohnt hatte, ein Greuel in seinen Augen wäre, kehrte er sich plötzlich

lich nach der andern Seite und äusserte ein Verlangen, es niedergerissen zu sehen. Alsbald machte das Volk Anstalt, seinen Wunsch zu erfüllen und in wenig Stunden war kein Stein auf dem andern zu sehen. Hernach begab er sich in den Zarischen Pallast, und blieb daselbst drey Tage, die er mit Ergetzlichkeiten zubrachte. Grischka. 1606.

Viele, die ihn bey seinem Einzuge genau betrachtet hatten, erkannten in ihm den Mönch Grischka; allein kaum durften sie es wagen, über das Unglück ihres Vaterlandes und über die Verblendung ihrer Mitbürger auch nur einmal zu seufzen *).

Weil der patriarchalische Stuhl wegen der geschehenen Absetzung des Patriarchen Hiobs erlediget war, so konnte Grischka nicht gekrönet werden. Dieser Betrüger sahe aber wohl ein, wie wichtig es für ihn sey, diese Cerimonie nicht lange aufzuschieben, und da er es noch nicht wagen durfte, sich für die lateinische Kirche zu erklären, so ernannte er den Erzbischof Ignatius von Rjäsan zum Patriarchen. Sobald derselbe von seiner neuen Würde Besitz genommen und ihn die Geistlichkeit als Patriarchen erkannt hatte, ließ sich Grischka mit eben

*) Geschribene Chronick.

Griſchka- den Cerimonien krönen, die bey ſeinem
1606. Einzuge waren beobachtet worden.

Einige Verfaſſer behaupten, daß der neue Zar, weil er Axinien, Godunows Tochter, wegen ihrer Schönheit rühmen hören, dieſe Prinzeſſin zwingen wollen, das Kloſter zu verlaſſen. Sie ſoll es aber ſtandhaft abgeſchlagen und geſagt haben, daß ſie ihre Augen mit dem Anblicke eines Betrügers, wie er wäre, nicht beflecken wolte.

Die Prinzen und Herren, die der Krönung des neuen Zars beygewohnet hatten, begaben ſich auf den Marktplatz, wo der Fürſt Bielski, nach der ihm ertheilten Ordre, folgendes zu ihnen ſagte: „Ruſſen, ihr müſſet dem Intereſſe des „Sohnes Iwans unverbrüchlich anhangen.“ Nachdem er hierauf ein Kreuz mit dem darein gegrabenem Bildniſſe des heiligen Nikolaus, aus dem Buſen hervorgezogen und ſolches geküßt hatte, fügte er noch hinzu, daß dieſer Heilige den Kayſer bis dahin in ſeinem Schooſſe getragen und ihn jetzt zum Glücke der Ruſſen auf den Thron ſeiner Väter geſetzt hätte.

Das Volk antwortete ihm durch einen freudigen Zuruf und ſagte: „Gott erhalte unſern Zar, gebe ihm Geſundheit, und ſtrafe ſeine Feinde, nebſt al-

„len,

„len, die ihm den schuldigen Gehorsam „nicht leisten werden!“ Grischka. 1606.

Weil sich der neue Zar nunmehro im Besitze des Reiches sahe, so hielte er es für nöthig, die Regierungsgeschäfte zu übernehmen und zu untersuchen, worinn das Interesse des Russischen Staats bestünde *). Er erkundigte sich also zuvörderst, von was für Höfen damals Gesandten zu Moskau sich aufhielten, um ihnen von seiner Krönung Nachricht zu geben, und, als er vernahm, daß der Herr Merick und der Ritter Smith, der erste als Agent, der leztere aber als Bothschafter des Königs von England, mit den Abfertigungen, die ihnen Godunow gegeben hatte, nach London zurück kehren würden, so fertigte er einen Kourier mit einem Schreiben an den Herrn Merick ab und schickte zugleich einen Kammerjunker an den Ritter Smith, um in seinem Namen mit ihm zu reden. Das an den Herrn Merick gerichtete Schreiben war, nach der mir zugekommenen Uebersetzung, folgendergestalt abgefasset:

Vom 8ten Junii, im Jahre der Welt 8013, welches mit dem Jahre 1605 nach Christi Geburt, übereinstimmet.

*) Relation curieuse de l'état présent de la Russie, trad. de l' Anglois. 1679.

Grischka. 1606.

Wir, Demetrius Iwanowitsch, Zar von Rußland, an den Englischen Kaufmann, Johann Meriek.

Durch dieses Schreiben geben wir euch zu erkennen, daß wir durch die Allmacht und den gerechten Rathschluß Gottes, als Zar und einziger Herr, in unser Erbtheil getreten und auf den Russischen Thron erhoben worden sind. Da Wir Uns nun der Freundschaft zurück erinnern, die Unser Vater Iwan, Herr und Zar von Rußland, mit den grösten Prinzen der Christenheit unterhalten hat; so sind wir geneigt, eine noch viel genauere mit Jakob, eurem Könige, zu unterhalten. Aus dieser Ursach sind wir gänzlich geneigt, euch und die übrigen Englischen Kaufleute auf eine noch vorzüglichere Art, als von meinen Vorfahren geschehen ist, zu begünstigen. So bald ihr eure Geschäfte in dem Hafen zu Archangel geendiget haben werdet, so ist Unser Wille, daß ihr wieder nach Moskau zurück kommet, um Uns auf dem Zarischen Thron sitzen zu sehen. In dieser Absicht haben wir befohlen, daß euch auf der Reise die nöthigen Pferde gegeben werden sollen; und so bald ihr in Moskau eingetroffen seyn werdet, habt ihr euch bey Unserm Sekretair Ofenassis Vlasson, zu melden.

Hier

Hier ist auch die Instruction, mit welcher der Kammerjunker versehen war: Grischka. 1606.

„Demetrius, Iwans Sohn, Zar „von ganz Rußland, hat dem Ganareta „befohlen, sich nach Wologda, und von „dort nach dem neuen Schlosse zu Archan„gel, oder an einen andern Ort, es sey „welcher es wolle, zu begeben um den „Ritter Thomas Smith, den Engli„schen Gesandten, aufzusuchen. Wenn „er ihn angetroffen haben wird, so soll „benannter Ganareta ihm, vermittelst „seines Dollmetschers, zu vernehmen ge„ben, welchergestalt der Zar Demetrius, „Iwans Sohn, einziger Befehlshaber „von Rußland, einen seiner Hofleute an „ihn abgefertiget habe, um mit ihm in „Sachen, die Angelegenheiten seiner Bri„tannischen Majestät betreffend, Unter„handlung zu pflegen. Zugleich soll auch „gedachter Ganareta dem besagten Ge„sandten folgendes Schreiben Sr. Zari„schen Majestät einhändigen:

„Demetrius Iwanowitsch, Zar „und einziger Beherrscher von ganz Ruß„land und verschiedenen andern Königrei„chen, befiehlet dir, Thomas Smith, „Englischen Gesandten, dem Könige Ja„kob von England, Schottland und Ir„land, kund zu thun, daß wir, durch die „mächtige Kraft und den gerechten Rath„schluß Gottes in die Stelle Unserer Vä-

Grischka. 1606.

„ter und Vorfahren getreten und gefolget „sind; und daß, da wir uns des guten „Vernehmens und der Freundschaft erin„nern, die zwischen unserm Vater Iwan, „glorreichen Andenkens, Unserm Bruder „Fedor, seinem Nachfolger, und ihrer „Schwester, der Königin Elisabeth „von England, obgewaltet hat, Wir ent„schlossen sind, eine gleiche Freundschaft „mit Unserm Bruder und deinem Herrn, „dem Könige Jakob, zu unterhalten. „Zum Zeichen unserer Zuneigung sind „Wir gemeinet, alle seine Unterthanen, „die sich in Unsern Staaten befinden, zu „begünstigen und ihnen mehr Freyheit, als „sie bisher genossen haben, einzuräumen. „Wir haben auch befohlen, daß seinem „Gesandten alles, was ihm zu seiner Ab„reise nöthig ist, verschaffet werden soll, „damit er seinen Monarchen von Unsern „gegen ihn hegenden Gesinnungen ohne „Verzug benachrichtigen könne. So „bald Unsere Angelegenheiten geendiget „seyn werden, wollen Wir Demetrius „Iwanowitsch, einziger Beherrscher „von ganz Rußland, Unsere Gesandten „abfertigen und den König Jakob wie „gewöhnlich begrüssen lassen. Was die „Briefe die dir Boris Godunow über„geben hatte, betrift; so wünschen Wir, „daß du sie unserm Hofjunker Ganareta, „nachdem er den gegenwärtigen Auftrag

bey dir ausgerichtet haben wird, zurück geben mögest. War unterschrieben von dem Kanzler **Offenasis Ewanowitz Vlassow.** Grischka. 1606.

Wenn **Grischka** die Früchte seines Betruges in Ruhe geniessen und auf dem Thron vollkommen sicher seyn wolte, so war ihm noch eines zu thun übrig, nämlich die Zarin **Maria**, Iwans Wittwe, dahin zu bringen, daß sie ihn für ihren Sohn erkennete. Der Umstand war bedenklich. Der Tyran **Godunow** hatte sie in ein Kloster gesperret, in welchem sie das äusserste Elend ausgestanden hatte. **Grischka** sahe vollkommen ein, daß, wenn er sie daselbst liesse, das Urtheil unfehlbar über ihn ergehen würde, als wenn er sich nicht unterstünde, vor ihr sich sehen zu lassen, aus Furcht, daß sie ihn nicht für ihren Sohn erkennen möchte; und anderntheils merkte er auch gar wohl, daß sich die Prinzessin ungern dazu verstehen würde, an seiner Betrügerey Theil zu nehmen, und alles das zu widerrufen, was sie so oft mit Thränen, die ihrer Zärtlichkeit und ihres Unglücks Zeugen gewesen waren, von dem Tode des **Demetrius** wiederhohlet hatte.

Nachdem er die Sache reiflich überlegt hatte, hielte er dafür, daß es viel gefährlicher für ihn seyn würde, sie in

ihrem

Grischka. 1606. ihrem Kloster zu lassen, als sie zu sich nach Moskau zu entbieten, und weil er seiner Geschicklichkeit alles zutrauete, so schickte er Gevollmächtigte an sie ab, und ließ sie bitten, daß sie zu ihm kommen und den Thron mit ihm theilen möchte. So bald er erfuhr, daß sie sich der Stadt Moskau näherte, ritte er ihr entgegen, stieg darauf, so bald er den Wagen der Prinzessin erblickt hatte, vom Pferde, und bewillkommete sie mit der grössesten Zärtlichkeit und Ehrerbietung. Maria sahe ihn anfänglich mit zweifelhaften Blicken an. Ihre traurige und niedergeschlagene Miene kündigte dem Grischka an, was er zu befürchten hätte, und hier erschien der Augenblick, da der Betrüger alle List, deren er nur fähig war, zu Hülfe nehmen muste. Er verfluchte zuvörderst Godunows Andenken, bat seine Mutter wegen der Trübsale, die sie seit Iwans, seines Vaters, Tode ausgestanden hatte, um Vergebung, und versprach ihr, daß er ihr dieselben durch seine kindliche Ehrfurcht und durch den Eifer in Befriedigung ihrer Wünsche vergessen zu machen sich bestreben würde. Furcht und Hofnung zusammen vereiniget waren nur allzu dringende Bewegungsgründe, die Iwans Wittwe veranlasseten, den Grischka für ihren Sohn zu erkennen. Sie that,

als

als wenn sie alles nur mögliche Vergnügen empfände, ihn wieder zu sehen, und gab ihm die grösten Beweise von ihrer Zärtlichkeit. Sie bat ihn, daß er in ihren Wagen steigen und sich neben ihr setzen möchte. Er hingegen ersuchte sie, ihm zu erlauben, daß er ihr seine Ehrfurcht und den ihr schuldigen Gehorsam aufs vollkommenste bezeugen dürfte. Er sagte, daß die Russische Krone mehr ihr, als ihm, gehöre, und daß er sie nur darum tragen würde, um ihre Befehle desto besser ausrichten zu können. Er folgte so gar ihrer Kutsche ziemlich lange zu Fuß und mit unbedecktem Haupte. Endlich aber nöthigte ihn die Kaiserin, sich zu bedecken und wieder zu Pferde steigen, wobey sie sagte, daß sie solches als die erste Probe des Gehorsams, den sie von ihm verlangte, ansehen würde. Grischka. 1606.

Er führte sie in das für die verwittweten Zarinnen bestimmte Kloster und liebkosete sie von neuem. Sie hingegen beobachtete gegen ihn das Bezeigen einer zärtlichen Mutter, umarmte ihn zu verschiedenen malen und erkannte ihn in Gegenwart des ganzen Hofes für ihren Sohn, und zwar mit so besondern Umständen, daß noch jetzt in Rußland die Frage ist, ob er ein Betrüger oder der wahre **Demetrius** gewesen sey? Die-

jeni-

Grischka. 1606.

jenigen, die von der Geschichte ihres Vaterlandes die beste Kenntniß haben, behaupten inzwischen, daß er ein Betrüger gewesen sey, und daß ihn Iwans Wittwe für ihren Sohn erkannt hätte, weil sie besorgte, daß er sie widrigenfalls selbst hinrichten lassen möchte. Ueberdem war das Volk für ihn eingenommen, und es würde schwer, ja so gar gefährlich gewesen seyn, wenn man es von ihm hätte abwendig machen wollen. Endlich war die verwittwete Zarin dem Grischka auch Dank schuldig, daß er nicht nur ihren Sohn an dem Godunow und dessen ganzem Geschlechte gerächet, sondern auch zugleich sie selbst wieder in Freyheit gesetzet hatte.

Petrejus sagt in seiner Russischen Chronick ausdrücklich, er sey ein Betrüger gewesen. Die Handschrift, die der Herr de Lisle aus Rußland mitgebracht hat und dem gegenwärtigen Werke zum Grunde dienet, bestätiget diese Meynung, und liefert die dahin gehörigen nähern Nachrichten, die wir vorher angeführet haben.

Die Polen hingegen und vornämlich Präserius, einer ihrer besten Geschichtschreiber, versichern, daß derjenige, dem man den Namen Grischka beylegte, der wahrhafte Demetrius, Iwans des Vierten oder des Tyrannen,

nen, Sohn wäre. Er sagt, er sähe dem Demetrius so ähnlich, daß man an ihm eben die Merkzeichen wahrnähme, die man an diesem jungen Prinzen gesehen hätte. Das eine von diesen Mählern hätte er auf der Nase und das andere auf der Hand gehabt. Es ist gar nicht wahrscheinlich, fügen sie hinzu, daß sich so viele Personen von Stande, die gar kein Interesse dabey hatten, die Partey des Demetrius zu ergreifen, so offenbar für ihn erkläret haben solten, wenn sie nicht von der Wahrheit seiner Geburt überzeugt gewesen wären. Nach ihrer Meynung ist es auch nicht glaublich, daß ein Mensch so verrucht seyn könnte, Gott zum Zeugen seines Betruges zu nehmen, wie gleichwohl von ihm geschahe, so oft er eine Schlacht liefern muste; da denn folgendes sein gewöhnliches Gebet war: Grischka. 1606.

Vertilge mich, o gerechter Richter, und lösche meinen Namen in dem Buche des Lebens, wenn das, was ich vornehme, aus Bosheit und Ungerechtigkeit geschieht. Du kennest meine Unschuld, erkläre dich für meine gerechte Sache. Ich bitte dich, du Himmels-Königin, daß du meine Person und mein Heer in deinen Schutz nehmen wollest *).

Grisch-

*) Geschriebene Chronick.

Grischka. 1606. Grischka fing kaum an, die Früchte seines Betruges in Ruhe zu geniessen, so nahmen sich die Grossen des Reichs vor, ihn näher zu untersuchen. Sie erkannten in ihm weiter nichts, als einen Betrüger, dem sie zu gehorchen sich schämeten. Sie murreten aber in geheim, und wagten es nicht, sich öffentlich heraus zu lassen, ehe man nicht eine Leibwache, die aus Pohlacken und andern Ausländern, so ihn niemals verliessen, bestand, von seiner Person entfernet hätte. Um hierzu zu gelangen, gaben sie denen, die bey dem neuen Zar am meisten galten, zu verstehen, es wäre sehr demüthigend für die Russen, daß sie ihren Monarchen von der unverbrüchlichen Treue, die sie gegen seine Person zu hegen geneigt wären, nicht überzeugen könnten, indem er, ungeachtet aller Versicherungen, die sie ihm in diesem Stücke gegeben hätten, sich lieber Fremden, als seinen eigenen Unterthanen anvertrauete, und schiene es, daß er gegen diese letztern beständig auf seiner Hut seyn wolte; ja, wenn sie nicht sichere Proben von seiner Gnade hätten, so würden sie glauben müssen, daß er die Pohlen nur darum bey sich behielte, weil er sich vorgenommen hätte, diejenigen, die sich nicht bald genug für ihn erkläret hätten, zu bestrafen. Endlich fügten sie

hinzu,

hinzu, daß die vorsichtigen Maßregeln des Zaren, sie möchten aus einem Bewegungsgrunde herrühren, aus welchem sie wolten, den Russen nicht anders als unangenehm seyn könnten, und daß sein Betragen in diesem Stücke vielmehr einen Betrüger, der sich für alles fürchten müsse, als einen rechtmässigen Prinzen, der keinen andern Schutz als die Liebe seiner Unterthanen bedarf, zu erkennen gäbe. Grischka. 1606.

Da diese Klagen auf eine ehrerbietige Art und mit einer scheinbaren Zärtlichkeit vorgebracht wurden, so thaten sie alle die Wirkung, die man sich davon versprach. Demetrius hielte sie für aufrichtig; er wurde dadurch gerühret, er nahm sie als eine kluge Warnung an; und weil er sich schmeichelte, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen, wenn er ihnen sein Leben anvertrauete und sich gänzlich ihrer Liebe und Zuneigung überliesse, so beurlaubte er die fremden Soldaten nebst den sämmtlichen Hülfsvölkern. Die Verschwornen wurden durch diese Unvorsichtigkeit dreister und dachten nunmehro auf Mittel, das Volk mit in ihre heimliche Verbindung zu ziehen. Allein, ein Geheimniß, das vielen Personen entdeckt wird, pflegt bald ruchtbar zu werden, und auch hier erfuhr der Zar in kurzem, daß etwas wie-

Grischka. 1606. wieder ihn angesponnen würde. Er sahe nunmehro seine Uebereilung ein, wodurch er sich so hurtig den Russen selber in die Hände geliefert hatte und glaubte, daß er diesen Fehler durch Standhaftigkeit wieder gut machen müste. Er ließ einige der Verschwornen in Verhaft nehmen, die bey dem Vorhör aussagten, daß die Tschuiskoi die Häupter der Verschwörung wären; daß Wasili, der älteste von diesen dreyen Brüdern, behauptet hätte, daß der Zar nicht Iwans Sohn wäre, und daß er es im Anfange der Empörung nur darum gegen das Volk vorgegeben hätte, um sich an dem Godunow und dem ganzen Geschlechte dieses verhaßten Tyrannen rächen zu können. Die Tschuiskoi wurden hierauf eingesetzet und vor dem Zar geführet, welcher die beyden jüngsten zu einer ewigen Gefängnißstrafe, den ältesten aber zur Enthauptung verurtheilte. Obgleich diese Prinzen von dem Volke geliebt wurden, so unterstand sich doch niemand, für sie zu bitten. Der älteste ward zum Richtplatz geführet, und der Henker war bereits im Begrif, den Streich zu vollführen, als plözlich Pardon gerufen wurde. Die Zarin hatte bey ihrem vorgeblichen Sohne alle ersinnliche Mittel angewendet, den Tschuiskoi zu retten. Sie hatte ihm vor-

vorgestellet, daß, wenn er ihn begnadig- Grischka.
te, er dadurch die Herzen aller seiner 1606.
Unterthanen gewinnen würde, wenn er
ihn aber hinrichten liesse, so würde er für
einen grausamen, unversöhnlichen
Prinzen gehalten und alle seine Unterthanen würden wieder ihn aufgebracht werden. Er verwandelte die Todesstrafe in ein ewiges Gefängniß; jedoch ließ er alle, die an der Verschwörung Theil genommen hatten, sorgfältig aufsuchen, eine unbeschreibliche Menge angesehener Personen hinrichten, über sechszig tausend Familien des Landes verweisen und ihre Güter einziehen, die er an seine Kreaturen und an Ausländer verschenkte. Wenn ihm jemand darüber Vorstellungen machen wolte, so antwortete er, daß er den Polen ein weit mehreres, als selbst den Russen, zu danken hätte, und daß er von den erstern ganze Kolonien nach Rußland kommen lassen würde.

Auf solche Art nahm der Betrüger die Gemüther seiner Unterthanen von Tage zu Tage mehr und mehr wider sich ein, und durch die Neigung die er für die Römisch-Katholische Religion blicken ließ, machte er sie vollends von sich abwendig. Die Russen, die dem Glauben ihrer Väter bis zum Aberglauben anhiengen, sahen mit Verdruß,

Grischka. 1606. daß sich die Jesuiten zu Moskau niederliessen, und daselbst nicht nur nach ihrer Art Messe lasen, sondern auch die Römische Religion öffentlich lehreten. Ihr Haß gegen ihn vermehrte sich, weil er anfieng, sich ganz anders, als nach der gewöhnlichen Landesart, zu kleiden. Ja, endlich hielten sie ihn gar nicht mehr für würdig, den hohen Posten, zu welchem sie ihn erhoben hatten, länger zu bekleiden; weil er, ohne auf das Interesse seiner Staaten Acht zu haben, den Frieden mit Schweden brach, mit dem Könige von Polen aber ein Bündniß schloß und sich mit ihm verband, den Türken und Crimmischen Tatarn den Krieg anzukündigen.

Zu allen diesen Uebereilungen kahm noch seine Vermählung mit Marinen, der Tochter des Woiwoden von Sondomirs. Denn weil sich die Liebe, die er ehemals für diese Prinzessin gefasset hatte, aufs neue in seinem Herzen entzündete; so wolte er sie besitzen und schickte demnach seinen Schatzmeister, **Athanasius Valsion**, mit einem Schreiben an den Woiwoden ab, worinn ihm der Russische Patriarch und die Bojaren eidlich versicherten, daß **Demetrius** ruhiger Besitzer des Russischen Thrones wäre. Der Woiwode gab dem Abgeordneten zur Antwort, daß er

bereit

bereit wäre, sein Wort, welches er dem Zar gegeben hätte, zu halten, und daß er von Seiten seiner weiter nichts, als eine feierliche Gesandschaft zu Abholung seiner Tochter, erwarten würde. Grischka. 1606.

Grischka schickte darauf zween Bothschafter nach Polen, den einen an den Woiwoden von Sondomirs, mit ansehnlichen Geschenken für die Prinzessin; den andern aber an den König und an die Stände von Polen, um ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit ihnen zu schliessen, und um ihnen seine Erkenntlichkeit für den ihm geleisteten Beystand, welchem er seine Krone zu danken hätte, an den Tag zu legen; endlich aber auch, um den König zu bitten, daß er seinem Vasallen erlauben möchte, ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben.

Die Russen gaben zwar zu, daß der Zar dem Woiwoden von Sondomirs sehr viel zu danken hätte; allein sie würden gern gesehen haben, wenn er auf eine andere Art gegen ihn erkenntlich gewesen wäre. Denn es war ihnen nicht nur verdrießlich, daß eine Polnische Prinzessin ihre Landesfürstin werden solte, sondern sie wusten es ihm auch schlechten Dank, daß er derselben so wichtige Geschenke auf Kosten des öffentlichen Schatzes gemacht hatte, indem die Juwelen, die er an Marinen geschickt hatte,

Grischka, 1606.

te der Krone gehöreten. Diese Geschenke erhielten ihm inzwischen auf eine Zeitlang sein Leben; denn, weil diejenigen, die am heftigsten wider ihn aufgebracht waren, besorgten, daß der Woiwode die Geschenke an sich behalten möchte, wenn dem Zar vor der vollzogenen Vermählung mit seiner Tochter ein Unfall begegnen solte, so fanden sie für gut, bis dahin ruhig zu bleiben.

Der König von Polen nahm den Russischen Gesandten sehr wohl auf. Er verschob das, was den Allianz-Vertrag betraf, bis zur Versamlung der Stände und bewilligte, daß die Vermählung der Tochter des Woiwoden mit dem Zar vollzogen werden könnte. Der Russische Gesandte ließ sich also die Prinzessin acht Tage darauf im Namen seines Herrn und in Gegenwart des ganzen Polnischen Hofes, antrauen. Der König gab bey dieser Gelegenheit eine prächtige Mahlzeit, bey welcher der Prinz Uladislaw, Siegsmunds Sohn, die Prinzessin von Schweden, seine Schwester, der Woiwode von Sondomirs, die Persischen Gesandten und alle übrige Minister, die damals am Polnischen Hofe stunden, gegenwärtig waren. Zum Nachtische trug man die Edelsteine auf, die der Zar anhatte, welches Anlaß zu grossen Lobsprüchen gab, womit die Pracht dieses Monarchen erhoben wurde.

Der

Der König übergab die Zarin selbst in die Hände des Russischen Gesandten und wünschte dem Zar, in Gegenwart der ganzen Versammlung, viel Wohlfarth, ihr aber viel Zufriedenheit. Er empfohl ihr besonders, ihres Vaterlandes und ihres Königs eingedenk zu seyn, ihnen alle gute Dienste, so viel ihr möglich wäre, zu erweisen, und hauptsächlich an der Ausbreitung der Römischen Religion in Rußland eifrigst zu arbeiten. Grischka 1606.

Marine reisete zu Ende des Jänners 1606 aus Polen ab. Ihr Reisegeräthe war sehr prächtig und sie wurde von den Gesandten beyder Nationen von dem Woiwoden ihrem Vater, und von verschiedenen Standespersonen begleitet. So bald der Zar wuste, daß sie sich der Stadt Moskau näherte, schickte er ihr die sämmtlichen Officier und Soldaten von seiner Leibwache entgegen. Sie hielte ihren Einzug unter dem Schall der Glocken, Trommeln und Trompeten, und Grischka empfieng sie mit allen nur möglichen Freudenbezeigungen. Er führte den Woiwoden von Sondomirs in das Hauß, welches Godunow ehemals, da er noch ein Privatmann war, bewohnet hatte; die Prinzessin aber in das Himmelfarts Kloster, in welchem sich die Zarin Mutter aufhielte. Die

Grischka. 1606. Polnischen Herren wurden in die Häuser der Bojaren gelegt, die ihnen solche abtreten musten *).

Vier Tage nach Marinens Ankunft ward ihre Vermählung mit dem Zar in der Cathedralkirche feierlich vollzogen. Vor dem Grischka wurde der Zepter, der Reichsapfel und das Schwert getragen, und vor der jungen Zarin gieng ein Kaiserlicher Hauß-Officier, der auf einem roth sammtenen Küssen die Krone trug, die der Prinzessin aufgesetzt werden solte. Die Kirche, worinn die Ceremonie geschahe, war mit eben dergleichen mit Gold und Silber gesticktem Sammet ausgeschlagen. Der Zar und die Zarin kehrten unter dem Geräusche der Kanonen und Glocken nach dem Pallast zurück, wo die ganze Nacht mit Lustbarkeiten zugebracht wurde.

So bald sich Grischka auf den Gipfel des Glücks erhoben sahe, dachte er an weiter nichts, als an die Befriedigung seiner Leidenschaften. Zu den Neuerungen, die er in Rußland einführte, fügte er noch eine übertriebene Pracht und einen verschwenderischen Aufwand hinzu. Sein Hof war ein Sammelplatz von Possenreissern und Narren, denen er das Gold

und

*) Geschriebene Chronick.

und Silber austheilte, das seine Vorfahren in den Schatz gelegt hatten. Grischka. 1606.

Der König von Polen, der sich alles von seiner Erkenntlichkeit versprechen zu können glaubte, schickte Gesandten an ihn ab, die um die Abtretung eines Landstrichs, der in der Gegend von Moschaisk lag, anhalten und ihn zugleich bitten solten, die Russischen Völker zu den seinigen wider den Crimmischen Can stossen zu lassen. Grischka antwortete, daß er alle nöthige Anstalten machen würde, den Can anzugreifen, und weil er sahe, daß seine Hofleute über das Anmuthen wegen der Abtretung des Landes bey Moschaisk unwillig waren, so fügte er noch hinzu, daß er, so lange er lebte, nicht einen Daumbreit Landes abtreten, sondern seinen Nachfolgern das Reich in eben dem Stande, wie es ihm seine Vorfahren gelassen hätten, zurück liefern würde.

Die Officiere und die Strelitzen erfuhren gar bald, was die Polnischen Gesandten für einen Auftrag gehabt hatten und wurden darüber so aufgebracht, daß sie von diesem Augenblick an dem Grischka den Untergang schwuren. Ueberdem sahen sie mit einem heimlichen Verdruße, daß sich ihr Monarch, so oft er in die Kirche gieng, jederzeit von Römisch-Katholischen begleiten ließ. Al-

Griſchka. 1606. le Gemüther waren auf ihn erbittert; die Empörung war ihrem Ausbruche nahe und es fehlte an weiter nichts, als an einem Anführer. Waſili Tſchuiskoi warf ſich dazu auf. Auſſer den Gründen, die die ganze Nation zum Haſſe wider den Zar bewegte, hatte er noch ſeine beſondern Urſachen dazu. Die Beleidigung, die ihm von dieſem Prinzen wiederfahren war, konnte durch alle die Gunſtbezeigungen, womit er überhäuft wurde, nicht aus ſeinem Gedächtniſſe getilget werden. Er merkte, daß ſein Leben von dem Eigenſinn eines Betrügers abhienge, der ſich den ſchlechteſten Vorwand zu Nutze machen würde, das ehemals wider ihn geſprochene Urtheil vollziehen zu laſſen.

Tſchuiskoi fieng nunmehro an, verächtlich von dem Zar zu ſprechen. Er gab den Knäſen und Bojaren zu verſtehen, wie wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſey, daß er der Sohn eines der gröſten Prinzen, die jemals in Rußland regieret haben, ſeyn ſolte. Er ſagte zu ihnen, daß, wenn er es wäre, man wenigſtens eine oder die andere von den Tugenden ſeines Vaters an ihm wahrnehmen würde; wobey er hinzufügte, daß ſeine Verachtung gegen die Religion ſo weit gienge, daß das Kalbfleiſch blos darum ſeine liebſte Speiſe zu ſeyn ſchie-

ne,

ne, weil es nach den Kirchengesetzen zu essen verboten sey; ja daß er sich kaum einmal die Mühe gäbe, sich vor dem heiligen Nikolaus zu beugen. Er vermehrte ihren Zorn gegen den Grischka durch die Vorstellung, daß seine Sitten der Russischen Landesart ganz und gar entgegen gesetzt wären, und daß sich seine Freundschaft blos auf die Ausländer erstreckte, denen er allein alle Gunst und Gnaden-Bezeigungen zufliessen liesse." Grischka. 1606.

„Wollen wir noch länger, rief er aus, „einem Betrüger gehorchen, der in unserm Lande Spaltungen und Ketzereyen herrschen läßt, der die Gesetze des „Reiches über den Haufen wirft, und „die Religion unserer Väter mit Füssen „tritt? Eine solche Schwachheit würde „unserer Herzhaftigkeit sehr unanständig „seyn. Wollen wir beständig unter „dem Joche eines Beherrschers seufzen, „der ganz von den Polen besessen ist, „den ihre Grundsätze verderbt haben, „und der sich dergestalt von ihnen regieren lässet, daß Rußland ihrer Willkühr „bereits unterworfen ist, und daß sie es „als eine von ihren Provinzen ansehen?"

Ein junger Mensch, der von dem Mißvergnügen der Russen und von den Reden des Tschuiskoi unterrichtet war, ließ einige unbedachtsame Worte in Gegenwart der Strelitzen entwischen, weshalb

Grischka. 1606. halb sie sich seiner bemächtigten und ihn vor den Zar führten, welcher so gleich den Befehl gab, daß er peinlich befragt werden solte. Einige Herren aber, die eben gegenwärtig waren, sagten zu dem Zar, daß der junge Mensch betrunken sey und daß er, der Zar, sich zu tief herab liesse, wenn er sich um das, was ein Jüngling von so schlechten Stande gesagt hätte, im geringsten bekümmerte. Er folgte ihrem Rathe und ließ den jungen Menschen auf freien Fuß setzen.

Inzwischen beschäftigte sich Grischka, der von seiner Grösse ganz bezaubert war, mit weiter nichts, als mit seinen Lustbarkeiten und überließ die Regierungsgeschäfte seinen Schmeichlern und Hofnarren. An statt der Polen, die seine Leibwache ausmachten, nahm er nunmehro Engländer, Franzosen und Schotten an, denen er Officiere von denselben Nationen vorsetzte. Sie waren eben so, wie die erstern, an den Galatagen in Scharlach und dunkelrothen Atlas gekleidet; und ihr Gewehr bestand in Degen und Hellebarden.

Nachdem Tschuiskoi endlich fest beschlossen hatte, den Betrüger zu stürzen, so brachte er heimlich tausend bis zwölf hundert Mann in der Gegend bey Moskau zusammen. Er wuste sie auf eine ge-

geschickte Art, und ohne daß der Hof sich dessen versahe, in die Stadt zu schaffen; wobey er sich der Lustbarkeiten, als eben ein grosser Zusammenfluß von Menschen in der Hauptstadt war, zu Nutze machte. Grischka 1606.

Grischka hatte sich vorgenommen, seine Pracht vor den Ausländern sehen zu lassen und ein Fest anzustellen, dergleichen man noch niemals an dem Russischen Hofe gesehen hätte, welches den sechszehnten May gefeiert werden solte. Er ließ die Polnischen Gesandten bitten, sich dabey einzufinden, und dem Gastmal, welches auf die Lustbarkeiten folgen solte, beyzuwohnen. Die Gesandten gaben zur Antwort, daß sie die Einladung Sr. Zarischen Majestät zwar als eine grosse Ehre erkenneten; solche aber, aus schuldiger Achtung gegen die Republick und den König von Polen, nicht annehmen könnten, es sey denn, daß ihnen bey der Tafel eben die Stelle eingeräumet würde, die man den Russischen Gesandten an der Tafel des Königs von Polen angewiesen hätte. Nachdem man dieses Begehren der Polnischen Gesandten in der Rathsversammlung vorgetragen hatte, so setzten sich die Russischen Herren mit vieler Hitze dagegen: weil aber der Zar dem Könige von Polen viel zu sehr verpflichtet war, als daß er ihn hätte beleidigen sollen; so gab

er

Grischka. 1606. er den Staatsräthen auf ihre Vorstellungen zur Antwort, er wolle, daß den Polnischen Gesandten in Rußland eben so begegnet würde, als man den Russischen Bothschaftern in Polen begegnet hätte.

Während der Tafel begiengen die vom Weine erhitzten Polen die Unvorsichtigkeit, die Russen der Zaghaftigkeit zu beschuldigen, und sich zu rühmen, daß sie sie gezwungen hätten, einen Kaiser aus ihren Händen anzunehmen. Die Russen wurden darüber so heftig aufgebracht, daß viele von ihnen sich bereits anschickten, diese Beleidigung auf der Stelle zu rächen: allein die Verschwornen hielten sie davon zurück und nöthigten sie, ihre Rache aufzuschieben, damit sie erst Anstalt dazu machen und alsdenn ihren Muth nach Gefallen an ihren Feinden kühlen könnten *).

Das Ende der Lustbarkeiten war der Anfang der Unordnung, des Schreckens und des Mordens. Als die Verschwornen sahen, daß die Folgen des Wohllebens jedermann in einen tiefen Schlaf versenkt hatten, so bemächtigten sie sich der wichtigsten Posten in Moskau, und einige von ihnen fiengen an, mit der grossen Glocke auf der Cathedralkirche zu läuten. Alsbald trit Tschuiskoi hervor, das Crucifix in der einen und den Säbel in der andern

*) Geschriebene Chronick.

andern Hand haltend, und von allen Verschwornen umgeben. Er führet sie in die Mitte der Stadt, macht Lärm überall, wo er vorüber geht, lässet aussprengen, daß die Polen den Russen den Untergang geschworen hätten und im Begrif stünden, sie alle über die Klinge springen zu lassen. Von diesem Geräusche erwachen alle, die eingeschlafen waren: Alte und Junge greifen zu den Waffen. Man bricht die Häuser auf, in welchen die Polen wohnen; man tödtet einige mitten im Schlafe; andere überfällt man in einem wehrlosen Zustande; und ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu besinnen und sich zu vertheidigen, opfert man sie der öffentlichen Rache auf. Grischka. 1606.

Grischka erwacht von dem Geschrey der Sterbenden und von dem Geräusche der Waffen. Er ruft seine Leibwache und befiehlt derselben, sich nach der Ursache des Tumults zu erkundigen. Borsmanow, ihr Befehlshaber, eilt zum Fenster und glaubt anfänglich, daß die Stadt in Feuer steht; weil er aber die Gassen voll bewafneter Leute sieht, so frägt er sie, was sie vorhaben, und wo sie zu einer so ungewöhnlichen Stunde und in solchem Aufzuge hinaus wollen? *). Es wird ihn darauf geantwortet, man wolle mit dem Verräther sprechen, der

den

*) Eben daselbst.

Grischka. 1606. den Thron der Zare nur darum bestiegen zu haben schiene, um die Russen der Wuth der Polen Preiß zu geben. Diese Antwort gab dem Hauptmann der Leibwache die Gefahr, worinn so wohl er als der Zar schwebte, sattsam zu erkennen. Er eilte also dem Grischka davon Nachricht zu geben und rieth ihm, auf die Rettung seines Lebens bedacht zu seyn.

Der Lärm nimmt inzwischen mit dem Blutbade zu. Die Thüren des Pallastes werden eingeworfen. Tschuiskoi ist bereits, an der Spitze eines Haufens der Verschwornen, in das Vorzimmer des Zaren eingedrungen und fordert ihn mit lauter Stimme auf, daß er hervor kommen und dem Volke von seinen Handlungen Rechenschaft geben soll. Borsmannow, mit dem Säbel in der Faust, öfnet die Thüre des Vorzimmers, schlägt einen von den ersten, die ihm vorkommen, zu Boden, und versamlet um sich her die Soldaten von der Leibwache, die der Schlaf nicht überwältiget hatte. Grischka kommt herbey und seine Gegenwart macht anfänglich die Verschwornen stutzig: allein Tschuiskoi, der die Gefahr sieht, welcher er ausgesetzt seyn würde, wenn er ihren Grimm erkalten lassen solte, ruft ihnen zu, daß es jetzt nicht mehr Zeit sey nachzudenken, sondern daß man das angefangene Werk vollenden müsse, und in-

dem

dem er dieß sagt tödtet er einen von der Grischka. Leibwache mit einem Pistolenschuße. 1606.
Grischka, so bald er merkt, daß die Anzahl der Rebellen stärker wird, und daß man ihm nach dem Leben trachtet, begiebt sich in sein Zimmer zurück und schliesset die Thür hinter sich zu. Borsmannow sucht den Tumult zu stillen. Er sagt, daß man dem Volke auf der Stelle alle Genugthuung zu geben bereit sey, und daß man die Ehrfurcht, die man demjenigen, den man beleidigte, schuldig wäre, bedenken solte. Allein Michael Tatesson, einer von den Anführern der Verschwornen, geht auf ihn los und sagt, zu ihm: „Unterstehst du dich, Verräther, dem Russischen Adel und dem „Volke Gesetze vorzuschreiben?“ worauf er ihm den Säbel mitten durch den Leib stösset. Die Soldaten von der Leibwache wolten zwar noch Widerstand leisten; allein sie wurden einer nach dem andern niedergemacht.

Grischka hörte in seinem Zimmer alles, was vorgieng, und weil er sich leicht die Rechnung machen konnte, daß es ihm eben so, wie seinen Leibsoldaten und deren Befehlshaber, gehen würde, so stürzte er sich aus dem Fenster in dem Schloßplatz hinunter. Dieß Fenster soll nach dem Berichte der Verfasser, die von dieser Begebenheit handeln, über vierzig

Grischka. 1606.

Fuß hoch gewesen seyn. Bey diesem Falle beschädigt er sich dergestalt, daß ihm das Blut aus der Nase, dem Munde und den Ohren heraus drang; doch kroch er bis nach der Festung, wo die Strelitzen in Besatzung lagen. Diese wurden durch den Zustand, worinn sie ihren Fürsten sahen, gerühret und schwuren, daß sie ihn bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen wolten.

Unterdessen schlugen die Vorschwornen die Thüre zu seinem Zimmer ein, und als sie ihn daselbst nicht fanden, so zerbrachen sie alles, was sie antrafen, giengen darauf in das Gemach der Zarin, und weil ihre Kammerfrauen ihnen sagten, daß sich die Prinzessin zu ihrem Vater begeben hätte, so liessen sie ihrer Wuth den Zügel schiessen, und stiessen wider sie und den Woiwoden die schrecklichsten Flüche aus, ja sie giengen so weit, daß sie alles Frauenzimmer, so sie in dem Zimmer der Zarin antrafen, gewaltsamer weise mißbrauchten. Nachdem sie ihren Muth gekühlet hatten und eben weg gehen wolten, ward einer von ihnen gewahr, daß sich etwas unter einem Kasten bewegte, auf welchem eine alte Frau saß, die ihr Alter vor der Schändung geschützt hatte. Sie schaffen also die Alte an die Seite, heben den Kasten auf und sehen Marinen zum Vorschein kommen. Diese Prinzessin

sin glaubte zwar dem letzten Augenblicke ihres Lebens nahe zu seyn, allein, ob sie gleich nicht hoffen durfte, den Grimm derer, die sie nur darum aufsuchten, um sie hinzurichten, besänftigen zu können; so ward sie dennoch von keiner niederträchtigen Furcht überwältiget, sondern sie ließ vielmehr ein standhaftes und getrostes Wesen von sich blicken und sagte zu den Verschwornen: „Ich sehe, was ich zu „fürchten habe, allein, mein Schluß ist „gefaßt. Tödtet mich!“ Doch keiner von ihnen war barbarisch genug, den ersten Streich zu wagen: sondern sie waren vielmehr insgesammt gegen eine Dame ehrerbietig, die ihnen ihrer Entschlossenheit und Schönheit wegen des Thrones würdig zu seyn schien. Grischka. 1606.

Grischka hingegen flößte ihnen keine solche Gesinnungen ein. So bald sie erfuhren, daß er in der Festung war, liefen sie haufenweise dahin. Die Strelitzen setzten sich zwar eine Zeitlang zur Wehr; als sie aber sahen, daß die Verschwornen Feuer daselbst anlegen wolten: so lieferten sie ihnen den Zar aus. So bald dieser unglückliche Prinz in den Händen seiner Feinde war, rissen sie seinen Rock in Stücken und stiessen die ärgsten Schmähworte wider ihn aus. Einige schlugen ihn ins Gesichte, andere zogen ihn bey der Nase und noch andere rauften ihm

Grischka. 1606.

den Bart aus. Diejenigen, die sich kurz vorher mit andern um die Wette bestrebt hatten, ihm die vorzüglichste Ehre zu erweisen, wetteiferten nunmehro ihm die empfindlichsten Beleidigungen widerfahren zu lassen. Der klägliche Zustand worinn sich der Zar sahe, preßte ihm bittere Thränen aus. Einige fragten ihm mit einem spöttischen Tone, ob er Demetrius, Iwans Sohn, wäre, und sagten, der böse Geist müsse es ihm eingegeben haben, daß er eine Person aus kaiserlichem Geblüte vorstellen wollen. Grischka nahm in diesem Augenblick seine gewöhnliche Entschlossenheit wieder an und sagte: „Ihr „wisset, daß ich wahrhaftig Iwans des „vierten Sohn und euer rechtmässiger in „Gegenwart aller Russen gekrönter Kaiser „bin; und wenn ihr mir nicht glaubet, „so geht zu meiner Mutter, die euch die „Wahrheit sagen wird.“ Die Strelitzen und ihre Officiere stellen sich darauf um ihn herum, machen Platz, führen ihn in den Pallast und schwören, daß sie ihn bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen wollen, wenn er von der verwittweten Zarin für ihren Sohn erkannt würde. Zugleich schicken sie Abgeordnete an die Prinzessin und lassen sie fragen, ob der jetztregierende Zar wirklich ihr Sohn wäre. Grischka glaubte nunmehr ausser aller Gefahr zu seyn; denn er konnte sich

nicht

nicht vorstellen, daß eine Dame, die ihn vor dem Angesichte der ganzen Nation für ihren Sohn erkannt hatte, ihn jetzt verleugnen würde, und er hofte noch überdem, daß sie so wohl die Furcht von einer übeln Begegnung von Seiten seines Nachfolgers, als auch die Schande, sich selbst als eine Theilhaberin an einem Betruge anzugeben, bewegen würde, ihn noch ferner für den Demetrius zu erkennen. Grischka. 1606.

Tschuiskoi war der erste von den Abgeordneten, die man an Iwans Wittwe abgeschickt hatte. Er bat sie im Namen der ganzen Russischen Nation, die Wahrheit zu sagen, und versprach ihr, daß man alles, was sie zum Besten des Betrügers gethan hätte, zu vergessen bereit wäre, wenn sie den Russen die Mittel erleichtern wolte, sich von einem Tyrannen zu entledigen, durch den die Nation entehret und der Thron der Zaren verunreiniget würde. Maria erwiederte hierauf mit den ausdrücklichen Worten, daß der Betrüger ihr Sohn nicht wäre, und daß sie ihn blos aus Furcht, ihr Leben zu verlieren, für den Demetrius erkannt hätte, indem sie sehen müssen, daß ihn alle durchgehends für Iwans Sohn und Fedors Bruder von Vaters wegen, ausgerufen hätten. „Ihr selbst, Tschuis„koi, fügte sie hinzu, warer an der Spi-

Grischka 1606. „ße seiner Partey, und ihr drohetet allen „denen, die ihn für einen Betrüger hiel„ten. Wenn nun ein Frauenzimmer sieht, „daß sich ein Mann von eurem Gewichte „und von euren Verdiensten so offenbar „für jemanden erkläret, soll sie ihm wohl „entgegen seyn? Indem ihr den Grischka unterstützet, rächetet ihr euch an dem „Godunow; und durch eben die Bewe„gungsgründe wurden wir beyderseits zu „eben dem Ziele geführet. Indem ich „ihn für meinen Sohn erkannte, rettete „ich mein Leben und zugleich ward mein „Sohn wirklich gerächet. Wenn ich aber „noch gegenwärtig den Grischka für den „Erbfolger der Zaren und für das Ober„haupt der Russen erkennen solte, so wür„de ich eben den Sohn, den ich gerächet „habe, beschimpfen. Dieß ist meine „Antwort, die ihr den Officieren und den „Strelitzen hinterbringen könnet.“

Diese Antwort war zugleich das Todesurtheil des Grischka; denn die Strelitzen gaben ihn so fort der Wuth des Pöbels Preiß. Er sahe sich aufs neue der grösten Schmach ausgesetzt. Ein jeder drang hinzu, um ihn zu schlagen und ein Kaufmann gab ihm in der Heftigkeit seines Eifers mit dem Stocke einen solchen Schlag auf den Kopf, daß er zur Erde fiel. Alle, die dabey waren, wolten an dem Morde Theil haben und alle schlugen

zugleich auf ihn los. Vergebens rief dieser unglückliche Prinz die Soldaten und seine Freunde um Hülfe; sein Angstgeschrey und seine Seufzer reizten vielmehr die Wuth des Volkes. Endlich erlag er unter so vielen Streichen und man fuhr noch eine Zeitlang fort, seinen Leichnam zu mißhandeln. Man brachte ihn an den Ort, wo Borsmannows Körper lag, worauf man beyde zusammen band und sie durch die ganze Stadt schleifte, hernach aber beyde Leichen den ganzen Tag auf dem Markte liegen ließ. Grischka. 1606.

So bald sich das Gerücht von Grischkas Tode überall ausgebreitet hatte, fiengen die Russen an, ihre Wuth gegen die Polen auszulassen. Sie vereinigten dabey die List mit der Gewalt, und brachten es dahin, daß viele Polacken ohne Gewehr ausgiengen, indem sie zu ihnen sagten, daß der Zar nicht todt wäre und sie bitten liesse, daß sie unbewafnet in dem Pallaste erscheinen möchten. Wenn sich diese Unglücklichen hernach auf der Strasse sehen liessen, so wurden sie niedergemacht. Viele aber unter ihnen, die auf Kosten ihrer Landesleute klüger geworden waren, hielten sich in ihren Wohnungen eingeschlossen, wo sie ihr Leben theuer verkauften. Unter andern wehrte sich ein Polnischer Edelmann, Namens Witruski, so tapfer, daß man

Grischka. 1606. Kanonen hohlen muste, um ihn zu bezwingen. Alsdann ließ dieser Polacke um gleichsam anzudeuten, als wenn er sich ergeben wolle, ein weisses Tuch zum Fenster heraus hängen, zugleich aber auch Gold und Silber mitten unter das Volk werfen, und indem der Pöbel solches aufzuheben beschäftiget ist, geht er plötzlich nebst seinen Leuten, sämmtlich mit dem Säbel in der Faust, aus dem Hause, wirft alles, was ihm im Wege ist, über den Haufen, und kommt endlich mitten auf dem Markt an. Hier wird er von dem Volke und den Strelitzen umringet, die einige von seinen Leuten tödten, und ihn mit einer Wuth, die der seinigen gleich ist, angreifen. Er war bereits der Gefahr sehr nahe, unter der Menge zu erliegen; allein einige Russische Herren, die sich von ungefähr daselbst befanden, hielten die ihm drohenden Streiche zurück und brachten ihn in Sicherheit.

Der Herzog Vuisniowesti, der einen ziemlich weitläuftigen Pallast bewohnte, nahm verschiedene Polen zu sich, und vertheidigte sich ebenfalls so herzhaft, daß nicht nur alle Gewalt vergeblich war, sondern daß auch so gar die meisten von denen, die ihn angriffen, ums Leben kamen.

Fast alle Kaufleute, die wegen des Vermählungsfestes nach Moskau gekommen waren, wurden geplündert und niedergemacht; weil sie mit den Polen zu schaffen hatten. Man verschonte nur allein die Wohnungen der Gesandten, die den Polen, so dahin fliehen konnten, zu einer Freystatt dienten. Bey diesem entsetzlichem Aufruhr sollen, wie man versichert, zwölf hundert Polen und vier hundert Russen umgekommen seyn. Die Bojaren, da sie sahen, wie höchst nöthig es sey, dem schrecklichen Morden zu wehren, traten zusammen, liessen die Strelitzen zum Gewehr greifen, zerstreueten das Volk, und setzten Schildwachen vor den Thüren der Häuser, wo noch einige Ausländer anzutreffen waren. Grischka. 1606.

Nachdem die Ruhe wieder hergestellet war, so liessen die Senatoren alle, die vornehmsten Familien und alten Edelleute nach Moskau berufen, um einen neuen Zar zu erwählen. Tschuiskoi strebte nach dieser hohen Würde, und seine Geburt so wohl, als die Dienste, die er dem Staate bey verschiedenen Gelegenheiten geleistet hatte, begünstigten seine Wünsche. Um die Gemüther zu seinem Vortheil einzunehmen, bezeigte er der Versammlung zuvörderst sein Vergnügen, welches er darüber empfände, daß das, was er eben jetzt gethan hätte, von jeder-

Grischka. 1606. mann gebilliget würde. Hiernächst wünschte er der Nation Glück, daß sie wieder in ihre vorige Freyheit eingesetzet worden, erhob den Zar Iwan IV. berührte darauf die Unglücksfälle, denen die Russen durch den Ehrgeiz und während der unbefugten Regierung des Godunow ausgesetzet gewesen wären, und ließ sich zuletzt besonders über das Unrecht aus, welches sie durch die Betrügerey des Grischka gelitten hätten. „Es ist Zeit, fügte er hinzu, auf unser Heil und auf die Wohlfarth unserer Landesleute bedacht zu seyn. „Wir sind glücklicher weise von der Tyranney befreyet worden; wir müssen demnach alle nöthige Behutsamkeit anwenden, „um nicht wieder ein gleiches Schicksal „zu erleben. Niemals werden wir eine „so günstige Gelegenheit, als wir jetzt vor „uns sehen, erhalten, die öffentliche Ruhe wieder herzustellen, als welche lediglich von der Wahl abhänget, die wir „jetzt vornehmen wollen. Ich glaube, „daß mich die Liebe zu meinem Vaterlande berechtiget, meine Gedanken von dieser Sache, und das, was mich eine „lange Erfahrung bey den verschiedenen „Aemtern, denen ich unter dem grössesten „von unsern Monarchen vorgestanden, gelehret hat, frey heraus zu sagen. Ein „Mann von einer niedrigen Geburt ist „nicht werth, über uns herrschen. So

„viele

„viele erlauchte Personen, die es durch sich selbst und durch ihre Vorfahren sind, würden ihm nur mit Widerwillen gehorchen. Ein junger Mensch hingegen, von dem Feuer seiner Leidenschaften hingerissen, würde die Unruhen vermehren, an statt sie beyzulegen. Wir müssen also einen Mann von einem reifen Alter und von einer erlauchten Geburt, auf den Thron setzen; einen Mann der das Interesse des Staats kennet, von seiner Tapferkeit und Klugheit Proben gegeben hat, und im Stande ist, die Gesetze und Rechte wieder in Gang zu bringen, und das Andenken der unter den lezten Zaren erlittenen Uebel aus dem Gedächtniße der Russen zu vertilgen.“ Griechen. 1606.

Nachdem er zu reden aufgehöret hatte, gaben ihm viele der Versammelten ihre Stimmen, weil man an ihm alle die Eigenschaften fand, die ein Kaiser, wie man ihn damals zu wünschen Ursach hatte, besitzen muste. Er stammte überdem aus dem alten Geschlechte des Kurichs, so, daß sich niemand in Absicht der Geburt mit ihm vergleichen konnte, und mit diesem Vorzuge verband er eine grosse Tapferkeit und Klugheit. Er wurde aber nicht gleich erwählet; Denn der Knäs Johann Galiczin, aus dem Königlichen Polnischen Koributischen Geschlechte, hatte ebenfalls eine grosse Anzahl von An-

Griechen. 1606. Anhängern unter den Anwesenden, so daß die Stimmen zwischen diesen beyden Fürsten getheilet waren. Man bat sie also, daß sie inzwischen abtreten, und den versammleten Zeit zur weitern Berathschlagung verstatten möchten.

Nach ihrem Abtritt stellete der Fürst Worotinski der Versamlung vor, wie nöthig es wäre, bey einer so wichtigen Sache auf folgende Umstände Acht zu haben: denn I) müste man sich vor einer Familie hüten, die eine weitläuftige Verwandschaft und einen grossen Anhang im Lande hätte, weil sie den übrigen Familien hernach zur Last und zum Schaden gereichen könnte. II) Müste man dem neuen Zar einige Bedingungen vorlegen, als 1) wenn er mit jemanden vorher in Widerwillen gerathen, daß er alles ins Vergessen stellen; 2) an keinem Menschen wegen Schulden oder Güter Ansprüche machen, und keine Processe anfangen, sondern alles nachlassen möchte, es habe Namen, wie es wolle, damit keine Ungelegenheit und neue Unruhe daraus entstünde. III) Müsten keine neue Gesetze gemacht, noch alte verändert, und eben so wenig neue Abgaben, ohne Vorbewust und Bewilligung des Senats, dem Lande auferleget werden, welche sämmtlichen Punkte hierauf von der Versammlung

für

für recht und billig erkannt und von allen bewilliget wurden. Griechisch. 1606.

Zuletzt führte er noch an, daß diejenigen, die dem Fürsten Galliczin, als einem aufrichtigen und klugen Manne, ihre Stimme gegeben, zwar wohl daran gethan hätten; allein es wäre dessen Familie allzustark und in grossen Ansehen, weshalb sie sich darüber bedenken und ihre Meynung davon sagen möchten. Hierauf antwortete einer: „Es sind diese bey„den Herren von gleichen Verdiensten, „und wir haben bereits gethan, was un„sere Pflicht erfordert. Lasset uns nun„mehro die Entscheidung der Sache dem „Volke, als dem dritten Mann, überlas„sen, damit keiner etwas wider uns zu „sagen habe;“ bey welcher Antwort es in der Versammlung sein Bewenden hatte.

Es ist überflüssig, dem Leser zu sagen, daß **Worotinski** ein Anhänger des **Tschuiskoi**, der andere aber, der nach ihm gesprochen hatte, dem Interesse des Fürsten **Galliczin** ergeben war. Allein der erstere, welcher viel verschlagener als der leztere war, schickte eiligst jemanden hinunter, und ließ unter das daselbst versammlete Volk heimlich ausprengen, daß **Tschuiskoi** zum Zar erwählet worden; weshalb sie, so bald die Bojaren heraus kommen würden, das Vivat rufen möchten. Als hierauf die Bojaren

in

Grischka. 1606. in die Kirche gehen wolten, das Volk zu fragen, und auf der Gallerie erschienen waren, so hörten sie von allen Seiten ausrufen: Es lebe der Zar Wasili Tschuiskoi! Sie erstaunten über diese unvermuthete Begebenheit und hielten sie für ein offenbares Wunderwerk, weil sie wusten, daß sich keiner von allen Anwesenden aus der Versammlung entfernt hatte *). Tschuiskoi wurde darauf von ihnen, nachdem er die vorher angeführten Bedingungen zu erfüllen versprochen hatte, als Zar proclamiret, und man muß sich in der That wundern, wenn wan einen Menschen den Thron besteigen siehet, den man erst vor kurzem als einen Missethäter auf dem Richtplatz gesehen hatte.

Vierter Abschnitt.

Wasili Tschuiskoi.

Wasili Tschuiskoi. 1606. Nachdem Tschuiskoi auf die vorher beschriebene Art zum Zar ausgerufen worden, so eilte er sich krönen zu lassen, um von der unbeständigen Gemüthsart des Volkes nichts befürchten zu dürfen. Er begab sich mit der bey solcher Gelegenheit gewöhnlichen Begleitung in die Hauptkirche, und so bald er daselbst angekommen war, machte er den Russen das Ver-

*) Stralenberg.

Vergnügen, einen Vertrag mit ihnen aufzurichten und dabey folgenden Eid abzulegen: „Ich schwöre der ganzen Russi- „schen Nation, daß ich keinen zum Tode „verdammen will, wenn er nicht vorher „von dem Senate verurtheilet worden; „imgleichen, daß der Vater nicht für die „Fehler seines Sohnes haften soll; und „endlich, daß ich mich wegen des unter „Godunows Regierung erlittenen Un- „rechts an niemanden rächen will.“ Die Bojaren wolten ihm zu verschiedenen malen in die Rede fallen, allein er ließ sich nichts hindern, und küßte zulezt das Crucifix, zur Bestätigung des Eides. Der Patriarch setzte ihm alsdenn die Krone auf das Haupt, und alle Bojaren huldigten ihm. Wasili Tschuiskoi. 1606.

Nach geendigter Cerimonie gieng Wasili Tschuiskoi aus der Kirche, um den Zarischen Pallast in Besitz zu nehmen. So bald er sich sehen ließ, rief das Volk: Es lebe der Zar Wasili Tschuiskoi! Ueberhaupt wünschten alle Russen einander Glück, einen Mann von so seltenen Verdiensten, wie Tschuiskoi, zum Regenten zu haben. Sein Ausrufungs- und Krönungsfest daurete verschiedene Tage. Das Volk überließ sich der Freude, und dem Vergnügen, welches es bey einer jeden neuen Veränderung zu empfinden pflegt, und diejenigen, die eine bessere Erzie-

Wasili Tschuiskoi. 1606.

ziehung zum Nachdenken gewöhnet, überliessen sich diesem Vergnügen gleichfalls, jedoch aus einem ganz verschiedenem Bewegungsgrunde. Sie sahen einen Prinzen auf dem Thron, den die Wünsche der Nation dahin erhoben hatten. Dieser Prinz schien vor allen Nebenbulern sicher zu seyn, und man hatte Ursache zu hoffen, daß eine sanfte Stille auf die Ungewitter, die das Russische Reich seit vielen Jahren erschüttert hatten, folgen würde.

Den Statthaltern in den Provinzen ward die Proclamation des **Wasili Tschuiskoi** unverzüglich gemeldet und ihnen zugleich anbefohlen, daß ein jeder in seiner Landschaft den Unterthanen den Eid der Treue in seinem Namen abnehmen solte.

Der neue Zar ließ alle Polen, die damals in Moskau waren, in das Gesandschaftshauß bringen, und solches mit Wache besetzen. Zugleich befahl er auch, daß der Woiwode von Ssondomirs nebst seiner Tochter nach Jaroslaw gebracht werden solten. Nach dem Tode des **Grischka** hatten ihnen die Bojaren einen sichern Ort zu ihrem Aufenthalt angewiesen; alle übrigen aber, die zu dem Gefolge des Fürsten und der Zarin, seiner Tochter, gehöreten, waren in verschiedene Städte zerstreuet worden.

Weil

Weil Tschuiskoi einsahe, daß er von den Polen alles zu befürchten hatte, indem sie ihres Vortheils wegen beständig Unruhe und Zwiespalt in Rußland anzurichten suchten; so war er darauf bedacht, ein Bündniß mit ihnen zu schliessen. In dieser Absicht fertigte er eine Gesandschaft an sie ab, die aus zwo Personen von vornehmer Geburt und vorzüglichen Verdiensten bestand, mit dem Auftrage, dem Könige und dem Senate von dem, was neuerlich zu Moskau vorgegangen war, Bericht abzustatten. Da aber die Polen gar nicht gesonnen waren, die Russen einer für sie gefährlichen Ruhe geniessen zu lassen; so begegneten sie den Gesandten des Zars mit vielem Stolze und liessen sie ohne Antwort zurück reisen. Wasili Tschuiskoi. 1606.

Wasili Tschuiskoi wuste zwar wohl, was er ausserhalb des Reiches zu besorgen hatte; allein es fehlte ihm an Staatsklugheit in Absicht dessen, was das Innere seiner Staaten betraf. So bald er den Scepter in seinen Händen sahe, vergaß er, daß er eidlich angelobt hatte, die ihm ehemals, als einem Privatmanne, erwiesenen Beleidigungen an keinem Menschen zu ahnden, und bestrafte verschiedene Bojaren mit der Landesverweisung, weil er glaubte, daß sie seinem Interesse nicht vollkommen ergeben wären.

Wasili Tschuiskoi. 1606.

Ein so unvorsichtiges Betragen zog in kurzer Zeit klägliche Folgen nach sich. Das Feuer der Empörung entzündete sich alsbald in der Ukraine, und der Knäs George Beschowsky ließ in der Stadt Putiwol ausſprengen, daß der Zar Demetrius den Händen der Einwohner zu Moskau entgangen sey, und daß man an seiner Stelle einen Deutschen ermordet hätte. Diese falsche Nachricht wurde mit so anzüglichen Schmähworten wider den Wasili Tschuiskoi begleitet, daß sich alle Einwohner zu Putiwol gegen ihn erkläreten; welchem Beyspiel auch bald die Unterthanen zu Tschernigow, Starodub und Nowgorod folgten.

Als der Zar von dem, was in den jetzt genannten Städten vorgegangen war, Nachricht erhielte, so besorgte er, daß der Aufruhr allgemein werden möchte und, um dem Uebel bey Zeiten vorzukommen, schickte er den Michael Worotinski, nebst verschiedenen Priestern, nach Uglitsch, wo sie den Körper des wahrhaften Demetrius aus der Gruft nehmen und ihn nach Moskau bringen solten *). Seine Befehle wurden geschwind vollzogen, und man will sagen, daß die Gebeine des jungen Prinzen, so bald man sie nach Moskau gebracht hatte, verschiedene Wunder verrichtet haben sollen. Wasili Tschuiskoi, der

*) Geschriebene Chronick.

der vermuthlich über diese Wunder, die sich bey der Wegführung des Prinzen Demetrius eräugneten, gar nicht misvergnügt war, befahl dem Patriarchen, ihm zu Ehren drey Feste anzuordnen; das erste an seinem Geburtstage, das zweyte an seinem Sterbetage, und das dritte an dem Tage, an welchem man seinen Leichnam von Uglitsch nach Moskau gebracht hatte. Er ließ das, was sich zu Moskau zugetragen hatte, in allen Russischen Städten bekannt machen, und um die Sache desto glaubwürdiger zu machen, fingen die sämmtlichen Bischöfe und Erzbischöfe an, das Fest der Wegführung des Prinzen Demetrius feierlich begehen zu lassen. Wasili Tschuiskoi. 1606.

Nachdem der Zar und die Geistlichkeit diese Anstalten gemacht hatten, so hätte man glauben sollen, daß alles wieder ruhig werden würde; zumahl, da die Einwohner von Uglitsch und Moskau bezeugen konnten, daß Demetrius, Iwans des Vierten Sohn, wirklich gestorben sey. Ja, man konnte nicht anders denken, als daß ein solcher, der so verwägen seyn solte, sich für den Demetrius auszugeben, der einem Betrüger und Störer der öffentlichen Ruhe gebührenden Strafe nicht entgehen würde. Allein, auf eine unbegreifliche Art waren die Russen damals gar nicht fähig der Vernunft Gehör

Wasili Tschuiskoi. 1606.

hör zu geben; sondern sie liessen sich durch das Verlangen nach einer neuen Veränderung dergestalt einnehmen, daß sie nur den Augenblick erwarteten, einen neuen Zar an die Stelle dessen, den sie nur erst ausgerufen hatten, treten zu sehen. Es war niemand vorhanden, der sich für den **Demetrius** ausgab, und dennoch sagte man überall, daß er nicht tod wäre, sondern sich in einer gewissen Gegend des Russischen Reiches aufhielte. Die vorgedachten Städte ergriffen in kurzem zum Besten dieses eingebildeten **Demetrius** die Waffen und ihrem Beyspiel folgten noch verschiedene andere, worunter sich auch Teletz befand. **Wasili Tschuiskoi** schickte zwar eiligst Völker ab, und ließ diesen leztern Ort belagern; allein die Einwohner wehreten sich so hartnäckig, daß die zarische Armee unverrichteter Sache abziehen muste.

Weil der Monarch sahe, daß der Aufruhr von Tage zu Tage grösser wurde, und daß die Erbitterung der Gemüther immer mehr und mehr zunahm, so trug er seinen Freunden und Verwandten auf, denjenigen, für welchen man die Waffen ergriffe, aufzusuchen, um ihn bestrafen und dem Volke alle Ursache zu einer Empörung benehmen zu können. Allein alles Nachforschen war vergebens und sie fanden keinen Menschen, der sich

für

für den Demetrius ausgegeben hätte. Sie erfuhren nur, daß zu den Zeiten des Grischka, ein gewisser Elias, der ehemals ein Sklave des Zaren Iwans IV gewesen, sich gegen die Terkischen Kosacken für einen Sohn des Zaren Fedors des Ersten, unter dem Namen Peter, ausgegeben hätte; daß Grischka befohlen, ihn vor ihm zu bringen, daß er aber von seinen Begleitern, auf die Nachricht von des Grischka Tode, in Freyheit gesetzet worden; daß er darauf nach Czarizin gegangen wäre, wo er sich einen Anhang gemacht, hernach aber sich an die Ufer des Dons begeben und daß man seitdem weiter nichts von ihm erfahren hätte *). Wasili Tschuiskoi. 1606.

Diese Nachricht beruhigte den Zar ein wenig. Er glaubte, daß sich die Rebellen, weil sie keinen Anführer hätten, bald zerstreuen würden; allein er irrete sich, denn ihre Anzahl ward vielmehr täglich stärker. Die Einwohner der Städte in der Ukraine vereinigten sich mit den Bauren, Sklaven und Kosacken, plünderten die Häuser der Adelichen, nahmen alles, was sie daselbst antrafen, und schändeten ihre Weiber und Töchter. Ein gemeiner Kosack ward ihr Befehlshaber, und führete sie nach Krom, welches er belagerte und einnahm, hierauf aber vor Telez rückte. Die zu Moskau befindli-

*) Geschriebene Chronick.

Wasili Tschuiskoi. 1606.

chen Officiere und Soldaten geriethen über die Nachricht von dieser Begebenheiten in solches Schrecken, daß sie eiligst die Flucht ergriffen und nur so wenige bey dem Zar zurück blieben, daß er es nicht wagen durfte, dem Feinde entgegen zu gehen.

Alle Städte in der Ukraine nahmen an der Empörung Theil. Räsan, Tula, Roschira schickten Abgeordnete nach Putiwol, um dem Demetrius, der sich daselbst aufhalten solte, ihre Dienste anzubieten. Sie erhielten zur Antwort, daß Demetrius daselbst noch nicht angekommen wäre, jedoch alle Tage erwartet würde, und daß man sich anschickte, die Waffen zu ergreifen, um gegen Moskau zu marschiren und den Thronräuber Wasili Tschuiskoi von dort zu verjagen. Hierauf vereinigten sich die Einwohner der Ukraine, und begaben sich nach Putiwol, wo der Sammelplatz war. Weil sie aber einem gemeinen Soldaten nicht gehorchen wolten, so erwählten sie zween Edelleute, Namens Paleskow und Bolotnikow zu ihren Befehlshabern, und giengen geraden Weges nach Moskau. Sie griffen alle Plätze an, die sie auf dem Marsche antrafen, bemächtigten sich derselben, und schlugen das Lager funfzig Werste unterhalb gedachter Stadt auf, wo sie sich über

über ihre fernern Unternehmungen berathschlagten. Wasili Tschuiskoi.

Der Zar sahe die Grösse der Gefahr ein, die ihm drohete. Er zog also schleunigst Truppen zusammen und schickte sie wider die Rebellen; allein diese ruckten ihnen entgegen, drungen in sie ein, zerstreueten sie und nahmen verschiedene Officiere gefangen, die sie nach Putivol schickten, worauf sie, stolz über diesen Sieg, ihren Weg auf Moskau richteten. 1606.

Wasili Tschuiskoi sahe sich auf allen Seiten vom Unglück umgeben; denn eben zu der Zeit, da ihn die Ukrainer selbst in seiner Residenz anzugreifen im Begrif waren, erregten die Einwohner zu Astrakan einen Aufruhr, tödteten ihren Statthalter und legten ihre Officiere ins Gefängniß. Es griffen auch die Morduanen, die Bienenwärter, die Sklaven, ingleichen die Bauern der umliegenden Gegenden zu den Waffen, erwählten sich einen Anführer und rückten vor Nischnei-Nowgorod; allein sie wurden von der Besatzung zurück getrieben.

Vergebens suchten die Ukrainer die Einwohner von Smolensk zu bereden, daß sie an dem Aufstande Theil 'nehmen möchten; an statt ihnen Gehör zu geben, eilten die leztern vielmehr dem Zar zu Hülfe, und Rjäsan, nebst verschiedenen

Wasili Tschuiskoi. 1606.

andern Städten, folgten ihrem Beyspiel nach. So bald die Einwohner von Moskau die Hülfsvölker ankommen sahen, faßten sie wieder frischen Muth, und schlugen dem Zar vor, daß sie wider den Feind ausrücken wolten. Er nahm ihr Erbieten an und gab ihnen den Michael Tschuiskoi, seinen Bruder, zum Befehlshaber. Dieser Prinz marschirte mit solcher Hurtigkeit gegen die Feinde, daß er sie bald erreichte; worauf er sie auf der Stelle angrif. Beyde Theile fochten mit gleichem Muthe und der Sieg blieb lange Zeit unentschieden: allein Ithoma, einer der vornehmsten Anführer der Rebellen, gieng mit einem ansehnlichen Korps, welches er commandirte, zu dem Prinzen über; worauf die Rebellen gleich allen Muth verloren und von den Truppen des Zars, die ihre Kräfte verdoppelten, über den Haufen geworfen wurden. Die Ueberwundenen geriethen fast alle in die Gefangenschaft und man brachte eine so grosse Anzahl derselben nach Moskau, daß alle Gefängnisse, ja so gar die umliegenden Häuser, davon voll wurden. Diejenigen, die den Streichen der zarischen Soldaten entgiengen, flohen nach Koluga; allein Michael Tschuiskoi setzte ihnen mit solcher Hurtigkeit nach und grif sie so nachdrücklich an, daß sie sich auf

Gna-

Gnade und Ungnade ergeben muſten. Der Zar begieng die grauſame Unvorſichtigkeit, alle dieſe Gefangene erſäufen zu laſſen. Wasili Tschuiskoi 1606.

Wasili Tschuiskoi beorderte hierauf ſeinen Bruder Michael, die Städte, die noch in der Rebellion verharreten, zu belagern. Der Anfang wurde mit Koluga gemacht, wohin ſich Bolotnikow, einer von den Anführern der Rebellen, begeben hatte; allein er wehrete ſich ſo lebhaft, daß Michael die Belagerung aufheben muſte. Alle Städte in der Ukraine waren dermaaſſen wieder den Tschuiskoi ergrimmet, daß ſie ihre Kräfte vereinigten, den Bolotnikow mit Hülfsvölkern zu unterſtützen; und ſo bald ſich dieſer im Stande befand, ins Feld zu rücken, verließ er Koluga, ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung und gieng dem Feinde entgegen. Michael Tschuiskoi war viel zu wacker, als daß er den Bolotnikow nicht hätte erwarten ſollen. Die beyden Heere ſtoſſen auf einander, kämpfen mit der heftigſten Wuth zuſammen, ziehen ſich darauf beyderſeits zurück und laſſen den Sieg unentſchieden.

Während der Zeit, da Bolonikow und Michael Tschuiskoi ſich einander das Gleichgewicht hielten, griffen die Feldherren der Rebellen die Plätze

Wasili Tschuiskoi, 1606.

an, die dem Zar getreu geblieben waren. Worotinski nimmt Alexsin ein und belagert Tula; allein der leztere Ort wird von einer zahlreichen Besatzung vertheidiget, die den Worotinski durch tapfere Ausfälle nöthiget, die Belagerung aufzuheben.

Die Rebellen sehen mit Unwillen, daß ihnen Wasili Tschuiskoi so lange widerstehet und wählen den Wasili Maschalsky, dessen Muth und Hurtigkeit sie kennen, zu ihrem Feldherrn. Dieser neue Befehlshaber zieht alle seine Völker bey Putiwol zusammen und hält einen Kriegesrath, worin berathschlaget wird, auf welcher Seite man den Feldzug eröfnen soll? Es wurde darauf durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß man den Anfang mit der Aufhebung der Belagerung von Koluga, mit welcher die zarischen Völker eben beschäftiget wären, machen müste. Michael Tschuiskoi ward gar bald von diesem Vorhaben der Feinde unterrichtet. Er theilte demnach sein Heer in zween Haufen, davon der eine die Belagerung fortsetzen, der andere aber, unter der Anführung des Johann Romanow und des Daniel Mefetski, den Feinden entgegen gehen solte. Beyde Heere stiessen am Ufer des Byrrafluſſes auf einander und schlugen sich einen

nen

nen Tag und eine Nacht hindurch mit einer unglaublichen Wuth. Endlich aber ward Masalski überwunden und alle, die von seinem Heere gefangen wurden, hatten das Schicksal, in Pulvertonnen gesperret und in die Luft gesprengt zu werden. Die Einwohner von Koluga hingegen verharreten so hartnäckig in der Rebellion, daß sie niemals dahin zu bringen waren, die Stadtthore zu öfnen. Wasili Tschuiskoi. 1606.

So bald der falsche Peter erfuhr, daß die Rebellen den Wasili Tschuiskoi durchaus nicht für ihren Oberherrn erkennen wolten, so glaubte er, daß es nun Zeit wäre, sich sehen zu lassen. Er brachte also ein Heer von Donnischen und andern an der Wolga wohnenden Kosacken zusammen und rückte gegen Putiwol, wo der Sammelplatz der Rebellen war. Er machte zu Borisow Halte, ließ alle, die dem Tschuiskoi treu geblieben waren, hinrichten und schickte eine Ordre nach Putiwol, daß man mit den Officieren von der zarischen Armee, die daselbst als Gefangene zurück geblieben waren, eben so verfahren solte. Einige wurden demnach von den Stadtmauern herunter gestürzet, andere hieng man bey den Füssen auf und ließ sie in solchem Zustande umkommen, andere hingegen wurden auf den Stadtmauern ge- 1606. 1607.

Wasili Tschuiskoi. 1607.

gekreuziget. Kurz, die Grausamkeit ward daselbst auf den höchsten Grad getrieben, und zu diesen Greueln kam noch, daß der falsche Peter die Tochter des Knäsen Andreas Bachtejarow, des Statthalters von Putiwol, dessen Körper noch auf den Stadtmauern hieng, zu seiner Beyschläferin erwählte.

Hierauf beschloß der Betrüger gegen Tula aufzubrechen, und ließ einen Theil seiner Völker voran marschiren. So bald er in gedachter Stadt angekommen war, erkannten ihn so wohl die Besatzungstruppen, als die Einwohner und leisteten ihm den Eid der Treue. Weil er also sahe, daß sein Anhang täglich stärker wurde, so nahm er sich vor, Koluga zu entsetzen, und ließ seine Truppen dorthin abgehen. Die Feldherren des Zars schicken ihm, auf die Nachricht von seinem Marsche, einige von ihren Völkern entgegen, die aber von den Truppen des Betrügers so herzhaft angegriffen werden, daß sie auf der Stelle den Sieg davon tragen; worauf die vor Koluga stehenden zarischen Völker über die Niederlage der ihrigen in solches Schrecken gerathen, daß sie ihr Gepäcke und ihre Magazine in Brand stecken, die Belagerung aufheben und sich eiligst nach Borowsk zurück ziehen.

Dieser Sieg machte, daß alle Rebellen

len für den falschen Peter eingenommen wurden. Der Fürst Dolgorucki leistete ihm den Eid der Treue und fieng an Koselsk zu belagern, welcher Ort dem Wasili Tschuiskoi beständig treu geblieben war. Weil aber die Stadt von einem geschickten General vertheidiget wurde, so muste Dolgorucki mit einem beträchtlichen Verluste abziehen. Wasili Tschuiskoi. 1607.

Weil der Zar sahe, daß seine Feldherren nicht immer so glücklich waren, als er Ursache zu hoffen hatte, so übernahm er selbst das Commando, führte seine Truppen vor Tula, wo sich der Betrüger damals aufhielte, und schickte den Prinzen Gallitschin nach Koschira, um diesen Ort, der von den Rebellen bedrohet wurde, zu vertheidigen. Sobald der Betrüger erfuhr, was Tschuiskoi in Sinn hatte, beorderte er den Andreas Taleskoi, dem Prinzen Gallitzin entgegen zu gehen. Beyde Heere stiessen an den Ufern des Wjäsmaflusses auf einander und nach den ersten Angriffen schien sich der Sieg für die Rebellen zu erklären. Allein der Prinz Gallizin, welcher schleunigst durch alle Glieder ritte, sagte zu seinen Soldaten, daß sie bedenken möchten, was es ihnen für ein Schimpf seyn würde, wenn sie den Sieg einem nichtswürdigen Betrüger überlassen solten, dessen Grausamkeiten,

die

Wasili Tschuiskoi. 1607. die er in allen von ihm berührten Städten ausgeübt hätte, ihnen genugsam zu erkennen gäben, was sie von ihm zu erwarten haben würden, wenn sie unglücklicher weise von ihm überwunden werden solten. Kaum hatte er dieß gesagt, so drang er in die Feinde. Die Soldaten folgten seinem Beyspiel und die Rebellen wurden in kurzer Zeit in Stücken gehauen, so daß kaum ein einziger davon kahm, der ihre erlittene Niederlage nachsagen konnte.

Unterdessen, da der Prinz Gallitzin seine Tapferkeit wider die Truppen des Betrügers an den Tag legte, brachten Wasili Tschuiskoi und sein Bruder Michael verschiedene Städte wider unter des erstern Gehorsam; allein der Zar begieng die Unvorsichtigkeit, diejenigen, die ihn um Pardon baten, gar zu strenge zu behandeln, wodurch er verschiedene Knäsen so misvergnügt machte, daß sie sich mit ihrer ganzen Familie nach der Crim begaben.

1608. Zu Anfange des 1608sten Jahres erschienen zu Starodup in Seiverien zween Männer von unbekannter Herkunft, und die man bis dahin noch gar nicht gesehen hatte. Der eine nennete sich Andreas Nogoy; der andere aber Alexi Rükin und gab sich für den Geheimschreiber des erstern aus. Sie sprengten in

gedachter Stadt aus, daß Demetrius nicht tod wäre und sie beyderseits abgeschickt hätte, um zu sehen, ob sie nicht jemanden antreffen würden, der sich seiner Sache wider den Wasili Tschuiskoi, als seinen Feind und Räuber seiner Krohne, annehmen möchte. Alle die gegenwärtig waren, sagten ihnen, daß Demetrius nur zum Vorschein kommen möchte und daß er sie zu seiner Vertheidigung bereit finden würde. Alexi Rukin erwiederte, daß Demetrius mitten unter ihnen wäre; als man aber verlangte, daß er sich näher erklären solte, so konnte man nichts weiter aus ihm bringen. Die Obrigkeit verordnete darauf, daß man ihm so lange die Knute geben solte, bis er sich deutlicher heraus gelassen haben würde. Nachdem er also verschiedene Streiche empfangen hatte, sagte er: "der, den ich her geführet habe, und den „Namen Alexi Nogoy angenommen „hat, ist Demetrius in eigener Person". Wasili Tschuiskoi. 1608.

Die Einwohner von Starodub waren so einfältig, die Aussage dieses Unbekannten für wahr zu halten. Die Freude ward darüber in der ganzen Stadt allgemein, und der Magistrat ließ die Glocken läuten, um dadurch den sämmtlichen Russen in den umliegenden Gegenden einen Wink zu geben, daß sie kommen und ihrem Landesherren huldigen solten. Sie mel-

Wasili Tschuiskoi. 1608.

meldeten den Einwohnern zu Putiwol, Tschernigow und Nowgorod das, was zu Starodub vorgegangen war, und nöthigten sie, den Nogoy für ihren Fürsten zu erkennen. Diese vier Städte traten darauf zusammen und schrieben gemeinschaftlich an den Zar, daß sie beschlossen hätten, den Demetrius, ihren wahrhaften Monarchen, zu vertheidigen, und daß sie einem solchen Thronräuber, wie Tschuiskoi wäre, nicht länger gehorchen wolten. Ein Edelmann aus Starodub war dreist genug, dieß Schreiben dem Wasili, der damals im Lager vor Tula stand, selbst einzuhändigen und ihm zugleich eben das, was der Inhalt war, mündlich zu sagen; ja was noch mehr beweiset, wie weit der Parteygeist zuweilen gehen kann, so ließ sich derselbe zu Tode martern, ohne daß er seinen Fehler gestehen und den Wasili Tschuiskoi für den rechtmässigen Regenten erkennen wolte; eine Standhaftigkeit, die lobenswürdig gewesen seyn würde, wenn sie für eine bessere Sache wäre angewendet worden.

Da dem Betrüger nicht unbekannt war, daß man in solchen Umständen, wie die seinigen waren, durch Hurtigkeit das meiste ausrichten kann; so stellte er sich an die Spitze der Truppen, die man für ihn zusammen gebracht hatte und mar-

marschierte gegen Broenska, welchen Ort er zu belagern in Willens war. Er ließ hundert und funfzig Mann voraus gehen, die ihren Weg durch abgelegene Gegenden nahmen und die Stadt leer fanden, weil die sämmtlichen Einwohner, unter der Anführung ihres Statthalters, dem Mogoy entgegen gerückt waren. Die abgeschickten Soldaten zündeten darauf die Stadt an, und verwandelten sie in einen Aschenhaufen. Der Betrüger billigte das Verfahren seiner Soldaten, und ließ noch vier andere Städte ein gleiches Schicksal erfahren. Wasili Tschuiskoi 1608.

Wasili Tschuiskoi war unterdessen noch immer mit der Belagerung von Tula beschäftiget, welcher Ort sich mit der äussersten Hartnäckigkeit vertheidigte. Ein Officier von seinem Heere begab sich in sein Zelt und versprach ihm die Stadt in kurzem in die Hände zu spielen, wenn er ihm nur so viel Mannschaft, als er dazu nöthig hätte, anvertrauen wollte. Wasili befahl also, daß zwey hundert Soldaten mit ihm aufbrechen und seinem Willen in allen Stücken nachleben solten. Nahe an den Stadtmauren hatte ein ziemlich schneller Fluß seinen Lauf. Der Officier ließ einen jeden seiner Soldaten einen Sack mit Erde anfüllen und solche einige Werste unterhalb der Stadt in den Fluß werfen. Da also der Strom

Wasili Tschuiskoi. 1608.

in seinem Laufe gehemmet wurde, so traten seine Gewässer aus und überschwemmeten die Stadt. Die Einwohner verlangten zu capituliren; allein der Zar bestand darauf, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben solten, und machte den falschen Peter ingleichen den Gregorius Schuiskoi und den Johann Bolotnikow, nebst noch verschiedenen andern Anführern der Rebellen, zu Gefangenen.

Der Zar ließ eine zahlreiche Besatzung in der Stadt zurück und begieng die Unvorsichtigkeit, den übrigen Theil seines Heeres aus einander gehen zu lassen; worauf er sich nach Moskau begab und daselbst den falschen Peter, nebst allen zu Tula gemachten Haupt-Gefangenen, aufhenken ließ.

Die Nachricht von der Einnahme der Stadt Tula setzte den Betrüger Nogoy in solches Schrecken, daß er nach Sewerien flohe. Weil aber der König Sigismund von Polen viel zu staatsklug war, als daß er die Unruhen, wodurch Rußland erschüttert wurde, nicht hätte zu unterhalten suchen sollen; so schickte er dem falschen Demetrius Völker zu, so bald er benachrichtiget wurde, daß Wasili die Stadt Tula eingenommen hätte. Diese Verstärkung machte dem Betrüger frischen Muth, so, daß er wieder ins Feld rückte und verschiede-

ne Städte belagerte und einnahm, deren Besatzung jedesmal über die Klinge springen muste. Wasili Tschuiskoi. 1608.

Die Donnischen Kosacken ergriffen die Partey des Nogoy und führten ihm einen Menschen zu, der sich für Fedorn, einen Sohn des Zaren Fedors, ausgab. Der falsche Demetrius ließ ihn auf der Stelle erwürgen, und weil er sahe, daß sein Heer durch eine grosse Anzahl von Polen, Litthauern, Kosacken, und so gar von Russen selbst, die zu ihm stiessen, alle Tage verstärket wurde; so beschloß er, den Fehler, den der Zar durch Entlassung seiner Truppen begangen hatte, sich zu Nutze zu machen, und Brenska, welches man wieder aufgebauet und befestiget hatte, zu belagern. Allein die Einwohner wehreten sich so herzhaft, daß sie der feindlichen Macht über einen Monat lang widerstunden, und, als die Mundbedürfnisse zu gebrechen anfiengen, so waren sie so standhaft, auch so gar die unflätigsten Dinge zu sich zu nehmen.

Während dieser Zeit ließ Wasili Tschuiskoi Tuppen ausheben, setzte der Fürsten Kurakin zum Befehlshaber über dieselben, und schickte sie nach Brenska, um den Ort zu entsetzen. Dieser Feldherr ließ den Mosalski, mit einem Haufen von Freywilligen, voran marschiren

Wasili Tschuiskoi. 1608.

und beorderte ihn, sein äusserstes zu thun, um so wohl Mannschaft als Lebensmittel in die Stadt hinein zu bringen. Mosalski besaß Muth und Hurtigkeit. Er beschleunigte seinen Marsch und langte in wenig Tagen am Ufer der Newa an. Es war um Weihnachten; der Fluß war also gefroren, und ob er gleich sehr tief war, so drang dieser wackere Officier doch mitten durch das Eis, und da ihm seine Soldaten auf den Fuß folgten, so langten sie auf der andern Seite des Flußes an, ohne daß sich die Feinde unterstunden, ihnen die Spitze zu bieten, weil sie diese Verwägenheit in Schrecken gesetzt hatte*). Auf diesem gefährlichen Uebergange kahm nicht ein einziger Soldat, ja nicht einmal ein Pferd, ums Leben, welches für ein Wunderwerk gehalten wurde. Die Besatzung der Sadt that einen Ausfall und vereinigte sich mit den wackern Soldaten, die sich, um sie zu entsetzen, in eine so grosse Gefahr gewagt hatten. Die Polen, die über diese Begebenheit erstaunten, unterstunden sich nicht, den Streit anzufangen und liessen den Mosalski mit der Besatzung ungehindert in die Stadt einrücken.

So bald er Rasttag gehalten hatte, that er einen so lebhaften Ausfall, daß er eine unbeschreibliche Menge von Feinden

*) Geschriebene Chronick.

den in Stücken hieb und viele Gefangenen einbrachte. Mittlerweile war Kurakin auf der andern Seite des Flusses angekommen und weil er sahe, daß sich Mosalski einen Weg über das Eis gemacht hatte, so urtheilte er daraus, daß die Stadt entsetzet worden und schlug sein Lager am Ufer des Flusses auf. Die Kälte hatte sehr zugenommen und weil der Strohm im Stande war, Lasten zu tragen; so konnte nunmehro die Stadt mit Lebensmitteln versorgt werden. Wasili Tschuiskoi 1608.

Der Betrüger machte sich den Augenblick, da das Wasser zugefroren war, zu Nutze, setzte mit den Polen hinüber, und grif den Kurakin im Lager an. Dieser leztere wehrete sich aber so tapfer, daß die Feinde von ihrem Vorhaben abstehen musten. Sie richteten ihren Marsch auf Kuraczewik. Allein dieser Ort war mit allen Bedürfnissen versehen und hatte eine zahlreiche Besatzung. Weil sie also merkten, daß ihnen die Belagerung zu viel Zeit kosten würde, so giengen sie nach Orla, wo sie, nebst dem Betrüger, die Winterquartiere nahmen

Wasili Tschuiskoi hingegen bediente sich des Zeitpunkts, in welchem sein Feind wegen der strengen Jahreszeit nichts vornehmen konnte, dazu, daß er sich mit Marinen, der Prinzessin Tochter des Fürsten Peter Bugnosowiow,

Wasili Tschuiskoi. 1608. vermählte. Hiernächst schickte er seinen jüngern Bruder, Demetrius Tschuiskoi, nach Bolchow in die Winterquartiere, mit dem Befehl, daß er, gleich mit dem Anfange des Frülings, den Betrüger, der sich zu Orla befand, angreifen solte.

1609. So bald also die zum Feldzuge bequeme Witterung eingetreten war, ließ Demetrius Tschuiskoi seine Völker die Waffen ergreifen und gegen Orla vorrücken. Der Betrüger hingegen, der von seinem Vorhaben unterrichtet war, machte sich gefaßt, ihn gebührend zu empfangen. Als beyde Heere gegen einander über stunden, sagte Demetrius, vor dem Anfange des Gefechtes, zu seinen Völkern, daß sie sich vor einem Schwarm zusammen gelaufener Rebellen, die Mosalski beveits einmal geschlagen hätte, gar nicht fürchten solten; daß es Zeit sey, sich wegen der von den Polen erlittenen Beleidigungen zu rächen; daß diese übermüthige Nation sich damit noch nicht begnügte, den Betrüger Grischka auf den Russischen Thron gesetzt zu haben, sondern auch so gar damit umgienge, diesen Zepter einem Menschen von der niedrigsten und verächtlichsten Geburt zuzuwenden und ihre Religion eben der Gefahr, wie unter dem ersten Betrüger, auszusetzen; und daß bey diesen Umstän-

den

den die Wohlfarth des Vaterlandes, ihrer Weiber und Kinder, von ihrer Tapferkeit abhienge. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Hierauf ließ er seine Truppen sofort gegen den Feind anrücken. Es wurde von beyden Theilen eine lange Zeit tapfer gefochten. Endlich fieng die Armee des Tschuiskoi zu weichen an; doch Kurakin, der eben mit einem ansehnlichen Haufen angelanget war, grif den Feind von der Seite an und zwang ihn, die erhaltenen Vortheile fahren zu lassen. Tschuiskoi behauptete also das Schlachtfeld; allein er hatte viel mehr Volks, als der Betrüger, eingebüsset. Den folgenden Tag erschienen die Rebellen abermals in Schlachtordnung und es gieng ein eben so hitziges Treffen an. Als Demetrius Tschuiskoi merkte, daß seine Soldaten matt zu werden anfiengen; so zog er sich in sein Lager zurück und verschanzte sich darinnen so stark, daß sich der Feind nicht unterstand ihn anzugreifen. Allein plözlich verliessen die bey seinem Heere befindlichen Kosacken das Lager und giengen zum Feinde über; und weil Ruzinschki, der die Truppen des Betrügers anführte, sahe, daß seine Macht um so mehr zunahm, je mehr sich die feindliche verminderte, so grif er das Lager des Tschuiskoi an und bemächtigte sich desselben nach einem schrecklichen Blutvergiessen. Die Ueberwundenen verloren

Wasili Tschuiskoi. 1609.

loren alles ihr Gepäcke, nebst den Kanonen, und flohen nach Bolchow; allein der Feldherr der Rebellen, der sich seinen Sieg zu Nutze machen wolte, setzte ihnen schleunigst nach, und belagerte die Stadt; worauf ein Theil des Ueberrestes der überwundenen Armee sich wieder heraus zog und nach Koluga marschirte; der übrige Theil aber dem Sieger die Thore öfnete und dem Betrüger Nogoy den Eid der Treue leistete. Koluga ergab sich ebenfalls; allein die vornehmsten Bürger, die sämmtlichen Officiere der Besatzung, und alle daselbst befindliche Adelichen ergriffen die Flucht und begaben sich nach Moskau, wo sie von dem Zar aufs beste und mit aller der Erkenntlichkeit, die er ihrer Treue schuldig zu seyn glaubte, aufgenommen wurden. Hierauf schickte der Monarch den **Michael Tschuiskoi**, einen von seinen Brüdern, gegen die Feinde, und trug ihm auf, alle Kräfte anzuwenden, um ihre fernern Progressen zu hintertreiben. **Michael** begab sich unverzüglich nach den Ufern der Nesna und schlug daselbst sein Lager auf; weil er aber so fort erfuhr, daß die Polen nebst dem Betrüger auf einem andern Wege nach Moskau gegangen wären; so brach er eiligst von dort wieder auf, und folgte ihnen von hinten nach. Allein auf dem Marsche empörten sich die vornehmsten Offi-

Officiere der Armee und beredeten vie- Wasili
le Soldaten gleichfalls zum Aufstande; Tschuis-
Hierdurch wurden die Anschläge des Mi- koi.
chael Tschuiskoi vernichtet. Er muste 1609.
befürchten, daß die Rebellen, wenn sie
sich nahe beym Feinde befinden würden,
ihre Meuterey mit einem male ausbrechen
lassen und den übrigen Theil der Armee
ebenfalls auf ihre Seite bringen würden.
Er rüstete sich aber mit Standhaftigkeit,
ließ die Schuldigsten in Ketten legen, und
begab sich auf einem von der feindlichen
Marsch-Route ganz verschiedenen Wege
nach Moskau, wo der Zar den Rädels-
führern die Köpfe für die Füsse legen ließ,
die übrigen aber zu einer ewigen Gefän-
gnißstrafe verurtheilte.

Unterdessen rückte der Betrüger mit
grossen Märschen immer näher gegen Mos-
kau, in der Hofnung, daß ihm die Ein-
wohner, so bald er nur zum Vorschein
kähme, die Thore öfnen würden; allein
er ward in seiner Erwartung betrogen;
denn fürs erste dachte kein Mensch daran,
sich zu ihm zu schlagen, und zweytens hat-
te Michael Tschuiskoi die Klugheit ge-
habt, sich nicht in der Stadt einschliessen
zu lassen, dergestalt, daß er ihm alle Zu-
fuhr abschneiden konnte und die feindliche
Armee, die er in kurzer Zeit ganz ausge-
hungert hatte, sich zurück ziehen muste.
Ruschinski, welcher neugierig war, die

Wasili Tschuiskoi. 1609.

Lage und Verfassung der Armee des Michaels zu wissen, schickte einen von seinen Officieren an ihn ab und ließ ihm zum Scheine einen Antrag wegen Auswechselung der Gefangenen machen. Der Officer meldete dem Polnischen Feldherrn, daß die Russen in scharfer Mannszucht gehalten würden. Ruschinski ließ demnach bekannt machen, daß er von dem Könige in Polen Befehl erhalten hätte, einen Waffenstillstand mit den Russen zu schliessen, und die Feindseligkeiten einzustellen. Hierauf liessen die Ruffen von ihrer strengen Disciplin ein wenig nach, und da Ruschinski leicht vermuthen konnte, was im feindlichen Lager vorgienge, so grif er sie in der Nacht an, hieb eine grosse Menge von ihnen nieder, und verfolgte sie bis unter die Mauren von Moskau. Allein hier sammleten sich die Russen wieder, stellten sich den Polen entgegen und trieben sie bis an die Ufer des Moskwaflusses zurück.

Mittlerweile da sich die beyden Heere des falschen Demetrius und des Michael Tschuiskoi den Sieg mit gleicher Herzhaftigkeit streitig machten, und beyde die Abwechselungen des Glückes erfuhren, ward die Stadt Saraisk von einem Polnischen Korps, welches Lisowsky commandirete, belagert. Der Statthalter von Pereslaw, im Fürstenthum

Rjäsan,

Rjäsan, schickte den Zacharias Lepunow dahin ab, um den Ort zu entsetzen. So bald die Russen bey Saraisk angekommen waren, griffen sie die Polen mit solcher Wuth an, daß sie zurück wichen; so bald aber das erste Feuer vorüber war, wurden sie von den Polen auf allen Seiten umringet und in Stücken gehauen. Lisowsky ließ ihre Körper in einen Graben werfen und ein Kreuz darüber aufrichten, um ein Denkmal von seinem Siege zu hinterlassen. Hierauf bemächtigte er sich der Stadt, die er belagerte, rückte alsdenn vor Kolonna, welches er mit Sturm eroberte, den Statthalter nebst dem Erzbischof mit Ketten belegte und sie mit sich in das bey Moskau befindliche Lager nahm. Der Fürst Kurakin, der ein Korps in der Gegend von Kolonna commandirte, war zum Entsatz der Stadt herbey geeilet. Weil sie aber bey seiner Ankunft bereits übergegangen war; so folgte er dem Lisowsky im Rücken, erreichte ihn, und schlug sein Heer dergestalt, daß es gänzlich aufgerieben und alle von ihm gemachte Gefangene in Freyheit gesetzet wurden. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Nach dieser glorreichen That gieng Kurakin nach Moskau, wo er gleichsam im Triumph empfangen wurde. Der Zar schickte ihn darauf wieder nach Kolonna, und beorderte ihn, die Festungswerke

wieder

Wasili Tschuiskoi. 1609.

wieder herstellen zu lassen, und die Stadt mit allen nöthigen Bedürfnissen zu versorgen. Die Einwohner öfneten ihm so fort die Thore, und er leistete dem Verlangen des Wasili Tschuiskoi ein Gnüge.

Weil die Bojaren und der Patriarch sahen, daß die Armee des Betrügers von Tage zu Tage stärker wurde, indem beständig frische Polnische Völker dazu stiessen; so riethen sie dem Zar, daß er den Woiwoden von Ssondomirs, nebst seiner Tochter Marinen, und den Polnischen Bothschaftern, die seit des Grischka Tode zu Moskau gefangen gehalten wurden, auf freyen Fuß stellen und ihnen auftragen möchte, dem Könige Sigismund den Frieden anzubieten und ihn zu Abrufung seiner Truppen zu bewegen. Er folgte diesem Rathe und schickte eine Bedeckung ab, die sie bis an die Polnischen Gränzen bringen solte. Sie hatten aber noch nicht einmahl Moskau verlassen, so fand sich ein Verräther, der dem Betrüger das, was geschehen solte, hinterbrachte. Nogoy, der wohl einsahe, wie wichtig es für ihn wäre, den Woiwoden und dessen Tochter in seiner Gewalt zu haben, sandte zwey tausend Reuter ab, um ihnen den Weg abzuschneiden und sie aufzuheben. Sie wurden also nach seinem Lager gebracht und weder der Woiwode noch seine Tochter konnten ihr

Erstaunen

Erstaunen über den Anblick des Betrügers verbergen. Die Soldaten, die das wahre von der Sache muthmasseten, fiengen an zu murren und sagten einer zu dem andern, es wäre unrecht, daß sie um eines Betrügers willen so grosse Strapazen ausstehen und so viel Blut vergiessen müsten. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Mittlerweile überlegten der Woiwode und seine Tochter mit ihren Freunden, wie sie sich bey diesen Umständen verhalten solten. Einige derselben gaben dem Vater zu verstehen, daß es ein ewiger Schimpf für **Marinen** seyn würde, wenn sie sich einem unbekannten Preis geben solte, der nur darum auf den Thron erhoben worden, um ein Werkzeug des Hasses zu seyn, den die Polen gegen die Russen trügen, und daß die erstern gewis nicht ermangeln würden, ihn in sein erstes Nichts, woraus sie ihn hervorgezogen, wieder zu versetzen, so bald sie sich stark genug finden würden, den Namen des **Demetrius** entbehren zu können. Andere hingegen sagten, daß, nachdem die Prinzessin einmal die Russische Krohne bereits getragen hätte, sie alles anwenden müste, sie wieder zu erlangen; daß die Polen dem vorigen **Demetrius**, der unfehlbar mit eben so wenigem Rechte, als der gegenwärtige, für Iwans Sohn gehalten worden, viel zu ergeben gewesen wären,

Wasili Tschuiskoi. 1609.

wären, als daß man befürchten dürfen, daß sie ihn wieder verlassen solten; daß ferner der jetzige **Demetrius** im Begriff stünde, mit einmüthiger Bewilligung aller Russen, zum Kaiser ausgerufen zu werden; und daß endlich seine Geburt, wenn sie auch die niedrigste und unwürdigste wäre, dennoch durch eine Krone verherrlichet werden würde. Diese leztern Gründe übervogen die erstern, und **Marine**, die sich die Hofnung machte, daß diese zweyte Ehe glücklicher, als die erste, seyn würde, fand weiter kein Bedenken, alle Schaam und Zucht dem Ehrgeiz aufzuopfern. Sie wuste ihrem Vater so gut zuzureden, daß er sich zum Mitschuldigen an ihrem Verbrechen machte, und ihr die Erlaubniß gab, den **Nogoy** für ihren Gemahl zu erkennen. Sie gieng in sein Zelt; warf sich in seine Arme, stellte sich im höchsten Grade zärtlich gegen ihn, äusserte die gröste Freude ihn wieder zu sehen, und erkannte ihn, im Angesichte der ganzen Armee und aller damals im Lager befindlichen Minister, für ihren Gemahl. Auf solche Art wurde die Tochter eines Woiwoden und Wittwe eines betrügerischen Mönchen, die Beyschläferin eines andern Bösewichts, der von unbekannter Herkunft war, und für einen Schulmeisterssohn gehalten wurde. Durch diese Betrügerey liessen sich sehr viele Of-

ficie-

ficiere hintergehen, andere aber wurden dadurch in ihrem bereits gefaßtem Vorsatze, es beständig mit dem Nogoy zu halten, bestärket, ob sie gleich wusten, daß er nicht Demetrius wäre. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Das Gerücht von dieser in dem Polnischen Lager vorgefallenen Begebenheit breitete sich alsbald in Rußland aus und verschiedene Städte, die bis dahin dem Zar treu geblieben waren, ergriffen die Partey des Betrügers und leisteten ihm den Eid der Treue.

Da Wasili Tschuiskoi die Gefahr sahe, welcher er ausgesetzt war, so schickte er seinen Bruder Michael nach Nowogrod, welches noch gut Zarisch gesinnet war, und trug ihm auf, Truppen daselbst auszuheben, sie durch einen vertrauten Officier nach Moskau zu senden und für seine Person nach Schweden zu gehen, Hülfsvölker von dem Könige zu verlangen. Diesen Thron besaß damals Karl der Neunte, ein Oheim des Königs Sigismunds von Polen, zu dessen Nachtheil Karl denselben bestiegen hatte. Dieser Monarch sahe ein, daß es seinem Interesse zuwider seyn würde, wenn er zuliesse, daß sein Brudersohn die Russische Krone einem seiner Anhänger zuwenden und sich in der Person des künftigen Zaren eine mächtige Hülfe verschaffen solte. Er bewilligte also dem Prinzen Michael Schuiski eine

Anzahl

Wasili Tschuiskoi. 1609.

Anzahl Truppen und versprach ihm, dem Zar, seinem Bruder, noch mehrere zukommen zu lassen, so bald die Neuangeworbenen, die er zu dem Ende in den Provinzen ausheben liesse, angekommen seyn würden.

Wasili Tschuiskoi hatte schleunigen Beystand nöthig, weil die Polen die Macht seines Feindes immer mehr und mehr verstärkten. Sapieha, ein sehr wackerer Mann, der aus einem der erlauchtesten Häuser in Litthauen herstammete, langte in dem Lager des Nogoy an, welches damals zu Tussin bey Moskau war. Die Polen und die Völker des Zaren scharmuzirten verschiedene Tage lang mit einander. Sapieha grif das vor den Thoren von Moskau gelegene Dreyfaltigkeitskloster an, und der Zar schickte ihm den Iwan Schuiski, seinen Verwandten, mit einem Theile der ihm treu gebliebenen Truppen entgegen. Die Polen stellten sich in Schlachtordnung und erwarteten das Russische Korps. Es ward einige Stunden lang hitzig gefochten, endlich aber wurden die Polen über den Haufen geworfen und verloren ihre Kanonen. Allein der tapfre Sapieha brachte seine zerstreueten Truppen nicht weit davon wieder zusammen und gieng mit solchem Ungestüm wieder auf die Russen los, daß sie einen so heftigen Anfall

fall nicht aushalten konnten, sondern an ihrem Theil ebenfalls zum Weichen gebracht wurden. Der Knäs Komadanowski that dabey Wunder der Tapferkeie. Sein Sohn ward ihm an der Seite getödtet. Er versammlete die Ueberbleibsel des Russischen Heeres, und zog sich in Moskau hinein. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Weil der Zar sahe, daß ihm das Glück jedesmal, so oft seine Truppen fochten, zuwider war, so beschloß er, sich in Moskau einzuschliessen, und sich so lange daselbst zu wehren, biß ihm sein Bruder Michael einen Entsatz zugeführet haben würde. Er untersuchte also die Festungswerke, ließ die Soldaten und Officiere zusammen kommen, fragte sie, ob sie die Stadt zu vertheidigen entschlossen wären, und sagte, daß denen, die sich vor der Gefahr fürchteten, frey stehen solte, sich zu entfernen. Alle antworteten einmüthig, daß sie sich bis auf den lezten Blutstropfen wehren wolten und beschwohren es auf daß Kreuz: allein nach wenigen Tagen giengen verschiedene von ihnen zu dem Feinde über; worauf der Zar, weil er besorgte, daß zulezt gar keiner bey ihm bleiben würde, alle Wege versperren ließ.

Die zu Susdal in Besatzung liegenden Soldaten faßten den Schluß, die Stadt zu befestigen und mit Vorrath

Wasili Tschuiskoi. 1609.

zu versorgen, damit sie sich nachdrücklich vertheidigen könnten, wenn die Polen den Ort belagern solten. Allein einer von ihren Officieren stellte ihnen vor, was es für eine Unbedachtsamkeit wäre, daß sie sich zum Besten eines Menschen, der ihnen für einen solchen Dienst gar nicht einmal Dank wissen würde, dem Ungemach einer Belagerung aussetzen wolten. Er riethe ihnen vielmehr, fügte er hinzu, daß sie den **Demetrius** für ihren Oberherrn erkennen und ihm den Eid der Treue leisten möchten. Dieser Officier fand bald Anhänger und in kurzem waren alle Soldaten und Bürger mit ihm gleicher Meynung. Der Erzbischof erinnerte sie umsonst an das, was sie einem Landesherrn, den die ganze Nation angenommen hätte, schuldig wären, und wie schimpflich es für wackere Soldaten seyn würde, wenn sie zu einem Betrüger und schlechten Menschen, dessen Herkunft nicht einmal bekannt wäre, übertreten solten. Sie beharreten bey ihrem Vorsatz und schickten Bevollmächtigte an den **Sapieha**, dem sie an statt des **Demetrius** huldigten; worauf er ihnen einen Polnischen Statthalter gab und den vorigen, den **Wasili Tschuiskoi** daselbst gesetzt hatte, des Landes verwieß. So bald die Einwohner von Pereslaw die Nachricht von dem Aufstande zu Susdal erfahren hatten, traten

ten sie ebenfalls zu dem Betrüger über, und baten sich eine Anzahl Polnischer Truppen aus, mit denen sie Rostow belagern wolten. Da diese Stadt nicht befestiget war, so baten die Einwohner, die dem Zar treu bleiben wolten, ihren Erzbischof, daß er sich mit ihnen nach Jaroslawl begeben möchte. Allein er rieth, und geboth ihnen, daß sie ihr Vaterland nicht verlassen möchten, und versprach allen denen ewige Belohnungen, die in dem Streite für eine so gerechte Sache sterben würden. Die Einwohner suchten ihn zwar durch wiederhohltes Bitten zu bewegen, daß er mit ihnen von dannen gehen möchte; weil es aber umsonst war, so verliessen viele, die seine Weigerung für einen unzeitigen Eigensinn hielten, die Stadt und flohen nach Jaroslawl. Kurz darauf erschienen die Feinde, und so bald solches geschahe, zog der Prälat seine bischöflichen Kleider an, verfügte sich in die Cathedralkirche und ertheilte dem Volke, welches ihn dahin begleitet hatte, den Seegen. Inzwischen langten die Polen an, machten alles nieder, was sie auf den Gassen antrafen und suchten die Kirche mit Gewalt aufzubrechen. Diejenigen, die dahin geflüchtet waren, vertheidigten sich eine Zeit lang mit vielem Muthe; als aber der Prälat sahe, daß sie den Feinden nicht länger widerstehen konn-

Wasili Tschuiskoi. 1609.

Wasili Tschuiskoi. 1609.

ten, so erschien er an der Kirchenthür und warf den Einwohnern von Pereslaw, die sich zu den Polen gesellet hatten, ihre Verrätherey und Ruchlosigkeit vor. Allein, an statt daß die Pereslawer hätten in sich gehen sollen, so wurden sie durch diese Vorwürfe nur noch mehr erbittert dergestallt, daß sie mit Gewalt in die Kirche drungen, alle, die sie antrafen, ermordeten, den Erzbischof seines Ornats beraubten, ihn fesselten und in das Lager bey Tussin, wo sich der Betrüger befand, bringen liessen. Ja, sie raubten auch sogar die heiligen Gefässe, nebst den Reliquien, und looseten über den Sarg des heiligen **Leo**, der von Golde war. **Sapieha** setzte daselbst einen Polnischen Statthalter ein und begab sich in das Lager bey Tussin zurück.

Mittlerweile da **Sapieha** die Gegenden bey Moskau durchstreifte, und dem Betrüger verschiedene Städte unterwarf, geschahe auf der andern Seite von einigen so wohl Polnischen als Russischen Officieren ein gleiches. Kurz, fast ganz Rußland erkannte ihn für seinen Landesherrn; blos die wenigen Oerter, Kasan, Groß-Nowgorod, Smolensk, Unter-Nowgorod, Rjasan, Kolomna, und die Sibirischen Städte, waren noch dem **Wasili Tschuiskoi** treu geblieben.

Die Polen, die der gute Fortgang immer muthiger machte, fiengen an Ko-

lomna

lomna zu belagern; sie wurden aber mit grossem Verluste zurück getrieben, weil der Zar die Vorsorge gehabt hatte, den Ort mit einer starken Besatzung zu versehen. Sie kahmen zwar mit einer ansehnlichen Verstärkung abermals zum Vorschein; allein der Knäs Besanski entsetzte die Stadt und, nachdem die Besatzung zu seinen Völkern gestossen war, wurden die Polen aufs Haupt geschlagen. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Während der Zeit, da die Polen Rußland verheereten, kahm der Prinz Michael Tschuiskoi aus Schweden zurück und brachte die Truppen mit, die ihm König Karl anvertrauet hatte. Er gieng durch Nowgorod, über welchen Ort man ihm die Statthalterschaft gegeben hatte, und war kaum acht Tage daselbst, so erfuhr er, daß die Einwohner in willens wären, die Partey des Nogoy zu ergreifen, ihn, den Michael Tschuiskoi, aber geschlossen an den Betrüger auszuliefern. Weil er sich also leicht vorstellen konnte, daß ihn der falsche Demetrius mit den grausamsten Martern belegen würde, wenn er in seine Hände gerathen solte, so flohe er nach Jaroslawl; allein die vornehmsten Bürger, die an der Verschwörung keinen Theil hatten, begaben sich zu den Metropoliten Isidorus und baten ihn, es durch sein Ansehen bey dem Michael dahin zu bringen, daß er nach Nowgorod

Wasili Tschuiskoi: 1609.

gorod zurück kähme. Er rieth ihnen, Abgeordnete an ihn zu schicken und ihm vorstellen zu lassen, daß seine Furcht ungegründet gewesen wäre; worauf auch Michael zurück kahm, und mit einem allgemeinen Freudengeschrey empfangen wurde.

Man hinterbrachte dem Michael Tschuiskoi, daß einer von den Polnischen Feldherrn, Namens Kornasitski, Anstalten machte, vor Nowgorod zu rücken und es zu belagern. Er ließ also seine Truppen zum Gewehr greifen und sich zum Empfange des Feindes bereit halten: allein es wurde ihm gemeldet, daß es ein falscher Lärm und der Uhrheber desselben ein Officier, Namens Tatiskow, wäre, welcher Verlangen trüge, zu dem Betrüger überzugehen, so bald sich eine Gelegenheit dazu finden würde. Die Soldaten wurden über diese Niederträchtigkeit so aufgebracht, daß sie den Officier niedermachten.

Die Nachricht, die dieser unglückliche Officier dem Statthalter gegeben hatte, war aber in der That nicht ungegründet, ob man solches gleich vorgab; denn kurz darauf erschien Kornasitski wirklich vor Nowgorod; allein sein Heer gerieth plötzlich in ein solches Schrecken, daß er wieder abziehen muste, ohne

ein-

einmal die Belagerung angefangen zu haben. Wasili Tschuiskoi.

Das Glück fieng endlich an, müde zu werden, die Unternehmungen des Betrügers zu begünstigen, und es wollte seinen Truppen kein einziges Vorhaben weiter gelingen. Der Knäs **Wiasemskoi** war in Willens, Unter-Nowgorod zu überfallen; allein die Besatzung war beständig unter dem Gewehr und beobachtete eine genaue Mannszucht. Seine Truppen litten eine gänzliche Niederlage, er selbst aber ward gefangen genommen, und auf öffentlichem Markte aufgehangen. **Tscheremetow**, welcher dem Zar beständig treu geblieben war, brachte verschiedene bey der Wolga gelegene Städte, wieder unter seinen Gehorsam, und die in der Gegend von Nowgorod wohnenden Bauern liessen sich die Drangsale, von welchen ihr Vaterland heimgesuchet wurde, dergestalt zu Herzen gehen, daß sie sich alle vereinigten und ein Polnisches Heer, welches nahe bey Luki stand, angriffen und aufs Haupt schlugen. Nachdem aber ein neuer Polnischer Haufen zu den Russischen Rebellen gestossen war, so wurden die Nowgorodschen Bauern von ihnen aufgesuchet, geschlagen und aus einander gejaget. 1609.

Weil die Prinzen **Gagarin**, **Granoy**, **Funburow** und verschiedene Bojaren,

Wasili Tschuiskoi. 1609.

ren, es nicht länger geruhig ansehen konnten, daß Rußland den Rebellen und den Ausländern zum Raube dienen, und von allen Seiten zerrissen werden solte, so versammleten sie den Senat, und trugen vor, daß man den Wasili Tschuiskoi absetzen und einen neuen Zar erwählen müste. Allein ihr Antrag wurde von allen einmüthig verworfen, und der Patriarch Hermogenes, den man darüber befragte, konnte nicht ohne Abscheu davon reden hören. Diejenigen, die solches vorgeschlagen hatten, giengen darauf aus der Versammlung und begaben sich in voller Wuth nach dem Kaiserlichen Pallast, in der Absicht, den Zar seiner fürstlichen Ehrenzeichen mit Gewalt zu berauben, allein er erschien vor ihnen mit einem unerschrockenen Gesichte und mit einer stolzen Freymüthigkeit, wodurch er sie so schüchtern machte, daß sie davon giengen, ohne ein Wort hervor zu bringen; worauf sie die Stadt verliessen und sich in das Lager des Betrügers begaben.

Dieser leztere ließ seine Völker gegen Moskau rücken, um einen Hauptsturm zu wagen; er wurde aber mit einem ansehnlichen Verluste zurück gewiesen, und als er sahe, daß er die Stadt nicht mit Gewalt einnehmen konnte, so nahm er sich vor sie auszuhungern und verwandelte deshalb die Belagerung in eine Blockirung.

rung. Die Hungersnoth ließ sich darauf gar bald in Moskau spüren und die Bürger so wohl als die Soldaten fiengen an zu murren; allein der Zar wuste sie dadurch zu besänftigen, daß er ihnen zu einem nahen Entsatz Hofnung machte. Weil aber dem ungeachtet verschiedene Bojaren, die ungeduldiger als die andern waren, noch immer ihr Mißvergnügen äusserten, so warf man sie ins Gefänguiß und die Ruhe wurde wieder hergestellet. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Es ist schwer, die Noth, in welcher sich der Zar damals befand, zu beschreiben. Dieser Prinz sahe sich in einer Stadt eingeschlossen, mitten unter Bürgern und Soldaten, die der Hunger heimsuchte und die immer bereit waren, ihn an seinen Feind, der vor den Thoren stand, und mit seinen Leuten im Ueberfluß lebte, auszuliefern; so daß ein jeder Augenblick, der auf den andern folgte, auch neue Unruhen mitbrachte. Doch der Prinz Gagarin erschien eben zu rechter Zeit, seinen Kummer zu stillen, und meldete ihm, daß die Schwedischen Hülfsvölker bald anrücken würden und nicht nur bereits in Rußland eingetroffen wären, sondern auch schon ein feindliches Korps geschlagen hätten. Zu gleicher Zeit gab er den Soldaten und Einwohnern zu erkennen, daß sie wider den Betrüger auf ihrer Hut seyn möchten, weil sein

Wasili Tschuiskoi. 1606.

Heer voller Polen wäre, die nur darauf ausgiengen sich mit Russischer Beute zu bereichern und die Kirchen zu entheiligen; worauf Bürger und Soldaten insgesammt versprachen, daß sie die äussersten Kräfte zu Vertheidigung der Stadt anwenden wollten.

Mittlerweile, da dieses in Moskau vorgieng, langte Babowski mit einem ansehnlichen Polnischen Korps im Lager des Nogoy an und verwieß es dem Feldherrn Ruschinski, daß er so viel Zeit mit der Belagerung der Residenz zugebracht hätte, ohne sie zu erobern. Sogleich läßt er die Truppen aus dem Lager rücken, und führet sie unter die Mauren der Stadt. Der Zar wagt einen Ausfall und greift ihn so tapfer an, daß ein Theil seiner Mannschaft niedergemacht, der andere aber in gröster Unordnung die Flucht zu ergreifen gezwungen wird. Zu gleicher Zeit lange der Prinz Tscherekerow mit der Nachricht an, daß verschiedene Städte wieder zu dem Zar übergetreten wären und die Polen fortgejagt hätten. Es meldete auch der Magistrat zu Wolodimir dem Monarchen, daß sie die Polnische Besatzung vertrieben, den Statthalter aber getödtet hätten und ihn bäten, ihnen einen andern nebst einer Anzahl Truppen zu übersenden. Alle diese glückliche Begebenheiten machten, daß so wohl die Einwohner von Moskau, als

auch

auch die Soldaten, wieder frischen Muth bekahmen. Wasili Tschuiskoi.

Weil der General Ruschinski die Nachricht erhielte, daß verschiedene Städte die Partey des Nogoy verlassen hätten, so besorgte er, daß, wenn man den Krieg in die Länge spielen solte, ganz Rußland wieder zu seiner Pflicht zurück kehren möchte. Dieß gab Gelegenheit, daß er den Polen einen schlimmen Streich versetzte. Er entschloß sich nämlich, den lezten Versuch zu wagen, um Moskau einzunehmen, in der Hofnung, daß, wenn die Hauptstadt denjenigen, den der König von Polen beschützte, für ihren Monarchen zu erkennen gezwungen wäre, alle übrige Russische Städte sich gleichfalls unterwerfen würden. Er näherte sich also der Stadt, in der Absicht, die Pallisaden abzubrennen. Wasili Tschuiskoi, der diese Bewegung gewahr wurde, ließ die Besatzung ausrücken, um ihm entgegen zu gehen. Es ward darauf den ganzen Tag lang mit einer auf beyden Seiten gleichen Tapferkeit gestritten. Allein die Russen fiengen an zu weichen, als eben die beyden Fürsten Kurakin und Andreas Gallitzin, ein jeder an der Spitze eines Korps Truppen, anlangten, die Polen in der Flanke angriffen, sie in einem Augenblick über den Haufen warfen und bis in ihr Lager verfolgten. Der Zar hätte damals gleich den Krieg endi-

1609.

gen

Wasili Tschuiskoi. 1609.

gen können, wenn er die Klugheit gehabt hätte, sich das Schrecken, welches die feindliche Armee überfallen hatte, zu Nutze zu machen und sie aus ihrem Lager zu verjagen; allein an statt dessen ließ er seine Truppen wieder in die Stadt zurück marschiren.

Unterdessen, da die Polen von den Russen unter den Mauren von Moskau geschlagen wurden, rückte Lisowski mit einem Korps Rebellen aus, um die jenseits der Wolga gelegenen Städte dem Betrüger unterwürfig zu machen. Sobald Tscheremetow davon Nachricht erhält, geht er ihm mit einem Haufen auserlesener Völker nach, erreicht ihn, macht seine Mannschaft nieder, und zwingt ihn mit dem wenigen Ueberrest wiederum über die Wolga zurück zu marschiren. Nach dieser glorreichen That begiebt sich Tscheremetow nach Murom, und zwingt die Einwohner, dem Wasili Tschuiskoi den Eid der Treue zu leisten. Von dort bricht er gegen Kusium auf, belagert den Ort, erobert solchen, und setzet alle diejenigen auf freien Fuß, die man darum, weil sie dem Zar treu geblieben waren, ins Gefängniß geworfen hatte.

Wenn man die Russen sich einander aufreiben sieht, indem der eine Theil den Betrüger unterstützen, der andere aber ihn vom Throne abhalten will, so sollte man sich gar nicht einbilden, daß noch jemand

mand so dreist sey und sich mit in das Spiel mischen, oder so leichtgläubig seyn und sich einen Anhang zu machen hoffen könnte; allein das, was wahr ist, ist nicht allemal wahrscheinlich. Man sahe mit einem mal in der Gegend von Astrakan drey Tatern zum Vorschein kommen, die sich für die nächsten Erben des Russischen Thrones ausgaben *) Der eine nannte sich Augustus und wolte ein Sohn Iwans des Vierten seyn; der andere führte den Namen Laurentius und behauptete, daß der Zar Fedor sein Vater gewesen sey; der dritte aber hieß Osinowick und sagte, er sey ein Sohn des Prinzen Iwans, den sein Vater, wie mir im vorigen Theile dieser Geschichte gesehen haben, mit einem Stocke tod geschlagen hatte. Allein die Donnischen Kosacken erwürgten den Osinowick und führten die andern beyden in das Lager des Nogoy, der sie in seiner Gegenwart stranguliren ließ. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Inzwischen langten die Truppen, die der König von Schweden dem Zar zu Hülfe schickte, in Nowgorod an. Michael Tschuiskoi versahe sie mit Lebensmitteln auf einen Monat, zahlte ihnen ihren Sold auf eben so lange Zeit, und ließ sie gegen Moskau, welches von dem Betrüger noch immer eingeschlossen wurde, marschiren, auch die Völker, mit welchen

*) Geschriebene Chronick.

Wasili Tschuiskoi. 1609.

chen Lazarus die Stadt Placow für den Zar belagerte, dazu stossen. Die Schweden nahmen verschiedene Städte ein, die sie auf ihrem Marsche antrafen und nöthigten die Einwohner, dem Wasili Tschuiskoi den Eid der Treue zu leisten. Sie fiengen auch an, Twer zu belagern; allein ein Polnisches Heer eilte zum Entsatz der Stadt herbey und zwang sie, die Belagerung aufzuheben. Den Tag darauf griffen die Schweden die Polen an, und trieben sie in die Stadt zurück; am folgenden Morgen aber wagten die Polen einen Ausfall, wobey die Schweden den Kürzern zogen. Beyde Nationen hatten einen Privathaß gegen einander, dem sie jetzt ein Genüge thaten, ob sie gleich für eine ganz andere Sache zu streiten schienen.

So bald Michael Tschuiskoi erfuhr, was zu Twer vorgieng, nahm er ein Korps auserlesener Truppen und eilte den Schweden zu Hülfe. Er kahm eben zu der Zeit an, da sie mit den Polen im Handgemenge begriffen waren. Er grif also die leztern von der Seite an und schlug sie dergestalt, daß sie sich in der grösten Bestürzung wieder in die Stadt zurück ziehen musten. Die Schweden verlangten darauf sehr nachdrücklich, daß man den Ort belagern und alle Polen, die man daselbst antreffen würde, über die Klinge springen lassen solte.

Weil

Weil aber Michael Tschuiskoi wuste, daß sich der Zar in der dringendsten Gefahr zu Moskau befände, so wolte er sich mit der Belagerung von Twer nicht aufhalten und gab also Befehl, daß die Armee aufbrechen solte. Diese Weigerung verdroß die Schweden so sehr, daß sie durchaus nicht mit nach Moskau gehen wolten, sondern nach Nowgorod zurück marschirten; allein Michael Tschuiskoi brachte es durch Bitten und Versprechungen dahin, daß sie wiederkahmen und in sein Verlangen willigten. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Da die sämmtlichen umliegenden Städte sahen, daß sich die Partey des Tschuiskoi durch die Schwedischen Völker sehr verstärkt hatte, schickten sie ihm Lebensmittel und Geld, und huldigten dem Zar aufs neue. Inzwischen ließ Michael ein Schwedisches Korps voraus nach Moskau aufbrechen, weil er hörte, daß sein Bruder daselbst von den Polen immer mehr und mehr in die Enge getrieben würde. Er beorderte auch einen seiner Unterfeldherren, Pereslaw anzugreifen, um daselbst Magazine anlegen zu können, in welchen er die Lebensmittel, die er zusammen bringen ließ und nach Moskau zu schaffen gedachte, aufbewahren wolte; allein Sapieha, der mit einem Polnischen Haufen in dieser Gegend stand, grif den Russischen Unterfeldherren an und nöthigte ihn,

die

Wassili Tschuiskoi. 1609.

die Flucht zu ergreifen; ja, dieser glückliche Vorfall machte ihn gar so kühn, den Michael Tschuiskoi selbst anzufallen, von welchem er aber mit grossem Verluste zurück geschlagen wurde.

Weil Michael wuste, wie vortheilhaft es für seinen Bruder seyn würde, wenn er den Betrüger zwingen könnte, die Belagerung von Moskau aufzuheben; so suchte er alle nöthige Anstalten dazu im voraus zu machen. Er bemächtigte sich der sämmtlichen Städte, auf welche er stieß, grif alle Polnische Haufen an, die ihm begegneten und zwang sie sich in das feindliche Lager zurück zu ziehen. Hierdurch vermehrte er daselbst die Anzahl der Menschen, die Lebensmittel brauchten, und die Städte, die er einnahm, waren eben so viele Hülfsmittel, die dem Feinde entzogen wurden.

Für diejenigen, denen es unglücklich geht, bleibt die Hülfe immer zu lange aus. Auch in Moskau nahm die Hungersnoth je mehr und mehr zu, die Einwohner und Soldaten fiengen an ungeduldig zu werden, und der Zar muste jeden Augenblick einen allgemeinen Aufstand besorgen. Michael Tschuiskoi, der die Gefahr, in welcher sich sein Bruder befand, voraus sahe, schickte einen Officier von seiner Armee an ihn ab, und ließ ihm sagen, was er bereits gethan hätte und noch thun würde; und

durch

durch diese Bothschaft wurde nicht nur die Ruhe in Moskau wieder hergestellet, sondern auch dem Zar alle Furcht benommen. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Der Russische Feldherr fuhr inzwischen in seinem Vorhaben fort, ließ Pereslaw wie auch Alexandra, befestigen und mit starken Besatzungen versehen. Hierauf richtete er seinen Marsch nach einer daselbst gelegenen Slobode. Lisowski, der mit einem Polnischen Haufen in dieser Gegend stand, wolte zwar seine Absichten vereiteln; allein der Russe grif ihn zu so gelegener Zeit an, daß er seine Truppen zerstreuete und die Slobode wegnahm.

Mitlerweile, da dieser grosse Mann seinen Bruder, dem Zar, durch Klugheit und Muth zu retten, den Betrüger aber zu stürzen suchte, war der Neid, diese erschreckliche Geissel der Staaten, geschäftig, ihn dem Monarchen verdächtig zu machen und seinen Untergang zu befördern. **Prokopius Leopunow**, der Statthalter von Rjäsan, schickte ihm durch seinen Postboten ein Schreiben zu, worinn er ihm zu seinen Siegen und zu der Art, wie er sich dieselben zu Nutze machte, Glück wünschte. Er fügte hinzu, daß alle Knäsen, Bojaren, Statthalter, und überhaupt alle Russen sich eine Pflicht, ja so gar ein Vergnügen daraus machen würden, die Waffen für ihn zu ergreifen, wenn er Zar wäre,

Wasili Tschuiskoi. 1609.

weil niemand dieser Würde beßer, als er, vorstehen könnte. Er beschloß sein Schreiben damit, daß er ihm den Titel eines Zaren beylegte und die anzüglichsten Schmachreden wieder den Wasili Tschuiskoi ausstieß. Michael, der über den Inhalt des Briefes mit Recht unwillig war, zerriß ihn und schickte den Boten an den Zar, der ihm, auf die Nachricht, daß er von dem Inhalte des Schreibens nicht das geringste wüste, Begnadigung angedeyen ließ.

Weil der Polnische Senat und die Woiwoden sahen, daß Rußland von allen Seiten angefallen wurde, so riethen sie ihrem Könige Sigismund, daß er diese beqveme Gelegenheit ergreifen und sich des Russischen Reiches bemeistern möchte. Sie stellten ihm vor, daß er es ohne Verletzung des mit den Russen geschlossenen Waffenstillstandes bewerkstelligen und die Wiedereinsetzung des rechtmässigen Kronerben vorschützen könnte; imgleichen daß er seiner eigenen Ehre wegen verbunden wäre, seine Unterthanen, die von den Russen auf eine so grausame Art ermordet worden, und die ihm durch gefängliche Zurückbehaltung seiner Gesandten erwiesene Beleidigung zu rächen; daß er ferner, so bald er seinem Schluß gefasset, eine zahlreiche Armee zu seinen Dienste bereit finden solte, welche auf Russischem Gebiete leben und also

so der Krone Polen gar nicht zur Last fallen würde. Sie fügten hinzu, der König möchte bedenken, daß ihn sein Interesse und sein Ruhm gemeinschaftlich zu diesem Feldzuge aufforderten, und daß es nöthig sey, die unruhigen und aufrührische Köpfe, wovon das Königreich voll wäre, anderswo zu beschäftigen. Der König ließ sich durch diese Gründe bewegen. Er brachte ein Heer von sechstausend Speerreutern, achtzehn tausend leichten Pferden und fünf tausend Mann Fußvolk zusammen, übernahm selbst das Commando darüber, gieng über den Dnieper und drang im August 1609 in Rußland ein. Sapieha meldete ihm, daß, wenn er sich nur vor Smolensk zeigen wolte, dieser Ort sich gleich ergeben würde. Der König, der sich auf dieses Wort verließ, richtete demnach seinen Marsch nach dieser Gegend und ließ, um desto geschwinder vorzurücken, seine Kanonen und sein Gepäcke zurück. Allein seine Hofnung schlug fehl; denn, als er vor Smolensk erschien, that die Besatzung, an statt ihm die Thore zu öfnen, einen so herzhaften Ausfall, daß sie ihm eine Menge Menschen tödtete, und ihn zugleich überzeugte, daß sich ein Feldherr nicht auf anderer Leute Reden verlassen müsse. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Smolensk, die Hauptstadt einer Provinz gleiches Namens, so wegen ih-

Wasili Tschuiskoi. 1609.

rer Grösse, Reichthümer und Schönheit berühmt ist, liegt am Dnieper und ist mit Gehölzen und Bergen umgeben. Ihre nach alter Art angelegten Mauern waren funfzehn bis sechszehn Fuß breit und siebenzig Fuß hoch, von welchen leztern vierzig Fuß aus Werkstücken, die übrigen dreyßig Fuß aber aus Ziegelsteinen bestunden. Der Zugang ward durch breite und tiefe Graben verhindert; eine Besatzung von dreyßig tausend Mann, ohne die beträchliche Anzahl von Einwohnern, welche die Waffen zu tragen im Stande waren, zu rechnen, vertheidigte sie, und sie war mit allen Arten von Krieges- und Mund-Bedürfnissen versehen. Allein, Sigismund ließ sich durch alle diese Hindernisse nicht abhalten, sondern glaubte vielmehr, den Ort in wenigen Monathen erobern zu können. Er fieng also an, die Stadt zu berennen, ließ sein grobes Geschütze herbey bringen, und während der Zeit, da ihm aus Willna alles, was ihm zu einer so grossen Unternehmung nöthig war, zugeführet wurde, versperrete er alle Zugänge durch eine Circumvallationslinie. Der Monarch nahm seine Stellung von Orsa bis zum Dnepr; die Kosacken wurden gegen Morgen gestellet, und breiteten sich bis an den Fluß aus, und der Woiwode Protok postirete sich gegen Nor-

Norden am gegenseitigen Ufer. Dieser leztere bemächtigte sich eines nahe bey der Stadt gelegenen Dorfes, welcher Streich den Belagerten sehr beschwerlich fiel, weil sie ihr Wasser von dort her nahmen. Gleich zu Anfange der Belagerung unternahm Nowodorski, ein Maltheſischer Ritter und Hauptman über die Leibgarde des Königs von Polen, einen Angrif, wodurch Smolensk beynahe in die Hände der Belagerer gefallen wäre. Er drang nämlich bis an das sogenannte St. Michaels-Thor, brachte eine Petarde daselbst an, und machte eine Oefnung, wodurch man in die Stadt kommen konnte. Allein seine Leute unterstützten ihn nicht herzhaft genug; es kahmen auch die Russen haufenweise herzu gelaufen und zwungen ihn, sich zurück zu ziehen, ohne daß er ein mehreres ausgerichtet, als den Feinden einen neuen Anlaß, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, gegeben hatte. Diese leztern warfen hinter dem Thore eine erstaunliche Menge Erde in die Höhe, legten Graben an, verschanzten sich daselbst, und hielten Sigismunden ein ganzes Jahr lang auf, ohne daß auf der einen oder andern Seite das geringste merkwürdige vorgefallen wäre. Wassili Tschuiskoi. 1609.

Unterdessen rückte Michael Tchuiskoi immer näher gegen Moskau, und seine

Waſſili Tſchuiskoi. 1609.

Waffen jagten den Rebellen ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ſich faſt alle unterwarfen. Ruſchinſki, der noch immer die Armee des Betrügers commandirte, vernahm die Nachricht von der Ankunft eines ſo fürchterlichen Feindes nicht anders, als mit Entſetzen. Die Ruſſen, die ſich in ſeinem Lager befanden, ſtellten ihm vor, daß er nicht weiter hoffen dürfte, Moſkau einzunehmen, weil dieſe Haupſtadt einen ſo ſtarken Entſatz erhielte, und daß es unbillig wäre, ihr und ſo vieler wackerer Soldaten Leben um eines Menſchen willen, der von jedermann für einen Betrüger gehalten würde, in Gefahr zu ſetzen. Sie thaten ihm zugleich den Vorſchlag, daß man ſich ſeiner Perſon bemächtigen ihn in das vor Smolenſk befindliche Polniſche Lager führen und es dem Könige überlaſſen müſte, ſein Schickſal, nach dem er es für gut finden würde, zu entſcheiden; wobey ſie hinzu fügten, ſie würden den König noch über dem erſuchen, zu verſtatten, daß ſie ſeinen Sohn **Uladiſlaus** zum Zar ausrufen dürften. **Ruſchinski** billigte dieſes Vorhaben und machte Anſtalt, den Betrüger aufzuheben; allein, er hatte von dem wider ihn geſchmiedeten Anſchlage Nachricht erhalten, und machte ſich bey Nachtzeit aus dem Staube. Hierauf entſtand ein

Streit

Streit zwischen den Russen und Polen, wobey von beyden Seiten viele getödtet wurde; Umsonst suchten die Officiere ihren Zwist beyzulegen; sie schlugen sich vielmehr im Lager mit einem unglaublichen Grimme. Ruschinski, der die Gefahr einsahe, welcher er nebst seiner ganzen Armee ausgesetzt seyn würde, wenn Michael Tschuiskoi dazu kommen solte, ließ die Polen und Russen von einander abgesondert sich lagern, und stellte Schildwachen aus, die alle Gemeinschaft unter ihnen verhindern solten. Verschiedene Knäsen und Bojaren aber verliessen das Lager und begaben sich zu dem Könige von Polen, dem sie die Russische Krone für seinen Sohn Uladislaus antrugen. Sigismund empfand die Freude, die ihm ein solcher Vorschlag nothwendig verursachen muste, in ihrem ganzen Umfange; allein er wuste sie vor den Augen der Russen zu verbergen und antwortete ihnen, er fände dabey gar zu viele Schwierigkeiten, als daß er sich sogleich zu Unterstützung ihrer Absichten bequemen könnte. Wasili Tschuisko. 1609.

In der folgenden Nacht fand Marine, die der Betrüger im Lager zurück gelassen hatte, Gelegenheit, die Wachsamkeit ihrer Aufseher zu hintergehen. Sie flohe zu dem Nogoy, der zu Koluga geblieben war, und fuhr fort mit ihm

Wassili Tschuiskoi. 1609.

auf den Fluß zu leben, als wenn sie seine Gemahlin gewesen wäre.

Ruschinski, welcher nicht wuste, was für eine Partey er in der Lage, worinn er sich befand, ergreifen solte, entschloß sich endlich, den Michael Tschuiskoi zu erwarten, weil er sich schmeichelte, ihn bey seiner Ankunft zu schlagen und sich darauf der Stadt Moskau zu bemächtigen, die ihre Hofnung auf nichts weiter, als auf den Entsatz, den ihr dieser Feldherr zuführete, setzen konnte. Er schickte also den Alexander Zabonowski mit zwey tausend Polnischen Pferden ab, die Stellung des Feindes zu beobachten. Die Polen stiessen auf einen Haufen Schwedischer Völker und hieben sie in Stücken; allein alsbald erschien Michael Tschuiskoi und rächete die Schweden dergestalt, daß von dem ganzen Korps, welches Zabonowski commandirte, nicht ein einziger Pole davon kahm. Er schickte darauf den Kurakin nach Dmitrow, um sich dieses Orts zu bemächtigen. Eine Partey Polen, die sich dort herum aufhielte, wolte der Stadt zu Hülfe kommen; allein Kurakin schlug sie und eroberte Dmitrow.

Endlich beschloß Tschuiskoi, Moskau noch an eben dem Tage zu entsetzen. Er verlangte also von den Schweden,

daß

daß sie sich in Marsch setzen solten, und bewilligte ihnen alles, was sie verlangten, worauf die Armee aufbrach. Die Franzosen, die sich bey den Schweden befanden, wurden in die Mitte genommen, weil man bemerkt hatte, daß sie Anstalt machten, zu den Polen überzugehen. Als Ruschinski die Spitze der feindlichen Armee sahe, wolte er es nicht wagen, sich der Gefahr einer Schlacht auszusetzen, sondern hob die Belagerung auf, und führte den **Philaret Nicetas**, den er gefangen hielte, mit sich hinweg. Die Russischen Rebellen, die sich bey ihm aufgehalten hatten, ergriffen die Flucht; viele aber warfen sich dem Russischen Feldherrn zu Füssen, der ihnen Pardon auszuwirken versprach. **Tschuiskoi** grif das feindliche Hintertreffen an, tödtete eine Menge Polen und nahm ihnen den **Philaret Nicetas** wiederum ab. Er rückte darauf mit seiner Armee bis an die Mauern von Moskau und hielte mit dem Schwedischen General **Pontus** seinen Einzug in die Stadt. Das Volk lief ihnen haufenweise entgegen, und nannte sie ihre Väter und Erretter. Der Zar selbst empfieng sie auf eine Art, die dem ihm geleisteten Dienste gemäß war; allein man konnte merken, daß die Freundschafts-Bezeugungen, die er gegen den **Michael Tschuiskoi** äusserte,

Waslki Tschuiskoi. 1609.

Wasili Tschuiskoi. 1609.

mehr gezwungen als aufrichtig waren. Einige von den Hofleuten warneten ihn auch und riethen ihm auf seiner Hut zu seyn, weil die Zarin Katharina ihren Gemahl ohne Unterlaß an das Schreiben des Leopunow erinnerte, und ihm sagte, daß er alles von einem Menschen zu befürchten hätte, dem man dergleichen Briefe zu schreiben sich unterstehen könnte.

Der Schwedische General Pontus, der den Michael Tschuiskoi liebte und hochschäzte, vernahm es mit Betrübniß, daß man den Zar wider ihn aufzureden suchte und um ihn der Gefahr, die ihm drohete, zu entziehen, schlug er dem Monarchen vor, daß er sie beyde Michaeln und ihn, wider Sigismunden, der Smolensk belagerte, zu Felde schicken möchte. Sobald die Marschordre ausgefertiget war, gieng Pontus zu dem Michael, und sagte ihm, daß er seine Abreise beschleunigen und sich nicht länger den Nachstellungen seiner Feinde aussetzen möchte. Nachdem alle Anstalten gemacht waren, fiengen die Truppen an aufzubrechen; allein die ungerechte und grausame Katharina hatte bereits ihren Streich vollführet. Weil sie es nicht wagen durfte, den Michaei öffentlich anzugreifen, so hatte sie ihm Gift beybringen lassen. Den Abend

vor

vor seiner Abreise überfiel ihn eine so heftige Blutstürzung, die gar nicht zu stillen war und woran er in der folgenden Nacht den Geist aufgeben muste. Man zweifelte nicht, daß diese erschreckliche That mit des Zaren Bewilligung geschehen wäre, und man wiederhohlte bey dieser Gelegenheit das, was man in ähnlichen Fällen schon oft gesagt hatte: Der Zar hat sich die rechte Hand mit seiner Linken abgehauen! Wasili Tschuiskoi. 1609.

Alle, die das Vaterland wahrhaftig liebten, benetzten Michaels Leichnam mit blutigen Thränen." Wenn er, sag„ten sie, die Absicht gehabt hätte, den „Thron zu besteigen, so würde er Leo„punows Abgeschickten gewiß nicht an „den Zar gesandt, noch auch sein Schrei„ben mit Unwillen zerrissen haben. Sein „Betragen verdiente die grössesten Lob„sprüche, seine Thaten hätten die grösse„sten Belohnungen nach sich ziehen sollen, „und sie haben ihm den Tod zu wege ge„bracht! Wer wird uns nun vertheidi„gen? Unglückliche Russen, es war nur „ein einziger vorhanden, der euch bey„stehen, der die euch drohenden Streiche „der Polen abwenden konnte, und dieser „einzige wird euch entrissen"!

Man stellte dem Michael Tschuiskoi zu Ehren ein eben so prächtiges Leichenbegängniß an, als wenn ein Zar gestorben wäre, so wie es die Staatslist er-

Wasili Tschuiskoi. 1609.

erforderte. Der Verfasser der Russischen Chronick sagt, das Volk hätte dabey eben solche Klagen und Seufzer ausgestossen, wie es bey dem Tode Fedors I. von sich hören lassen.

Leopunow vernahm Michaels Ableben mit dem grösten Unwillen. Er schrieb an alle Statthalter der vornehmsten Russischen Städte, daß er seinen Tod rächen wolte, und suchte sie insgesammt zu gleichem Haße wider den Zar anzufeuren. Er schickte einen seiner Verwandten an den Betrüger Nogoy, um ihm anzutragen, daß er sich mit ihm verbinden wolte; allein dieser Abgeordnete begieng bey seiner Durchreise durch Jaraiska, die Unvorsichtigkeit, sein Geheimniß dem Statthalter dieses Orts anzuvertrauen, worauf er von demselben in Verhaft genommen, mit Ketten belegt und an den Zar ausgeliefert wurde, welcher ihn erwürgen ließ.

Obgleich der König von Polen wuste, das Michaels Tod die Gemüther der ganzen Russischen Nation von dem Wasili Tschuiskoi abwendig gemacht hatte, so machte er sich diesen Umstand dennoch so wenig zu Nutze, daß er vielmehr mit der Belagerung von Smolensk beständig fortfuhr, welches sich ihm noch immer widersetzte. Ausser diesem Fehler begieng er noch einen andern; denn an statt dem fal-

falschen Demetrius beyzustehen, um die ganze Russische Macht wider ihn in Bewegung zu setzen und sie dadurch von dem Entsatze der Stadt Smolensk abzuhalten, suchte er ihn vielmehr auf alle nur mögliche Art zu schwächen, und bediente sich aller ersinnlichen Mittel, die Polen, die ihm anhiengen, abspänstig zu machen. Viele derselben blieben ihm aber dennoch getreu, weil sie sich durch ihre Entweichung nicht um die Vortheile bringen wolten, die sie, wenn er den Thron besteigen solte, für ihre ausgestandene Mühe und Beschwerlichkeiten von ihm erwarteten. Nogoy hingegen, weil er sahe, daß ihn viele von seinen Soldaten und Officiers verliessen, und zum Könige von Polen übergiengen, überdem aber wuste, daß man diesem Monarchen angetragen hatte, seinen Sohn zum Zar auszurufen, furchte sich, daß ihn die Polen, so ihm treu geblieben waren, zulezt ihrem Eigennutz aufopfern möchten. Er gieng also zu dem Rusinski und fragte ihn, ob es sein aufrichtiger Vorsatz sey, ihn zu vertheidigen? Rusinski antwortete ihm, daß er den Befehlen seines Herrn gehorchen würde und bereit wäre, unter den Mauren von Smolensk zu ihm zu stossen, wenn er ihn dazu beordern solte. Nogoy stellte ihm anfänglich auf eine glimpfliche Art vör, wie sehr er sich entehrte, wenn er

Wasili Tschuiskoi. 1609.

einen

Wasili Tschuiskoi. 1606.

einen Prinzen, dem er vorher mit so vielem Eifer beygestanden hätte, nunmehro so leichtsinniger Weise verliesse; weil er aber sahe, daß seine Vorstellungen fruchtlos waren, so sprach er aus einem schärfern Tone und trieb die Unvorsichtigkeit so weit, daß er dem Polnischen Feldherrn schimpflich begegnete. Dieser vergalt gleiches mit gleichem und sagte zu dem Mogor, daß er ein Betrüger wäre. Mogor merkte wohl, daß er alles zu befürchten hätte, und begab sich nach Koluga zurück. Der Woiwode von Ssondomirs wolte seine Tochter Marine bereden, daß sie mit ihm nach ihrem Vaterlande zurück kehren möchte; allein sie stellte ihm dagegen vor, daß, wenn sie einen Mann, den sie öffentlich für ihren Gemahl erkannt hätte, verlassen solte, sie sich dadurch einen ewigen Schimpf zuziehen würde, und daß sie ihm vielmehr eben so wohl im Unglück, als im Glücke, treu bleiben müsse. Da sie aber sahe, daß ihr Vater auf seinem Vorsatz bestand, so ließ sie ein Schreiben an den König Sigismund ergehen. Nachdem sie ihm zuvörderst ihr Vergnügen über seine Ankunft in Rußland bezeiget und ihm einen glücklichen Fortgang in seinen Unternehmungen gewünscht hatte, so beklagte sie sich, daß ihr so viele Widerwärtigkeiten zustiessen, und daß sie sich

von

von allen Menschen verlassen sehen müste. Zum Schlusse sagte sie zu ihm, sie hoffe von seiner Gerechtigkeit, daß er das an dem Russischen Throne ihr zustehende Recht in Erwägung ziehen, und ihr als einem Frauenzimmer, das eine Krohne getragen hätte, begegnen würde. Sie zog Mannskleider an, begab sich in das Lager des **Rusinski**, rief die Soldaten bey ihren Nahmen, sprach mit ihnen, aus einem Tone, der eben so sanft als majestätisch war, und gewann sie dadurch. „Schmeichelt euch nicht, sagte sie zu ih„nen, daß **Sigismund** euch für die Dien„ste, die ihr nicht ihm, sondern andern, „geleistet habet, belohnen werde. Beden„ket vielmehr, daß ihr von den Schätzen „und Reichthümern des unrechtmässigen „Thronbesitzers, imgleichen von der Beu„te, die ihr den Rebellen abnehmen wer„det, und von der Erkenntlichkeit des „**Demetrius**, eures rechtmässigen Fürsten, „die Vergeltung für eure Thaten und „für das von euch vergossene Blut allein „erwarten müsset.“ Diese Rede machte einen so starcken Eindruck bey den Soldaten, daß viele zu dem **Demetrius** übergehen wolten. **Rusinski** wendete die äussersten Kräfte an, sie davon abzuhalten; als er aber sahe, daß er mit Güte nichts ausrichten konnte, so schritte er zur Gewalt und befahl den Polen, daß sie die

Wasili Tschuiskoi. 1609.

Russen

Wasili Tschuiskoi. 1609.

Russen umringen und auf sie feuren solten. Diese leztern suchten Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so, daß bey diesem Handgemenge zweytausend Mann auf beyden Seiten blieben. Die Russen stellten sich darauf rings um den Rusinski warfen ihm seine Verrätherey vor, beschuldigten ihn, daß er sie um die Frucht ihrer ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu bringen suchte, und sagten ihm, daß sie ihn nicht mehr für ihren Feldherrn erkenneten; ja einige waren so verwägen, nach ihm zu schiessen. Sie erwählten den Tiscovicius zu ihrem General und verlangten von ihm, daß er sie zu dem Demetrius führen solte. Sapieha vereinigte sich mit ihnen und begab sich nach Koluga. Rusinski hingegen marschirete mit dem Rest des Polnischen Heeres in das vor Smolensk errichtete Lager.

Der Zar, welcher noch immer darauf bestand, diesen Ort zu entsetzen, übergab das Commando der Armee seinem Bruder **Demetrius**, welcher darauf mit dem General **Pontus** dahin abgieng. Die Russen und Schweden griffen zuerst Pereslaw und Alexandrien an, die mit Polnischen Truppen besetzt waren. Ossipow vertheidigte sich mit mehrerm Muthe. Die Schweden sprengten eines von den Stadtthoren mit einer Petarde; sie musten aber von ihrem Vorsatz abstehen, nachdem

nachdem sie viel Volks verloren hatten. Endlich aber sahen sich die Belagerten aus Mangel der nöthigen Bedürfnisse aufs äusserste gebracht, und entschlossen sich, mit den Waffen in der Hand zu sterben, oder sich einen Weg mitten durch die Feinde zu machen. Sie thaten also in der Nacht einen Ausfall, und griffen die Russen mit solcher Wuth an, daß sie eine unbeschreibliche Anzahl derselben niedermachten; jedoch zuletzt musten sie vor der Menge der Feinde unterliegen und wurden fast alle in Stücken gehauen, so, daß kaum zweyhundert Mann davon kahmen, die sich darauf mit dem Demetrius vereinigten. Wasili Tschuiskoi. 1609.

Nach dieser Unternehmung setzte das Russische Herr seinen Marsch gegen Smolensk fort. So bald Sigismund davon Nachricht erhielte, schickte er den Stanislaus Zolkierius mit dem Kern seiner Truppen ab, um den Feind in seinem Marsche aufzuhalten. Sie stiessen bey Klusium auf einander. Der linke Russische Flügel, welchen Demetrius Tschuiskoi commandirte, wurde über den Haufen geworfen; allein der Rechte, der zum Theil aus Hülfsvölkern bestand, und von dem General Pontus angeführet wurde, hielte noch eine Zeitlang Stand; bis die Polnische Reuterey, die von einem Korps frischer Truppen unterstützt

Wasili Tschuiskoi. 1609.

wurde, dem General **Pontus** so scharf zusetzte, daß er sein Heil in der Flucht suchen muste. Die Deutsche, Schwedische und Französische Infanterie that zwar noch Widerstand; als sie sich aber von allen Seiten verlassen sahe, legte sie die Waffen nieder, und nahm bey der Armee des **Ueberwinders** Dienste. Dieser Sieg, den die Polen davon getragen hatten, setzte viele Städte in Schrecken, die es noch bisher mit dem **Wasili Tschuiskoi** gehalten hatten.

Der Prinz **Demetrius Tschuiskoi** begab sich eiligst nach Moskau, um seinem Bruder von dem, was vorgefallen war, Nachricht zu geben. Der Zar ließ sogleich alle Truppen, die sich in der Hauptstadt befanden, versammlen, und befahl ihnen, sich unter dem Commando des **Demetrius** in Marsch zu setzen; allein sie empörten sich und wolten nicht von der Stelle gehen. **Wasili Tschuiskoi** wendete sich darauf an die Einwohner von Rjäsan, die ihm zu aller Zeit treu geblieben waren; jedoch **Leopunow**, dieser unversöhnliche Feind des Zars, befand sich eben damals daselbst, und weil er den Prinzen **Wasili Galliczin** auf seine Seite gebracht hatte, so wiegelten beyde die Einwohner von Rjäsan dergestalt wider den Monarchen auf, daß er nicht die geringste Hülfe von ihnen erhalten konnte.

So

So bald der Betrüger Nogoy von dem, was zu Moskau vorgieng, unterrichtet war, glaubte er, daß er sich daselbst zeigen müste, um zu sehen, ob die Einwohner der vielen Drangsale, die sie, um den **Wasili Tschuiskoi** zu unterstützen, ausstehen musten, überdrüssig geworden wären, und endlich seine Partey ergreifen würden. Der Zar hingegen nahm seine lezte Zuflucht zu dem Crimmischen Can, und dieser Tatar ward durch seine bedrängten **Umstände** dergestalt gerührt, daß er ihm ein ansehnliches Korps Truppen zuschickte, mit welchem er den Betrüger und den Fürsten **Sapieha** schlug, welcher leztere den Nogoy beständig mit einem Haufen Polnischer Völker begleitete. Allein nach dieser Schlacht muste **Wasili Tschuiskoi** zu seinem grösten Leidwesen sehen, daß die Tatarn wieder nach Hause giengen, so sehr er sie auch bat, daß sie bey ihm bleiben möchten. So bald sie fort waren, rückte der Betrüger vor Moskau und belagerte ein nahe bey der Stadt gelegenes Kloster, welches **Wasili Tschuiskoi** hatte befestigen lassen. Der Knäs **Michael Wolkowskoi** stand daselbst mit einer Anzahl auserlesener Truppen in Besatzung und vertheidigte sich auf eine wahrhaftig heldenmüthige Art; allein verschiedene von seinen Officieren wurden der langen

Wasili Tschuiskoi. 1609.

Wasili Tschuiskoi. 1609.

Dauer der Belagerung überdrüssig und liessen dem Feinde die Thore öfnen. Wolkowski zog sich mit einigen Soldaten, die dem Zar eben so, wie er, treu bleiben wolten, in die Kirche und wehrte sich noch eine Zeitlang. Sein Widerstand erhitzte den Muth seiner Soldaten, und erbitterte die Feinde dergestalt, daß sie alle ihre Streiche auf ihn richteten, und man ihn endlich, ganz mit Wunden bedeckt, fallen sahe. Hierauf näherte sich der Betrüger der Residenzstadt. Verschiedene Städte, die dem Wasili Tschuiskoi bisher treu geblieben waren, verliessen ihn und traten zu dem Rogoy über. Die Einwohner von Zaraiska wolten ein gleiches thun; allein ihr Statthalter wuste sie durch Muth und Standhaftigkeit im Gehorsam zu erhalten.

1610. Da die Einwohner von Moskau durch beständigen Verlust geschwächet und der Beschwerlichkeiten des Krieges überdrüssig waren, ja sich noch dazu dem Ungemach einer Belagerung ausgesetzt sahen; so schickten sie Abgeordnete in das Lager des Betrügers, und liessen den Officieren seiner Armee antragen, daß beyde Parteyen ihren Zar verlassen und alsdenn zusammen einen neuen Monarchen erwählen solten; worauf auch die Officiere des Rogoy zur Antwort gaben, daß sie diesen Vorschlag annähmen, und, so bald

sie

sie erführen, daß Wasili Tschuiskoi abgesetzt wäre, den Demetrius, der sich für Iwans IV Sohn ausgäbe, verlassen würden *). Auf diese Nachricht begab sich Lapunow, nebst dem Fürsten Gallitzin, unverzüglich nach Moskau, weil sie besorgten, daß das Volk anders Sinnes werden und abermals günstige Gesinnungen für den Wasili Tschuiskoi annehmen möchte. Ihre Ankunft entschied das Schicksal dieses Prinzen. Sie brachten den Vornehmsten des Adels und der Bürgerschaft ihre Gesinnungen bey, und der Haß gegen ihren Landesherrn machte sie so beredt, daß der gemeine Mann und die Soldaten in kurzer Zeit völlig dahin gebracht wurden, ihr Verlangen zu erfüllen. Der Patriarch Hermogenes und einige Bojaren stellten ihnen vergebens vor, wie unanständig es sey, einen Prinzen abzusetzen, der mit Einwilligung der ganzen Nation den Thron bestiegen hätte. Die Verschworner rotten sich vielmehr zusammen, gehen in den Kaiserlichen Pallast, bemächtigen sich des Zars und der Zarin, und bringen sie in das Hauß, welches Wasili Tschuiskoi vor seiner Thronbesteigung bewohnt hatte. Dieser Prinz hatte vier Jahre und drey Monathe regieret, in solcher Zeit aber nichts als Mühseligkeit und Kummer ausgestan-

Wasili Tschuiskoi. 1610.

*) Geschriebene Chronick.

Wasili Tschuiskoi. 1610.

den. Was ihm dabey am heftigsten schmerzte, war, daß sich der Knäs Iwan Wororinski, sein naher Verwandter, an der Spitze der Verschwornen befand und vor allen andern am eifrigsten beschäftigt war, ihn aus dem Pallast zu jagen.

Nach dieser ungerechten That versammleten sich die Bojaren und liessen ein Edict ergehen, vermöge dessen sie den Thron für ledig erklåreten. Hierauf schickten sie neue Abgeordnete in das Lager des Nogoy, um die Officiere und Soldaten von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen und ihnen zu sagen, daß sie ihren Zar fortschaffen und zu ihnen kommen möchten um gemeinschaftlich einen neuen zu erwählen. Diese antworteten aber, daß sie weit davon entfernt wären, einem bösen Exempel zu folgen, und daß, wenn sie wider alle Treue und Glauben ihren Oberherrn abgesetzt hätten, sie von ihnen gar nicht erwarten dürften, daß sie an ihrem Verbrechen Theil nehmen würden. Allein so vernünftig auch diese Antwort war, so war sie doch nicht fähig, die Bojaren zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Vielmehr liessen sie den Wasili Tschuiskoi in ein Kloster bringen. Als er daselbst angekommen war, fragte ihn der Archimandrit, nach der in Absicht der Kandidaten des Klosterlebens eingeführten Weise, was sein Verlangen wäre?

worauf

worauf Wasili erwiederte, er verlangte nichts. Allein der Knäs Wasili Tinsäkin, der dabey zugegen war, antwortete dem Archimandriten an statt des Tschuiskoi, daß er ein Mönch zu werden verlange; worauf er geschoren und eingekleidet wurde. An eben dem Tage ward auch die Zarin in ein Nonnenkloster gebracht, und man zwang sie daselbst ihr Gelübde abzulegen. Wasili Tschuiskoi. 1610.

So oft der Patriarch von dem Wasili Tschuiskoi sprach, nannte er ihn den Zar, und wenn er den Wasili Tinsäkin bezeichnen wolte, so hieß er ihn den Mönch.

Es scheint, daß Wasili Tschuiskoi keine Kinder gehabt haben müsse.

Fünfter Abschnitt.

Wladislaw.

So bald die Boiaren vernahmen, daß man den Wasili Tschuiskoi geschoren und als Mönch eingekleidet hatte, versammleten sie sich, um einen neuen Zar zu erwählen. Weil sie gern allen Streit zwischen den Grossen, die etwa nach dieser hohen Würde streben möchten, vermeiden wolten, so faßten sie den Schluß, den Wladislaw, des Königs Sigismunds von Polen ältesten Sohn, Wladislaw. 1610.

Wladislaw. 1610. auf den Russischen Thron zu setzen, und machten diese ihre Gesinnung dem Volke kund, welches sich auch darnach zu richten versprach. Kaum aber hatte der Patriarch von dieser Berathschlagung der Bojaren Nachricht erhalten, so begab er sich in den Senat und sagte, daß, wenn sich Wladislaw nach den Russischen Kirchengebräuchen umtaufen liesse, er ihn zum Zar einweihen wolte; wenn er es aber bey der Taufe, die er in Polen empfangen hätte, bewenden liesse, so würde er sein heiliges Ammt keinesweges zu seiner Erhebung misbrauchen. Um also den Patriarchen zufrieden zu stellen, beschloß man, Abgeordnete an Sigismunden, der noch immer mit der Belagerung von Smolensk beschäftiget war, zu schicken und ihm wissen zu lassen, daß die Russen gesonnen wären, seinen Sohn für ihren Oberherrn zu erkennen, wenn er sich nach der Vorschrift der Russischen Kirche umtaufen lassen wolte. Man fand auch für gut, daß die Gesandten zugleich um Beystand wider den Demetrius ansuchen solten, jedoch mit der Bedingung, daß die Polen, die der König schicken würde, nicht in die Stadt kommen, sondern vor den Thoren in ihrem Lager bleiben solten.

Nachdem man dieses verabredet hatte, schickte man in das Lager des Königs

eine

eine Gesandtschaft, die aus dem Wasili Gallitzin, einem Bruder dessen, der einer von den ersten war, die sich wider den Wasili Tschuiskoi verschworen hatten, ferner, aus dem Knäsen, Daniel Iwanowitsch Mitscheski, dem Thomas Lugoroski, wie auch zehen Edelleuten von der zweyten Klasse, und einigen Personen, die man aus den verschiedenen Ständen der Bürgerschaft ausgesucht hatte, zusammen gesetzt war. Der Patriarch fügte noch den Theodor Philaret Nicetas Romanow, welcher damals Erzbischof von Rostow war, hinzu. Er ertheilte ihnen von ihrer Abreise den Segen und beschwor sie, daß sie nicht wider ihr Gewißen handeln solten. Philaret versprach ihm darauf, daß er lieber die grausamsten Martern erdulden, als seinen Glauben verrathen wolte. Wladislaw. 1610.

Sigismund nahm die Gesandten so gut auf, als sie nur immer verlangen konnten und schickte so fort einige Truppen, unter dem Befehlen des Zolkowsky zum Entsatz der Stadt Moskau ab. So bald dieser General vor den Thoren der Residenz angekommen war, ließ er dem Sapieha, welcher dem Betrüger Mogoy noch beständig nebst einigen Polen treu geblieben war, andeuten, daß er sich mit ihm vereinigen solte. Als es aber Sapieha abschlug, so riethen dem Zol-

Wladislaw. 1610.

kowski die Officiere der ihm untergebenen Armee, daß er ihn angreifen und aufheben möchte.

Zolkowsky bekümmerte sich wenig darum, ob es Sapieha noch länger mit dem Betrüger hielte, oder nicht; sein Vorsatz war, sich der Stadt Moskau zu bemächtigen: weil aber der König den Russischen Gesandten versprochen hatte, das die Polen nicht in die Stadt kommen solten; so sahe der General wohl ein, daß er, wenn er so offenbar sein Wort bräche, die Russen erbittern, ihnen ihre Unvorsichtigkeit zu verstehen geben und zugleich dem Wladislaus alle Mittel, den Czarischen Thron zu besteigen, aus der Hand reissen würde. Um also seinen Zweck zu erreichen, ohne das geringste in der Hauptsache zu ändern, nahm er seine Zuflucht zur List, und brachte vier Bojaren durch Geschenke und Versprechungen auf seine Seite. Diese machten überall bekannt, daß der Betrüger einen Theil des Volkes gewonnen und dahin vermocht hätte, daß man ihm die Thore von Moskau öfnen würde; wobey sie hinzufügten, daß es viel vortheilhafter wäre, die Polen in die Stadt zu lassen, als welche, da sie Unterthanen von dem Vater des Wladislaus wären, für Bundesgenossen der Russen angesehen werden müsten. Dieser Antrag wurde zwar von verschiedenen

andern

andern Bojaren, die dem Interesse ihres Vaterlandes aufrichtig ergeben waren, mit Abscheu verworfen; allein diejenigen, welche Zolkowski bestochen hatte, fanden ein Mittel, jene aufzuheben und in das Polnische Lager bringen zu lassen. So bald der Patriarch vernahm, daß man in Willens wäre, die Polen in der Stadt aufzunehmen; so versuchte er alles, was möglich war, die Vollziehung dieses Vorhabens zu hintertreiben. Er bat, er drohete; allein umsonst; denn die Thore wurden wirklich geöfnet. Zolkowsky nahm sein Quartier in dem Hause, in welchem Boris Godunow, als er noch eine Privatperson war, gewohnt hatte, und vertheilte seine Truppen durch alle Viertheile der Stadt, da denn auch eine grosse Anzahl derselben in den Kreml oder in das Kaiserliche Residenzschloß gelegt wurde. Er bemächtigte sich der Stadtschlüssel und ließ die Thore mit Polnischen Wachen besetzen. Rogoy hingegen, welcher alle Hofnung aufgegeben hatte, der Stadt Moskau sich bemächtigen zu können, begab sich wieder nach Koluga, seinem gewöhnlichen Zufluchtsorte. Mladislaw. 1610.

Während der Zeit, da ein Korps Polnischer Völker Moskau einnahm, war ein anderes Korps, unter der Anführung des Lisowsky und Prosowetsky, beschäftiget, das platte Land zu verheeren, und

Wladislaw. 1610.

und alle Städte, die es auf dem Wege antraf, auszuplündern und in Brand zu stecken. Die Soldaten drungen in das St. Macarius-Kloster, verbrannten die Reliquien dieses Heiligen und raubten den silbernen Sarg, worinn sie verwahret wurden.

Der Patriarch schrie wider diese gewaltsame Entheiligung und drohete, alle, die sich für die Polen erkläret hatten, mit dem Bann zu belegen. Ein jeder anderer, als Zolkowsky, würde bey solchen Umständen in die gröste Verlegenheit gerathen seyn; allein dieser verschlagene Mann wuste sich dieselben vielmehr so gut zu Nutze zu machen, daß sie ihm so gar dazu dienen musten, in Moskau allein den Meister zu spielen. Er stellte sich nämlich, als wenn er wider den Lisowsky aufgebracht wäre und schwur ihm den Untergang. Um ihn zu strafen, fügte er hinzu, will ich ein Korps Truppen absenden, das aus Leuten bestehen soll, die ihren Muth allein in seinem Blute kühlen werden. Hierauf versammlete Zolkowsky schleunigst einen Haufen Kosacken, Strelitzen und andere Soldaten, die damals in Moskau waren, übergab das Commando darüber seinem Sohne Johannes und dem Knäsen Wolkowsky, mit dem Befehl, sie nach Groß-Nowgorod zu führen und dem Lisowsky sorgfältig

tig aus dem Wege zu gehen. Da also die Russischen Truppen aus Moskau weg waren, so hatte der Polnische General völlige Freyheit, daselbst zu thun, was er für gut fand. Er bediente sich derselben, den Wasili Tschuiskoi aus dem Kloster, worinn man ihn gesetzt hatte, heraus zu nehmen und ihn nach einer ausserhalb der Stadt gelegenen Festung bringen zu lassen, damit er ihn von dannen, so bald er es für nöthig halten würde, gleich nach Polen schicken könnte. Der Patriarch widersetzte sich dieser Entführung vergebens, weil sich Zolkowsky der Gewalt bediente, die er, als der Stärkere, in Händen hatte. Wladislaw. 1610.

So bald Sigismund erfahren hatte, daß sein Feldherr völlig Meister von Moskau war, so sagte er zu den Abgesandten der Russischen Stände, er wolle seinem Sohne erlauben, die Russische Krohne anzunehmen, er verlange aber, daß ihm, zum ersten Beweise ihres Gehorsams, die Thore von Smolensk geöfnet werden solten. Philaret antwortete ihm mit der Entschlossenheit, die grossen Seelen gewöhnlich ist: „Prinz, wenn „euer Sohn Wladislaus sich zu Moskau „wird haben umtaufen lassen, wenn er „den Russen eidlich wird angelobet haben, „sie nach ihren Gesetzen und Gewohnhei„ten zu regieren, kurz, wenn er gekröner

„seyn

Wladislaw. 1610.

„seyn wird, so sollen Euch nicht nur die „Thore von Smolensk, sondern auch von „allen Russischen Städten geöfnet, und „es soll dem Wladislaus auch überall „gehuldiget werden. Die Russen sind be„reit, euren Sohn für ihren Beherrscher „zu erkennen, und ihr führet noch die „Waffen wider sie in den Händen. Prinz, „sehet euch vor, es ist euer eigener Sohn, „den ihr bekrieget."

Sigismund hatte die Russen in Verdacht, daß sie nicht aufrichtig zu Werke giengen. Er glaubte, daß sie ihm seinen Sohn nur darum vorzögen, weil er noch ein Kind wäre, und es ihnen daher leicht fallen würde, ihn abzusetzen, so bald sich die Polen entfernet haben würden. Er ließ also einen Hauptsturm auf Smolensk unternehmen; allein Boris Scichen vertheidigte sich so nachdrücklich, daß die Polen von ihrem Vorhaben abstehen mussten.

Zolkowsky hingegen hatte sich des Zarischen Schatzes bemächtiget, auch ansehnliche Contribution zu Moskau gehoben und sie in das Polnische Lager geschickt, wo der Empfang derselben Sigismunden desto angenehmer war, weil er bereits an Gelde Mangel litte. Dieser Prinz übergab die Statthalterschaft von Moskau einem gewissen Alexander Gasenzi, dessen unersättliche Haabsucht er

kannte

kannte, und beorderte denselben, ihm den Zar Wasili Tschuiskoi, nebst seiner Gemahlin, seinen Brüdern und nächsten Verwandten, zuzuschicken. Wasili Tschuiskoi, der sich bewust war, daß er eine Krohne getragen hatte, trat mit so stolzen Gebehrden vor Sigismunden, daß sich der König dadurch beleidiget fand und ihm befahl, daß er sich vor ihm niederwerfen solte. „Ob ich gleich unglücklich bin, sagte Wasili Tschuiskoi zu „ihm, so habe ich doch nicht vergessen, „daß ich der Beherrscher von Rußland „bin, und daß ich mich vor keinem Sterblichen zur Erde werfen muß. Nicht deine Tapferkeit, sondern die Treulosigkeit „meiner Unterthanen und der Wille des „Allerhöchsten, hat mich zu deinem Sklaven gemacht. Wenn du mich so tief gefallen siehst, o so zittre, du, der du niemals so hoch, als ich, gestiegen bist.“ Sigismund konnte hierauf nicht unterlassen, einen Mann zu bewundern, der mitten im Unglück noch so viel Großmuth und edlen Stolz behalten hatte. Er ließ ihn, nebst seiner Gemahlin und seinen Brüdern, nach Polen bringen, wo er aber nicht lange lebte, und entweder für Gram, oder, wie andere behaupten, an empfangenem Gifte gestorben seyn soll. Diese lezte Meynung wird durch den Tod seiner Brüder bestätiget, welcher

Wladislaw. 1610.

kurz

Wladislaw. 1610.

kurz nach dem seinigen erfolgte. Sigismund ließ sie auf dem Felde neben der Landstrasse begraben und in der Mitte ihrer Gräber eine marmorne Säule aufrichten, woran man folgende Inschrift las: „Hier ruhet Wasili Tschuiskoi, „Kaiser von Rußland: Sein Körper liegt mitten unter seinen Bojaren.“ Der König von Polen war also klein und eitel genug, sich ein Siegeszeichen über der Asche eines Prinzen zu errichten, über welchen er niemals gesiegt hatte.

Viele von denen, die als Gesandten im Polnischen Lager angelanget waren, und die Sigismund durch Geschenke und Verheissungen zu gewinnen gewust hatte, hinterbrachten ihm alles, was Philaret Romanow in ihren Versamlungen sagte und deuteten ihm an, daß dieser Prälat niemals dazu bey stimmen würde daß sie den Wladislaus für den Beherrscher von Rußland erkenneten, ehe er nicht umgetaufet worden, und der Nation den Eid, den sie von ihm verlangte, geleistet hätte. Sie baten den König zugleich um Erlaubniß, nach Moskau zurück zu reisen, und versprachen ihm, daß sie das Volk dahin vermögen wolten, seinem Sohne den Eid der Treue zu leisten. Sigismund bewilligte ihnen solches und, um sie noch mehr zu seinem Vortheile ein-

einzunehmen, ließ er ihnen ansehnliche Geschenke reichen. Wladislaw. 1610.

Umsonst suchten der Patriarch und die Metropoliten den Russen ihren Abscheu vor den Polen beyzubringen: umsonst stellten sie ihnen vor, wie gefährlich es für die Religion und für ihre Freyheit wäre, einen so mächtigen Prinzen, als Wladislaus, auf den Thron zu setzen; die Geschenke, die sie von Sigismunden empfiengen, würkten stärker auf ihre Gemüther als alle vernünftige Gründe, die ihnen vorgelegt wurden. Verschiedene Knäsen und Bojaren, die sich auf die Seite der Prälaten schlugen, hielten zwar das Volk noch einigermassen in Schranken; allein sie durften es nicht wagen, sich offenbar wider den Prinzen von Polen zu erklären, weil er mitten in ihrer Hauptstadt eine fürchterliche Armee bey der Hand hatte.

Mittlerweile da die zu Moskau befindlichen Russen zwischen Furcht und Hofnung schwebten, suchte der Betrüger Nogoy zu Koluga alle Kräfte anzuwenden, um sich wider aufzuhelfen. Es glückte ihm, den Crimmischen Can Urman auf seine Seite zu bringen. Dieser leztere war staatsklug genug, um einzusehen, wie sehr es wider sein Interesse sey, einen Polnischen Prinzen auf den Russischen Thron steigen zu lassen

Wladislaw. 1610.

und er brachte demnach Hülfsvölker nach Koluga, deren Anzahl beträchtlich genug war, um den Nogoy in den Stand zu setzen, im Felde erscheinen zu können. Kaum aber hatte der General Zolkowsky davon Nachricht erhalten, so schickte er eine vertraute Person an den Urman ab und ließ ihm vorstellen, wie schimpflich es für ihn wäre, einem elenden Betrüger beyzustehen, den man nicht einmal zu strafen würdigte; und daß er sich gefaßt halten möchte, in kurzem die ganze Macht von Polen und Rußland wider sich gerichtet zu sehen, wenn er fortführe, den Nogoy zu unterstützen. Zugleich ließ er ihm auch eine ansehnliche Belohnung anbieten, wenn er ihm den Betrüger lebendig oder todt ausliefern wolte. Die Drohungen des Zolkowsky machten den Urman schüchtern, und er faßte den Vorsatz, den Nogoy zu ermorden. Weil aber dieser durch den eigenen Sohn des Cans davon Nachricht erhielte und wohl einsahe, daß er dem Tode nicht anders, als durch Urmans Ermordung, entgehen könnte; so stieg er eines Morgens zu Pferde, gleichsam als wenn er sich eine Bewegung machen wolte, und bat den Can, ihn zu begleiten. Urman folgte ihm gar bald und hatte nur zween Soldaten bey sich. So bald sie am Ufer der Occa angelanget waren, spornte Nogoy sein Pferd

an,

an, welches auch einige von seinem Gefolge thaten, denen er sein Vorhaben anvertrauet hatte, und der Can langte alsbald bey ihnen an. Als die Böswichter so weit entfernet waren, daß sie von dem übrigen Haufen nicht mehr gesehen werden konnten, so überfielen sie den **Urman**, ermordeten ihn und warfen seinen Leichnam ins Wasser. Nogoy ritte darauf zu denen, die er hinter sich gelassen hatte, zurück, und sagte zu ihnen, daß ihn **Urman** hätte umbringen wollen, daß er dieser Gefahr blos durch göttlichen Beystand entgangen, und daß der Verräther nach Moskau entflohen sey. Zugleich befahl er seinen Leuten, ihm nach zu setzen, weil er besorgte, daß sie der Gegend, wo sein Körper auf dem Wasser schwomm, zu nahe kommen möchten. Kurz darauf wurde der Prinz **Uruson** von der wahren Beschaffenheit der Sache unterrichtet und schwur dem Nogoy den Untergang. Als er ihn einstens mit einigen von seinen Leuten auf die Jagd gehen sahe, so folgte er ihm nach, und, weil er eine beqveme Gelegenheit dazu antraf, so stieß er ihm den Säbel mitten durch den Leib, worauf alsbald verschiedene Tatarn, die er an verborgenen Oertern versteckt hatte, erschienen und alle, die den Betrüger begleitet hatten, niedermachten. Nach dieser That begab sich **Uruson** in die

Wladislaw. 1610.

Wladislaw. 1610. Crimmische Tatarey; die Einwohner von Koluga aber suchten den Körper des Betrügers auf, brachten ihn nach der Stadt und begruben ihn in der Hauptkirche mit allen ihm vermeintlich zukommenden Ehrenbezeigungen. Marine, die Wittwe des Nogoy, wuste sie dergestalt zur Rache zu bewegen, daß sie alle Tatarn, die damals in der Stadt waren, ermordeten. Sie ließ den Sohn, mit welchem sie kurz vorher niedergekommon war, taufen. Man gab ihm den Namen Iwan und er wurde zum Zar ausgerufen.

Wenn der Tod den Betrüger nicht mitten in seinen Unternehmungen aufgehalten hätte, so würde er sich in kurzem den Polen furchtbar gemacht haben. Die Einwohner von Kasan wolten ihm bereits, auf die Nachricht, daß Zolkowsky von Moskau Meister wäre, den Eid der Treue leisten und ihn zum Zar ausrufen. Bielskoi, ihr Statthalter, wolte ihnen Einhalt thun und rieth ihnen zu warten und sich eher zu nichts zu entschliessen, als bis ihnen das Glück denjenigen, den sie für ihren Beherrscher erkennen solten, angedeutet haben würde; allein sie geriethen darüber in solche Wuth, daß sie ihn auf einen Thurm herauf führten und ihn von oben herunter stürzten. Drey Tage nach dieser grausamen That brachte ihnen einer der vornehmsten Einwoh-

ner

ner von Koluga die Nachricht von dem Tode des **Demetrius** und beschwor sie, daß sie sich mit seinen Landesleuten vereinigen möchten, um die Freyheit des Vaterlandes wider die Polen, die solche unterdrücken wolten, zu vertheidigen; worauf sie sich die an ihrem Gouverneur begangene Grausamkeit vorwarfen, und seinem Körper die lezte Ehre erwiesen. Wladislaw. 1610.

Zolkowsky merkte gar wohl, daß die Einwohner von Moskau ungeduldig wurden, ein fremdes Heer so lange in ihren Mauern verweilen zu sehen. Er besorgte, daß sie sich empören und ihn mit Gewalt zwingen möchten, die Stadt zu erledigen. Um ihnen die Mittel dazu zu benehmen, ließ er bey allen Bürgern eine scharfe Haußsuchung anstellen, und alles Gewehr, so man antraf, wegnehmen. Er stellte auch Schildwachten in den Gaßen aus, die den Auftrag hatten, keinen gewafneten Russen durchzulassen. Diese Gewaltsamkeit erbitterte die Einwohner von Moskau dergestalt, daß sie im Begrif waren, einen Aufstand zu erregen und alle Polen niederzumachen; allein es fehlte ihnen an einem Anführer, und niemand wolte es wagen, sich dazu aufzuwerfen.

Procopius Leopunow aber, so bald er erfuhr, unter welchem Drucke seine Mitbürger seufzen musten, entschloß

Wladislaw. 1610. sich, sie entweder zu retten, oder sein Leben für die Freyheit des Vaterlandes aufzuopfern. Er begab sich in verschiedene Russische Städte, forderte die Einwohner zur Vertheidigung der Freyheit auf und bediente sich der Religion, als einer immer würksamen Triebfeder. Er wuste seine Gesinnungen den Einwohnern zu Koluga, Rjäsan, Wolodimir, Susdal, Kostroma, Jeroslaw, und andern, beyzubringen, die ihm versprachen, ihr Leben für die Freyheit aufzuopfern und ihn mit den benöthigten Truppen und Lebensmitteln zu versorgen.

So bald der General Zolkowsky von dem, was vorgieng, Nachricht erhielte, schickte er Abgeordnete an die Einwohner von Koluga und liess sie ermahnen, dem Wladislaus den Eid der Treue zu leisten; allein sie gaben zur Antwort, daß sie ihn eher nicht für ihren Oberherrn erkennen würden, als bis er umgetaufet worden. Da er also sahe, daß die Gemüther hitziger zu werden anfiengen, so merkte er zum voraus, daß der Prinz von Polen durch seine Langsamkeit die Russische Krone verlieren würde. Um ihn also zu bewegen, daß er kähme und sich krönen liesse, versammlete er die zu Moskau befindlichen Bojaren, und liess sie ein Schreiben an Sigismunden abfassen, worinn sie ihn

bate

baten, daß er seinen Sohn zum Empfange der Krone absenden möchte, und ihn zugleich versicherten, daß man die übrigen Artikel seinem Willen anheim stellen würde. Er verlangte zugleich von ihnen, sie solten dem Procopius Leopunow die Ordre zuschicken, daß er mit seinen kriegerischen Anstalten einhalten möchte. Dieses Schreiben der Bojaren wurde dem Patriarchen überbracht, und man bat ihn, solches nebst den übrigen in Moskau befindlichen Prälaten zu unterschreiben. Der Patriarch ward aber über diese Zumuthung unwillig und sagte: „Wir wollen an den König schreiben, und den Leopunow bewegen, „daß er die Waffen niederlegt, jedoch „nicht eher, als bis sein Sohn umgetauset worden und die Polnischen Völker „Rußland verlassen haben werden. Ich „bin so weit entfernt, die mir vorgeleg„ten Briefschaften zu unterzeichnen, daß „ich vielmehr auf einen jeden, der sie „unterschreiben wird, meinen Fluch legen „werde. Ich wiederhole es, ich werde „dem Leopunow nicht eher sagen laßen, „die Waffen von sich zu legen, als bis „ich gesehen, daß Wladislaus die neue „Taufe empfangen.“ Zolkowsky gerieth darüber in solche Wuth gegen den Patriarchen, daß er den Degen zog und ihm die Spitze vorhielte. Weil aber

Wladislav. 1610.

Wladislaw. 1610.

der Patriarch von einem viel zu hitzigen Charakter war, als daß er sich vor einem blossen Degen fürchten sollen; so zog er ein Crucifix unter dem Rock hervor, zeigte es dem Polen und sagte zu ihm: „Siehe, diese Waffen setze ich „den deinigen entgegen! Schlage zu, „wenn du das Herz hast! Ich verfluche „dich bis in Ewigkeit!“ Zolkowsky, der vor Zorn ausser sich war, stand im Begrif, auf den Patriarchen los zu gehen; allein der Knäs Mistilawski hielte ihn zurück und sagte zu ihm: „Ihr „wählet euer Schlachtfeld sehr schlecht; „denn wenn man wider die Religion eines Landes streitet, so hat man jederzeit Unrecht“. Zolkowsky faßte sich darauf, und gieng wider in den Senat, wo er die Bojaren zwang, das von ihnen abgefaßte Schreiben zu unterzeichnen, welches sie aber mit grossem Widerwillen thaten, weil sie sich vor dem Fluche des Patriarchen fürchteten. Man hatte auch viel Mühe, jemanden zu finden, der das Schreiben überbrächte, bis sich endlich die Knäsen Worotowsky und Gallitzin dazu verstunden.

Während der Zeit, da Zolkowsky sich Mühe gab, dem Wladislaw die Russische Krohne zu versichern, suchte Leopunow alle Mittel hervor, ihm solche zu rauben. Seine Truppen, die An-

Anfangs nicht sehr beträchtlich gewesen waren, vermehrten sich von Tage zu Tage, weil ihm eine jede Stadt Rekruten und alle Arten von Krieges-Bedürfnissen zuschickte. Er sahe sich also bald stark genug, im Felde erscheinen zu können. Zolkowsky erfuhr solches, und sahe alle die Gefahr ein, welcher er ausgesetzt war. Die Anzahl der Einwohner zu Moskau war viel zu ansehnlich, als daß er sie mit den wenigen Leuten, die er bey sich hatte, in Schranken halten konnte, wenn sich ein allgemeiner Aufstand eräugnen solte, und er zweifelte nicht, daß solcher entstehen möchte, wenn man den Leopunow unter den Mauren der Stadt erblicken würde. Er fieng also an, die beyden Kreise der Stadt, die den Zarischen Pallast und die Waarenlager verschiedener reichen Kaufleute in sich begreifen, zu befestigen, ließ darauf in einigen Gegenden der Stadt Feuer anlegen und befahl seinen Soldaten, die Russen während der Zeit, da sie mit Löschen beschäftiget seyn würden, niederzumachen. Seine Befehle wurden so genau vollzogen, daß in weniger als zwo Stunden alle Gassen mit todten Körpern bedeckt waren, die in so großer Anzahl über einander lagen, daß sie mehr als fünf Fuß hoch hervorragten. Wladislaw, 1610.

Wladislaw. 1610.

Leopunow gerieth über die Nachricht von diesem Unglück in solche Wuth, daß er schwur, alle Polen, die er antreffen würde, zu vertilgen. Um keinen Ort hinter sich zurück zu lassen, grif er Promska an und nahm es weg. Die Kosacken belagerten ihn daselbst; allein Michael Poscharski eilte zum Entsatz herbey und schlug sie, worauf die beyden Russischen Feldherren mit grossen Märschen gegen Moskau anrückten. Zolkowsky hingegen ließ die Bojaren kommen und sagte zu ihnen, daß er alles in der Stadt mit Feuer und Schwert verheeren würde, so bald sich Leopunow derselben auf zwanzig Werste nähern solte. Die über diese Drohungen erschrockenen Bojaren, begaben sich zum Patriarchen und Michael Soltikow, der sie anführte, sagte zu ihm: „Ihr „habt an den Leopunow geschrieben und „ihn genöthiget, der Stadt Moskau zu „Hülfe zu kommen. Ich beschwöre euch „aber im Namen aller Bojaren, die hier „bey mir sind, nochmals an ihn zu schrei„ben und ihn zu bewegen, daß er seine „Truppen aus einander gehen lasse, weil „der Polnische General die Stadt Mos„kau auszuplündern und in Brand zu „stecken beschlossen hat, so bald sich die „Russische Armee nähern solte.“ „Ich ha„be nicht an den Leopunow geschrieben,

ant-

„antwortete der Patriarch; allein jetzt Wladis-
„werde ich an ihn schreiben, daß er kom- law,
„men soll, die Polen zu verjagen und den 1610.
„Verräther Soltikow zu züchtigen. Ich
„kann es nicht mehr ausstehen, daß man
„unsere Geduld so lange miebrauchet und
„daß der Gottesdienst zu Moskau nach
„den lateinischen Kirchengebräuchen
„gefeiret wird". (Denn die Polen hat-
ten aus dem Hause, welches Wasili
Tschuiskoi ehemals bewohnte, eine Kir-
che gemacht). Diese Antwort des Pa-
triarchen verdroß die Bojaren so sehr,
daß sie Wachen vor seiner Thür setzten,
mit dem Befehl, niemanden zu ihm,
ihn selbst aber nicht heraus zu lassen.

Weil die Polen besorgten, daß sie
zu gleicher Zeit von der Armee des Leo-
punow und von den Einwohnern zu
Moskau angegriffen werden möchten, so
faßten sie den Schluß, die leztern zu
vertilgen, und sich der Gelegenheit, die
ihnen die Procession am Palmsontage
dazu an die Hand geben würde, zu
bedienen. In dieser Absicht schickten sie
des Abends vor gedachtem Festtage die
Bojaren in den bischöflichen Pallast und
liessen dem Patriarchen sagen, daß ihm
frey stünde die gewöhnlichen Cerimonien
vor sich gehen zu lassen. So bald der
bestimmte Tag erschienen war, stellten
sie in allen Gassen Polnische Soldaten

und

Wladis-
liw.
1610. und befohlen ihnen, alle Russen, die der Procession beywohnen würden, über die Klinge springen zu lassen. Allein ihr Vorhaben wurde entdeckt und fast alle Russen blieben in ihren Häusern, so, daß die Polen sich ruhig verhalten musten.

1611. So vorsichtig aber auch die Russen waren, so konnte sie doch nichts vor der Wuth der Polen beschützen; denn diese leztern breiteten sich auf allen Marktplätzen aus, und tödteten alle Russen, die sie daselbst antrafen, ja sie drungen so gar in die Häuser und begiengen allda ganz unerhörte Grausamkeiten. Der Prinz **Michael Wasili Galliczin** befand sich unter der Anzahl derer, die ermordet wurden. Die Russen fanden inzwischen ein Mittel, dem **Leopunow** das, was vorgieng, melden zu lassen, worauf dieser General eine Anzahl Völker seinen Landesleuten zu Hülfe schickte, und dieses Korps rückte durch das Twerische Thor in die Stadt, wo es eine grosse Anzahl Strelitzen antraf, die sich mit demselben vereinigten. Die Polen eilten zwar herbey, das Hülfscorps zurück zu treiben und die Strelitzen, die sich in Schlachtordnung stellten, zu zerstreuen, allein sie wurden geschlagen und bis in die Stadt verfolget. Man fochte auf beyden Seiten mit einer Herzhaftig-

tigkeit, die der Wuth nahe kahm, bis endlich die Polen, um den Streit zu endigen, zu ihrer gewöhnlichen List die Zuflucht nahmen, und in verschiedenen Gegenden der Stadt Feuer anlegten. Allein diesesmal glückte ihnen ihr Anschlag nicht, weil die Russen, die für Grimm ausser sich waren, auf nichts weiter dachten, als die Polen, die von allen Seiten die Flucht nahmen zu verfolgen. Moskau war damals ein Raub der Schwerter und der Flammen. Die Gassen waren mit todten Körpern bedeckt, und anstatt der Häuser sahe man glimmende Aschenhaufen. Endlich ward man es müde, länger zu morden. Die Soldaten waren von beyden Seiten darauf bedacht, das Feuer zu löschen, und sich die Nacht über auszuruhen. Wladislaw. 1611.

Gleich mit dem Anbruche des folgenden Tages erschien **Leopunow** vor der Stadt, mit einem Heere von achtzigtausend Mann; denn er hatte die Besatzungen aus allen Städten, durch welche er marschiret war, an sich gezogen. Die Polen verschanzten sich hierauf in dem einem Viertel der Stadt und faßten den Schluß, sich so lange zu wehren, bis sie von **Sigismunden**, dem sie ihre damalige Lager meldeten, Hülfs-Truppen erhalten haben würden. Allein sie würden sich bald haben ergeben müssen,

wenn

Wladislaw. 1611.

wenn sich die Russischen Officiere blos von der Liebe zum Vaterlande hätten leiten lassen; da hingegen Stolz und Eifersucht den Frieden störte, der unter ihnen herrschen solte, wodurch die Feinde Zeit gewannen, sich zu verschanzen und die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr zu machen. Inzwischen schlugen doch die vernünftigsten von den Rssischen Officieren vor, einen Feldherrn zu erwählen, welcher Rath auch angenommen und darauf **Leopunow** zum General ernant wurde.

So bald **Sigismund** erfuhr, was zu Moskau vorgieng, ließ er den **Philaret** nebst den andern Gesandten, die er im Lager bey sich behalten hatte, rufen und wolte sie zwingen, daß sie dem **Leopunow**, seine Truppen aus einander gehen zu lassen, dem Gouverneur von Smolensk aber, ihm den Ort zu übergeben, befehlen solten; welches sie aber zu thun mit einmüthiger Stimme abschlugen. Der König, den diese Weigerung verdroß, ließ sie darauf mit Ketten belegen und befahl, daß man sie nach Polen bringen und in verschiedene Städte vertheilen solte. Dem **Philaret** wurde am übelsten begegnet, weil er sich am hartnäckigsten bezeiget hatte, und er war es also, an welchem Sigismund allen seinen Haß ausließ. Es wurde verbo-

ten,

ten, jemanden zu ihm zu lassen, und man reichte ihm zu seiner Kost weiter nichts, als Brod und Wasser. Er erduldete diese harten Umstände neun Jahre lang mit so grosser Standhaftigkeit, daß man ihn auch so gar nicht einmal klagen hörte. Die Polnischen Bischöfe liessen ihm zu verschiedenen malen anbieten, daß sie sich mit ihm unterreden und durch ihre Vorsprache beym Könige ihm einige Erleichterung verschaffen wolten; er wieß aber ihre Anträge mit Verachtung zurück. Diese seine Entschlossenheit erbitterte den König immer mehr und mehr wieder ihn und man vermehrte alle Tage seine Drangsale. Die zu Moskau befindlichen Polen hatten ein Mittel gefunden, den Patriarchen Hermogenes im Verhaft zu nehmen. Sie suchten ihn durch beständige Martern zu zwingen, daß er dem General Leopunow befehlen solte, seine Truppen zu verabscheiden; allein umsonst, denn er bezeigte sich eben so hartnäckig, als Philaret. Die Gemüther der Polen und der Russen waren ganz barbarisch geworden. Die erstern übten an allen Anhängern des Leopunow unerhörte Grausamkeiten aus, und die leztern machten es sich zu einer Pflicht eben so gegen die Freunde der Polnischen Partey zu verfahren. Weil die Einwohner von Nowgorod vernommen hatten, Wladislaw. 1611.

Wladislaw. 1611.

ten, daß Soltikow noch immer dem Interesse des Königs von Polen ergeben sey, daß er ihm in Verfolgung der Russen an die Hand gienge und daß er sich als einen der grausamsten Henker gegen die Einwohner von Moskau bezeigt hatte, so nahmen sie seinen Sohn, der sich damals bey ihnen aufhielte, in Verhaft, thaten ihm alle Arten von Martern an, hiengen ihn an einen Galgen, und liessen ihn daran sterben.

Sigismund, an statt den Polen, die sich in Moskau befanden, zu Hülfe zu eilen und seinen Sohn daselbst krönnen zu lassen, blieb halsstarrig bey seinem Vorsatze, die Belagerung von Smolensk fortzusetzen. Er hofte, daß sich ganz Rußland seinem Willen unterwerfen würde, so bald er gedachte Stadt erobert hätte, allein es fehlte nicht viel, so hätte er von aller seiner Mühe und Arbeit nichts als die Schande, viel Volks dabey verloren und ansehnliche Summen zugesetzt zu haben, davon getragen. Seine Soldaten fiengen an zu murren, weil der Sold ausblieb, und wolten nach Polen zurück kehren. Es fehlte ihm an Gelde, und er konnte keine neue Summen anders, als vermittelst eines allgemeinen Reichstages, erhalten. Dieß Mittel war aber bey der Verlegenheit, worinn er sich befand, viel zu langweilig.

lig. Weil er also keine andere Hülfe wuste, so nahm er seine Zuflucht zu den Verheissungen und machte seinen Soldaten Hofnung, daß sie in Smolensk große Reichthümer sammlen würden, wodurch er es auch dahin brachte, daß sie noch einige Monathe aushielten. Weil er nun während solcher Zeit die Stadt durchaus davon tragen wolte, so ließ er sie ohne Unterlaß bestürmen. Fast alle Russen, die bey seinem Heere waren, und der grossen Beschwerlichkeiten, die er sie ausstehen ließ, überdrüssig wurden, wolten ihn verlassen und nach Moskau gehen; so bald ihm solches aber hinterbracht wurde, ließ er sie über die Klinge springen und alle insgesammt niedermachen. In Absicht der Polen hingegen verdoppelte er seine Schmeicheleien, munterte sie durch sein Beyspiel auf, und gab sich ganz unglaubliche Mühe, die Einnahme von Smolensk zu beschleunigen; allein die Belagerten thaten einen hartnäckigen Widerstand und verdoppelten ihre Kräfte nach dem Maasse, wie sie sahen, daß die seinigen zunahmen. Wladislaw. 1611.

Endlich fiengen die Lebensmittel an, den Belagerten zu gebrechen, und das Salz ward so beynöthig, daß die Soldaten der Besatzung vom Skorbut angegriffen wurden und viele derselben daran sturben. Dem ungeachtet vertheidigte

Wladislaw. 1611.

sich der wackere Gouverneur, dessen Muth über alle Drangsale erhaben war, noch beständig und that den Bemühungen des Königs Einhalt. Sigismund selbst ward der Strapazen, die er täglich ausstehen muste, überdrüßig und fieng bereits an, auf seinen Rückzug zu denken, als ein Ausreisser anlangte und ihm eine Gegend zeigte, wo die Stadtmauer viel schwächer, als an andern Orten, war, weil man an der Ausbesserung dieser Stelle nicht eher gearbeitet hatte, als nur erst damals, wie man mit der Belagerung bedrohet wurde. Die Polen richteten also ihre Batterien nach der Seite, die man ihnen angezeigt hatte, und machten eine starke Oefnung in der Mauer, durch welche sie in der folgenden Nacht hinein stiegen, alle, die sich ihnen widersetzen wolten, niedermachten, und auf solche Art in die Stadt kahmen. Die Gassen waren den Augenblick mit Blut und Leichen angefüllet: Männer, Weiber, Jungfrauen, Kinder, alles wurde der Rache der Polen aufgeopfert. Viele von den Einwohnern flohen in die große Kirche, wo das Pulver verwahret wurde, und, weil sie lieber durch die Flammen als durch die Hand des siegenden Soldaten umkommen wolten, so legten sie daselbst Feuer an und flogen mit der Kirche in die Luft. Seichen, dieser tapfere Befehlshaber, welcher

welcher der Polnischen Macht so lange wi- Wladis-
derstanden hatte, zog sich in einen Thurm, laiv.
wo er sich mit einer Tapferkeit, die selbst 1611.
von denen, so ihn angriffen, bewundert
wurde, vertheidigte, endlich aber sich er-
geben muste. Der König war barbarisch
genug, ihn zu mißhandeln. Er zog so
gar seinen Degen, um ihm solchen durch
Leib zu stossen; allein Sapieha, wel-
cher dabey zugegen war, bedeutete ihm,
wie unanständig dergleichen That einem
Könige seyn würde. Er ließ also den
Seichen mit Ketten belegen und nach
Preussen führen; seine Gemahlin und
Kinder aber übergab er dem Sapieha,
der sie in gefängliche Verwahrung bringen
ließ.

Als Sigismund sahe, daß er Mei-
ster von Smolensk war, ließ er mit dem
Morden einhalten und befahl seinen Sol-
daten, die daselbst gemachte Beute in glei-
chen Portionen unter sich zu theilen. Es
muste zu dem Ende alles auf den Markt-
platz gebracht werden; allein es kahm
Feuer aus, ohne daß man wuste, woher
es entstanden war, und die geraubten
Sachen wurden in einen Aschenhaufen
verwandelt. Die Ueberwundenen er-
mangelten nicht, diesen Zufall einem
Wunderwerke, zuzuschreiben.

Der König überließ sich nunmehr dem
Verlangen, die Lobeserhebungen, die er

Wladislaw. 1611.

verdient zu haben glaubte, in Polen einzuärnten, und begieng die Unvorsichtigkeit, dahin abzureisen, nachdem er in die von ihm eroberte Stadt eine Besatzung gelegt hatte. Sapieha hingegen führte, nach dem von seinem Monarchen erhaltenem Befehle, die siegende Armee nach Moskau, zum Entsatze der daselbst befindlichen Polen. So bald er ankahm, ließ er dem Lopunow einen Vergleich vorschlagen, und beyde Theile schickten sich einander Gevollmächtigte zu; allein die Bedingungen, welche die Polen vorlegten, wurden nicht angenommen und die Unterhandlungen abgebrochen. Beyde Heere stellten sich in Schlachtordnung, näherten sich und stritten lange mit einer auf beyden Seiten gleichen Tapferkeit. Endlich wurden die Russen über den Haufen geworfen; allein sie zogen sich am Ufer der Moskwa wieder zusammen, und schlugen ihr Lager dem Feinde gegen über auf. Den folgenden Tag wolte sich Sapieha einer Schanze, die am Twerer Thore lag, bemächtigen. Die Russen eilten aber gleich herbey, um den Posten zu vertheidigen: die Schlacht gieng von neuem an, beyde Theile verloren viel Volks, und trennten sich endlich von einander, ohne daß ein entscheidender Sieg erfochten worden. Als Sapieha sahe, daß seine Truppen zu murren anfiengen, weil

es so oft zum Handgemenge kahm, so fand er für gut, einige Werste zurück zu gehen und sich zu verschanzen. Leopunow machte sich diesen Rückzug des Feindes zu Nutze, grif eine Feldschanze an und bemächtigte sich derselben. Er wolte hierauf einen Hauptsturm auf das Polnische Lager unternehmen; allein die Soldaten, nebst den Officieren, weigerten sich, ihm zu gehorchen. Wladislaw. 1611.

Die Bojaren, die unter seiner Armee waren, sahen wohl ein, daß man niemals zu Stande kommen würde, eine genaue Mannszucht unter den Russen einzuführen, so lange sie nicht von einem Zar angeführet würden. Die Grausamkeiten, welche die Polen in Moskau begangen hatten, machten ihnen diese Nation viel zu verhaßt, als daß sie weiter daran denken sollen, den Wladislaw für ihren Beherrscher zu erkennen; und andern Theils zweifelten sie nicht, daß sich die vornehmsten Officiere der Armee diese Würde einander streitig machen würden, wenn man einen unter ihnen zu erwählen gesonnen seyn solte, wodurch also die bisherigen Unruhen und Zwistigkeiten, anstatt sie beyzulegen, nur noch vermehret werden möchten. Diese Betrachtungen veranlasseten sie, die Krone dem Philipp, des Königs Karls des Neunten von Schweden zweytem Sohne, anzutragen.

Wladislaw. 1611.

Nachdem sie diesen Schluß gefaßt hatten, schickten sie Abgeordnete an den **Pontus**, der damals zu Nowgorod war, und baten ihn, ihre Absichten dem Könige von Schweden zu hinterbringen. Die Statthalter der vornehmsten Städte billigten ihr Vorhaben und versprachen, den Prinzen **Philipp** für ihren Oberherrn zu erkennen, wenn er die Krone annehmen solte. **Zarutskoi** hingegen, welcher einer der ersten Befehlshaber des Heeres war, hatte kein Gefallen daran und sagte, daß man keinen andern, als den Sohn des **Demetrius**, welcher seit dem Tode seines Vaters *) sich beständig zu Koluga aufgehalten hatte, zum Zar erwählen müste.

Diese Verschiedenheit der Meynungen gab zu vielen Unruhen Anlaß, und machte, daß sich die Armee in drey Parteyen theilte. Die eine davon erkannte den **Leopunow** für ihren Feldherrn; die andere, welche aus lauter Kosacken bestand, ließ sich von dem **Zarutskoi** anführen und die dritte wählte den **Trubetskoi** zu ihrem Befehlshaber. Nach langen Zwistigkeiten vereinigten sie sich endlich alle drey und machten eine Art von Triumvirat aus. Diese drey Oberhäupter waren von einem ganz entgegen gesetzten Charakter. **Leopunow** suchte zwar in der

*) Des Betrügers Nogoy, von welchem oben geredet worden.

der That seinem Vaterlande wieder aufzuhelfen und er hassete die Kosacken, die nur Unruhe anzurichten suchten, um Gelegenheit zum plündern zu haben; allein er besaß einen unerträglichen Stolz und machte sich bey allen Officieren verhaßt, weil er öfters diejenigen, die ihn sprechen wolten, ganze Stunden lang vor der Thüre stehen ließ, ohne sie vor sich zu laßen. Jarutskoi hingegen war sonst niemanden, als allein den Kosacken, zugethan, und ließ sie überall plündern, wo sie wolten, wenn sie nur das, was sie genommen hatten, mit ihm theilten *). Und was endlich den Trubetskoi betrift, so war er von einer sanften Gemüthsart; er bekümmerte sich wenig um hohe Ehrenstellen, sondern er suchte nur Schätze zu sammlen, und eignete sich die Güter derjenigen zu, die in den Schlachten ihr Leben verloren hatten. Auf solche Art wurden die Russen von einem stolzen Thoren, von einem Straßenräuber und von einem Geizhals regieret. Die Soldaten selbst wurden über ihr Betragen unwillig, und baten sie in einer schriftlichen Vorstellung, daß sie einträchtig mit einander leben, und diejenigen belohnen möchten, an denen sie einen Eifer für das gemeine Beste wahrnehmen würden. Wladislaw. 1611.

*) Geschriebene Chronick.

Wladislaw. 1611.

Allein diese Bitten waren vergebens. Leopunows Stolz nahm im geringsten nicht ab, und die Kosacken fuhren fort, ihr Räuberhandwerk zu treiben. Verschiedene Einwohner von Smolensk, Wiäsma und Dogorobusch, welche drey Städte die Polen erobert hatten, nahmen die Flucht, giengen nach Moskau und baten die drey Feldherren, ihnen Lebensunterhalt zu geben. Diese leztern wiesen ihnen zwar Ländereien in dem Gebiete von Arsamas und Jaroslaw an; allein Zarusloi ließ sie durch seine Kosacken wieder aus Jaroslaw vertreiben.

Der General Pontus hielte dafür, daß er sich den Zeitpunkt, da die Russen die Krohne ihres Landes dem Prinzen Philip zuzuwenden geneigt waren, zu Nutze machen müsse. Er kannte die Unbeständigkeit dieser Nation viel zu gut, als daß er ihr Zeit lassen sollen, über die Wahl, die sie getroffen hatte, nachzudenken. Er zog also die sämmtlichen Schwedischen Truppen, die sich in Rußland befanden, zusammen und ließ sie unter den Mauren von Nowgorod ein Lager aufschlagen; denn er besorgte, daß die Einwohner dieser Stadt erschrecken möchten, wenn er sein ganzes Heer bey ihnen einrücken; liesse und er glaubte, daß es klüger wäre, die Begebenheiten abzuwarten, als ihnen vorzukommen. Es befanden sich

zu

zu Nowgorod zween Gouverneur, Michael Edeouski und Wasili Buturlin, die beyde dem Trunk ergeben waren. Wladislaw. 1611.

Der leztere liebte die Völlerey noch mehr, als der erstere, so, daß er auch öfters in das Schwedische Lager gieng und sich daselbst mit einem jeden, der nur mit ihm trinken wolte, berauschte. Pontus hatte Befehl gegeben, daß jederzeit einer bey der Hand seyn muste, um ihnen bey der Flasche Gesellschaft zu leisten. Man machte sich alsdann die Trunkenheit des Buturlin zu Nutze, um von ihm zu erfahren, was in der Stadt vorgieng, und Pontus richtete seine Anstalten darnach ein. Als er aber glaubte, daß der dazu bequeme Zeitpunkt erschienen wäre, ließ er während einer sehr dunkeln Nacht, die Stadtmauren von hundert auserlesenen Soldaten mit Leitern ersteigen. Diese Schwedischen Soldaten finden die Schildwachen im Schlafe, machen sie nieder, breiten sich durch die ganze Stadt aus, plündern verschiedene Häuser und tödten alle, die ihnen in den Weg kommen. Buturlin ist glücklich genug, sich durch die Flucht zu retten; Edeouski aber und der Metropolit begeben sich in die Citadell und lassen des folgenden Tages dem Pontus Vergleichs-Vorschläge anbieten, worauf er ihnen zur Antwort ertheilen lässet, daß ihnen nicht das ge-

Wladislaw. 1611. ringste Leid geschehen solte, wenn sie den Prinzen Philipp von Schweden für ihren Oberherrn erkennen wolten. Sie versprachen hierauf was er von ihnen verlangte, öfneten ihm die Thore der Citadell, und erkannten den Prinzen Philipp für ihren Zar, ohne zu verlangen, daß er sich umtaufen liesse. So bald die Soldaten, die den Buturlin begleiteten, von dem, was zu Nowgorod vorgegangen war, Nachricht erhielten, verliessen sie ihren General, begaben sich nach der Stadt zurück und huldigten dem Prinzen von Schweden.

Mittlerweile nahmen die Unruhen und Spaltungen bey der Russischen Armee, die vor Moskau stand, täglich zu. Die Kosacken stiessen daselbst beständig Schmachreden wider die andern Soldaten aus, und warfen ihnen vor, daß sie feige Memmen wären, weil sie litten, daß ihr Zar, Wasili Tschuiskoi, gefangen gehalten würde. Diese leztern hingegen wurden ungeduldig, rissen aus und nahmen ihr Gewehr mit sich.

Als Sapieha sahe, daß ihm die Lebensmittel zu gebrechen anfiengen, so schickte er einen Haufen Soldaten aus, um dergleichen aufzutreiben, legte darauf seine Vorrathshäuser zu Pereslaw an, und füllte sie mit Korn und Futter. Um auch die Belagerten in der Stadt damit

zu versehen, grif er die Russen an, und während des Gefechtes fanden diejenigen, welche die mit Munition beladenen Wagen begleiteten, Gelegenheit durchzukommen. Nach dieser Verrichtung ließ der Polnische Feldherr in verschiedenen Russischen Städten Contribution einheben. Wladislaw. 1611.

Die Tscherkassen, welche bis dahin ruhig geblieben waren, griffen auf die Nachricht von den Unruhen und Spaltungen, die bey der Russischen Armee obwalteten, zu den Waffen und verwüsteten die Ukraine; allein die Befehlshaber in den dasigen Städten vereinigten sich wider sie, schlugen sie, und nahmen ihnen alle Beute wieder ab, die sie gemacht hatten.

Während der Zeit, da **Wladislaw**, Prinz von Polen, und **Philipp**, Prinz von Schweden, die Russen zu zwingen suchten, daß sie einen von ihnen für ihren Oberherherrn erkennen solten, erschien ein neuer Betrüger unter dem so oft gemißbrauchten Namen **Demetrius**. Er hieß eigentlich **Matuiska** und war ein Schreiber gewesen. Er gieng zuvörderst nach Iwanogrod, wo ihm die Einwohner den Eid der Treue leisteten, welches auch hernach von den Bürgern zu Pleskow geschahe. Als er sahe, daß es sich mit seinem Glücke so gut anließ, so schickte er

eine

Wladislaw. 1611. eine vertraute Person in das vor Moskau befindliche Lager ab und ließ daselbst Schreiben unter die Soldaten austheilen, worinn er ihnen meldete, daß er der wahre Sohn des Zars Iwans des Vierten wäre, und bisher ein herum irrendes Leben geführet hätte, jetzt aber kähme, um sein Vaterland von dem Uebel, welchem es ausgesetzt wäre, zu befreyen. Die Kosacken, die jederzeit bereit waren die Partey des ersten Betrügers, der sich nur sehen ließ, zu ergreifen, leisteten ihm den Eid der Treue, und wolten diejenigen von ihren Officieren, die sich dawider setzten, niedermachen. Viele von diesen leztern retteten sich durch Hülfe der Nacht, die andern aber begleiteten die Soldaten nach Pereslaw, wo sich der Betrüger damals aufhielte.

Inzwischen suchte sich der Schwedische General die beständigen Unruhen, die damals Rußland in Bewegung setzten, zu Nutze zu machen. Er grif also verschiedene Städte an, nahm sie weg und ließ dem Prinzen **Philipp**, als Russischen Monarchen huldigen. Die Nachricht davon setzte die Russische Armee in Schrecken, und alle Städte, die den fremden Truppen noch nicht unterworfen waren, überliessen sich dem Schmerze, den ihnen der klägliche Zustand ihres Vaterlandes nothwendig verursachen muste. Sie

schickten

schickten Abgeordnete an die Feldherren, die mit der Armee vor Moskau standen und liessen sie fragen, was sie für eine Partey ergreifen solten. Man versammlete sich darauf und überlegte die Sache, allein es ward nichts entschieden; denn die Verzweiflung machte, daß alle, die reden wolten, verstummeten. Da also die Obrigkeiten der gedachten Städte sahen, daß sie von der Armee keine Antwort erhielten, so faßten sie den Schluß, für ihre Sicherheit selbst zu sorgen. Nachdem sich also die Bürgerschaft zu Nowgorod in dieser Absicht versammlet hatte, so trat einer von den dasigen Kaufleuten, Namens Cosmus Minin, öffentlich auf und sagte: „Wir haben nicht nöthig, ei„ne lange Berathschlagung darüber anzu„stellen, was wir thun sollen, um dem „gegenwärtigen Uebel abzuhelfen, und das „Unglück, womit wir noch fürs künftige „bedrohet werden, zu vermeiden. Wir „müssen unser Leben und unsere Güter auf„opfern, und wenn das noch nicht genug „ist, so müssen wir unsere Weiber und „Kinder aufs Spiel setzen. Vor allen „Dingen aber ist nöthig, uns nach einem „tüchtigen Anführer umzusehen.“ Diese Entschlossenheit machte, daß alle Anwesende wieder guten Muth faßten, dem Cosmus Recht gaben und seinem Rathe

Wladislaw. 1611.

zu

Wladislaw. 1611.

zu folgen beschlossen *). Man bemühete sich also zuvörderst, jemanden ausfindig zu machen, der fähig wäre, sich an die Spitze zu stellen, und die Wahl fiel auf den Knäsen **Demetrius Michael Poscharski.** Er hatte während der Kriege, von welchen Rußland war erschüttert worden, überzeugende Beweise von seiner Entschlossenheit und Tapferkeit an den Tag geleget, und, weil er viele Wunden davon getragen, so hatte er sich auf ein Landhauß begeben, mit dem Vorsatze, seine übrige Lebenszeit daselbst, entfernt von allen Unruhen und Beschwerlichkeiten, zuzubringen. Man schickte einen Gevollmächtigten an ihn ab, und ließ ihm antragen, daß er sich an die Spitze der Einwohner zu Nowgorod setzen möchte. **Poscharski** gab zur Antwort, daß er willig und bereit wäre, sich für das allgemeine Beste aufzuopfern; da ihm aber die gewöhnliche Unbeständigkeit des Volkes bekannt wäre, so bäte er, ihm jemanden zuzuordnen, der ihm die Last, welche man ihm auflegen wolte, tragen hülfe, und solchen Gehülfen unter den klügsten und herzhaftesten Mitbürgen auszusuchen.

Sein Verlangen schien so billig zu seyn, daß ihm solches von allen einmüthig bewilliget wurde. Man brauchte sich auch nicht lange nach einem solchen weisen und

*) Geschriebene Chronick.

und beherzten Mann, wie ihn Poscharzki verlangte, umzusehen; sondern man glaubte ihn in der Person, des Cosmus Minin anzutreffen, und man trug ihm diese Stelle an. Er weigerte sich Anfangs solche anzunehmen, und gab nicht eher, als auf das wiederhohlte Anhalten des Volkes, nach. Weil er besorgte, daß man ihn eben so geschwind wieder absetzen möchte, als man ihn erwählet hätte, so verlangte er mit einer von allen Ständen, aus welchen das Korps der Einwohner bestand, unterschriebenen Vollmacht versehen zu werden, zufolge deren er alle die Auflagen, die er auszuschreiben für nöthig finden würde, in Empfang nehmen könnte und zugleich berechtiget würde, denen, die mit der Zahlung zurück bleiben möchten, ihre Weiber und Kinder wegnehmen zu laßen. So bald er darauf eine solche Vollmacht erhalten hatte, schickte er sie dem Poscharski zu, welcher, weil er daraus die Gesinnungen des Volks zu Nowgorod erkannte, sich unverzüglich daselbst einfand. Wladislaw. 1611.

So bald er angekommen war, ließ er so viel Contribution heben, als er für nöthig hielte, und schickte Abgeordnete in alle benachbarte Städte, deren Einwohnern sie antragen musten, ein Bündniß mit den Nowgorodern zu schliessen, und sich eben die Bedingungen, so man daselbst

Wladislaw. 1611. selbst zum Grunde gelegt hätte, gefallen zu lassen. Diese Vorschläge wurden mit Vergnügen angenommen. Man schickte ihm Geld, Lebensmittel und Mannschaft zu. So bald auch die Strelitzen, die sonst zu Moskau gelegen hatten, von dem, was zu Nowgorod vorgieng, Nachricht erhielten, begaben sie sich dorthin und leisteten dem **Poscharski** den Eid der Treue. Der General formirte darauf ganze Korps von regulirten Völkern und ließ einem jeden Soldaten den Sold bezahlen. Er schickte auch Officiere nach Kasan, um den Einwohnern vorzuschlagen, daß sie sich mit ihm verbinden möchten; allein der Diak, **Nikanor Sulgin**, war ihm bereits zuvor gekommen, indem er sich zum Gouverneur der Provinz ausruffen lassen, auch Anstalt machte, sich zum Oberherrn derselben aufzuwerfen, und diese Landschaft von dem Russischen Reiche abzureissen; weshalb er die Abgeordneten des **Poscharski** zurück schickte, ohne ihnen eine Antwort zu geben.

1612. Weil die Polen erfuhren, daß die vornehmsten Russischen Städte fürchterliche Zurüstungen wider sie machten, so begaben sie sich zu dem Patriarchen **Hermogenes**, der noch immer gefangen gehalten wurde, und wolten ihn zwingen, daß er den Einwohnern derselben schriftlich befehlen solte, von ihrem Vorsatz abzuste-

zustehen. Allein, dieser Prälat, der noch immer von eben dem Eifer für die Griechische Religion beseelet wurde, gab ihnen zur Antwort: „Ich gebe allen denen meinen Seegen, welche die Waffen ergreifen, um die Anhänger der lateinischen Kirche aus Moskau zu verjagen, „und euch gebe ich meinen Fluch, euch, „die ihr unheilige Leute seyd!“ Ueber diese Antwort wurden alle Polen so unwillig, daß sie ihn zu Tode hungern zu lassen beschlossen, und Schildwachen vor seiner Thüre stellten, die niemanden mit Lebensmitteln zu ihm lassen durften. Wladislaw. 1612.

Die drey Feldherren vernahmen des Poscharski Betragen mit eben so grossem Erstaunen als Unwillen. Um ihn in seinen Unternehmungen zu hindern, schickte Zarutskoi ein Korps Kosacken nach Jaroslaw, mit dem Befehle, den Poscharski nicht hinein zu lassen; allein dieser leztere kahm ihnen zuvor und war bereits Meister von der Stadt, als die Kosacken anlangten, von denen er eine grosse Anzahl aufhob und ins Gefängniß werfen ließ. Verschiedene andere Städte, die von seinem Anmarsche Nachricht hatten, schickten ihm Truppen und Geld. Es stieß auch ein Haufen Tatarn zu ihm, die unter seiner Anführung zu streiten versprachen.

Wladislaw. 1612.

Er begab sich nach Rjäsan, wo er vernahm, was die Einwohner von Pleskow zum Besten des neuen Betrügers gethan hatten. Er ließ also dem Gouverneur daselbst sagen, daß er gesonnen wäre, die Stadt zu belagern, wenn die Einwohner auf ihrem Sinn in Absicht des falschen Demetrius bestehen würden. Dieser Gouverneur, der sich dem leztern nur aus Zwang unterworfen hatte, ließ ihn darauf, mit allen seinen Anhängern, gefangen nehmen, und schickte sie insgesammt in das vor Moskau befindliche Lager, wo der Betrüger erwürget wurde. Die Einwohner von Pleskow schrieben an den Poscharski und entschuldigten sich, daß sie so unvorsichtig gewesen wären, einem Betrüger zu huldigen, wobey sie ihm zugleich versprachen, niemals das geringste wider das Interesse des Reiches vorzunehmen. Poscharski gieng nach Kostroma, wo er Lebensmittel und Geld vorfand. Die Einwohner von Susdal traten ebenfalls der Konföderation bey.

Mittlerweile da dieser wackere Russe alle Anstalten machte, die er zur Rettung des Vaterlandes für nöthig hielte, fuhren die obgemeldeten drey Befehlshaber, die vor Moskau standen, beständig fort, in Uneinigkeit zu leben, und suchten einer des andern Untergang zu befördern. Zarutskoi, der den Stolz des Leopunow

nicht

nicht länger ausstehen konnte, befahl seinen Kosacken, daß sie ihn ermorden solten, so bald sie eine beqveme Gelegenheit dazu antreffen würden. Diese eräugnete sich auch nicht lange darauf. Denn als sie gedachten General eines Morgens mit einem kleinen Gefolge aus seinem Zelte kommen sahen, um zu untersuchen, von welcher Seite die Stadt bestürmet werden könnte; so schickten sie viere der Verwägensten unter ihnen hinter ihm her. Diese Buben machten ihn mit allen, die ihn begleiteten, nieder, und kehrten darauf gleichsam im Triumphe nach ihrem Lager zurück. Durch den Tod des **Leopunow** gerieth das Commando der Armee in die Hände der beyden Bösewichter, des **Zarutskoi** und **Trubetzkoi**, die immer bereit waren, das Interesse des Vaterlandes ihren eigenen Vortheilen aufzuopfern. Wladislaw. 1612.

Weil **Poscharski** besorgte, daß die Schweden neue Eroberungen in Rußland zu machen versuchen, und dadurch sein Vorhaben, Moskau zu befreyen, hintertreiben möchten, so bediente er sich einer Kriegeslist und brachte es dadurch dahin, daß sie ruhig blieben. Er meldete nämlich ihrem General, daß die Russen jederzeit bereit wären, den Prinzen **Philipp** von Schweden für ihren Oberherrn zu erkennen, wenn er nach Moskau kommen wolte, sich daselbst umtaufen zu laßen und

Wladislaw. 1612.

die Krone aus den Händen des Patriarchen zu empfangen. Der Schwedische Feldherr sahe sich auf solche Art genöthiget, ruhig zu bleiben, weil er eines Theils befürchten muste, dem Könige Gustav Adolphen, der damals den Schwedischen Thron bestiegen hatte, zu mißfallen, wenn er Feindseligkeiten wider eine Nation begehen solte, die geneigt wäre, seinen Bruder für ihren Beherrscher zu erkennen; andern Theils aber sahe er gern, daß die Russen selbst die Mühe übernahmen, die Polen aus Rußland zu vertreiben, und sich den gefährlichen Schicksalen des Krieges allein aussetzten. Jedoch diese seine Sicherheit war es eben, was Poscharski verlangte; denn dieser Russe hatte sich vorgenommen, ihn ebenfalls anzugreifen, so bald er die Polen geschlagen haben würde.

Poscharski rückte hierauf mit starken Schritten näher gegen Moskau, zog alle Russische Truppen, die er auf dem Wege antraf, an sich, und vermehrte seinen Vorrath an Mund- und Kriegsbedürfnissen. Zarutskoi, der darüber eifersüchtig ward, daß alle Russen dem Poscharski, gleichsam als ihrem Oberherrn, unterthänig waren, und ihn als den Erretter des Vaterlandes ansahen, faßte den schrecklichen Vorsatz, ihm eben dasselbe Schicksal, wie dem Leopunow,

wi-

widerfahren zu lassen. Er fand abermals unter den Kosacken solche Unmenschen, die dieses Verbrechen zu begehen bereit waren. In dieser Absicht begaben sie sich nach Jaroslaw, wo Poscharski, um sich auszuruhen, Halte gemacht hatte, und brachten einen gewissen Simon, der bey dem Poscharski diente, auf ihre Seite, welcher ihnen die Gelegenheit zu Ausführung ihres Vorhabens zu verschaffen versprach. Als er demnach erfuhr, daß der General einige Kanonen, die nach Moskau bestimmt waren, besehen würde, gab er ihnen Nachricht davon, worauf sie sich in einer dunkeln und engen Gegend postireten, wo Poscharski vorbey gehen muste. Er stieß auf den einen von ihnen und fragte hitzig, wer da wäre? Alsbald eilten die Officiere, die ihn begleiteten, herbey, und ergriffen die beyden Kosacken. Posarski glaubte, daß sie blos von Ohngefähr dahin gerathen wären, und wolte nicht, daß man ihnen übel begegnen solte. Weil aber die Officiere sahen, daß sie sehr bestürzt waren, und daraus urtheileten, daß sie Böses im Sinne haben müsten; so liessen sie Verhör über sie halten, da sie dann bekannten, daß Zarutskoi sie ausgeschickt hätte, um den Poscharski zu ermorden. Sie wurden darauf zum Galgen verurtheilt; allein der großmüthige Poscharsky schenkte ihnen die Strafe und schickte sie an ihren

Wladislaw. 1612.

Wladislaw. 1612.

ren General zurück. So haben alle Jahrhunderte und alle Nationen Männer aufzuweisen, deren Namen auf die Nachwelt fortgepflanzet zu werden verdienen.

Die Polen, welche in Moskau eingeschlossen waren, wurden bestürzt, als sie vernahmen, daß Poscharski mit einer noch fürchterlichern Armee, als die Leopunowische war, im Anmarsche begriffen sey; und ausserdem fiengen die Lebensmittel bereits bey ihnen an abzunehmen. Zolkowsky befürchtete, daß die Soldaten ihn zulezt gar, sich zu ergeben, zwingen und ihn den Russen ausliefern möchten, welches ihn bewog, dem Könige die Lage, in welcher er sich befand, wissen zu lassen und ihn um schleunige Hülfe zu bitten. Sigismund beorderte darauf den General-Lieutenant der Lithauischen Armee, Namens Chodkiewicius, eiligst zum Entsatz der in Moskau befindlichen Völker aufzubrechen. So bald die Nachricht von dem Anmarsche des Polnischen Feldherrn in dem Lager des Zaruskoi und Trubetskoi eingelaufen war, liessen sie solches dem Poscharski anzeigen und ihn bitten, daß er zu ihrem Beystande herbey eilen möchte. Poscharski war von diesen beyden Befehlshabern aufs äusserste beleidiget worden, ja der eine von ihnen hatte ihm so gar nach dem Leben getrachtet, und ein anderer, als er, würde sie vielleicht der Wuth der Polen

Preis

Preis gegeben haben; allein sein Eifer für das Vaterland entfernte von ihm alle Rachbegierde; vielmehr ließ er so gleich das Vordertreffen seiner Armee aufbrechen, jedoch verboth er denen, die es anführeten, in das Lager des Jarutskoi und Trubetskoi zu rücken und gab ihnen dagegen den Befehl, ein besonderes Lager zu beziehen. Kurz nachher ließ er noch ein anderes Korps Truppen dahin marschiren, mit der Ordre, sich eben so, wie die vorhergehenden, zu verhalten; und bald darauf folgte er selbst mit dem übrigen Heere nach. Wladislaw. 1612.

Bey seiner Ankunft kahm eine unbeschreibliche Menge Soldaten, die unter dem Commando des Jarutskoi und Trubetskoi stunden, zu ihm, und baten ihn, daß er sie bey seiner Armee aufnehmen möchte. Sie klagten, daß sie für Hunger umkommen müsten und die Kälte nicht länger ausstehen könnten. Diese unglücklichen Leute sahen auch in der That ganz entkräftet aus und ihre Kleider waren nichts als zerrissene Lumpen. Poscharski, der ein zärtliches Herz hatte, konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er Soldaten in so rührenden Umständen erblickte. Er ließ ihnen Speisen reichen und gab Ordre, Kleider für sie machen zu lassen. So bald hingegen Jarutskoi erfuhr, was vorgegangen war; gerieth er

Wladislaw. 1612.

darüber in eine so heftige Wuth, daß er sich gleich mit der Helfte der Armee, die von ihm und dem Trubetzkoi commandiret wurde, davon machte. Er gieng nach Koluga, nahm Marinen und ihren Sohn, die seit dem Tode des Nogoy daselbst geblieben waren, mit sich und führte sie nach Michailow.

Während der Zeit, da Poscharski beschäftiget ist, eine gute Mannszucht bey dem Russischen Heere einzuführen, und alle Anstalten zum Angriffe macht, beschleuniget Chodkienicius seinen Marsch und langt zum Entsatze der in Moskau eingeschlossenen Polen an. Die Russen werden schüchtern, da sie seine Armee in so guter Ordnung erblicken; ein plötzliches Schrecken überfällt sie und sie sind schon im Begrif, die Flucht zu ergreifen: allein es glückt endlich dem Poscharski, sie durch seine Vorstellungen davon abzuhalten. Trubetzkoi ließ ihm darauf vorschlagen, ihre Truppen zusammen stossen zu lassen; allein der erstere gab zur Antwort, er würde niemals zugeben, daß seine Soldaten, für deren gute Mannszucht er Sorge getragen hätte, mit den Kosacken, die in einer ungezähmten Freyheit lebten, vermenget würden. Diese Verachtung von Seiten des Poscharski hätte beynahe die Angelegenheiten der Russen gänzlich zu Grunde gerichtet. Trubetzkoi

faßte

faßte darüber einen unversöhnlichen Haß gegen den Poscharski. Wlaoislaw. 1612.

So bald der Polnische Feldherr glaubte, daß sich seine Armee von den Strapazen des Marsches genugsam ausgeruhet hätte, um die Beschwerlichkeiten des Krieges ertragen zu können, ließ er sie aufbrechen und sich der Stadt nähern. Poscharski rückte ihm entgegen, und Trubetzkoi, welcher dem leztern den Untergang geschworen hatte, ließ ihn um eine Anzahl Völker ansprechen, damit er im Stande wäre, den Feind auf einer Seite anzugreifen; allein seine eigentliche Absicht war, ihn dadurch dergestalt zu schwächen, daß er den Polen nicht Widerstand leisten könnte. Poscharski hatte eine viel zu erhabene Seele, als daß er sich bis zu einem unedelm Argwohn herab lassen sollen, und schickte ihm also fünf hundert Reuter. Der Streit dauret zwischen den Russen und Polen hartnäckig fort. Der Verräther Trubetzkoi sieht demselben von weitem ruhig zu, ohne dem Poscharski zu Hülfe zu kommen, und ist noch überdem so niederträchtig, seinen Kosacken zu verstatten, daß sie die bittersten Spötterein wider den Russen ausstossen dürfen. Als Poscharski gewahr wird, daß der Platz für die Reuterey nicht beqvem ist, so läßt er sie absteigen, und ermuntert sie durch sein Beyspiel, dergestalt, daß die

Wladiſlaw. 1612.

Polen zum Weichen gezwungen werden. Die fünf hundert Mann, die er dem Trubetzkoi zugeſchickt hatte, ſehen es mit Verdruß an, daß dieſer nicht die geringſte Bewegung macht, die Ruſſen zu unterſtützen. Sie verlaſſen alſo ſein Lager und eilen ihrem General zu Hülfe; worinn ihnen auch viele andere Soldaten, die ſich in dem Lager des Verräthers befanden, nachahmen. Die Ruſſen, durch dieſe Verſtärkung ermuntert; faſſen neuen Muth, werfen die Polen über den Haufen und nöthigen ſie, die Flucht zu ergreifen.

Nachdem der Polniſche Befehlshaber ſeine Völker wieder verſammlet hatte, erſchien er den folgenden Tag abermals in Schlachtordnung, und verſuchte ſein möglichſtes, um Lebensmittel in die Stadt zu werfen. Poſcharski gieng ihm entgegen, und Trubetzkoi, der ſich dießmal ſchämte, an der Ehre der Befreyung ſeines Vaterlandes keinen Theil zu nehmen, verließ gleichfalls ſein Lager, grif die Polen von der Seite an, und brachte ſie in Unordnung. Der Sieg erklärte ſich für die Ruſſen, und ſie würden die Polen in Stücken gehauen haben, wenn die Koſacken ausgehalten hätten; allein ſie lieſſen alle erhaltene Vortheile wieder fahren, und giengen in ihr Lager zurück. Die Polen machten ſich ihren Abzug zu Nutze, ſammle-

sammleten sich wieder und erhielten aufs neue einige Vortheile über die Russen. Der Streit daurete hierauf den ganzen Tag fort, jedoch wurde kein entscheidender Sieg erfochten. In der folgenden Nacht begab sich der Abt des Klosters zur heiligen Dreyeinigkeit in das Lager der Kosacken, und versprach ihnen eine ansehnliche Summe Geldes, die im Kloster vorhanden war, wenn sie sich mit dem Poscharski vereinigen und mit aller der Tapferkeit, die man von ihnen erwarten könnte, streiten wolten; welches sie ihm auch versprachen und wirklich ihr Wort hielten. Wladislav. 1612.

Den Tag darauf stellte Poscharski sein Heer in Schlachtordnung, grif die Polen an, und, da ihn die Kosacken herzhaft unterstützten, so trug er einen vollkommenen Sieg davon *). Nach der Schlacht setzte Cosmus Minin den Ueberwundenen mit einer Anzahl Russen nach und machte eine Menge Gefangenen. Die Polen verloren bey allen diesen blutigen Auftritten so viel Volks, daß sie sich weiter in kein Treffen einlassen wolten. Ueberdem empörten sich die Soldaten, weil sie sahen, daß der versprochene Sold ausblieb, und verlangten nach Polen zurück zu kehren, wohin sie auch ihr Feldherr führen muste.

Weil

*) Geschriebene Chronick.

Wladislaw. 1612.

Weil Poscharski mit dem Beystande, den ihm Trubetzkoi geleistet hatte, zufrieden war, so versöhnte er sich mit ihm; allein er weigerte sich noch immer, in sein Lager zu rücken, weil er sich den Verräthereien der Kosacken nicht aussetzen wolte. Inzwischen kamen sie doch überein, daß sie in allen Stücken gemeinschaftlich zu Werke gehen und sich einander ihre Entwürfe zuvor mittheilen wolten. Die erste Sorge dieser beyden Feldherren war, zu verhindern, daß die Belagerten keine Lebensmittel in die Stadt kommen lassen konnten. Zu dem Ende liessen sie rings umher einen breiten und tiefen Graben anlegen, und die Zugänge dergestalt versperren, daß die Belagerten von aussen her nicht den geringsten Vorrath erhalten konnten, wodurch die Hungersnoth so sehr bey ihnen überhand nahm, daß sie Hunde, Ratzen, Mäuse, ja so gar Menschen fressen musten, und sich einander erwürgten, um ihr eigen Fleisch zu verzehren. Die Officiere liessen die beyden Generale um Erlaubniß bitten, ihre Weiber und Kinder ausserhalb der Stadt an einen sichern Ort bringen zu lassen, und ihnen eine Bedeckung zuzuordnen, um sie vor allem Anlauf zu schützen. Poscharski bewilligte solches, ja er gieng so gar den Weibern und Kindern selbst entgegen und ließ sie von seiner eigenen

Wa-

Wache begleiten. Es kostete viel Mühe, sie wieder die Gewaltthätigkeiten der Kosacken in Sicherheit zu setzen. Wladislaw. 1612.

So bald die Polnischen Stände von dem, was zu Moskau vorgieng, Nachricht erhielten, mißbilligten sie des Königs Betragen, und warfen ihm vor, daß er gar zu hartnäckig auf die Belagerung von Smolensk bestanden, an statt, daß er seinen Sohn nach Moskau schicken und ihn daselbst krönen lassen sollen. Sigismund selbst warf sich seinen Fehler vor. Um ihn zu verbessern, zog er seine Völker zusammen und begab sich nach Willna, der Hauptstadt von Litthauen, wo er Halte machte, und alle Anstalten vorkehrete, die er für nöthig hielte, Rußland unter sein Joch bringen zu können und seinen Sohn zum Zar ausrufen zu lassen.

Allein die verlohrne Zeit läßt sich nicht wider ersetzen, und alle Mühe und Sorgfalt, die Sigismund zu Willna anwendete, war vergebens. Die Erbitterung der Russen gegen die Polen nahm je mehr und mehr zu, und sie betrieben die Belagerung von Moskau mit solchem Nachdrucke, daß die Belagerten, weil sie besorgten, daß sie die Stadt mit Sturm erobern und das unbillige und grausame Recht des Stärkern an ihnen ausüben möchten, zu kapituliren verlangten. Von allen Bedingungen, die sie vor-

Wladislaw. 1611.

vorschlugen, ward nur die einzige bewilliget, daß man ihres Lebens schonen würde. Die Bojaren und andere Russen, die in Moskau geblieben waren, und die Partey des Wladislaw ergriffen hatten, baten den **Poscharski**, daß er sie in seinem Lager aufnehmen und sie wider alle Beleidigungen, denen sie vermuthlich von Seiten des **Trubetzkoi** und der Kosacken ausgesetzt seyn dürften, in Schutz nehmen möchte. Dieser Knäs war großmüthig und mitleidig. Er war ihrem Verlangen schon zuvor gekommen, und hatte den Officieren von seiner Armee den Befehl ertheilet, sie zu empfangen und an einen sichern Ort zu bringen. So bald sie von den Gesinnungen des Generals Nachricht erhalten hatten, verließen sie die Stadt. Als die Kosacken sie gewahr wurden, setzten sie sich gleich in Bewegung, um sie anzufallen; allein **Poscharski** ließ ihnen sagen, daß seine Truppen auf sie feuern solten, wenn sie nicht in ihrem Lager bleiben würden. Diese Drohung machte sie so schüchtern daß sie sich ruhig verhielten. Die Polen, die den Charakter des **Trubetzkoi** nicht kannten, begaben sich in sein Lager, und er war grausam genug, daß er sie durch die Kosacken niedermachen ließ. Diejenigen unter ihnen, die den Händen dieser Barbaren entrinnen konnten, nahmen ihre

Zuflucht

Zuflucht in das Lager des Poscharski, wo ihnen alle Erleichterung wiederfuhr, die sie nur erwarten konnten. Das Elend war bey den Polen und den Einwohnern zu Moskau so hoch gestiegen, daß sie keine andere Lebensmittel vorräthig hatten, als eingesalzene todte Körper. Man fand dergleichen Leichname, die sie in kleine Stücke zerhauen und, wie Schweinefleisch, eingepökelt hatten. Poscharski konnte sich bey der Erzählung dieser erschrecklichen Umstände der Thränen nicht enthalten und er gab den Befehl *), alle diese traurigen Ueberbleibsel zu begraben. Wladislaw. 1612.

Kaum waren die Kosacken in die Stadt gekommen, so fiengen sie an, die Häuser zu plündern, und alle, die sie darinnen antrafen, niederzumachen; allein Poscharski sprach so nachdrücklich mit ihnen, das sie schüchtern wurden und das Rauben und Morden aufhörete.

Nachdem Sigismund alle Anstalten gemacht hatte, die er für nöthig hielte, um Rußland erobern zu können, trat er den Marsch an, und weil er glaubte, daß sich die Polen noch in Moskau vertheidigten, so schickte er einen Courier an sie ab und ließ ihnen sagen, daß er aufgebrochen wäre. Dieser Courier wurde aufgehoben, und zu dem Poscharski geführet, welchem er gestand, daß der König

von

*) Geschriebene Chronick.

Wladislaw. 1612. von Polen mit einer fürchterlichen Armee zum Entsatz der Stadt Moskau im Anmarsch begriffen sey. Der Russische Feldherr erschrack über diese Nachricht, weil seine Völker fast alle zerstreut und die Soldaten in Willens waren, nach Hause zu gehen, um sich von den Strapazen, die sie bey der Belagerung von Moskau ausgestanden hatten, zu erhohlen. Seine Furcht verdoppelte sich, als er vernahm, daß Nicanor Sulgin zu Kasan noch immer in seiner Empörung fortfahren solte. Er ließ also die sämmtlichen Statthalter in den Provinzen um Hülfe ansprechen, und ihnen andeuten, daß sie die Thore in den Städten zuschlieſſen möchten.

Mittlerweile rückt Sigismund näher gegen Moskau und greift Wolok an, welches er auf dem Wege antrift; allein der Gouverneur daselbst wehret sich so tapfer, daß er von seinem Vorsatz abstehen muß. Er läßt ein Korps voran marschiren, und befiehlt dem Sohne des Zolkowsky, welcher es anführet, daß er alles anwenden soll, die Einwohner von Moskau zu bewegen, seinen Sohn Wladislaw für ihren Zar anzunehmen. Bey der Ankunft des jungen Zolkowsky vor Moskau geräth alles daselbst in Bestürzung. Poscharski versammlet in der Eil einige Soldaten und sucht ihm den Eingang zu verwehren; allein er wird geschlagen, zieht

sich

sich nach der Stadt zurück und läßt die Thore schliessen. In diesem Gefechte ward ein gewisser Johann, der aus Pleskow bürtig war und für einen Philosophen gehalten wurde, von den Polen gefangen genommen. Zolkowsky fragte ihn, wie der Zustand der Stadt beschaffen sey, und ob die Einwohner geneigt wären, den Wladislaw anzunehmen und ihm den Eid der Treue zu leisten? Der Philosoph gab ihm zur Antwort, daß sich mehr als hundert tausend Menschen in der Stadt befänden, die alle bereit wären, zum Gewehr zu greifen; daß man daselbst mit allen Mund- und Kriegs-Bedürfnissen versehen sey, und daß die Russen viel lieber umkommen, als zugeben würden, daß Wladislaw zum Zar ausgerufen werden solte. Zolkowsky, welcher das, was ihm der Philosoph sagte, für wahr hielte, begab sich darauf unverzüglich zu Sigismunden zurück und stellte ihm den Johann vor, der gegen den König eben die Reden führte, die er gegen seinen General geführet hatte. Wladislaw. 1612.

Alle Russische Städte schlossen ihre Thore vor den Polen zu und schaften allen auf den Feldern befindlichen Vorrath an die Seite, um sie auszuhungern. Zu diesem Ungemach kahm noch die strenge Winterkälte. Die Soldaten waren gezwungen, sich im freien Felde zu lagern und es fehl-

Wladislaw. 1612.

te ihnen an Lebensmitteln und Futter. Aus Verzweiflung liessen sie ihre Wuth gegen Wolok aus, welches sie zum zweytenmal angriffen; allein das Glück hatte ihnen den Rücken zugekehret und sie wurden mit einem ansehnlichen Verluste zurück geschlagen. Weil also Sigismund befürchten muste, daß die Soldaten, welche den Frost und den Mangel nicht länger ausstehen konnten, sich empören und ihn mitten in dem feindlichen Lande verlassen möchten; so faßte er den Schluß, nach Polen zurück zu gehen. Auf solche Art verlor dieser König durch seine Unvorsichtigkeit die Krohne des grösten Reiches auf der Welt, nachdem er die wichtigsten Summen verschwendet und eine unglaubliche Anzahl Menschen aufgeopfert hatte.

Nunmehro hätten die Russen aus den Drangsalen, die ihnen bisher zugestossen waren, billig lernen sollen, was sie noch ferner zu befürchten und was sie zu thun hätten; allein nichts ist im Stande, verderbte Herzen zu ändern. Der Verräther **Zaruiskoi** sahe wohl ein, daß er sein ganzes Ansehen verlieren würde, wenn alles wieder in die gehörige Ordnung kommen solte. Er gieng also zu **Marinen**, der Wittwe der beyden Betrüger, die unter dem Namen **Demetrius** erschienen waren, und versprach ihr, die Russische Krone auf das

Haup

Haupt ihres Sohnes zu setzen, wenn sie ihn zum Feldherrn über die Kriegesvölker ernennen wolte *). Marine war viel zu ehrsüchtig, als daß sie die Vorschläge des Zarutskoi nicht annehmen sollen. Sie versprach ihm also, seinen Rathschlägen in allen Stücken zu folgen und ihn auf eine seinen Diensten gemässe Art zu belohnen. Er reisete darauf mit ihr und ihrem Sohne ab, um die Belagerung von Pereslaw vorzunehmen; allein der Knäs Butturlin, der daselbst Statthalter war, vertheidigte sich so nachdrücklich, daß er unverrichteter Sache abziehen muste. Er begab sich von dort nach der Ukraine, eroberte verschiedene Städte, und verwüstete einige andere, die der Marine und ihrem Sohne nicht huldigen wolten. Wladislaw. 1612.

Inzwischen ließ Poscharski, den die Sorge für die Wohlfart des Vaterlandes unaufhörlich beschäftigte, die Bojaren zusammen kommen und sagte zu ihnen, daß man sich den Augenblick der Ruhe, deren man genösse, zu Nutze machen und einen neuen Zar erwählen müsse; daß die geringste Verzögerung den Verlust der öffentlichen Freyheit nach sich ziehen könne; daß auf der einen Seite die Polen nicht ermangeln würden, mit einer ansehnlichen Macht zurück zu kommen,

*) Geschriebene Chronick.

Wladislaw. 1612.

men, um die Rechte, die der Printz Wladislaw an dem Russischen Thron hätte, geltend zu machen, auf der andern Seite aber zu befürchten sey, daß die zu Nowgorod befindlichen Schweden ihrer bisherigen so langen Unthätigkeit überdrüssig werden und ihre Ansprüche, ebenfalls zu behaupten suchen möchten. „Welch ein durchdringender Schmerz „fügte er hinzu, würde es nicht für die„jenigen seyn, die ihr Vaterland lieben, „wenn sie es aufs neue der Wuth seiner „Feinde ausgesetzt sehen solten. Müssen „euch nicht die überstandenen Drangsale „vor künftigen Uebeln furchtsam machen? „Ist wohl ein einziges Geschlecht in „Rußland, das nicht einen oder den „andern von den Seinigen ermorden ge„sehen? Wie viel Wittwen weinen nicht „jetzt um ihre von den Polen erwürgte „Männer! Wie viel Jungfrauen sind „um ihre Ehre gebracht worden! — Kurz, „das einzige Mittel, unserm Unglück zu „steuren, besteht darinn, daß wir schleunigst einen neuen Zar erwählen, der „allein die Russen zu ihrer Pflicht zurück „rufen und die Ruhe, deren wir seit so „langer Zeit beraubt sind, wieder her„stellen kann".

Kaum hatte er zu reden aufgehöret, so ward die Ankunft eines Kouriers vom Philaret, welchem Sigismund nach

Ma-

Marienburg bringen und daselbst in ein enges Gefängniß setzen lassen, angekündiget. Weil dieser Prälat wuste, daß die Polen Rußland geräumet hatten, so schrieb er an seiner Gemahlin Bruder, den General und Senator Tschereme-tow, und bediente sich einer vertrauten Person, die ihm den Brief überbringen muste. Dieser Abgeschickte war es, der eben beym Schlusse der Rede des Poscharski im Senat erschien, worauf Tscheremetow gedachtes Schreiben des Erzbischofs Philarets oder Theodors Romanows den versammleten Senatoren vorlas. Der Inhalt desselben gieng dahin, daß er seinen Schwager, als einen der vornehmsten Herren des Reichs, vermahnete, sich des Nutzens und Bestens des Staats nicht nur selbst mit Ernst anzunehmen, sondern auch die übrigen Senatoren durch gute Vorstellungen ebenfalls dazu zu bewegen. Er bewieß darauf, 1) daß Galliczin und die Bojaren, die den Wasili Tschuiskoi abgesetzet, nicht eben unrecht daran gethan hätten, indem der Zar selbst dazu Anlaß gegeben und die bey seiner Erwählung eingegangenen Bedingungen nicht gehalten, ja wider alles Recht und Billigkeit gehandelt hätte; 2) was den Wladislaw beträfe, so hätte Galliczin freylich nicht recht daran gethan, daß Wladislaw. 1612.

Wladislaw. 1612.

er ihn ohne Einwilligung aller übrigen Senatoren, Bojaren und Woiwoden dennoch erwählet, ja gar krönen lassen; welches sich denn eben so mit der Partey verhielte, die den Schwedischen Prinzen begehret hätte; 3) Weil Wladislaus das vorige Recht und die ehemalige Souverainität, welche sonst bey andern Potentaten nirgends wo so absolut, als in Rußland gewesen, vollkommen prätendirte; so wolte er lieber sein Leben im Gefängniß endigen, als in Freyheit dem Ruin seines Vaterlandes beywohnen; 4) bat er den Tscheremetow, er möchte vor allen Dingen wegen der Einigkeit Sorge tragen und dahin sehen, daß sie aus ihrem eigenem Mittel einen Regenten erwähleten; und 5) stellte er ihm die nöthigen Bedingungen vor, die der Erwählte einzugehen und heilig zu halten versprechen müste, welche meistentheils ihren Grund in den Polnischen Gesetzen hatten *).

Dieses Schreiben that auf die Gemüther der Senatoren alle Wirkung, die Philaret nur erwarten konnte. Sie entschlossen sich alsbald, zu einer neuen Wahl zu schreiten, und alle übrigen, als den Fürsten Galliczin nebst andern, die sonst für Rebellen erkläret worden, dazu einzuladen, und unter Versicherung

der

*) Strahlenberg.

der Vergessenheit aller Feindschaft, nach Moskau zu berufen. Nachdem dieses seine Richtigkeit hatte, so ward in der Versammlung vorgestellet, es möchte ein jeder hauptsächlich darauf sehen, daß alles, was dem Reiche neue Unruhen und den Ruin zu wege bringen könnte, vermieden würde. Hernach aber, ob zwar derer ihre Absicht gut wäre, die einen auswärtigen Prinzen zu erwählen suchten, so könnte doch durch dergleichen auswärtige grosse Macht und Prätension solches auch eben so leicht gehindert werden. Ferner möchte man sich bey der Wahl, die aus ihrem Mittel geschähe, in Acht nehmen, keinem das Votum zu geben, dessen Familie und Verwandschaft gar zu gros wäre, und der sich bey den bisherigen Unruhen in weitläuftige Händel gemischt hätte, indem sich viele dadurch theils Freunde, theils Feinde zu wege gebracht, welches denn gar leicht zu neuen Verwirrungen Anlaß geben könnte. Endlich und zulezt, daß derjenige, den man erwählete, alle von der Versammlung aufgesetzte Bedingungen annehmen, und nicht eher gekrönet werden müste, als bis er solche zu halten versprochen hätte *). Wladislaw. 1612.

So bald dieser Schluß gefasset und die Bedingungen entworfen worden,

*) Eben derselbe.

Wladislaw. 1612.

schickte der Senat Abgeordnete in die vornehmsten Russischen Städte, um die Metropoliten und Erzbischöfe, wie auch die Adelichen und angesehensten Bürger nach Moskau zu enbieten, damit sie der Wahl eines neuen Zaren beywohnen könnten *).

Inzwischen war der Schwedische General **Pontus**, während der Zeit, da die Russen mit der Vertreibung der Polen aus Rußland beschäftiget gewesen waren, zu Nowgorod ganz ruhig geblieben, weil er sich schmeichelte, daß man, so bald nur **Wladislaus** vom Throne verjagt worden, den Prinzen **Philipp** zum Zar ernennen würde. In dieser Meynung schickte er einen von seinen Officieren nach Moskau und ließ dem Senat anzeigen, daß der Prinz **Philipp** bereits auf dem Wege sey, um die Russische Krohne in Empfang zu nehmen. Allein die Bojaren gaben dem Schwedischen Officier zur Antwort, daß ihre Absicht niemals gewesen sey, einen auswärtigen Prinzen zum Zar zu erwählen, und wenn sie gleich dem Prinzen **Philipp** von Schweden diese Ehre zu erweisen versprochen hätten, so wäre solches doch nur deshalb geschehen, um den Schwedischen General dadurch zu bewegen, daß er ruhig bliebe und ihnen an

der

*) Geschriebene Chronick.

der Bestreitung und Verjagung der Polen aus Rußland nicht hinderlich fiele. Endlich fügten sie noch hinzu: „Wir sind „gegenwärtig vollkommen entschlossen, „euch anzugreifen und nach Schweden „zurück zu weisen. Das ist alles, was „wir eurem General zu Antwort geben „können“. Wladislaw. 1612.

Weil die Senatoren und Prälaten einsahen, wie nöthig es wäre, die Wahl eines Zaren zu beschleunigen, und den Thron nicht so lange ledig zu lassen, so schickten sie abermals Boten in alle Hauptstädte des Reichs, und liessen ihnen andeuten, daß sie schleunigst Gevollmächtigte zur Wahl eines neuen Regenten absenden solten. So bald diese Gevollmächtigte zu Moskau angekommen waren, schritte man zur Wahl, und nach dem die Stimmen gesammlet worden, fand es sich, daß die grossen Generale, als **Galliczin, Worotinski, Tschuiskoi, Poscharski** ꝛc. die meisten davon getragen hatten. Die Dienste, die dieser leztere dem Staate erwiesen hatte, gaben ihm zwar allerdings ein unstreitiges Recht zum Throne und dieses Recht wurde noch überdem durch die Wünsche der Nation unterstützet; allein die Senatoren gaben zu erwägen, daß er unter die Zahl derer gehöre, die man vom Thron ausschliessen

Wladis. lav. 1612.

sen müsse, weil es unmöglich sey, daß er zur Zeit der Unruhen an den Geschäften Theil gehabt, er nicht Feinde zu strafen und Kreaturen zu belohnen haben solte. Sie fügten hinzu, daß sich die drey erstern in eben dem Falle befänden, daß sie zwar in der That grosse Verdienste besässen und aus erlauchten Häusern abstammeten, daß man aber dem ungeachtet ihre Rechte dem Interesse des Staats aufopfern müsse. Verschiedene in der Versammlung bestunden auf den Fürsten Galliczin, denen aber geantwortet wurde, daß er nicht allein die grösseste Familie und viele Verwandte, sondern auch eben so viele, wo nicht mehr, Feinde hätte. Worotinski hingegen wäre schon ein alter Herr, der nicht mehr lange leben könnte und keinen tüchtigen Nachfolger hätte, woraus nothwendig eine neue Wahl und Unruhe entstehen würde. Und was den Tschuiskoi beträfe, so wäre er deshalb gefährlich, weil dessen Vetter vor einigen Jahren vom Throne gestossen worden, welche seinem Hause wiederfahrne Beleidigung er gewiß über kurz oder lang rächen würde. Sie bäten daher die Versammlung ihre Wahl auf jemanden anders zu richten.

Hierauf sagte einer von den Anwesenden, daß man dem Rathe des Theodor Romanows, Erzbischofs von Ro-

stow

stow, folgen müsse, und man erinnerte sich dabey, daß derselbe einen Sohn hätte, welcher damals funfzehn Jahr alt war und bey seiner Frau Mutter im Kloster zu Kostroma lebte. Bey diesem jungen Herrn fand kein einziger von denen Fällen statt, wodurch die andern von der Wahl ausgeschlossen wurden. Er war von einer erlauchten Geburth, denn sein Vater stammete väterlicher und mütterlicher Seits vom Rurich ab und seine Mutter war aus dem Tscheremetowschen Hause *) Er konnte seiner grossen Jugend wegen keine Feinde haben; Er war auch bey allen bisherigen Unruhen nicht interessiret gewesen, und von seiner Familie waren nicht mehr, als noch drey Mannspersonen vorhanden, weil der Tyran Boris Godunow die übrigen seinem Argwohn aufgeopfert hatte. Sein Vater aber war ein Geistlicher, der mehr zu heilsamen und friedfertigen, als zu andern weitaussehenden Dingen geneigt war, und durch sein Schreiben sattsam bezeigt hatte, wie sehr ihm der Zustand des Reichs zu Herzen gienge. Alles dieses machte, daß die sämmtlichen Anwesenden mit einhelliger

Wladislaw. 1612.

*) Tandem cunctorum animi erga affinem Tzaris Theodori Iwanowits Michaelem Theodoridem, e nobilissima et Bojarcia Ruricwiorum prosapia oriundum flectuntur. Geschriebene Chronick.

Wladislaw. 1612. 1613.

liger Stimme den Michael Fedorowitsch Romanow zum Zar ausriefen.

Weil aber keiner von dem Charakter und der Person dieses jungen Herrn etwas gewisses sagen konnte, indem ihm nur allein die bey der Versammlung gegenwärtige Edelleute aus Kostroma gesehen hatten, welche ihn nach seinen Jahren für sehr verständig hielten; so fanden die Senatoren für gut, zween Edelleute mit einem Schreiben an die Frau Mutter abzusenden, worinn sie ersuchet ward, ihren Sohn mit diesen beyden Abgeordneten nach Moskau zu schicken, damit sie ihn selbst sehen und alsdann wegen seiner Erwählung urtheilen könnten.

So bald diese gute Nonne den Brief durchgelesen hatte, fieng sie an bitterlich zu weinen und sagte: daß das Unglück noch nicht aufhören wolte, sie auch so gar in ihrer Einsamkeit zu verfolgen. Es wären nun schon sechs Zare *) jämmerlich umgekommen, und nun begehrte man, daß ihr einziger Sohn, den sie um aller Welt Güter nicht geben möchte, das siebente Opfer seyn solte. Sie schrieb daher einen Brief an ihren Bruder Tscheremetow und bat ihn inständigst, dafür zu sorgen, daß ihr Sohn hier-

*) Boris Godunow, sein Sohn Theodor, Grischka Wasili Tschuiskoi, Peter und Nogoy.

hiervon befreyet würde, wobey sie ihm vorstellete, er wäre noch gar zu jung und solcher hohen Würde vorzustehen viel zu unfähig; er hätte auch keine Verwandten, die ihm mit Rath und That beystehen könnten, welches das ganze Reich, wie auch er selbst, aber vielleicht zur Unzeit, einmal erfahren würde. Sie ersuchte ihn also, die Ritterschaft zu überreden, daß sie ihre Gedanken auf jemand anders und einen solchen richten möchten, der für das Beste des Reichs besser Sorge tragen könnte. Wladislaw, 1613.

Dieses Schreiben verursachte in der Versammlung einen ziemlichen Streit. Denn einige verdachten es der Prinzessin, daß sie sich dem Willen des Senats widersetzen dürfen, und andere hingegen, die ihre vorgebrachten Gründe überlegten, wurden dadurch, daß sie diese hohe Ehrenstelle nicht suchte, noch begieriger, den jungen **Romanow** zu verlangen.

Tscheremetow, ob er gleich die Sache besser, als seine Schwester, verstand, stellte sich in der Versammlung, als wolte er nichts damit zu schaffen haben, und billigte noch dazu die Einwendungen, die von der Prinzessin gemacht wurden. Unter der Hand aber arbeitete er daran, diese Angelegenheit zu einem gewünschten Ausgange zu bringen, und um desto besser dazu zu gelangen,

Wladislaw. 1613.

beredete er den Moskowischen Metropoliten *), in der Versammlung darauf zu dringen, daß sie den Romanow erwählen solten.

Der Metropolit, welcher dabey ebenfalls Nutzen zu haben hoffen konnte, kahm demnach eines Tages ganz früh in die Versammlung, und betheurete mit einem Eide, daß er in der Nacht eine Offenbarung gehabt hätte, und wenn der Senat einen glücklichen Regenten zu haben wünschte, so würde keiner besser und glücklicher, als der junge Romanow, regieren. Diese so hoch versicherte Offenbarung und Anrede that auf die Gemüther der Anwesenden eine solche Würkung, daß sie den Tscheremetow einmüthig baten, er möchte doch noch einmal an seine Schwester schreiben, und sie bewegen, ihren Sohn nach Moskau zu schicken.

Tscheremetow, welcher besorgt war, daß, der junge Romanow, wenn er selbst nach Moskau kommen solte, vielen entweder seiner grossen Jugend wegen nicht gefallen, oder den Widriggesinneten im Antworten und Reden Anlaß zu Widersprechen geben möchte, welches alles durch die Abwesenheit verhütet wer-

*) Wegen der bisherigen Krieges-Unruhen war nach dem Tode des Hermogenes noch kein neuer Patriarch erwählet worden.

werden könnte, indem keiner von seiner Fähigkeit rechten Grund zu geben im Stande wäre, antwortete den Versammleten mit einer angenommenen grossen Demuth: „Ich kann mich weder „dem Rathschluß Gottes, noch dem „Gutfinden des Senats widersetzen. Ich „glaube aber, daß man hierbey billig in „Betrachtung ziehen müsse, was eine „zärtliche Mutter, die ihres einzigen „Sohnes nicht gern beraubt seyn will, „abzulehnen gesuchet. Ich meines Theils „will hierbey neutral seyn, damit keiner „denken möche, ich sorgte mehr für meine „Verwandten, als für das Beste des „Reiches, und wenn den Unterthanen „seiner Jugend halber einiger Schaden „und Unheil begegnen solte, so kann ich „vor Gott und der ganzen Versammlung „in meinen Gewissen frey seyn“ *). Wladislaw. 1613.

Diese seine mit vielen Thränen begleitete Rede hatte den Erfolg, daß auch diejenigen, die vorher der Wahl des Michael Romanow am meisten zuwider gewesen waren, nunmehro am eifrigsten verlangten, daß er auf den Thron erhoben würde. Weil also alle Anwesenden darüber einig waren, so giengen sie zur Kirche, wohin sich auch die Einwohner der Residenz auf die Nachricht von diesem Vorgange in grosser Menge be-

(* Strahlenberg.

Wladislaw. 1613.

begaben; da denn von den sämmtlichen Metropoliten, Erzbischöfen, Bischöfen, Priestern, Senatoren, Officieren und Soldaten, kurz, von allen Ständen des Reichs, Michael Romanow, der Sohn des Theodor Romanows und der Martha Tscheremetow, mit einmüthiger Stimme und unter grossen Freudensbezeigungen, zum Zar ausgerufen wurde.

Diß ist der Zeitpunkt, von welchem sich die Grösse des Russischen Kaiserthums anfängt. Dieses Reich, welches bisher den Ausländern, die es von Grund aus erschütterten, zum Raube gedienet, und von einer Menge von Betrügern, die sich schleunig auf einander folgten, heimgesuchet, ja von seinen eigenen Unterthanen zu Grunde gerichtet worden, dieses Reich werden wir nunmehro, nach den schrecklichsten Zerrüttungen, einer bisher ungewohnten Ruhe geniessen, zugleich aber auch seine Macht bis an die äussersten Gränzen von Asien ausbreiten und Künste und Wissenschaften bis in solche Gegenden, die zu einer ewigen Barbarey bestimmt zu seyn schienen, fortpflanzen sehen.

Sie-

Siebentes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Michael Romanow.

Michael Romanow, 1613.

Nachdem die Proclamation geschehen war, fertigte der Senat den Knäs Iwan Tscheremetow, nebst vielen andern Herren und Bischöfen nach Kostroma ab, um dem jungen Zar und der Prinzessin, seiner Mutter, die auf ihn gefallene Wahl anzukündigen, und ihn zu bitten, daß er sich zu Moskau einfinden und den Thron in Besitz nehmen möchte *) Als sie daselbst angekommen waren, begaben sie sich in die Hauptkirche, nahmen alle Bilder, die sie daselbst antrafen, zu sich, giengen darauf in das Kloster, wo sich der Zar nebst seiner Mutter aufhielte, und sungen während des Zuges die Litaneyen der Heiligen. So bald sie den Michael ansichtig wurden, warfen sie sich vor ihm nieder, und baten ihn, die Krohne, die sie ihm im Namen aller Stände des Reichs übergeben solten, anzunehmen. Die Prinzessin Mutter, welche dabey zugegen war, gab ihnen mit Thränen zur Antwort, daß ihr Sohn gar zu jung wäre, eine so schwere Bürde zu tragen und bat

*) Geschriebene Chronick.

Michael Romanow. 1613.

sie nochmals, daß sie den Senat bewegen möchten, eine andere Wahl zu treffen. Allein sie erwiederten, daß sie sich den göttlichen Rathschlüssen, die dem Metropoliten auf eine so rührende Art, daß man weiter gar nicht daran zweifeln könnte, offenbaret worden, unmöglich zu widersetzen im Stande wären.

Diese Rede machte, daß ihre bisherige Furcht verschwand. Sie nahm ihren Sohn in ihre Arme, erwieß ihm die zärtlichsten Liebkosungen und sagte zu ihm, daß er sich dem Willen Gottes unterwerfen und nach Moskau abreisen müsse. Hierauf wandte sie sich gegen die Senatoren und bat, daß sie ihn unter ihre Vormundschaft nehmen, und wenn er seiner Jugend wegen und weil er zu einer so hohen Würde niemals erzogen worden, fehlen solte, es vor Gott verantworten möchten.

Das Gerüchte hiervon breitete sich gar bald durch die übrigen Russischen Städte aus und alle wolten die ersten seyn, dem jungen Zar den Eid der Treue zu leisten. Nikanor, der sich noch immer zu Astrakan aufhielte, wolte die dasigen Einwohner abhalten, dem Beyspiele der übrigen Städte zu folgen; allein umsonst, denn seine Soldaten empöreten sich wider ihn, und erkannten den neuen Monarchen. Als er sahe, daß es

ihm

ihm zu Astrakan nicht glücken wolte, begab er sich nach Kasan, und suchte das Volk daselbst auf seine Seite zu bringen. An statt ihm aber Gehör zu geben, ward er geschlossen nach Moskau geführet, von dannen ihn hernach Michael nach Sibirien schickte, wo er elendiglich umgekommen seyn soll. Michael Romanow. 1613.

Kurz darauf trat der Zar die Reise nach Moskau an, und als er zu Jaroslow angekommen war, ließ er den Senatoren sagen, daß sie Truppen wider den Zarutskoi, welcher das Land mit seinen Kosacken noch immer verwüstete, ausschicken möchten. Sein Befehl wurde so gleich vollzogen, und sobald Zarutskoi erfuhr, daß Völker wider ihn anrückten, zog er sich nach Woronetsch, wo er zwar belagert wurde, sich aber so muthig vertheidigte, daß man die Belagerung aufheben muste. Als er sahe, daß es die Einwohner der Stadt nicht gut mit ihm meyneten, ließ er verschiedene derselben umbringen, verließ darauf den Ort, gieng über den Don und verbarg sich, nebst Marinen, in unzugänglichen Wüsteneyen.

Der neue Zar befahl auch, daß man Truppen ausheben und sie gegen die Schweden, die sich noch immer zu Nowgorod aufhielten, aussenden solte. Endlich setzte er seine Reise nach Moskau

Michael Romanow. 1613.

weiter fort, und wurde daselbst von dem ganzen Volke mit allgemeinen Freudenbezeigungen empfangen. Den folgenden Tag versammleten sich die sämmtlichen Prälaten, Prinzen und Adelichen in der Hauptkirche, um der Krönung des Zars beyzuwohnen. So bald alle Anstalten gemacht waren, begab sich Michael auf den Weg. Der Knäs Iwan Mistislawski trug die Krone und warf Geld unter das Volk aus, welches in Menge zusammen gelaufen war, den Zug mit anzusehen. Der Knäs Dmitri Trubetzkoi führte den Zepter; Iwan Nicetas Romanow den Fürsten-Hut; Peter Morosow den Reichsapfel und der Knäs Michael Poscharski trug die Kaiserlichen Kleider, die er aus der Schatzkammer genommen hatte.

Als Michael in der Kirche angekommen war, beschwor er zuvorderst folgende Punkte auf das Evangelium: Nämlich: 1) die griechische Religon zu erhalten und zu schützen; 2) Alles, was seinem Vater wiederfahren, zu vergessen, und an keine Privat-Feindschaft zu gedenken; 3) weder neue Gesetze zu machen, noch die alten zu ändern. Hohe und wichtige Sachen nach dem Gesetze, und nicht für sich selbst, sondern durch ordentlichen Proceß entscheiden zu lassen; 4) Weder Krieg noch Frieden allein und

für

für sich selbst, sondern mit Zuziehung des Senats, vorzunehmen; und 5) seine Güter zu Vermeidung aller Processe mit Privatleuten, entweder an seine Familie abzutreten, oder sie den Krongütern einzuverleiben. Michael Romänow. 1613.

Der Metropolit setzte ihm alsdann die Krone auf das Haupt, worauf ihm der Kaiserliche Ornat angelegt wurde und nach geendigter Cerimonie begab er sich in eben der Ordnung, wie bey seinem Ausgange, nach dem Pallast zurück.

An eben dem Tage nahm er verschiedene Standes-Erhöhungen vor, und ernannte viele neue Bojaren wie auch neue Okolnitschen oder Staats-Sekretarien. Bald darauf aber fertigte er einige Senatoren an verschiedene auswärtige Höfe ab, um seine Wahl bekannt machen zu lassen. Dionysius Oladin wurde nach Polen abgesendet, und Sigismund empfieng ihn zwar mit allen äusserlichen Merkmalen der Achtung; allein im Herzen empfand er allen den Schmerz, den ihn der Verlust einer solchen Krone, wie die Russische, nothwendig verursachen muste.

Der neue Zar war zuvörderst darauf bedacht, die nöthigen Anstalten machen zu lassen, um Smolensk, welches noch in den Händen der Polen geblieben war, wieder zu erobern. So bald er glaubte,

Michael Romanow. 1613.

daß die Anzahl der zu dieser Unternehmung bestimmten Truppen stark genug wäre, übergab er das Commando darüber seinen geschicktesten Feldherrren und fertigte sie ab, Smolensk zu belagern. Sie griffen zuerst Werena an, welches sie auf dem Wege antrafen, es wegnahmen, die daselbst befindlichen Polen über die Klinge springen liessen, eine Russische Besatzung hinein legten und von dort nach Bielk giengen, wo die Besatzung, welche meistens aus Deutschen bestand, nicht lange widerstand, sondern ihnen unter der Bedingung, daß sie mit ihrem Gepäcke frey abziehen durfte, die Thore öfnete. Hierauf langten sie vor Smolensk an, welches sie aufs nachdrücklichste angriffen; allein die Polen wehreten sich mit solchem Muthe, daß die Russen endlich abziehen und die Belagerung in eine Blokade verwandeln musten.

Während der Zeit, da die Russen und Polen bey Smolensk wider einander zu Felde lagen, machte der Schwedische General **Pontus** Anstalten, Rußland zu verheeren und seinen Prinzen wegen der ihm zugefügten Beleidigung zu rächen, indem man ihm die Krone zuerst selbst angeboten und sie hernach einem andern gegeben hatte. **Michael**, der ihm durch Geschwindigkeit zuvor kommen wol-

te,

te, schickte Truppen ab, welche Nowgorod belagern solten; allein die Befehlshaber derselben begiengen die Unvorsichtigkeit, sich an einem Orte, der gar nicht vortheilhaft war, zu lagern. Pontus machte sich ihren Fehler, als ein geschickter Feldherr, zu Nutze, schloß sie gleichsam in ihrem Lager ein, schnitte ihnen alle Zufuhr ab und zwang sie zu capituliren, worauf die Schweden, so bald sie Meister von dem Lager waren, alle Russen niedermachten und kaum den Staabsofficieren das Leben schenkten. Der Zar empfand über dieses Unglück einen so lebhaften Schmerz, daß er ihn auch vor seinen Hofleuten nicht verbergen konnte. Ob er gleich jung war, so sahe er doch ein, wie betrübt es für ihn wäre, daß sich seine Regierung mit so schlimmen Vorbedeutungen anfienge, und das Verhängniß des Wasili Tschuiskoi schien ihm gleichsam die Unglücksfälle anzukündigen, vor welchen er sich ebenfalls zu fürchten hätte; allein seine Mutter, die sich aus Zärtlichkeit nicht von ihm trennen konnte, tröstete und erinnerte ihn, sein Vertrauen auf Gott zu setzen, der ihn nicht verlassen würde, weil er ihn selbst zum Thron berufen hätte. Michael Romanow. 1613.

Zu dem Kummer, welchen Michael über den schlechten Fortgang seiner Waffen empfand, kahm noch die Betrübniß

Michael Romanowitz. 1633. über seines Vaters fortdaurende harte Gefangenschaft. Um seine Leiden zu lindern, schickte er ihm einen Archimandriten zu, dessen munterer und sanfter Charakter ihm bekannt war. Als derselbe in Polen angekommen war, wolte der König anfänglich nicht zugeben, daß er zu dem Philaret gelassen würde, hernach aber ließ er sich dennoch auf das Ansuchen der Bischöfe, dazu bewegen, und erlaubte so gar, daß er die ganze Zeit seiner Gefangenschaft über bey ihm bleiben durfte. Bald darauf schrieb der Zar an seinen Vater, und ließ ihm den Brief durch den Fedor Zelebowsky überbringen. Dieser erhielte zwar sehr leicht die Erlaubniß, den Vater des Russischen Monarchen zu sprechen; allein es geschahe in Begleitung des damaligen Groß-Kanzlers von Polen, des Leo Sapieha, welcher das Schreiben des Zars in Empfang nahm, es durchlaß und hernach dem Philaret überreichte. Dieser letztere bat um Erlaubniß, seinem Sohne antworten zu dürfen, die ihm Sapieha auch sogleich ertheilte, jedoch unter der Bedingung, daß er an ihn als eine bloße Privatperson schreiben, ihm aber nicht den Titel eines Zaren beylegen solte. Philaret erwiederte darauf: „Ich würde Gott beleidigen „und seinen Zorn auf mich laden, wenn „ich eine Person, die seine göttliche Weis-

„heit

„heit zum Zar erkohren hat, nicht auch so Michael
„nennen solte. Viel lieber will ich gar Roma-
„nicht schreiben.“ Hierauf sahe er now.
Zelebowsky an und sagte zu ihm: „Brin- 1613.
„get meinem Sohne meinen Gruß und
„Seegen. Ihr sehet, wie man hier mit
„seinem Vater umgehet. Betet für mich!“
Als Sapieha hernach dem Könige von dieser Unterredung Bericht abstattete, so konnte er sich nicht enthalten, die Standhaftigkeit des Philarets vorzüglich zu erheben.

Michael empfand, daß je höher die
Würden, desto grössere Unruhen und 1614.
Beschwerlichkeiten damit verbunden sind. Man brachte ihm die Nachricht, daß die Ukraine von den Nogaischen Tatarn verwüstet, das Königreich Astrakan aber von dem Zarutskoi mit Feuer und Schwert verheeret würde. Er schickte wider diesen Verräther Truppen aus und gab denen, die sie anführeten, den Befehl, daß sie ihn lebendig oder todt liefern solten. Sobald Zarutskoi von ihrem Anmarsche Nachricht erhielte, zog er sich, nebst Marinen, der Wittwe des Betrügers Nogoy, und mit dem Sohne dieser Prinzessin, in die Gegend des Jaikflusses zurück. Die Russischen Truppen setzten ihm nach und nahmen ihn, nach vielen ziemlich hartnäckigen Schlachten, gefangen. Sie schickten ihn darauf, nebst Marinen

Michael Romanow. 1613.

und ihrem Sohne, geschlossen nach Moskau, wo Zarutskoi gespiesset, der Sohn des Mogoy aber, nebst vielen seiner Anhänger, aufgehenket und Marine zu einem ewigen Gefängniß, in welchem sie bald darauf starb, verurtheilet wurde.

So endigte Marine ihr Leben, die ihre Ehre der Begierde zu herrschen aufgeopfert hatte. Sie war die Tochter eines mächtigen Fürsten und ward zuerst die Gattin eines elenden Betrügers, nach dessen Tode aber ließ sie sich bis zu dem niederträchtigen Stande einer Beyschläferin eines andern noch schlechtern Betrügers herab, mit welchem sie einen Sohn zeugte. Diese Dame beweiset, wie viel der Ehrgeiz über das menschliche Herz vermag, wenn er sich desselben einmal bemächtiget hat. Sie konnte nicht leiden, daß man sie anders als Kaiserin titulirete, und ließ sich bis an ihr Ende so nennen. Als sie einstens ein Schreiben von einem ihrer Verwandten erhalten hatte, worinn er sie ermahnete, ihrer Hoheit zu vergessen und Sigismunden um Gnade anzuflehen; so gab sie ihm zur Antwort: daß Gott sie wegen der Beleidigungen, die sie ausgestanden hätte, und noch täglich ausstehen müste, rächen würde; daß das, was er erleuchtet hätte, nicht verdunkelt werden könnte; daß das Sonnenlicht keinen Abgang litte und daß es die

Wolken

Wolken zwar verbergen aber nicht verle- Michael
tzen könnten. Sigismund ließ ihr sagen, Roma-
er sey erböthig, dem Mogoy die Statt- now.
halterschaften von Sambors und Grod- 1614.
no zu überlassen, wenn sie ihn dazu bere-
den wolte, seine Ansprüche an dem Rus-
sischen Throne fahren zu lassen; allein sie
antwortete dem Könige, daß ihr Ge-
mahl Seiner königlichen Majestät Kra-
kow überlassen würde, wenn der König
ihm Warschau geben wolte.

Der Feldherr, der die vor Smolensk befindliche Russische Armee commandirete, schickte verschiedene Haufen ab, um die Zugänge in Acht zu nehmen. Allein diese Truppen waren so schlecht angeführet, daß sie sich von einer Polnischen Partey überfallen liessen, welche sie in Stücken hieb und Lebensmittel nach Smolensk brachte, weil solche daselbst zu gebrechen anfiengen.

Die Unruhen, die Rußland bißher erschüttert hatten, waren zu heftig, als daß sie auf einmal beygelegt werden konnten. Die Polen und Schweden standen noch mitten im Lande und widersetzten sich hartnäckig allen Bemühungen, die man anwendete, sie von dannen zu vertreiben. Die Kosacken hingegen, die sich blos von ihrer Raubsucht und Grausamkeit leiten liessen, vereinigten sich unter der Anführung eines gewissen Boleow, verwüste-

ten

Michael Romanow. 1614. ten alle Gegenden um Smolensk, Uglitsch Belosero, Kaschin, Kargapol und Wologda, drangen in verschiedene von diesen Städten, und richteten daselbst ein entsetzliches Blutbad an. Sie plündern die Häuser und martern alle, die sie darinnen antreffen, zu Tode. Sie ersticken einige zwischen Brettern, andere müssen unter ihren Stockschlägen erliegen, noch andern aber füllen sie den Mund mit Schießpulver und zünden es an *). Voll Schrecken über diese Grausamkeiten fliehn die benachbarten Einwohner in befestigte Städte, und alle diese Gegenden werden unbewohnt gelassen.

So bald solches dem Zar hinterbracht wurde, schickte er den Knäs **Michael Likow** wider die Kosacken aus. Ehe dieser Feldherr sie angrif, versprach er ihnen Pardon bey dem Zar auszuwirken, wenn sie sich in Güte unterwerfen wolten. Als er aber sahe, daß sie in ihrer Empörung beharreten, gieng er beym Ufer der Wolga auf sie los, tödtete einen Theil derselben, und nahm eine ziemliche Menge gefangen, worauf die übrigen, als sie durch die Wolga setzen wolten, im Wasser umkahmen. Nach dieser Unternehmung rückte er noch gegen einen anderen Haufen Kosacken aus, die das Jaroslawische Gebiete verheereten, und nahm eine sehr grosse

*) Geschriebene Chronick.

grosse Anzahl derselben gefangen, die er aufhängen ließ; die übrigen aber versprachen ihm, die Waffen nieder zu legen und selbst nach Moskau zu gehen, den Zar um Gnade anzuflehen. Er erlaubte ihnen solches, und die Officiere derselben begaben sich nach der Stadt, wo sie sich zu den Füssen des Monarchen niederwarfen und um Vergebung baten. Weil aber die gemeinen Kosacken, die sich vor dem Thore gelagert hatten, während der Zeit alle Felder verheereten und plünderten; so ließ Michael die Officiere aufhängen und schickte Truppen wider ihre Soldaten aus. Diese vertheidigten sich zwar sehr muthig; allein sie wurden über den Haufen geworfen, und verloren fast alle ihr Leben; worauf die übrigen, die den Streichen der Russischen Soldaten entronnen waren, nach der Stadt gebracht und von dem Zar so, wie sie es verdient hatten, bestraft wurden. Michael Romanow. 1614.

Das Heer, welches Smolensk eingeschlossen hält, wird von den Polen überfallen, die einen grossen Theil desselben in Stücken hauen, und die übrigen in die Flucht jagen. Der Befehlshaber der Polen belagert darauf Brakuschka, bemächtiget sich desselben und rückt gegen Karatschew, welcher Ort eben das Schicksal erfährt. Der Zar schickt den Poscharoki wider ihn aus. Der Pole, so

bald

Michael Romanow 1614.

bald er von seinem Marsche hört, zündet Karatschew an und rückt gegen Orel. Poscharski, der davon Nachricht erhält richtet seinen Marsch ebenfalls dahin; beyde Heere erscheinen zu gleicher Zeit vor der Stadt und greifen sich einander an. Mitten im hitzigsten Streite nimmt die Russische Armee die Flucht und hier war es, wo Poscharski alle seine Tapferkeit und Klugheit zu Hülfe nehmen muste. Er hieng seine Rüstwagen wie eine Kette an einander, machte daraus eine Art von Verschanzung, und wehrete sich so nachdrücklich, daß die Polen unverrichteter Sache abziehen musten, ob sie gleich zwey tausend Mann stark waren und Poscharski nicht mehr als sechshundert Mann bey sich hatte. In der folgenden Nacht stiessen die entflohenen Russen wieder zu ihren sechs hundert Landesleuten, die sich so gut gehalten hatten und Poscharski erschien gleich mit Anbruch des Tages in Schlachtordnung. Die Polen hingegen unterstunden sich nicht, die Ausforderung anzunehmen, sondern zogen sich nach Kromi; allein Poscharski folgte ihnen von hinten nach und verhinderte sie, den Ort zu belagern. Sie giengen darauf nach Bolchow, welches sie leer funden, weil die Einwohner nebst der Besatzung, auf die Nachricht von ihrer Annäherung, für Schrecken die Flucht genommen

nommen hatten. Sie plünderten darauf die Stadt, steckten sie in Brand und begiengen gleiche Gewaltthätigkeiten zu Peremyschl, welches sie ebenfalls ledig gefunden hatten. Poscharski besorgte darauf, daß sie Koluga belagern möchten. Er schickte also einen Theil seines Heeres dahin ab, um die Besatzung zu verstärken, worauf der Polnische Feldherr, so bald er von dieser Vorsorge des Poscharski Nachricht erhielte, seinen Marsch nach einer andern Gegend richtete; und da der leztere sein Korps geschwächt hatte, um die Anzahl der in Koluga befindlichen Truppen zu vermehren, so durfte er sich weiter in kein Treffen mit den Polen einlassen, sondern begnügte sich blos daran, sie auf dem Marsche zu beunruhigen. Michael Romanow. 1614.

Gustav Adolph, welcher den Schwedischen Thron bestiegen und mit Dännemark Friede gemacht hatte, entschloß sich, seine ganze Kriegesmacht gegen Rußland zu kehren, um seinem Bruder Philipp die Krone zu verschaffen, oder doch wenigstens einen Theil des Russischen Reiches unter Schwedische Bothmässigkeit zu bringen. Er rückte also vor Pleskow, welches er belagerte. Allein der Ort wurde von dem Wasili Morosow und dem Fedor Butturlin so tapfer vertheidiget, daß Gustav, nachdem er die Stadt zu verschiedenen malen bestürmet

Michael Roma-now. 1614.

met und viel Volks aufgeopfert hatte, die Belagerung aufheben muste; worauf er wieder nach Schweden zurück gieng.

Mittlerweile arbeitete Poscharski daran, die Kosacken wieder zu ihrer Pflicht zurück zu rufen, welches er auch wirklich durch ansehnliche Versprechungen zu Stande brachte, und darauf eine grosse Anzahl derselben bey seiner Armee in Dienste nahm, dadurch aber sich dergestalt verstärkte, daß er die Polen angreifen konnte. Allein der Feldherr dieser leztern hielte nicht für rathsam, ihn zu erwarten, sondern zog sich nach einer zwischen Wjäsma und Moschaisch gelegenen Ebene, wo er sich verschanzte. Poscharski schickte einen Theil seiner Völker ab, den Polen nachzusetzen, und begab sich nach Koluga, um sich daselbst auszuruhen. Kaum war er abgereiset, so giengen seine Truppen aus einander und da der Polnische General keine Feinde mehr vor sich sahe, so fieng er an ein ziemlich ansehnliches Stück Landes zu verheeren. Der Zar ließ zwar Truppen eiligst zusammen bringen, und schickte sie wider ihn aus; allein die Polen wusten ihnen beständig durch Märsche und Gegenmärsche auszuweichen; ja sie überfielen so gar ein Russisches Korps in einem engen Wege und hieben es in Stücken. Der Zar vernahm diese Nachricht mit vielem Mißvergnügen,

und

und ergab dem Befehlshaber seiner Trup- Michael
pen seine Unzufriedenheit darüber zu er- Roma-
kennen. now.
1615.

Der König von Polen ward es end-
lich müde, noch länger mit Rußland Krieg
zu führen. Er sahe, daß alle seine Ver-
suche, dem Wladislaw die Russische Kro-
ne zu verschaffen, fruchtlos abliefen, und
glaubte, daß es klüger wäre, wenn er
auch nur einige von den eroberten Provin-
zen zu erhalten suchte, als sich der Ge-
fahr aussetzte, sie insgesammt zu verlie-
ren. In solcher Gesinnung schickte er den
Nikolaus Radziwil nebst verschiedenen
andern Woiwoden nach Stolbowa, um
daselbst mit dem Zar Friedens-Unterhand-
lungen zu pflegen. So bald man dem
Zar die Absichten des Königs von Polen
hinterbracht hatte, schickte er an seinem
Theil ebenfalls einige Bojaren dahin ab,
denen er aber keine Vollmacht gab, sich
in Friedens-Unterhandlungen einzulassen,
sondern ihnen nur auftrug, dem Rathe
des Zaren die Vorschläge des Königs von
Polen anzuzeigen, und die Antworten, die
der Rath darauf ertheilen würde, weiter
zu befördern. Da er ihnen aber keine
gründlichen Antworten zuschickte, so gien-
gen die von beyden Theilen abgeordneten
Bothschafter aus einander, ohne das ge-
ringste beschlossen zu haben.

Michael Romanow. 1615.

Die Schweden, ihres Theils, übten alle Arten von Grausamkeit gegen die Einwohner von Nowgorod aus, um sie zu zwingen, dem Prinzen von Schweden zu huldigen. Viele wurden auch wirklich durch die ausgestandenen Drangsale dahin gebracht, daß sie sich nach dem Verlangen der Schweden bequemten; da hingegen andere, die von den Priestern aufgemuntert wurden, standhaft bey dem Vorsatze beharreten, ihrem rechtmässigen Landesherrn treu zu bleiben.

Als Gustav Adolph sahe, daß ihm der Krieg wider die Russen mehr Schaden als Vortheil brächte, entschloß er sich endlich, mit dieser Nation Friede zu machen. Er gab also dem Pontus, seinem Feldherrn, den Befehl auf Mittel zu denken, eine Unterhandlung anfangen zu können. Dieser ließ darauf zu Nowgorod bekannt machen, daß der König von Schweden zum Frieden geneigt wäre, wenn ihm der Zar billige Vorschläge machen würde. Dieses Gerücht kahm dem Metropoliten zu Ohren, welcher darauf einen der vornehmsten Geistlichen an den Schwedischen Feldherrn abfertigte, und ihn, im Namen der Einwohner, um die Erlaubniß, nach Moskau zu reisen, ersuchen ließ, damit er dem Zar die Gesinnungen des Königs von Schweden hinter-

bringen könnte; welches ihm auch ohne Schwierigkeit verstattet wurde. Michael Romanow.

Michael nahm den Nowgorodischen Abgeordneten sehr gnädig auf, und gab ihm zwey Schreiben mit, eines an den Schwedischen Feldherrn, welches die Friedensbedingungen enthielte, die er vorschlagen wolte, und das andere an den Metropoliten, worinn er dem leztern meldete, daß seine Absicht gar nicht wäre, Nowgorod an die Schweden abzutreten, und daß er allen denen, die dem Gustav gehuldiget hätten, Pardon ertheilte, weil er überzeugt wäre, daß sie es blos aus Zwang gethan hätten. Der Abgeordnete hatte Befehl, das leztere Schreiben geheim zu halten, weil es aber der Metropolit verschiedenen Personen gezeigt hatte, so erfuhren die Schweden den Inhalt desselben, und fiengen darauf abermals an, neue Grausamkeiten wider die Einwohner von Nowgorod auszuüben. 1615.

Inzwischen schickte der Zar, welcher von allen dem, was zu Nowgorod vorgieng, nichts wuste, Abgeordnete nach Tichfina, einem unweit Nowgorod gelegenem Flecken, und ließ dem Schwedischen General sagen, daß er seiner Seits ebenfalls Gevollmächtigte dahin absenden möchte, um daselbst die Friedens-Präliminarien abfassen zu können. Allein die

Michael Romanow. 1615.

Vorschläge des Zaren waren nicht so vortheilhaft, daß sie die Schweden hätten annehmen sollen, und weil auch die Forderungen der Schweden viel zu nachtheilig waren, als daß sie die Russen bewilligen konnten; so gieng man aus einander, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Weil der König von England wuste, wie vortheilhaft das Gewerbe mit den Russen für seine Unterthanen sey, so glaubte er jetzt eine beqveme Gelegenheit zu finden, ein genaues Bündniß mit dem Zar aufrichten und den Namen der Britten bey der Russischen Nation beliebt machen zu können. Er zweifelte nicht, daß die Russen der bisherigen langwierigen Kriege überdrüssig und zum Frieden geneigt seyn würden, wenn man ihnen nicht gar zu harte Bedingungen vorlegte. Ueberdem war ihm auch bekant, daß Gustav Adolph seine ganze Macht nöthig hatte, nicht nur die Ruhe in seinen Staaten wieder herzustellen, sondern auch seine Nachbaren, die im Begrif waren, einen Einfall in Schweden zu unternehmen, von diesem Vorsatz abzuhalten. Weil er also gewiß wuste, daß ihm beyde Theile Gehör geben würden, so schickte er einen Gesandten nach Moskau, und ließ dem Zar seine Vermittelung zwischen ihm und dem Könige von Schweden antragen. Dieses Aner-

bie-

bieten war dem Zar sehr angenehm und er versprach dem Englischen Bothschafter, daß er sich, in so weit es seine Ehre zulies- se, zum Frieden willig finden lassen wür- de. Beyde Monarchen schickten sich also einander Gevollmächtigte zu, und der Friede ward den 13ten Hornung 1615. geschlossen. Der Zar trat den Schwe- den Iwanogrod, Koporie und Oreschеck, jetzt Schlüsselburg, nebst den dazu geho- rigen Districten ab; der König von Schwe- den aber gab dem Zar Nowgorod wieder heraus, welcher Ort auch so fort von den Schwedischen Truppen erlediget wurde *). Michael Roma- now. 1615.

Die Polen vernahmen diese Nach- richt mit eben so grossem Erstaunen als Unwillen. So bald sie wusten, daß die Schweden Nowgorod völlig geräumet hatten, schickten sie eine Anzahl Völker dahin ab, die sich der Stadt bemächti- gen solten; allein die Truppen, die der Zar zur Besatzung dorthin beordert hatte, kahmen ihnen zuvor und zwungen sie zum Weichen.

Sigismund besorgte, daß der Zar, weil er weiter keinen Krieg zu führen hat- te, Smolensk mit seiner ganzen Macht angreifen möchte. Er schickte also den Belagerten ein ganzes Heer zu Hülfe,

*) Nach andern ist dieser Friede erst 1617. zu Stolbowa geschlossen und den Schwe- den Ingermanland, nebst der Festung Kexholm, abgetreten worden.

Michael Roma- now. 1615.

und der Befehlshaber desselben ließ zuvörderst einen breiten Graben rings um das ganze Russische Lager aufwerfen, wodurch ihnen die Gemeinschaft mit dem freyen Felde abgeschnitten wurde. So bald solches der Zar erfuhr, ließ er eiligst Truppen ausheben und schickte sie seinen Völkern, die im Lager vor Smolensk eingeschlossen waren, zum Entsatze; allein die Litthauer, die eben zu den Polen stossen wolten, trafen diese neue Armee auf dem Marsche an, hieben sie in Stücken und trieben die Russen in ihrem Lager noch mehr in die Enge.

Als die daselbst befindlichen Officiere sahen, daß sie weiter keine Hülfe zu gewarten hatten, faßten sie den Schluß, sich einen Weg mitten durch die Feinde zu machen. Nachdem man also den Tag und die Stunde dazu fest gesetzt hatte, so wurden mit einem male alle Zelter abgeschlagen, worauf die Russen unter freyem Himmel erschienen, in völliger Schlachtordnung anrückten, und sich dabey ein trotziges Ansehen gaben. Die darüber erschrockenen Polen fiengen an zu wanken. Die Russen hingegen machten sich diese Bewegung zu Nutze, um über den Graben zu setzen, drungen in die Feinde und hieben eine grosse Anzahl derselben in Stücken; allein die Polen sammelten sich wieder und rückten ihnen von allen Seiten

ent-

entgegen. Die Verzweiflung trat dar- Michael
auf bey den Russen an die Stelle der Roma-
Tapferkeit. Sie öfneten sich einen Weg, now.
giengen mitten durch das feindliche Heer 1615.
und beobachteten während des Marsches
eine so gute Ordnung, daß sich die Polen
nicht unterstunden, sie anzugreifen. Allein
der Zar wuste es ihnen schlechten Dank,
daß sie die Belagerung von Smolensk
aufgehoben hatten, weil er eben im Be-
griff war, ihnen Hülfsvölker zuzuschicken,
die im Stande gewesen wären, die Po-
len zurück zu treiben und die Russen wäh-
rend des Angrifs, den sie auf die Stadt
thun würden, zu unterstützen.

Sigismund, der sich den Fehler, daß 1616.
er die Russische Krohne entwischen lassen,
gar nicht vergeben konnte, entschloß sich,
den lezten Versuch zu wagen, um dieses
Versehen wieder gut zu machen. Er brach-
te ein fürchterliches Heer zusammen, setz-
te seinen Sohn zum Befehlshaber darü-
ber und gab ihm auf, alles mit Feuer
und Schwert zu verheren, wenn er Wi-
derstand finden solte. Der Polnische Prinz
grif Dogorobusch an, und bemächtigte
sich desselben, nachdem er den Statthal-
ter durch Geschenke und Versprechungen
auf seine Seite gebracht hatte. Die Ein-
wohner von Wjäsma und die Soldaten,
die daselbst in Besatzung lagen, erschra-
cken dergestalt über die Nachricht von

Michael Romanow. 1616.

der Ankunft des Wladislaw, daß sie insgesammt die Stadt verliessen, so sehr sie auch der Gouverneur durch inständiges Bitten zurück zu halten suchte. Dieser großmüthige Officier wurde durch das Unglück, mit welchem er sein Vaterland bedrohet sahe, dergestalt gerühret, daß er Tränen darüber vergoß und nach Moskau gieng, sich bey dem Zar zu rechtfertigen, von welchem er wohl aufgenommen wurde. Dieser Prinz ließ den Officieren, die zur Besatzung gehöreten, die Knute geben und schickte sie nach Sibirien. Der Gouverneur aber fand Gnade bey dem Knäs Gagarin und wurde mit der Knute und der Verweisung verschonet.

Wladislaus ließ ein Korps seiner Völker voraus marschiren und trug ihren Befehlshabern auf, daß sie sich bemühen solten, die Einwohner der sämmtlichen Städte, durch welche sie gehen müsten, auf seine Seite zu bringen. Dieses Korps bemächtigte sich vieler Oerter mit gewafneter Hand, und einige öfneten demselben freywillig die Thore. Weil aber der Winter eintrat, und Wladislaw nichts weiter unternehmen konnte; so gieng er nach Wjäsma zurück, wo er den Frühling erwartete, um alsdann wieder im Felde erscheinen zu können.

Als die Einwohner von Koluga die Polen vor den Thoren sahen, schickten

sie

sie Abgeordnete an den Zar, und liessen bey ihm um Truppen zu ihrer Vertheidigung ansuchen. Sie baten zugleich, daß seine Zarische Majestät den Knäs Poscharski, dessen Tapferkeit und Klugheit sie kannten, zum Feldherrn über diese Völker ernennen möchten. So bald darauf Poscharski zu Koluga angekommen war, untersuchte er zuvörderst die sämmtlichen Festungswerke und ließ sie da, wo es nöthig war, in bessern Stand setzen. Um auch sein Heer zu verstärken, trug er den Kosacken an, bey dem Zar Pardon für sie auszuwürken, wenn sie bey ihm Dienste nehmen wolten; worauf sie sich auch, weil ihnen seine Tugenden bekannt waren, haufenweise zu Koluga einfanden, und unter seiner Anführung allen Eifer und Treue bewiesen. Michael Romanow. 1616.

Wladislaw wolte den Feldzug nicht mit der Belagerung einer Stadt anfangen, die so gut befestiget war und eine zahlreiche Besatzung hatte, die von einem eben so tapfern als geschickten Feldherrn commandiret wurde. Er richtete also seinen Marsch auf Moschaischk und wolte diesen Ort belagern; weil aber der Knäs Michael Boris Likow eben die Vertheidigungs-Anstalten daselbst gemacht hatte, wie von dem Poscharski zu Koluga geschehen war; so fand er hier einen 1617.

Michael Romanow. 1617.

Widerstand, den er nicht vermuthet hatte.

Die beyden Woiwoden, Opalinski und Czepalinski, führten dem Wladislaus aus Polen und Litthauen, Verstärkungen zu. So bald der Prinz von ihrem Anmarsche und von der Anzahl der Truppen, die sie mitbrachten, Nachricht erhielte, schickte er ihnen den Befehl zu, daß sie Koluga belagern solten. Poscharski rückte ihnen bey ihrer Annäherung entgegen; beyde Heere, die von wackern Feldherren angeführet wurden, stritten den ganzen Tag lang mit gleichem Muthe wider einander, und trenneten sich nicht eher, als bis sie wegen der einbrechenden Nacht den Feind nicht mehr sehen konnten; worauf der Russische General, weil er eine Verrätherey von Seiten der Kosacken besorgte, sich wieder nach der Stadt zurück begab.

Als die Polen sahen, daß ihre Arbeit, nach einer zehntägigen Belagerung, nicht den geringsten Fortgang hatte, so faßten sie den Schluß, die Stadt in der Nacht zu überfallen; allein die Schildwachen beobachteten ihre Schuldigkeit so gut, daß sie das Vorhaben der Polen merkten, als sie es eben ausführen wolten. Poscharski befahl also, daß man sie bis in die Gegend zwischen den ersten Pallisaden hinein lassen solte, und so blad sie daselbst

waren,

waren, grif er sie mit allen seinen Trup- Michael
pen, die er dazu in Bereitschaft gehalten Roma-
hatte, so tapfer an, daß er ein schreckli- now.
ches Blutbad unter ihnen anrichtete und 1617.
sie zum Weichen zwang. Nach dieser
Niederlage hob Opalinski die Belage-
rung auf und nahm sich vor, die Gegend
bey Serpuchow und Obolensk zu verwü-
sten. Poscharski schickte ihm Kund-
schafter nach, die den Marsch der Polen
beobachten und es ihm gleich melden sol-
ten, so bald sie sich Truppweise hin und
wieder zerstreuen würden. Dieß gieng
glücklich von statten, und Poscharski
überfiel die Feinde in eben dem Augenbli-
cke, da sie mit plündern beschäftiget wa-
ren, so, daß abermals eine grosse Anzahl
derselben niedergemacht wurde.

Mittlerweile da Poscharski diese 1618.
Vortheile über die Feldherren des Polni-
schen Prinzen davon trug, fuhr dieser lez-
tere mit der Belagerung von Moschaisk
eifrigst fort. Die Besatzung wehrete sich
tapfer, that öfters Ausfälle und tödtete
ihm viel Volks; allein es entstand in
der Stadt ein Mangel an Lebensmitteln,
und die Einwohner fiengen an zu murren.
So bald der Zar die Gefahr, welcher der
Ort ausgesetzt war, erfuhr, schickte er so
fort Völker zum Entsatz dorthin ab allein
Wladislaw gieng ihnen entgegen, mach-

te

Michael Romanow. 1618.

te sie nieder und schloß die Stadt immer mehr und mehr ein.

Es war für den Poscharski nicht genung, die Stadt, die man ihm anvertrauet hatte, zu erhalten, sondern er wollte die Feinde ganz und gar aus dem Vaterlande vertreiben und demselben die Ruhe verschaffen, die ein jeder rechtschaffener Unterthan seinen Mitbürgern so gern zu gönnen pflegt. Er begiebt sich in das Königreich Astrakan, zieht alle Truppen an sich, die er daselbst antrift, wirbt noch ausserdem frische Völker an, verstärkt dadurch sein Heer und lagert sich darauf vor dem Lager des **Wladislaw**, welches von ihm von Zeit zu Zeit angegriffen wird.

Weil der Polnische Prinz sahe, daß er gegen Moschaisk nichts ausrichten konnte, und eine unglaubliche Anzahl Menschen dabey einbüßte, so machte er sich den Fehler, den sein Vater vor Smolensk begangen hatte, zu Nutze, hob die Belagerung auf, marschirte gegen Moskau und lagerte sich vierzig Meilen weit von dieser Stadt. Ein Schwarm Kosacken, die ein weitläuftiges Stück Landes verwüstet hatten, und sich vor der gerechten Strafe, die auf sie wartete, furchten, begaben sich daselbst zu dem **Wladislaw**, und trugen ihm ihre Dienste an. Ob er gleich überzeugt war, daß man sich wenig auf die Versprechungen dieser Strassen-

räuber zu verlassen hätte, so nahm er sie dennoch gnädig auf und versprach ihnen Belohnungen, die den Diensten, so sie ihm leisten würden, gemäß seyn solten. Allein er hatte sich vorgenommen, sie bey dem ersten Gefechte an den gefährlichsten Ort zu stellen und seine eigenen Völker nicht eher wider die Feinde anrücken zu lassen, als bis die Kosacken den Kürzern ziehen würden. Michael Romanow. 1618.

Wladislaw glaubte, daß ihm die Geschwindigkeit eben so vortheilhaft seyn würde, als seinem Vater die Langsamkeit schädlich gewesen war. Er faßte also den Schluß, Moskau in der Nacht anzugreifen. Alle Anstalten waren dazu gemacht; der glückliche Erfolg schien ihm eine ausgemachte Sache zu seyn und weil er dem Augenblick, da er den Russischen Thron besteigen solte, ganz nahe zu seyn glaubte, so dachte er bereits auf die Mittel, die er würde anwenden müssen, um seine neuen Unterthanen im Gehorsam zu erhalten: allein sein Vorhaben wurde den Befehlshabern der Besatzung zu Moskau durch zween französische Ausreisser verrathen. Man gab zwar anfänglich nicht darauf Acht, was diese Ausreisser sagten; als aber der Zar davon Nachricht erhielte, so sagte er, daß man sich keiner Gefahr aussetzte, wenn man die Wachen verdoppelte und sich zum Empfange des

Fein-

Michael Romanow. 1619.

Feindes bereit hielte, zu welchem Ende er auch die nöthigen Befehle ertheilte. Bald darauf sahe man, wie weise diese Vorsicht des Monarchen gewesen war. In der Nacht entstand ein grosser Lärm bey dem Astrakanschen Thore, wo die Polen eine Petarde angebracht und das Thor gesprenget hatten. Alsbald verfügte sich die Besatzung nach dieser Gegend und hielte die Feinde auf, die bereits durch das Thor zu ziehen anfiengen. Man schlug sich auf beyden Theilen mit vielem Muthe. Endlich aber konnten die Polen der Tapferkeit der Russen nicht länger widerstehen und musten unverrichteter Sache abziehen; worauf die beyden französischen Ueberläufer, nebst den Wittwen derer, die in diesem Gefechte ihr Leben verloren hatten, von dem Zar reichlich belohnet wurden.

Ein tatarischer Myrse that mit einem Korps Tatarn, mit welchem er dem Zar zu Hülfe gekommen war, einen Ausfall aus der Stadt, drang in die Polen ein, und tödtete ihrer eine unbeschreibliche Menge; allein **Wladislaw** ließ ihm den Rückzug abschneiden, worauf er mit einer wahrhaftig heldenmüthigem Tapferkeit stritte und nicht eher umkahm, als bis er sich für Mattigkeit nicht mehr wehren konnte. Das Beyspiel dieses wackern Tatarn ermunterte die Russischen Offi-

ciere dergestalt, daß sie gleichsam wetteiferten, die Polen anzugreifen und beständige Ausfälle auf sie unternahmen. Michael Romanow. 1618.

Als Wladislaw sahe, daß sein Heer von Tage zu Tage abnahm und die Lebensmittel bey demselben zu gebrechen anfiengen, so merkte er, wie schwer es ihm werden würde, einen Prinzen vom Throne zu stossen, welchen die Russen unmittelbar aus der Hand Gottes empfangen zu haben glaubten. Er schickte also Abgeordnete an den Zar, und ließ ihm vorschlagen, einen Kongreß anzustellen, auf welchem beyde Theile einander ihre Friedens-Artikel vortragen könnten. Michael nahm auch die Bothschafter gnädig auf, und schickte verschiedene Bojaren an einen dazu bestimmten Ort, um Friedens-Unterhandlungen zu pflegen: allein man konnte wegen der Bedingungen nicht übereinkommen und der Krieg ward fortgesetzet. Wladislaw durchstreifte darauf ein weitläuftiges Stück Landes und ließ alles mit Feuer und Schwert verheeren. 1619.

Die Kosacken gaben dem Polnischen Prinzen einen Beweiß von ihrer natürlichen Unbeständigkeit. Sie verliessen ihn und begaben sich zu dem Statthalter von Jaroslaw, welchen sie baten, ihnen Pardon bey dem Zar auszuwirken. Der Statthalter versprach es ihnen unter

Michael Romanow. 1619.

ter der Bedingung, daß sie wider die Polen marschiren solten. Sie verlangten darauf einen Befehlshaber, der sie anführen könnte, suchten alsbald die Polen auf und hieben verschiedene Korps in Stücken, die sich von der Hauptarmee abgesondert hatten.

Da also der Prinz von Polen sahe, daß ihn das Glück zu verlassen anfienge, entschloß er sich, nunmehro wirklich Friede zu machen und Rußland zu erledigen. Er ließ also dem Zar sagen, daß er nochmals Abgeordnete nach dem Dreyfaltigkeits-Kloster schicken möchte, um daselbst von neuem Friedens-Unterhandlungen zu pflegen. Der Zar, welcher an seinem Theil nichts mehr wünschte, als seinen Zepter in Ruhe zu führen und die gute Ordnung, die der Krieg unterbrochen hatte, in seinen Staaten wieder herstellen zu können, schickte darauf eben dieselben Gevollmächtigten dahin, die er bereits auf die erste Einladung des Wladislaw abgefertiget hatte. Als sich die Bothschafter versammlet hatten, geriethen sie in grossen Wortwechsel und es schien, daß die Zusammenkunft abermals fruchtlos ablaufen würde; weil aber beyde Fürsten des Krieges überdrüssig waren, so giengen die Unterhandlungen von neuem an und der Friede ward auf vierzehn Jahre und sechs Monathe geschlossen.

Der

Der darüber ausgefertigte Vertrag enthielte, daß die Russen den Polen das Herzogthum Smolensk abtreten und Wladislaw dagegen nicht nur Rußland erledigen, sondern auch der Zarischen Würde auf ewig entsagen solte. Beyde Theile schickten sich einander eine Abschrift des Friedens-Tractats zu, die sie eigenhändig unterzeichnet hatten. Michael Romanow. 1619.

Kurz darauf fertigten der Zar und der König von Polen Gevollmächtigte nach Wjäsma ab, um die Kriegesgefangenen auszuwechseln. Weil der Russischen Gefangenen viel mehr waren, als der Polnischen; so verlangten Sigismunds Officiere, daß man ihm, wenn man sie wieder haben wolte, ausser dem abgetretenen Gebiete, noch einige Länder überlassen solte; allein die Russen wolten diese Zumuthung nicht einmal dem Zar vortragen. Es entstand ein heftiger Wortwechsel und Philaret, der Vater des Zaren, dessen Loslassung man vor allen Dingen verlanget hatte, war dabey gegenwärtig. Dieser sagte zu den Russischen Officieren: „Ich rathe meinem Sohne, nicht einen Daumbreit „Landes abzutreten, um seine Gefangenen auszulösen. Wenn der König von „Polen dergleichen Abtretung für die „Auslieferung derselben verlanget; so „muß der Zar den Krieg von neuem an-

Michael Romanow. 1619.

„fangen. Ich meines Theils bin alle„mal bereit, nach Polen zurück zu kehren“. Da nun die Polnischen Abgeordneten wusten, daß ihr König wirklich die Absicht hatte, Friede zu machen; so gaben sie die Gefangenen heraus.

So bald **Michael** vernahm, daß sein Vater auf dem Wege nach Moskau begriffen wäre, schickte er ihm verschiedene Knäsen entgegen, theilte sie in drey Haufen und befahl ihnen, auf drey besondern Landstrassen zu reisen, um ihn nicht zu verfehlen. Als er noch einige Werste von Moskau entfernt war, gieng er ihm selbst entgegen und ward von seiner Leibwache, wie auch von einer unbeschreiblichen Menge Volks begleitet. Der Vater des Monarchen hielte darauf einen eben so feierlichen Einzug in Moskau, als wenn er der Zar selbst gewesen wäre. Er nahm seine Wohnung in dem Kaiserlichen Pallaste und weil **Michael** wolte, daß jedermann an dem Vergnügen, welches er über die Gegenwart seines Vaters empfand, Theil nehmen solte, so ließ er alle Gefangenen auf freyen Fuß setzen, und alle Verwiesenen zurück berufen.

Da die Patriarchenwürde schon seit vielen Jahren erlediget war, so bat die Russische Geistlichkeit und das Volk den Zar, sie dem **Philaret** zu übergeben.

Der

Der Monarch, dem es sehr angenehm war, daß die Wünsche seiner Unterthanen mit seinen eigenen Absichten übereinkahmen, begab sich darauf zu seinem Vater, und bat ihn, die Patriarchenstelle anzunehmen. Philaret gab ihm zur Antwort: „So bald ihr auf den Thron „gestiegen seyd, hat die väterliche Ge„walt, die ich über euch hatte, ein En„de genommen. Ihr seyd jetzt mein Kö„nig und ich muß euch gehorchen. Inzwischen erlaubet mir, Herr, daß ich „noch einmal als Vater, als ein zärtlicher Vater, mit euch reden darf. Als „ich in meinem dunkeln Gefängnisse vernahm, daß man euch zum Zar ernennet „hatte, so sahe ich diese Begebenheit als „das grösseste Unglück an, welches meinem Hause noch hätte begegnen können. „Ich glaubte, daß der Allmächtige, über „mein Geschlecht ergrimmet, es gänzlich „ausrotten wolte, und daß ihr das lezte „Opfer der göttlichen Rache seyn soltet. „Bey dem allen aber gereichte es mir „zum Troste, als man mir sagte, daß „ihr auf den ausdrücklichen Befehl des „Allerhöchsten auf den Thron gestiegen „wäret, und daß Gott diesen seinen Willen dem Metropoliten zu Moskau geof„fenbaret hätte. Ich schmeichelte mir „also, daß er sein Werk vollenden, euch „von euren Feinden erlösen und eure Re-

Michael Romanow. 1619.

Michael Romanow. 1619.

„gierung seynen würde. Jetzt sehe ich,
„zu meiner Beruhigung, daß meine Hof-
„nung gegründet gewesen ist. Die
„Schweden und Polen haben die Waf-
„fen niedergeleget und die Rebellen hö-
„ren auf sich zu empören. Ihr seyd also,
„mein Sohn, dem Augenblick nahe, ei-
„ner der glücklichsten und mächtigsten
„Fürsten auf der Welt zu werden. Al-
„lein hütet euch, euer Glück nicht gleich
„im Anfange zu stören. Die Russische
„Nation ist von Natur unbeständig. Sie
„hat davon viel zu überzeugende Proben
„gegeben, als daß man daran zweifeln
„könnte. Wenn sie den Sohn auf dem
„Throne, den Vater aber an der Spitze
„der Geistlichkeit siehet, so wird sie eine
„gar zu grosse Macht in einem einzigen
„Geschlechte vereiniget finden. Und wenn
„auch der gemeine Mann darauf nicht
„Acht haben solte, so werden ihn doch
„die Neider, an welchen es niemals
„bey Hofe fehlet, daran erinnern. Die-
„se Leute haben die Augen auf euch ge-
„richtet; nehmet euch also in Acht: denn
„jeder von ihnen hält eure Erhebung auf
„den Thron für eine Ungerechtigkeit, wo-
„durch er an seinen Rechten und Ver-
„diensten gekränket worden. Die Pa-
„triarchenwürde wird ebenfalls von einem
„jeden unter denen, die der Klerisey vor-
„gesetzt sind, beneidet, und wenn ich sie

an-

„annehmen soll, so wird das Romano- Michael
„wische Hauß der Eifersucht des Adels Roma-
„und der Geistlichkeit zum Raube dienen. now.
„Seyd ihr auch überdem gewiß versi- 1619.
„chert, ob nicht abermals ein neuer Betrü-
„ger aus seiner Dunkelheit hervor treten
„und euch, unter dem erborgten Namen
„Demetrius, das Reich streitig machen
„möchte? Alsdann würden eure Feinde
„sich öffentlich wider euch erklären, und
„ihm ihren Arm leihen, um euch vom
„Throne zu stürzen. Irret euch nicht,
„mein Sohn, die Könige haben selten
„aufrichtige Freunde. Man vergiebt es
„ihnen nicht, daß sie so hoch erhaben sind:
„man giebt auf ihr Thun und Lassen Acht,
„und man tadelt ihre Handlungen fast
„immer, weil man sie durchaus tadeln
„will. Der Hofmann, der sich heute
„vor euch beuget, würde euch morgen
„nicht einmal ansehen, wenn ihr vom
„Throne herab gestiegen seyn soltet.
„Trauet also den Schmeichlern nicht.
„Sie loben euch nur darum, weil ihr mäch-
„tig seyd, und sie sind so niederträchtig, eure
„Schwachheiten nur darum auszufor-
„schen, um sich derselben zu ihrem Vor-
„theil bedienen zu können“ *).

*) Das Original dieser Rede ist von dem französischen Verfasser aus der geschriebenen Chronick genommen, und von ihm, jedoch ohne dem Hauptinhalt zu schaden, kürzer gefasset worden.

Michael Romanow. 1619.

Michael hatte eben so viel Liebe als Ehrfurcht für seinen Vater, und weil er glaubte, daß er bey sich beschlossen hätte, die Patriarchen-Würde auszuschlagen; so wolte er nicht weiter in ihn dringen. So bald aber der Senat und die Klerisey Philarets Gesinnungen vernahmen, begaben sie sich insgesammt nach der Gegend des Pallastes, die derselbe bewohnte, und baten ihn auf eine so inständige Art, daß er die Stelle wirklich annahm. Es wurden darauf alle Metropoliten, Bischöfe und Aebte aus den Klostern nach Moskau berufen, um der feierlichen Einweihung des Theodor Philaret Romanow beyzuwohnen und die Cerimonie ward durch den Patriarchen von Jerusalem vollzogen, welcher eben nach Moskau gekommen war, eine Beysteuer zur Ausbesserung der Kirche zum heiligen Grabe zu sammlen.

Zu Ende dieses Jahres starb Alexandrine Saburow, die mit dem Iwan, des Zaren Iwans IV ältesten Sohne, vermählet gewesen war. Diese Prinzessin hatte das Unglück gehabt, bey ihrem Schwiegervater in Ungnade zu fallen, auf dessen Befehl sie von dem Sohne verstossen wurde. Fast um eben diese Zeit starb noch eine andere Prinzessin, die ein gleiches Schicksal, wie die vorige, erfahren hatte. Sie hieß Para-

scewa. Sie war die Tochter eines Adelichen und hielte sich beständig in dem Kloster auf, in welches der Zar sie hatte einschliessen lassen. Michael Romanow. 1619.

Weil der türkische Kaiser sahe, daß Michael Romanow im ruhigen Besitz seiner Krone war, so schickte er den Thomas Cantacuzenus als Bothschafter an ihn ab, der ihm zu seiner Thronbesteigung und zu dem Vortheil, das Russische Reich von allen seinen Feinden befreyet zu haben, Glück wünschen, zugleich aber auch demselben ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit ihm aufzurichten antragen solte. Der Zar nahm den türkischen Gesandten gnädig auf, machte ihm ansehnliche Geschenke, und fertigte Russische Bothschafter nach Constantinopel ab, daselbst den Tractat, welchen der Sultan vorgeschlagen hatte, zu Stande zu bringen.

In den folgenden fünf Jahren liefert die Russische Geschichte nichts merkwürdiges. 1620. 1621. 1622. 1623. 1624.

Weil die Senatoren und Prälaten besorgten, daß Michael ihnen durch einen frühzeitigen Tod entrissen, und Rußland dadurch wieder in eben solche Unruhen, als man nur erst überstanden hatte, verwickelt werden möchte; so suchten sie ihn auf alle mögliche Art zu einer Vermählung zu bewegen. Er gab

Michael Romanow. 1624. 1625.

auch ihren Gründen Gehör und war damit zufrieden, daß, nach dem damaligen Landesgebrauche, die schönsten Jungfrauen, die man nur finden könnte, nach Hofe berufen würden, um sich unter denselben eine Braut auszusuchen. Seine Wahl fiel auf Marien, eine Tochter des Timotheus Dolgorucki aus Wolodimir, und die Vermählung wurde den 18ten des Herbstmonats 1625 mit aller der Pracht und Feierlichkeit, die man bey einer solchen Veranlassung nur immer erwarten konnte, vollzogen. Allein Maria genoß des Ansehens, welches ihr ihre Reizungen erworben hatten, nicht lange, sondern sie verfiel in eine Entkräftung, die ihr nahes Ende verkündigte und starb, nachdem sie nur zween Monathe und vier Tage Zarin gewesen war. Weil man damals an Zauberei-
en glaubte, so hielte man dafür, daß die Prinzessin durch Teufelskünste aus dem Wege geräumet worden, und es wurden daher viele Personen mit der Tortur belegt, damit man den Thäter entdecken möchte. Der Tod der Zarin gieng ihrem Gemahl so nahe, daß er viele Tage hinter einander weder die geringste Nahrung zu sich nehmen, noch auch mit jemanden reden wolte. Endlich aber brachte es der Patriarch, sein Vater, durch seine Vorstellungen dahin, daß er

wieder Speise und Trank zu sich nahm, und sein Gemüth erheiterte. Michael Romanow. 1625.

Weil der König von Persien das mit dem Zar geschlossene Bündniß unterhalten wolte, so schickte er ihm ein Geschenk, welches er seiner Frömmigkeit würdig zu seyn glaubte. Dieß war das Hemde des Heilandes; allein die Russischen Geschichtschreiber melden nicht, wie dieses kostbare Denkmal nach Persien gekommen sey. Es wurde in der Hauptkirche ausgestellet, wo es verschiedene Wunder verrichtete, und damit es von allen Russen verehret werden könnte, so ward ein besonderes Fest wegen der Wegführung dieses Heiligthums angeordnet, und auf den zehnten des Heumonds angesetzet. Der Persische Bothschafter, welcher das heilige Hemde überbracht hatte, war der Völlerey dermassen ergeben, daß er einst, trunkener weise, seine Gemahlin und sieben von seinen Sklaven erwordete. Er führte überhaupt ein so ärgerliches Leben, daß ihn der Zar nach Persien zurück schicken muste.

Michaels Ruhm fieng nunmehro an sich bis in die auswärtigen Länder auszubreiten. Die Türken und Perser hatten seine Allianz verlanget und ein gewisser König in Sibirien, dessen Name bis dahin unbekannt gewesen war, schickte

Michael Romanow. 1625. Bothschafter an ihn ab, die ihm antragen musten, daß er sich unter den Schutz des Zaren begeben und ihm einen jährlichen Tribut erlegen wolte.

1626. Eben die Gründe, welche die Bojaren vermocht hatten, ihrem Monarchen die erste Vermählung anzurathen, bewogen sie auch jetzt, ihn zu ersuchen, daß er zur zweyten Ehe schreiten möchte. Man sahe darauf gar bald die schönsten Damen aus dem ganzen Reiche zu Moskau erscheinen; Doch unter allen zog Eudoxia, die Fräulein Tochter des Lucojan Streschnew, wegen ihrer Schönheit vorzüglich die Blicke des Zaren auf sich und nur sie allein schien ihm der Krohne und seines Herzens würdig zu seyn. Weil er begierig war, eine so schöne Person bald zu besitzen, so ließ er der Oberhofmeisterin anbefehlen, seine Braut gegen den folgenden Tag in Bereitschaft zu halten, worauf die Vermählung mit eben den Feierlichkeiten, wie bey dem ersten Beylager, vollzogen wurde. Eudoxiens Tugenden übertrafen noch ihre Schönheit. Michael selbst wünschte sich Glück zu seiner Wahl und niemals hat seine Liebe gegen sie die geringste Veränderung gelitten. Die Russen empfanden eben so viel Vergnügen darüber, sie zur Kaiserin zu haben, als der Zar darüber empfand, sie zur Gemahlin

zu haben. Ihre gütigen Hände füllten den Raum aus, der sich zwischen den Unterthan und dem Fürsten findet, denn sie bezeichnete ihre Macht blos durch Wohlthaten. Vor ihrer Vermählung war sie Hofdame bey dem Knäsen Tscherremetow gewesen. Michael Romanow. 1626.

Michael ergrif alle Gelegenheiten, der Zarin Proben von seiner Zärtlichkeit zu geben. Kurz nach dem Beylager schickte er einen Kammerherrn mit einem zahlreichen Gefolge an den Vater seiner Gemahlin ab. Dieser war ein armer Edelmann, der, weil er nicht Vermögen genug hatte, sich bey Hofe aufzuhalten, auf dem Lande lebte, wo er das kleine Feld, welches er von seinen Aeltern geerbt hatte, selbst bearbeitete. Der Kammerherr traf ihn eben auf dem Acker an, wo er sich, nebst seinen Sklaven, mit Pflügen beschäftigte. Er redete ihn auf eine sehr ehrerbietige Art an und sagte zu ihm: „Mein Herr, ich bin von dem „Zar uud der Zarin, eurer Tochter, an „Euch abgesendet worden, um Euch zu „ersuchen, nach Moskau zu kommen, „weshalb ich zugleich Wagen und Pferde zu eurer Abholung mitbringe“. Der ehrliche Streschnew, dem diese Anrede sehr fremde vorkahm, gab dem Kammerherrn zur Antwort: „Mein Herr, ich „kenne euch zwar nicht, ich sehe aber wohl,

Michael Romanow. 1626.

„wohl, daß ihr von unsers Grossen Herrn „Hofe seyd. Ich hingegen bin ein armer „Edelmann und da ich mich auf die Art, „wie ihr sehet, nähren muß; so bitte „ich, mich in Ruhe zu lassen, damit ich „bey dem schönen Wetter meine Arbeit „nicht versäumen darf".

Weil aber der Kammerrher ihm ernsthaft vorstellete, daß es kein Scherz wäre, und ihm zugleich ein Schreiben von der Zarin, seiner Tochter, übergab; so ward Streschnew von der Wahrheit der Sache überzeugt. Er trat darauf die Reise nach Moskau an und wurde daselbst so gut, als er nur immer erwarten konnte, aufgenommen. Die Einwohner der Residenz bezeugten ihm durch ihr Freudengeschrey ihr Vergnügen, welches sie darüber empfanden, seine Tochter zur Zarin zu haben. Michael hatte ihn bereits vor seiner Ankunft zum Bojaren ernennet, und seine Familie ist noch heutiges Tages in gutem Ansehen.

1627. Michael war andächtig, und um Gott für das Glück, welches er in seiner wohlgetroffenen Ehe empfand, zu danken, that er, nebst der Zarin, eine Wallfahrth nach verschiedenen Klöstern. Allein in seiner Abwesenheit ward ein Theil der Stadt Moskau durch eine erschreckliche Feuersbrunst verzehret und der Kreml, nebst dem Residenzschlosse

und

und dem Archiv, in einen Aschenhaufen verwandelt. Als der Zar zurück kahm, empfand er darüber allen den Schmerz, den ein solches Unglück nothwendig bey ihm verursachen muste, und, um den Schaden, den die Nation durch den Verlust des Archivs erlitten hatte, wieder gut zu machen, schickte er eine Menge Schreiber in alle Russische Städte, die alles, was sie an öffentlichen Urkunden finden würden, abschreiben solten; allein sie fanden weiter nichts als unordentliche Verzeichnisse, die noch dazu voller Lücken waren. Daher kommt es ohne Zweifel, daß es in der Russischen Geschichte so sehr an Nachrichten und dahin gehörigen Aufsätzen fehlet. Michael Romanow. 1627.

Um diese Zeit ward dem Zar aus Putiwl gemeldet, daß daselbst ein Mensch angekommen sey, der sich für einen Sohn des letztverstorbenen türkischen Kaisers ausgäbe, und sagte, daß der Sultan eines griechischen Priesters Tochter, die von ausnehmender Schönheit gewesen wäre, zu seiner Lieblings-Sultanin erwählet hätte; daß er die Frucht ihrer Liebe sey; daß er, nach dem Tode seines Vaters, das Glück gehabt hätte, nach Thessalonich zu entfliehen, wo er sich taufen lassen, und daß er Seine Zarische Majestät bäte, ihm Lebensunterhalt zu geben. Der Zar ließ darauf den

Se-

Michael Romanow. 1627. Senat zusammen kommen, um dessen Meynung zu hören, wie er sich bey diesem Vorfall zu verhalten hätte, da ihm denn gerathen wurde, dergleichen Antrag abzuweisen, und sich um eines Menschen willen, der, allem Ansehen nach, weiter nichts, als ein Betrüger wäre, der Gefahr nicht auszusetzen, in einen Krieg mit den Türken verwickelt zu werden.

In diesem Jahre ward die Zarin von einer Tochter, der man den Namen Irene beylegte, entbunden. Fast um eben diese Zeit starb Daria, eine Tochter des Johann Koltuskoi, die mit dem Zar Iwan IV verlobt gewesen war, und die er in ein Kloster gestossen hatte.

1528. In dem folgenden Jahre kahm die Zarin abermals mit einer Prinzessin nieder, welche Pelagia genennet wurde, und bald nach ihrer Geburt wieder verstarb.

Der König von Persien schickte Bothschafter an den Zar und ließ die Gesandten, die der Russische Monarch nach Ispahan abgefertiget hatte, anklagen, daß sie sich im Weintrinken dergestalt übernähmen, daß kein Perser, der ihnen in die Hände geriethe, vor ihren Gewaltthätigkeiten sicher wäre. Michael rief sie darauf nach Moskau zurück und ließ ihnen,

ihnen, zur Strafe, nicht nur die Knute geben, sondern auch ihre Güter einziehen. Michael Romanow.

Der Zar kränkte sich darüber, daß er von der Zarin keinen männlichen Erben erhielte; denn er liebte sein Vaterland, und besorgte, daß es bey seinem Ableben von neuem in eben die traurigen Umstände, woraus er es errettet hatte, gerathen möchte. Eudoxie selbst zog es sich zu Herzen und wolte in ein Kloster gehen, um dem Zar, wie sie sagte, die Freyheit zu lassen, eine andere Gemahlin zu nehmen, die ihm einen Prinzen gebähren und dadurch alles Unheil von dem Staate abwenden könnte; allein Michaels Mutter hielte sie ab, ihr Vorhaben zu vollziehen. Endlich brachte sie den 17ten März 1629 einen Prinzen zur Welt, und man kann sich das Vergnügen leicht vorstellen, welches der Zar und die Zarin über diese Geburt empfanden. Der Patriarch, Theodor Romanow, taufte den jungen Prinzen selbst und es ward ihm der Name Alexei beygelegt. Wir werden ihn hernach als Michaels Nachfolger und als den Vater Peters des Grossen kennen lernen. 1628. 1629.

Die Russen waren jetzt vor den Polen vollkommen sicher, weil diese letztern kaum stark genug waren, den Schweden, die von Gustav Adolphen selbst angeführet wurden, zu widerstehen. Obgleich

Michael Romanow. 1629.

gleich der König von Schweden fast bey allen Gelegenheiten glücklich gewesen war, so hatte er Sigismunden dennoch zu verschiedenen malen den Frieden selbst angebothen. Als er aber sahe, daß er durch einen gütlichen Vergleich nicht dazu gelangen konnte, so faßte er den Schluß, seinen Feind dahin zu bringen, daß ihn selber nach dem Frieden verlangen solte, weshalb er die fürchterlichsten Zurüstungen machte und dem Zar antragen ließ, daß er seine Völker zu den Schwedischen Truppen stossen lassen möchte. Allein Michael, welcher immer von den Rathschlägen seines Vaters, der in allen Stücken der Billigkeit folgte, geleitet wurde, gab den Schwedischen Bothschaftern zur Antwort, daß, da er mit den Polen einen Waffenstillstand geschlossen hätte, er dafür hielte, daß er solchen, als ein Christ, ohne Ursache nicht brechen könnte. Hingegen würde er gleich nach dem Ablauf desselben nicht ermangeln, sie anzugreifen und sich wegen der dem Russischen Reiche zugefügten Drangsale an ihnen zu rächen.

1630. 1631. 1632.

Man findet in der Russischen Geschichte einige folgende Jahre hindurch fast keinen merkwürdigen Vorfall aufgezeichnet. Michael beschäftigte sich damit, den Schaden, den seine Unterthanen während der Kriegeszeiten gelit-

ten

ten hatten, zu ersetzen. Er schickte Ge- Michael Roma-
sandten an alle auswärtige Fürsten, um now.
sie zu einer dauerhaften Verbindung und 1632.
Gewerbe mit den Russen einzuladen. Er
ließ auch die Städte befestigen und zog durch seine Freygebigkeit Ausländer an seinen Hof, damit seine Unterthanen so wohl an guten Sitten als nützlichen Kenntnissen zunehmen könnten.

Rußland fieng endlich an, seine bisherigen Leiden zu vergessen; allein im Jahre 1632 muste es einen Verlust erfahren, wodurch der gute Fortgang, den die Wissenschaften und die Handlung daselbst gehabt hatten, auf eine Zeitlang unterbrochen wurde. Theodor Romanow starb. Der Zar verlor an ihm einen zärtlichen Vater, einen treuen Freund, einen klugen und geschickten Minister; den Armen aber ward in ihm ihre Stütze und den Unglücklichen ihr Tröster entrissen. Die lauten Tränen und Seufzer, die man bey seinem Leichenbegängnisse vernahm, waren eben so viele Lobsprüche seiner Tugenden.

Theodor Romanow hatte dem Zar beständig friedfertige Gesinnungen eingeflösset. Er sagte zu ihm, daß seine Staaten die Ruhe nöthig hätten, um wieder zu dem Ansehen zu gelangen, in welchem sie unter den Zaren gestanden, die vor den unruhigen Zeiten der falschen Demi-

Michael Romanow. 1632.

trier regieret hätten. So bald er aber todt war, überließ sich Michael seiner hitzigen Gemüthsart, ließ seine Truppen zusammen kommen und schickte sie nach Smolensk, um diesen Ort zu belagern. Die Stadt war an sich selbst gut befestiget, und die Polen hatten, seitdem sie in ihren Händen war, noch mehrere Festungswerke angeleget, sie hielten auch daselbst eine zahlreiche Besatzung und hatten sie auf den Fall einer Belagerung mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen. Allein ungeachtet dieser guten Anstalten hätte sie doch beynahe vor der Russischen Macht erliegen müssen, weil gar kein Anschein vorhanden war, daß man sie würde entsetzen können. Die Türken waren, auf Ansuchen des Zars, in die Moldau eingefallen; überdem aber war Sigismund gestorben und seine beyden Söhne, Wladislaw und Kasimir, machten sich die Polnische Krohne streitig. In dieser Noth faßten die Polen einen Schluß, der ihrer Pflicht gemäs war; sie riefen nämlich den Wladislaw zum König aus und versahen ihn mit Geld und Truppen. Er eilte darauf alsbald zum Entsatz von Smolensk und lagerte sich so vortheilhaft, daß er der Russischen Armee die Lebensmittel abschnitte. Er grif alle zum Futterhohlen ausgeschickte Haufen an und nahm allen Vorrath weg,

der

der den Feinden zugeführet wurde; ja end- Michael
lich zwang er die Russen gar, das Ge- Roma-
wehr zu strecken und sich als Krieges-Ge- now.
fangene zu ergeben; worauf Wladislaw 1632.
gegen die Türken marschirte, sie schlug
und aus der Moldau verjagte.

So glorreiche Thaten erwarben die- 1633.
sem Prinzen die Hochachtung und das
Vertrauen seiner Unterthanen. Er stellte
sich in dem folgenden Jahre abermals an
ihre Spitze, fiel in Rußland ein und be-
mächtigte sich verschiedener Städte in so
kurzer Zeit, daß der Zar über seine schleu-
nigen Eroberungen erschrack und ihm den
Frieden unter so vortheilhaften Bedingun-
gen antragen ließ, daß sie von dem Sie-
ger wirklich angenommen wurden. Mi-
chael trat dem Könige von Polen, ver-
möge dieses neuen Friedens, die beyden
Herzogthümer Smolensk und Tschernis-
chow, und überhaupt einen Strich Lan-
des von zweyhundert Meilen in der Län-
ge und siebenzig Meilen in der Breite ab;
wogegen Wladislaw dem Titel eines
Zaren, den er seit seiner Proclamation
geführet hatte, gänzlich entsagte. Der
Zar ließ die Feldherren, welche die von
ihm zur Belagerung von Smolensk ab-
geschickte Armee commandiret hatten, ent-
haupten.

Es schien, daß Michael nach einem 1634.
so dauerhaften mit dem einzigen Feinde,

Michael Romanow 1634.

vor welchem sich Rußland noch zu fürchten hatte, geschlossenem Frieden, einer ruhigen Regierung genieſſen würde; allein der Nahme **Demetrius** brachte abermals einen neuen Betrüger hervor. Er nannte sich **Timoska Ankudina**, war aus Wologda gebürtig, und ein Sohn eines Leinwandhändlers, Namens **Denko Ankudina**. Der Vater glaubte bey ihm Spuren eines fähigen Geistes zu finden. Er ließ ihn also lesen und schreiben lernen, und weil er es darinn in kurzer Zeit weit brachte, so ward er in seiner Geburtsstadt für einen Menschen von Verdiensten gehalten. Man machte ihn zum Sänger in den Kirchen, und durch seine schöne Stimme ward er so berühmt, daß ihm auch der Erzbischof einen Zutritt vergönnete und ihn so gar in seine Dienste nahm. **Ankudina** führete sich so gut auf, daß ihn der Prälat lieb gewann und ihm seine Enkelin zur Ehe gab. Diese Verbindung hätte in kurzer Zeit der Weg zu seinem Glücke seyn können; allein sie führte ihn auf das Blutgerüste. Er überließ sich den gröſten Ausschweifungen des Wollebens, verschwendete das ganze Vermögen seiner Ehegattin und begab sich, nach dem Tode des Erzbischofs, mit seiner Familie nach Moskau. Hier erhielte er eine Bedienung bey der Pricas, aus welcher die Wirthe der Cabaqven oder

Schenk-

Schenkhäuser den Wein, Branntewein und das Bier ꝛc. im Ganzen nehmen, so sie hernach einzeln wieder verkaufen. Er war des Verschwendens einmal gewohnt und machte auch hier einen so starken Aufwand, daß er in weniger als zween Monathen zwey hundert Rubel schuldig geworden war. Da dergleichen Verbrechen in Rußland sehr scharf bestrafet werden, so wandte er alle erfinnliche Mittel an, seine Kasse wieder voll zu machen. Er nahm seine Zuflucht zu einem seiner Kameraden, der sein Gevatter war und gab gegen ihn vor, daß einer der vornehmsten Kaufleute aus Wologda, von welchem er viel Güte genossen hätte, nach Moskau gekommen sey, daß er ihn bey sich zu Gaste gebethen hätte, und daß er ihm gern seine Frau in einem anständigen Putze vorstellen möchte. Er bat also seinen Gevatter, daß er ihm die Perlen und Ringe seiner Ehegattin leihen möchte, wozu sich dieser auch bewegen ließ, ohne sich einen Schein darüber geben zu lassen. Ankudina verkaufte dieses Geschmeide, und brauchte das daraus gelösete Geld theils dazu, das, was an seiner Kasse fehlte, zu ersetzen, theils aber sich dafür lustig zu machen, und als sein Gevatter den ihm geliehenen Schmuck zurück forderte, so leugnete er ihm alles ab, worauf ihn jener zwar einsetzen ließ, weil er

Michael Romanow. 1634.

Michael Romanow. 1634.

aber keinen Beweiß in Händen hatte, von seiner Forderung abstehen muste.

Die Frau des Ankudina warf ihm seine Laster und Betrügereien ohne Unterlaß vor, und beschuldigte ihn, daß er sie und ihre Kinder ins Unglück gestürzet hätte, weshalb der Bösewicht, weil er besorgte, daß sie ihn aus Verzweiflung bey der Obrigkeit angeben möchte, sich vornahm, sie aus dem Wege zu räumen. Er schickte also eines Tages seinen Sohn zu einem seiner Freunde, verschloß seine Frau in eine Kammer, steckte sein Hauß in Brand, und ließ sie auf solche Art jämmerlich umkommen. Er verbarg sich so gut, daß ihn kein Mensch ansichtig wurde, worauf er in der folgenden Nacht aus Moskau gieng und sich nach Polen begab. Weil man also nicht das geringste von ihm erfuhr, so glaubte man, daß er zugleich mit seiner Frau in den Flammen umgekommen seyn müste.

Allein nach einiger Zeit wurde er zu Warschau erkannt, und weil der Zar damals eben einen Bothschafter an den König von Polen schickte, so ließ er seine Polnische Majestät zugleich um die Auslieferung dieses Verbrechers ersuchen. Ankudina hatte Verstand und Herzhaftigkeit. Er gieng zu dem Feldherrn der Kosacken, und bat ihn, daß er ihn wider die Verfolgungen des Zaren in Schutz

nehmen

nehmen möchte, welcher ihm darum nach dem Leben trachtete, weil er des Zaren Iwans des Vierten Sohn wäre. Der Befehlshaber der Kosacken war ein einfältiger und leichtgläubiger Mann. Er versprach ihm also seinen Beystand und der betrügerische Ankudina schickte sich in die Rolle, die er spielen wolte, so gut, daß man ihn wirklich für den Prinzen, dessen Namen er annahm, zu halten, ja ihm so gar fürstliche Ehre zu erweisen anfieng. Michael Romanow. 1634.

Es fügte sich indessen, daß ein Russe den General der Kosacken einiger Geschäfte wegen zu sprechen hatte. Als derselbe bey dem Hoflager dieses Prinzen anlangte, befand sich Ankudina ebenfalls daselbst, und es wurde ihm mit vieler Ehrfurcht begegnet. Der Russe, der ihn gleich kannte, fieng an seine Geschichte zu erzählen und rieth ihm, nach Moskau zurück zu kommen, ja er versprach ihm so gar, alles sein Ansehen anzuwenden, um ihm bey dem Zar Pardon auszuwürken.

Allein Ankudina war viel zu klug, als daß er diesen Rath annehmen sollen; denn er wuste, daß seine Verbrechen viel zu grob wären, als daß sie ihm von einem Prinzen, der so scharf darauf hielte, daß Missethäter bestraffet würden, vergeben

Michael Romanow. 1634.

werden könnten. Er verließ vielmehr eiligst den Hof des Oberhaupts der Kosacken und gieng nach der Türkey, wo er, um sicher zu seyn, den christlichen Glauben abschwur, und sich beschneiden ließ. Auch dort überließ er sich seiner natürlichen Neigung zum Wolleben. Weil er aber besorgte, daß er der verdienten Strafe zulezt doch nicht entgehen möchte; so begab er sich nach Venedig, und von dort nach Rom, wo er die Römisch-Katholische Religion annahm. Von Rom gieng er nach Wien, von dannen aber wieder nach Rußland zurück, und machte daselbst in allen Dörfern bekannt, daß er Demetrius, Iwans des Vierten Sohn wäre, und das Glück gehabt hätte, der Wut der Tatarn, die ihn in Koluga hätten tödten wollen, zu entrinnen.

So grob auch diese Betrügerey war, so wurden doch viele dadurch hintergangen; denn der neue Demetrius hatte sich auf seinen Reisen einen neuen Grad von Dreistigkeit und Entschlossenheit erworben, und er verstand die Kunst, zu überreden. Er brachte gleich Anfangs Ein Hundert Landstreicher zusammen, die in den lezteren Kriegen gedienet hatten, und blos vom Rauben und Plündern lebten. Verschiedene andere dergleichen Buben gesellten sich zu ihnen, und der Anhang des

Betrü-

Betrügers ward von Tage zu Tage stär- Michael
ker. Als er glaubte, daß seine Macht Roma-
ansehnlich genug ware, so ließ er ein Ma- now.
nifest ausgehen, worinn er seine getreuen 1634.
Unterthanen ermahnete, ihn für ihren
wahren Oberherrn zu erkennen. Er rück-
te darauf mit seiner Armee gegen Nowgo-
rod, wo ihn das Volk wirklich annahm,
welches auch von den Einwohnern zu Ja-
ma und Iwansgrod geschahe. Der Be-
trüger hielte diesen guten Anfang für ei-
nen Vorboten eines unfehlbaren glückli-
chen Erfolges, und schickte eine vertraute
Person an die Königin Christina von
Schweden ab, um sie um ihren Beystand
zu ersuchen. Diese Prinzessin wunder-
te sich, daß der schon so oft ermordete
Demetrius abermals zum Vorschein käh-
me und trug einem gewissen Petrejus
auf, nach Iwanogrod zu gehen, um nä-
here Nachricht von diesem neuen Deme-
trius einzuziehen. Denn so vielen Vor-
theil auch die Königinn davon hatte, in-
nerliche Kriege in Rußland zu begünsti-
gen, um sich bey dem Besitze der von ih-
rem Vater eroberten Russischen Oerter
zu erhalten; so hielte sie es doch nicht für
billig, einen Betrüger zu unterstützen, und
überdem hatte sie damals ihre ganze
Macht wider Deutschland gerichtet, so,
daß es ihr sehr schwer gefallen seyn würde,
dem Russischen Thronprätendenten mit

Michael Romanow. 1634.

einer beträchtlichen Anzahl Völker an die Hand zu gehen.

So bald der Abgesandte der Königin zu Iwanogrod angekommen war, verlangte er den **Demetrius** selbst zu sprechen. Weil dieser aber wuste, daß der Gesandte den **Demetrius**, welcher zu Moskau gekrönet und ermordet worden, sehr genau gekannt hatte, so stellte er sich krank, und schickte zween von seinen Räthen an ihn ab, die mit ihm wegen eines Allianztractats Unterhandlung pflegen und zugleich versprechen solten, daß er ihn, so bald es seine Gesundheit erlaubte, unterzeichnen würde. **Petrejus** gab zur Antwort, daß ihm die Königin geheime Befehle gegeben hätte und daß er eher nicht das geringste vornehmen könnte, bevor er nicht den **Demetrius** gesprochen hätte. Man suchte aber diese Unterredung durch allerley Vorwand abzulehnen. Der Gesandte der Königin, welcher zulezt die Ursachen dieser Verzögerung wohl merkte, begab sich darauf nach Schweden zurück, und stattete seiner Monarchin von seiner Gesandschaft Bericht ab, welcher es sehr lieb war, daß sie sich in dieser Sache nicht übereilet hatte.

Die Ankunft einer Menge Straffenräuber, welche sich die bequeme Gelegenheit, die ihnen von dem Betrüger zum Plündern dargeboten wurde, zu Nutze

machen

machen wolten, hielte den Ankudina wegen der rückgängig gewordenen Schwedischen Verbindung schadlos. Er rückte mit diesem Gesindel vor Pleskow und forderte die Einwohner daselbst auf, daß sie sich dem Zar Demetrius ergeben solten. Michael Romanow. 1634.

So bald Michael von den schleunigen Progressen dieses neuen Betrügers Nachricht erhält, läßt er den Senat zusammen kommen. Es wird ohne Zeitverlust zur Sache geschritten, man zieht Truppen zusammen, übergiebt das Commando darüber den geschicktesten Feldherren und schickt sie nach Pleskow. Der Ort war eben im Begrif, zu kapituliren; allein bey der Ankunft der zarischen Völker gerieth Ankudina in ein so heftiges Schrecken, daß er sofort die Flucht ergrif, worauf sich auch sein Heer verlief und Waffen und Gepäcke im Stiche ließ. Die Befehlshaber der erstern glaubten daran genug gethan zu haben, daß sie diesen Schwarm zusammen gelaufener Banditen aus einander gejagt hatten und giengen mit der Armee, wieder nach Moskau zurück. Kaum aber sahen die Einwohner von Pleskow, daß sich Michaels Truppen von ihrer Stadt entfernet hatten, so liessen sie, aus einem unbegreiflichen Eigensinne, den vermeinten Demetrius aufsuchen und ihm zugleich versprechen,

Michael Romanow. 1634.

chen, daß sie ihn, als ihren rechtmässigen Landesherrn, aufnehmen und ihm den Eid der Treue leisten wolten. Er verließ sich auf ihr Wort, kahm nach Pleskow und wurde daselbst mit allen Freundschaftsbezeigungen aufgenommen. Allein verderbte Gemüther bedienen sich ihrer glücklichen Umstände nur dazu, neue Verbrechen zu begehn, und Ankudina überließ sich auch hier allen Ausschweifungen einer wollüstigen Lebensart. Er schien nach der höchsten Gewalt nur darum gestrebt zu haben, um seine unersättliche Neigung zum Weine befriedigen zu können und mit diesem Laster verband er noch das erschreckliche Verbrechen, alle Weiber und Jungfrauen, die das Unglück hatten, ihm zu gefallen, mit Gewalt zu entführen und ihrer Ehre zu berauben. Alle Nationen sind von je her über eine solche Beschimpfung empfindlich geworden. Sie hat rechtmässige Könige vom Throne gestossen und sie verursachte auch hier, daß Ankudina aus Pleskow verjagt wurde.

Dieser Bösewicht unterstand sich nicht, an irgend einem Orte lange zu verweilen. Die Furcht, für seine Verbrechen nach Verdienst bestraft zu werden, machte, daß er sich in entfernte Länder begab Er flohe nach Holland und machte zu Brüssel dem Erzherzoge Leopold die

Auf-

Aufwartung, welchen er zu überreden suchte, daß er einer von den Nachkommen der alten Russischen Großfürsten wäre; allein der Erzherzog ließ ihm eine gewisse Summe Geldes reichen, und verlangte ihn nicht mehr als einmal zu sprechen. Ankudina gieng darauf nach Leipzig, wo er ein Lutheraner ward, von dort aber nach dem Hollsteinischen, und so bald der Zar, der ihm nachspüren ließ, solches erfahren hatte, ließ er folgendes Schreiben an den Herzog ergehen: Michael Romanow. 1634.

„Von Gottes des Allmächtigen we-
„gen, durch dessen Willen alles im Him-
„mel und auf Erden geschicht, welcher,
„der Beschützer aller Nationen und der
„Tröster der Betrübten ist. Derjenige,
„der den Russischen Zepter in seiner Hand
„hält, damit das grosse Russische Reich,
„nebst allen damit verbundenen theils
„eroberten oder sonst erworbenen Provin-
„zen, in Ruhe und Friede regieret und
„erhalten werde, Wir, Groß-Herr
„Zar und Großfürst, **Michael Fedro-**
„**witsch**, Selbstherrscher von ganzRuß-
„land ꝛc. entbieten dem Großmächtigen,
„Friedrichen, Erben von Norwegen
„Herzogen zu Schleßwig, Holstein,
„Stormarn und Dithmarsen, Grafen zu
„Oldenburg und Delmenhorst, Unsern
„Gruß;

Im

Michael Romanow. 1634.

„Im Jahre 1630 beraubte einer unserer Unterthanen, Namens Timoska „Ankudina, unsere Schatzkammer und „flohe, um der verdienten Todesstrafe zu „entgehen, aus Unsern Landen nach Constantinopel, wo er ein Mahometaner „ward. Er begieng daselbst in kurzer „Zeit so viele Verbrechen, daß er von „dort ebenfals entweichen und in Polen „Schutz suchen muste. Als er in Polen „angekommen war, suchte er zwischen „den benachbarten Fürsten Streitigkeiten anzustiften, begab sich zu dem „Theodat Chmielinski, dem Feldherrn „der Kosacken, und bemühete sich, ihn „zu überreden, daß er Iwans des Vierten Sohn und der nächste Erbe der „Russischen Krohne wäre. Der König „von Polen ließ ihm zwar, auf Unser „Ansuchen, nachstellen; allein es glückte „dem Betrüger, seinen Verfolgern auszuweichen und nach Rom zu flüchten, „wo er zur lateinischen Kirche übertrat. „Nachdem er hierauf an allen Orten, „wo er hin gekommen, die abscheulichsten „Uebelthaten ausgeübet, so hat er sich „endlich gar unterstanden, Uns Selbst „auf Unserm Throne anzugreifen; weil „er aber der Gewalt Unserer Waffen „nicht widerstehen konnte, so sahe er „sich abermals gezwungen, die Flucht „zu ergreifen. Da Wir nun vernommen,

„men, daß er sich gegenwärtig in den „Holsteinischen Landen aufhalten soll; „so haben wir den Wasili Spieli, „nebst einigen von Unsern Unterthanen, „mit einem Schreiben von Unserer Zari- „schen Majestät an Eure Durchlauchtig- „keit abgefertiget, und wir ersuchen die- „selben, Sie geruhen, den Betrüger an „Unsere Abgeschickten auszuliefern, da- „mit er sich nicht mehr mit der Flucht „retten und neue Unruhen in der Welt „anrichten könne. Es ist dieser Wage- „halß von niedriger Herkunft. Sein „Vater war ein Leinwandkrämer, der „sich Ancudina nannte und zu Wologda „wohnte. Seine Mutter heisset Sal- „manisca, sein Sohn aber Seresca. „Gegeben zu Moskau, den lezten des „Weinmonds 1634“. Michael Roma- now. 1634.

Dieser Spieli, den der Zar an den Herzog von Holstein schickte, die Aus- lieferung des Ankudina zu verlangen, war eben der obgemeldete Gevatter, von welchem jener die Perlen und Ringe ge- borget hatte. Als sie sich einander an- sichtig wurden, stellete sich der Betrüger, als wenn er ihn nicht kennete, und sprach Polnisch mit ihm. Spieli fragte ihn, ob er nicht Timoska Ankudina hiesse, imgleichen, ob er nicht den Kaiserlichen Schatz bestohlen und viele andere grobe Verbrechen begangen hätte? Der Betrü-

Michael Romanow. 1634.

trüger antwortete ihm endlich in Russischer Sprache, es könnte seyn, daß einer, Namens Timoska Ankudina, den Kaiserlichen Schatz bestohlen hätte; allein das gienge ihn ihn nichts an, weil er Johann Schuiski hiesse. Er wolte es nämlich damals nicht wagen, sich Demetrius zu nennen, weil er besorgte, daß man ihm jemanden unter die Augen stellen möchte, welcher den ehemals zu Moskau proclamirten Demetrius von Person gekannt haben könnte.

Als der Herzog von Holstein sahe, daß Spieli den Ankudina von seiner Betrügerey nicht überführen konnte, so ließ er einige Polen vorfordern, die ihn zu Moskau gesehen hatten. Diesen antwortete er zuerst mit aller Freymüthigkeit; allein zulezt, da er merkte, daß er sich aus einem so verworrenen Handel unmöglich heraus wickeln könnte, überwältigte ihn die Furcht, und er blieb nicht bey einerley Reden. Weil also Friedrich glaubte, daß er nunmehro genugsam überwiesen wäre, so trug er weiter kein Bedenken, ihn auszuliefern, worauf ihn Spieli in einen Wagen setzen ließ, um ihn nach Travemünde zu bringen, wo er eingeschiffet werden solte. Ankudina that sein möglichstes, um sich das Leben zu nehmen. Er stürzte sich vom Wagen herunter, damit ihn

das

das Rad treffen und auf solche Art tödten solte; allein man hob ihn wieder auf und band ihn so fest, daß er sich nicht regen konnte. So bald er in Moskau angekommen war, wurde er peinlich befraget; er sagte aber, daß unter allen Bojaren, die sich gegenwärtig befänden, kein einziger wäre, dem er die Ehre erweisen würde, mit ihm zu reden. Als er hingegen den Nikiti Romanow hinein treten sahe, erwieß er ihm weit mehrere Achtung, als er den andern erwiesen hatte, und ließ sich heraus, daß er diesem Herrn antworten würde, weil er ihn seiner Tapferkeit und übrigen Eigenschaften wegen hoch schätzte. Er blieb beständig dabey, daß er ein Sohn des Wassili Iwanowitsch Schuiskoi wäre, und ob man ihm gleich antwortete, daß er des Dencho Ankudina, eines Leinwandhändlers aus Wologda, Sohn wäre; daß der Zar Wasili Schuiskoi gar keine Kinder gehabt hätte, die beyden Brüder dieses Prinzen aber gleichfals ohne Leibeserben gestorben wären; so fuhr er doch immer hartnäckig fort, zu sagen, daß man sich irre, oder wenigstens ihn zu hintergehen suche. Michael Romanow. 1634.

Man ließ seine Mutter kommen, die ihn ermahnte, daß er in sich gehen möchte. Er schien auch anfänglich, als er sie sahe, gerührt zu seyn, so bald er sich

Michael Romanow. 1634.

aber gefaßt hatte, sogte der Bube, daß er sie gar nicht kennte. Iwan Plesskow, dem er bey seiner Abreise aus Moskau seinen Sohn anvertrauet hatte, redete ihm zu, daß er in solchen Umständen, worinn er sich jetzt befände, doch nur die Wahrheit gestehen möchte; daß seine Herkunft viel zu bekannt wäre, als daß man das, was er vorgäbe, glauben solte; und daß er doch seine Quaal durch eine vergebliche Halsstarrigkeit nicht verlängern möchte. Diese Vorstellung machte einen solchen Eindruck bey ihm, daß man gar kein Wort mehr aus ihm bringen konnte, ob ihm gleich verschiedene Personen vorgestellet wurden, denen er damals, als er einen Dienst in der Kabaqven-Pricas hatte, bekannt gewesen war. Man stellte eine Untersuchung bey ihm an, und fand, daß er beschnitten war. Den folgenden Tag ward er abermals verhört, allein er beobachtete auch diesesmal ein hartnäckiges Stillschweigen. Man führte ihn auf den öffentlichen Marktplatz, und las ihm das Urthel vor, worauf ihm der Henker die Arme, die Beine und den Kopf abschlug. Seine Glieder wurden an verschiedenen Galgen aufgehangen, der Rumpf aber blieb bis auf den folgenden Tag liegen, da er von dem Henker nach dem Schindanger hinaus geschleifet wurde; eine

zwar grausame Strafe, die aber ein Bö- Michael
sewicht, dessen Leben eine Kette von Ue- Roma-
belthaten gewesen war, mit Recht ver- now.
dient hatte. In allen Jahrhunderten 1634.
haben sich Menschen gefunden, die nicht nur die grösten Verbrechen zu begehen fähig, sondern auch gegen sich selbst grausam genug gewesen sind, den schrecklichsten Todesstrafen sich auszusetzen.

Die Geschichtschreiber liefern weiter keine interessante Begebenheiten, die unter der Regierung dieses Zaren vorgefallen seyn solten. So bald sich **Michael Romanow** im ruhigen Besitz des Thrones sahe, beschäftigte er sich einzig und allein mit dem Glücke seiner Unterthanen. In dieser Absicht suchte er alle Mittel hervor, die Handlung in Aufnahme zu bringen und zog Künstler in seine Staaten, die er sehr freygebig belohnte. Er theilte unter die Fremden, die sich in Rußland niederliessen, Ländereyen aus und ließ ihnen alles, was zum Anbau derselben nöthig war, liefern. **Michael** besaß ein sanftes Naturell. Er vergab leicht und strafte ungern. Seine Billigkeit erlaubte ihm nicht, den Frieden, den er mit Polen geschlossen hatte, zu brechen, so sehr auch der König **Gustav Adolph** von Schweden darum anhalten ließ. Ob er gleich andächtig war, so gab er doch dem Aberglauben kein

Michael Romanow. 1634. Gehör beklagte sich oft über die grosse Unwissenheit der Russischen Klerisey. Woldemar Graf von Holstein, ein natürlicher Sohn des Königs von Dännemark, ließ um eine seiner Prinzessinnen anwerben, und weil dem Zaren die guten Eigenschaften dieses jungen Herrn bekannt waren, so versprach er sie ihm zu geben; allein die Geistlichkeit widersetzte sich dieser Verbindung, unter dem Vorwande, weil der Graf einem von der Russischen Religion ganz verschiedenem Glauben zugethan wäre. Woldemar erbot sich zwar, seine Religion durch seine Geistlichen vertheidigen zu lassen; allein die Russischen Popen wolten sich zu einer solchen Unterredung nicht verstehen. Der Zar ward darüber so unwillig, daß er sie fragte: was sie denn für eine Religion hätten, wenn sie sich nicht unterstünden, sie zu vertheidigen?

1645. Einige Tage darauf überfiel ihn, als er sich eben niederlegen wolte, ein so heftiges Erbrechen, daß er daran den folgenden Tag, welches der 12te des Heumonds 1645 war, des Morgens seinen Geist aufgeben muste.

Er hatte sich, wie wir oben gesagt haben, zuerst mit Marien Dolgorucki, die kurz nach dem Beylager starb, und hernach mit Eudorien Stresnew, der Tochter eines blossen Edelmannes, ver-

mählet. Mit der leztern zeugte er vier Kinder, den Prinzen Alexei, der ihm nachfolgte, und drey Prinzessinnen; Irenen, die nach dem Vater starb, Pelagien, die in der Jugend, und Annen, die in einem hohen Alter die Welt verließ. Irene und Pelagie sind unvermählet geblieben, und es scheinet, daß es Irene gewesen ist, die der Zar, ihr Vater, dem Prinzen von Dännemark versprochen hatte. Nach Stralenbergs Berichte hat Michael Romanow noch eine Tochter, Namens Tatiana gehabt, die ebenfalls in einem hohen Alter gestorben seyn soll. Michael Romanow. 1645.

Zweyter Abschnitt.

Alexei Michailowitsch.

Weil der Ober Hofmeister des Alexei, der Knäs Morosow, besorgte, daß die grosse Jugend des Prinzen, welcher noch nicht einmal sechszehn Jahre erreicht hatte, zu einigen Unruhen Anlaß geben möchte, so beschloß er, seine Krönung zu beschleunigen. Er ließ also gleich den folgenden Tag nach Michaels Tode die sämmtlichen zu Moskau anwesenden Knäsen und Bojaren zusammen kommen, und den Prinzen salben und krönen, welcher zugleich die von seinem Va- Alexei. 1645.

Alexei. 1645. Vater beschworenen Bedingungen ebenfalls zu halten eidlich angelobte.

Morosow verwandelte seine Oberhofmeisterstelle gar bald in die Würde eines Ministers und erhielte sich beständig bey der Gewalt, die er jederzeit über das Gemüth des Prinzen gehabt hatte, dergestalt, daß er den Staat eben so regierete, als wenn er selbst Monarch gewesen wäre. Eudoxie, die Mutter des Zaren, warnete ihren Sohn öfters und rieth ihm, nicht zuzugeben, daß eine Privatperson ihre Macht so weit ausdehnen dürfte, als solches von dem Morosow geschähe; allein der Prinz gab ihr zur Antwort, er verhalte sich hierinn den Absichten seines Vaters gemäß, welcher ihm jederzeit empfohlen hätte, den Rathschlägen seines Hofmeisters in allen Stücken zu folgen.

Obgleich Morosow wuste, was für eine Antwort der Zar seiner Mutter gegeben hatte, so unterstand er sich doch nicht, seiner unersättlichen Haabsucht den Zügel schiessen zu lassen, weil ihm bekannt war, daß die Prinzessin sehr viel bey ihrem Sohne vermochte und daß es ihr daher leicht gelingen könnte, seinen Sinn von ihm abwendig zu machen. Allein Eudoxie starb, und Morosow, dem weiter nichts im Wege stand, konnte nun

ganz

ganz allein über das Gemüth seines Monarchen den Meister spielen. Alexei. 1645.

Seine erste Beschäftigung war, alle Hofleute von der Person des Zaren zu entfernen. Um also diejenigen, die ihm Verdacht erweckten und die Gunstbezeigungen mit ihm hätten theilen konnen, aus dem Wege zu schaffen, gab er ihnen Statthalterschaften, und besetzte die Stellen, die sie bey Hofe gehabt hatten, mit Leuten von denen er wuste, daß sie ihm vollkommen ergeben waren. Er vermochte auch den Zar öfters ays der Residenz zu gehen, unter dem Vorwande, sich eine Bewegung zu machen, in der That aber nur darum, damit ihm diejenigen, denen sein Betragen nicht gefallen haben möchte, nicht etwa Vorstellungen darüber machen könnten, und demnächst, um ihm einen Abscheu vor den Geschäften bey zu bringen.

Um sein Ansehen bey dem Zar noch mehr zu befestigen, faßte er den Vorsatz, ihm selbst eine Gemahlin aus zu suchen, und schlug ihm die Tochter eines Edelmanns, Namens **Ilia Miloslawski**, vor; allein der Prinz antwortete ihm, er wolte es hierinn eben so gehalten wissen, wie es bey seinen Vorfahren üblich gewesen wäre, daß nähmlich die schönsten Jungfrauen, die man in seinen Staaten finden konnte, versammlet würden, da- 1647.

Alexei. 1647. mit er sich unter ihnen eine, die ihm am besten gefiele, zur Gemahlin aussuchen könnte. Morosow muste zwar gehorchen; allein sein Geist war viel zu Erfindungsreich, als daß es ihm an Mitteln hätte fehlen sollen, den Zar unter dem Scheine, als wenn er seinem Verlangen ein Gnüge zu leisten gesonnen wäre, dahin zu lenken, wohin er ihn haben wolte. Er schickte also die Bojaren in alle Provinzen des Reichs, um schöne Mädchen auszusuchen, und so bald diese leztern zu Moskau eingetroffen waren, musten sie sich bey der Ober-Hofmeisterin versammlen, damit der Zar sie sehen und eine Wahl unter ihnen anstellen könnte. Die eine von diesen Jungfrauen übertraf die andern dergestalt an Schönheit, daß sich der Monarch gleich auf der Stelle zu ihrem Vortheil erklärte. Morosow sahe mit einem heimlichen Widerwillen, daß die Neigung des jungen Zaren seinen Absichten zuwider war; um also diesen Streich abzuwenden, bestach er unter der Hand die Frauenspersonen, welche die Krone auf dem Haupte der erwählten Zarin befestigen solten, und beredete sie, ihr die Haare so fest am Kopfe zusammen zu knüpfen, daß sie es für Schmerz nicht aushalten könnte*). Es ge-

*) Relation curieuse de l'état de Russie etc. 1679.

geschahe was er wünschte. Die junge Dame fiel in Ohnmacht und die von ihm abgerichteten Weiber sprengten aus, daß sie die fallende Sucht hätte. Ihr Vater, der sie begleitet hatte, wurde als ein Verräther, der seinen Landesherrn hintergehen wollen, angesehen und, obgleich Morosow von seiner Unschuld überzeugt war, so ließ er ihn dennoch peitschen und schickte ihn nach Sibirien. Alexei. 1647.

Das junge Fräulein empfand den Schmerz, den ihr der Verlust des Thrones nothwendig verursachen muste, in seiner völligen Grösse. Sie brachte ihre ganze übrige Lebenszeit damit zu, ihr Unglück zu beweinen, sie schlug ihre Hand allen denen ab, die sich um sie bewarben, sie mochten seyn, wer sie wolten, und der Ring nebst dem Schnupftuche, so ihr der Zar als ein kostbares Unterpfand seiner Liebe geschenket hatte, ward von ihr bis an ihr Ende sorgfältig aufgehoben. Alexei erfuhr es, ja er wuste auch, daß sie niemals den geringsten Anfall von der fallenden Sucht gehabt hätte. Die Liebe gegen diese Schöne entzündete sich aufs neue in seinem Herzen; allein er besaß die Klugheit, ihr keinen Raum zu verstatten; denn er hatte sich bereits mit einer andern vermählet und er wolte die Ehescheidungen, die damals in Rußland ohnedem sehr

Alexei, 1647. im Schwange giengen, durch sein Beyspiel nicht noch gemeiner machen. Das Fräulein hingegen war viel zu verständig, als daß sie sich einem Liebhaber anders, als durch das Band der Ehe, überlassen sollen. Der Zar ließ ihr auf Lebenszeit ein jährliches Gehalt anweisen, ihren Vater aber aus Sibirien zurück kommen und ihm ansehnliche Summen Geldes reichen.

Der junge Monarch, durch die Ränke seines Ministers hintergangen, entschloß sich, der Fräulein **Maria Ilychna**, einer Tochter des **Ilia Miloslawski**, die Hand zu geben. Die Natur hatte ihr Gaben genug verliehen, wodurch sie des **Alexei** Zärtlichkeit an sich ziehen konnte. Mit einer ziemlich schönen Gestalt verband sie einen edlen Anstand und einen majestätischen Wuchs: ihre grosse Klugheit, ihre Frömmigkeit machten, daß sie von jedermann geliebet wurde. So bald der Zar seinen Schluß gefaßt hatte, fertigte er einen Bojaren an ihren Vater ab und ließ ihm sagen, daß er seine Tochter **Marien** zu der Oberhofmeisterin schicken mochte. Das Beylager wurde darauf den Sonntag vor dem Karneval des 1647sten Jahres, jedoch ohne grosse Cerimonien, vollzogen, weil man besorgte, daß Zaubereyen vorgehen möchten.

Acht Tage nach des Zaren Vermählung hatte Morosow die Dreistigkeit, sich mit der Schwester der Zarin trauen zu lassen. Der Zar war zu jung, dem Ehrgeize seines Ministers Schranken zu setzen; allein die Verdrießlichkeiten, die der leztere auszustehen hatte, beweisen zur Gnüge, daß Gefahren, ja öfters wirkliche Unglücksfälle, diesem Laster auf dem Fuße folgen. Er war bey Jahren und hatte alle Schwachheiten und Unannehmlichkeiten des Alters an sich. Seine Gemahlin hingegen war jung und schön; sie ward ihn also bald überdrüssig. **William Barnsley**, ein junger Engländer, besaß, ausser einer angenehmen Bildung, einen vortheilhaften Wuchs, einen lebhaften Verstand, ein sanftes Naturell und ein galantes Wesen, dergleichen damals in Rußland ganz unbekannt war. Er gefiel der Gemahlin des Ministers. Ihr Gemahl merkte die Neigung, die sie gegen den Engländer hegte; er ließ auf sie Acht geben und er entdeckte, was eifersüchtige Männer gemeiniglich zu entdecken das Unglück haben. Die Dame, die ihn beleidigte, war die Schwägerin des Zaren, und weil er es also nicht wagen durfte, seine Rache an ihr auszulassen; so muste **Barnsley** allein das Opfer seiner Eifersucht werden. Er ließ ihn aus der Stadt ver-

Alexei. 1647.

Alexei. verweisen und er durfte sich, so lange
1647. Morosow lebte, in Moskau nicht sehen lassen; allein nach seinem Todeward der Engländer zurück gerufen, worauf er die griechische Religion annahm und sich auf eine sehr vortheilhafte Art in Moskau verheirathete.

Ausserdem erlebte Morosow auch noch das traurige Schicksal, daß sich das Volk wider ihn empörete, so, daß ihn der Zar auf ihr Verlangen von Hofe entfernen muste.

1648. Der Geiz dieses Ministers war eben so groß, als seine Ehrsucht. Niemand konnte anders, als vermittelst beträchtlicher Geldsummen, zu Bedienungen und Ehrenstellen gelangen, und diejenigen, die solche besassen, suchten durch die gewaltsamsten Erpressungen das, was ihnen ihre Aemter gekostet hatten, wieder zu gewinnen. Die Auflagen wurden vermehret und so gar die unentbehrlichsten Lebensmittel mit Abgaben beschweret. Weil sich also das Volk seines Unterhalts beraubt sahe, so fieng es an zu murren, versammlete sich und faßte den Schluß, dem Zar eine Bittschrift zu übergeben. Die Herzhaftesten unter demselben erboten sich, sie dem Monarchen einzuhändigen, wenn er in der Kirche, oder auf der Jagd seyn würde. Allein ihre Versuche waren vergebens; denn

Mo-

Morosow hatte die Verfügung getroffen, daß der Zar von seiner Leibwache dergestalt umgeben wurde, daß kein Mensch zu ihm kommen konnte. Diejenigen, so die Vorstellung überreichen wolten, sahen sich also genöthiget, sie auf Gerathewohl einem Officier von der Leibgarde einzuhändigen, welcher auch davon Bericht abstattete, jedoch auf solche Art, wie es ihm von dem Minister vorgeschrieben wurde, und weil das Volk hernach sahe, daß ihnen ihr Anschlag nicht geiungen war, so nahm es sich vor, seine Beschwerden bey der ersten Gelegenheit mündlich vorzutragen. Alexei. 1648.

Den 7ten des Heumonds 1648 wolte der Zar einer öffentlichen Processíon beywohnen und weil das Volk davon Nachricht erhielte, so versammlete es sich auf dem grossen Platze vor dem Pallaste. So bald er heraus getreten war, kahmen verschiedene Bürger, die sein Gefolge verdrungen, ihn anhielten und ihn baten zu erlauben, daß sie ihm ihre Klagen, die sie wider seine Minister anzubringen hätten, vortragen dürften. Alexei wunderte sich zwar über diese Dreistigkeit; allein er kahm doch nicht aus seiner Fassung, sondern gab zur Antwort, daß er die Sache untersuchen lassen und seinen Unterthanen alle Genugthuung verschaffen würde.

Die

Alexei. 1648. Die Supplicanten waren mit dieser Antwort so wohl zufrieden, daß sie in aller Stille abtraten, und der Aufstand gleich im Anfange gedämpfet zu seyn schien; allein verschiedene von den Bojaren, die den Zar begleiteten, waren so unbedachtsam, sie anzugreifen und einige derselben zu mißhandeln. Der Pöbel gerieth darüber in solche Wuth, daß er Steine aufhob und nach den Bojaren warf, die darauf, weil sie sich von allen Seiten im Gedränge sahen, die Flucht ergriffen. Sie wurden bis an die Thore des Pallastes verfolget, und die Leibwache des Zaren hatte viel Mühe, das Volk, welches die Thüren mit Gewalt aufbrechen wolte, zurück zu halten. Endlich ward der Haufen immer stärker und die Gemüther geriethen in solche Hitze, daß man so gar drohete, den Pallast in Brand zu stecken, wenn nicht **Morosow** und **Plesseow**, welcher leztere Schatzmeister war, auf der Stelle ausgeliefert würden.

Morosow hatte die Dreistigkeit, sich auf einem Balcon sehen zu lassen, um das Volk zu besänftigen und es im Namen Seiner Zarischen Majestät zu ermahnen, daß es aus einander gehen und sich ruhig verhalten möchte. Allein der Anblick eines Menschen, den man als den Urheber aller ausgestandenen Drang-

sale

sale kannte, vermehrete die Wuth des Volkes dergestalt, daß man seine Rede mit Scheltworten erwiederte und ihm versicherte, daß der Tumult nicht eher aufhören solte, als bis man sehen würde, daß er für seine Verbrechen zur verdienten Strafe gezogen worden. Ein Theil des Pöbels begab sich auf der Stelle nach seinem Pallaste und stieß die Thüren ein, da denn in einem Augenblick alles prächtige Geräthe zerbrochen, die Mauren eingestürzet und alle seine Sklaven niedergemacht wurden. Ja die Erbitterung des Volkes gieng gar so weit, daß man nicht einmal die Bilder der Heiligen verschonete, die sonst in Rußland sehr heilig gehalten werden. Die Aufrührer rissen seiner Gemahlin die Perlen und Edelsteine ab und sagten zu ihr, daß, wenn sie nicht die Schwägerin des Zaren wäre, sie sie in Stücken hauen wolten. Sie zerschmissen die Wagen nebst dem Geschirr und tödteten die Pferde. Einige giengen in den Keller, zerschlugen die Branntweinfässer und so bald sie sich vollgetrunken hatten, legten sie Feuer an, wodurch der ganze Pallast in einen Aschenhaufen verwandelt wurde. Alexei. 1648.

Als sie Morosows Brandstäte verliessen, begaben sie sich in die Häuser seiner Anhänger, um sie gleichfalls auszuplündern, und richteten daselbst eben

so

Alexei. 1648. so vielen Schaden an, als sie dort gethan hatten. Sie brachten an allen diesen Orten so viele Reichthümer zusammen, daß sie die Perlen, Edelsteine, Zobelfelle und Gold- und Silber-Zeuge um ein Spottgeld verkauften.

Nazari Iwanowitsch Tzistow, der Kanzler von Rußland, hatte das Unglück gehabt, das Salz zu pachten und an der darauf gelegten Abgabe Theil zu nehmen. Er war eben krank, als er erfuhr, daß Morosows Wohnung geplündert würde und weil er nicht zweifelte, daß man auch zu ihm kommen würde, so verbarg er sich unter ein Bündel Birkenholz, dessen sich die Grossen zu den Badstuben bedienen. Damit man auch gar keinen Verdacht haben solte, daß er darunter läge, ließ er es noch überdem mit einigen Stücken Speck bedecken. Allein unter seinen Sklaven fand sich einer, der treulos genug war, den Ort, wo er sich versteckt hatte, nachzuweisen, damit er sich seines Geldes ungestraft bemächtigen könnte, so bald er ihn den Händen des wütenden Pöbels überliefert haben würden. Man hob also das Bündel Holz auf, zog den Kanzler bey den Füssen hervor, und schleppte ihn auf den Hof, wo er zu Tode geprügelt, sein Körper auf den Schindanger

gewor-

geworfen und sein Hauß dem Erdboden gleich gemacht wurde. Alexei. 1648.

Mittlerweile da der Pöbel dergleichen Unfug bey den Ministern anrichtete, war man beschäftiget, den Kaiserlichen Pallast zu befestigen. Das Volk blieb die ganze Nacht beysammen und kündigte durch seine Drohungen an, daß es nur den Tag erwarte, um von neuem plündern zu können. Weil also der Zar besorgte, daß man die Verwägenheit so weit treiben und den Kaiserlichen Pallast berauben, ja sich wohl gar an seiner Person vergreifen möchte, so ließ er die sämmtlichen Truppen, die in der Stadt lagen, zusammen kommen, welche darauf, unter dem Commando ihrer Officire, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, anrückten. Das Volk, anstatt ihnen übel zu begegnen, machte ihnen vielmehr Platz, ließ sie ungehindert durchmarschiren, grüßte sie und sagte zu ihnen, daß man gar nichts wider sie hätte, sondern sie vielmehr für wackere Leute hielte, welche die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der Regierung im geringsten nicht billigen würden. Alexei befahl darauf dem Knäsen Nikiti Iwanowitsch Romanow, von welchem er wuste, daß er bey dem Volke wohlgelitten war, sich alle ersinnliche Mühe zu geben, die Ruhe und Ordnung durch Be-

Alexei. 1648. sänftigung der Gemüther wieder herzustellen. Dieser Herr erschien also vor dem Volke mit unbedecktem Haupte, und sagte, der Zar hätte den Tag zuvor sein Wort gegeben, daß er den Unordnungen, worüber man sich beschwerete, abhelfen wolle; man hätte also alle Ursache, mit diesem Versprechen zufrieden zu seyn und Seine Majestät hätten ihm aufgetragen, gedachte Versicherung nochmals in seinem Namen öffentlich zu wiederholen, zugleich aber auch das Volk zu ermahnen, daß es ruhig aus einander gehen und seine Pflicht nicht länger hindansetzen möchte. Das Volk hörte diesen Vortrag in aller Stille an und gab zur Antwort, man wäre gar nicht gemeinet, sich über den Zar zu beschweren und man würde jederzeit für seine geheiligte Person die gebührende Ehrfurcht hegen; sondern man verlange nur, daß diejenigen bestraft würden, die sein Vertrauen mißbrauchten, und alle Arten von Bedrückungen ausübten. Diejenigen, die im Namen des Volkes das Wort führeten, fügten noch hinzu, daß sie eher nicht von der Stelle gehen würden, bevor man ihnen nicht den Morosow, Plesseow und Trachanistow ausgeliefert hätte, als welche sie für die Drangsale, die sie den Unterthanen erwiesen hätten, züchtigen wolten. Die-

Kiti versprach ihnen, diese Antwort dem Zar zu überbringen und ihnen Genugthuung zu verschaffen, wobey er hinzufügte, er zweifelte im geringsten nicht, daß Seine Majestät alles mögliche thun würden, ihr Verlangen zu erfüllen; man könne ihnen aber den Morosow und Trachaniotow nicht ausantworten, weil sie sich aus dem Staube gemacht hätten; hingegen würde man den dritten öffentlich hinrichten lassen. Sobald Nikiti dem Zar seinen Bericht abgestattet hatte, ward der Scharfrichter gehohlet, welcher auch bald darauf mit dem Plesseow aus dem Pallast trat, den er führte und ihm die Hände auf dem Rücken gebunden hatte. Als das Volk den leztern sahe, überließ es sich ganz den Regungen der Wut, riß ihn aus den Händen des Henkers und schlug ihn zu Tode. Der Grimm des Volks ward aber dadurch noch nicht gestillt, sondern man schleppte auch noch seinen Körper durch die Gassen und ein jeder bestrebte sich, ihn zu schlagen. Ein Mönch, den Plesseow einige Tage zuvor hatte prügeln lassen, ward seinen Leichnam ansichtig, worauf er ihm den Kopf abschnitte und ihn mit Füssen trat. Als endlich der Nachrichter sahe, daß sich das Volk mit dem Körper dieses unglücklichen Ministers nichts mehr zu

Alexei 1648. thun machte, so warf er ihn auf den Schindanger.

Morosow hatte sich zwar in der That davon gemacht; allein er wurde auf seiner Flucht von Fuhrleuten und einem Theile des Pöbels angehalten. Man bemächtigte sich seiner und führte ihn nach dem Marktplatz, um ihn der Wuth des Volkes Preis zu geben. Er war nicht mehr weit davon, als ein Lärm entstand, der durch Fuhrwerke verursachet wurde. Er machte sich diese Verwirrung zu Nutze, entwischte seinen Führern, flohe durch abgelegene Gassen und kahm glücklich auf dem Schlosse an. Um ihn zu retten fand der Zar für rathsam, auch noch den Trachaniskow aufzuopfern. Er ließ ihn demnach so ämsig suchen, daß man ihn einige Meilen von Moskau wirklich antraf. Er ward sofort nach der Residenz zurück gebracht, auf den Marktplatz geführet und ihm daselbst auf Ordre des Zaren der Kopf abgeschlagen. Das Volk, welches mit dieser zweyten Hinrichtung zufrieden war, hielte es für unbillig, die Auslieferung des Morosow zu verlangen, weil man ihn ohnweit dem Schlosse angetroffen hatte, und gieng des Morgens um eilf Uhr auseinander.

Zu Mittage sahe man verschiedene Gegenden der Stadt in vollen Flammen

stehen

stehen und das Feuer nahm so plötzlich überhand, daß es schien, ganz Moskau würde in einen Aschenhaufen verwandelt werden. Der Zar gab den Soldaten von seiner Leibgarde den Befehl, daß sie den Flammen Einhalt thun solten. Diese trafen unterweges einen Mönch an, der eine so schwere Last trug, daß er beynahe darunter erliegen muste. Als sie nahe bey ihm waren, sahen sie, daß das, was er so mühsam fortschleppte, ein todter Körper war. Sie fragten ihn, was er damit machen wolte? Der närrische Mönch antwortete, daß es Plesseows Leichnam wäre, den er ins Feuer werfen wolte, weil es ohnfehlbar gleich nachlassen müste, so bald dieser Bösewicht zu Asche verbrannt seyn würde. Er bat sie zugleich, daß sie ihm seine Bürde tragen helfen möchten, und als sie es abschlugen, stieß er die erschrecklichsten Flüche wider sie aus. Es fügte sich aber, daß sich eben ein gemeiner Kerl daselbst befand, der eben so einfältig, wie der Mönch, folglich auch eben so abergläubisch war, und sich nicht das geringste Bedenken machte, ihm die traurigen Ueberbleibsel des Ministers ins Feuer tragen zu helfen. Inzwischen arbeiteten die Soldaten mit solchem Eifer, daß die Feuersbrunst in kurzer Zeit gelöschet wurde. Alexei. 1648.

Alexei. 1648. Der Zar ließ sich die Unruhen, die sich ehemals nach Fedors Tode eräugnet hatten, zur Warnung dienen. Er sahe daraus, wie weit die Russen ihre Ausschweifungen zu treiben im Stande sind, und von welcher grossen Gefahr er bedrohet wurde. Er hielte es für das klügste Mittel, das Volk durch Güte zu gewinnen und ließ also fürs erste Branntewein und Mehl viele Tage hinter einander unter dasselbe austheilen. Sein Schwiegervater hingegen bat die vornehmsten Kaufleute zu sich und gab ihnen drey Tage lang vollauf zu essen und zu trinken. Es befahl auch der Patriarch den Priestern und Mönchen, die Gemüther zu besänftigen und dem Volke vorzustellen, daß es, nach den Vorschriften der Religion, dem Landesherrn Ehrfurcht und Gehorsam zu beweisen verbunden. Alexei gab hiernächst die Bedienungen der hingerichteten Minister an solche Personen, die denselben vorzustehen geschickt waren. Er ließ auch eine feierliche Procession anstellen und, so bald sich das Volk versammlet hatte, sprach er mit lauter Stimme: „er hätte die Ungerechtigkeiten, die von seinen Bedienten unter seinem Namen begangen worden, mit Betrübniß vernommen, und sie nicht nur nach Verdienst bestrafen lassen, sondern auch Personen von bekann-

„ter Redlichkeit an ihre Stelle gesetzet. Alexei
„Man könne sich gewiß darauf verlassen, 1648.
„daß diese neuen Bedienten die Gerech-
„tigkeit umsonst und ohne Ansehen der
„Person verwalten würden und er hätte
„sich überdem vorgenommen, selbst das
„Auge auf sie zu haben, und ihr Ver-
„halten so genau zu untersuchen, daß sie
„ihrer Pflicht unfehlbar nachkommen sol-
„ten. Endlich hätte er auch viele Aufla-
„gen abgeschaffet und nur diejenigen bey-
„behalten, die zu Bestreitung der öffentli-
„chen Ausgaben unumgänglich nothwen-
„dig wären". Das Volk schlug sich
hierauf vor der Stirne, welches dort zu
Lande ein Zeichen der Freude und des
Beyfalls ist, und statiete dem Zar seinen
Dank ab. Seine Majestät nahmen
abermals das Wort und sagten: „Sie
„hätten zwar dem Volke versprochen,
„den Morosow auszuliefern; allein, ob
„man ihn gleich nicht gänzlich rechtferti-
„gen könnte, so fiele es Ihnen doch gar
„zu schwer, einen Mann hinrichten zu
„lassen, der Vaterstelle bey Ihnen ver-
„treten und durch seine unermüdete Wach-
„samkeit alle die Gefahren, denen die
„Kindheit ausgesetzt zu seyn pfleget, von
„Ihrer Person treulich abgewendet hätte".
Alexei ließ sich hier gar so weit herab,
daß er das Volk bat, seinem Hofmei-
ster zu verzeihen und versicherte bey sei-

Alexei. 1648.

nen Krone, daß er sich künftig besser aufführen solte; ja er setzte noch hinzu, „daß, wenn man es nicht für gut fände, „ihm seine bisherige Stelle im Senate „zu lassen, er nicht weiter dahin kommen „solte; allein er bäte nur, daß man ihn „als seinen Hofmeister und als seinen „Schwager betrachten möchte; worauf „er zuletzt noch sagte, daß er das künf„tige Bezeigen gegen denselben als einen „Beweiß der Freundschaft, die man ge„gen ihn selbst hegte, ansehen würde". Die Ausdrücke, deren sich der Zar bediente, ja selbst der Ton seiner Stimme, gaben deutlich zu erkennen, wie vielen Antheil er an dem Morosow nähme. Alle, die anwesend waren, wurden dadurch so sehr beweget, daß sie mit einhelliger Stimme riefen: Der Wille Gottes und des Zaren geschehe! Und Alexei ward hinwiederum durch dieses Merkmal der Zuneigung, welches er von Seiten des Volkes erhielte, dergestalt gerühret, daß er sein Vergnügen und seine Erkenntlichkeit durch Thränen an den Tag legte.

Einige Tage darauf ließ sich Morosow, um des Volks Gesinnungen gegen ihn zu erforschen, öffentlich im Gefolge des Zaren sehen, welcher eben damals eine Wallfarth nach dem Troitzkoi-Kloster anstellete. Er gieng durch die ganze

Stadt, mit der Mütze in der Hand, grüssete alles Volk, das ihm begegnete, sprach mit einigen, lächelte die andern an und beobachtete ein so kluges Betragen, daß jederman mit ihm zufrieden war. Ueberhaupt war seine nachfolgende Aufführung von der vorhergegangenen so sehr unterschieden, daß sich der Haß, den man gegen ihn gehegt hatte, in Freundschaft verwandelte. Er machte sich eine Pflicht daraus, allen denen, die sich an ihn wendeten, Dienste zu leisten. Die Gerechtigkeit wurde mit der gewissenhaftesten Sorgfalt verwaltet, und während der letzten Administration des Morosow unterstand sich der Edelman nicht den Bürger zu drücken, der Reiche kränkte den Armen nicht, und die Knäsen, oder die Fürsten, enthielten sich von allen dergleichen wichtigen Vergehungen, die der Richter, weil er sie zu bestrafen sich nicht unterstehen darf, gemeiniglich in die Vergessenheit gerathen lässet. Kurz, das Volk war ruhig und das pflichtmässige Verhalten der Richter war der Bürge der öffentlichen Sicherheit. Alexei. 1648.

Er bewog den Zar, eine Verordnung ausgehen zu lassen, die man nicht genugsam loben kann. Wenn nämlich ein Adelicher ein Verbrechen begieng, so wurde die ganze Familie desselben für strafbar angesehen, weil sie auf sein Be-

Aexei. 1648. tragen nicht besser Acht gegeben hatte, und wenn die begangene Missethat die Todesstrafe verdiente, so verlohren die Verwandten des Schuldigen zwölff Grade der Ritterschaft und konnten auch seine Güter nicht erben. Der Ehre so wohl als der Eigennutz nöthigte also die Adelichen, zufolge dieser Staatsklugen Anordnung, unter einander auf ihr Betragen Acht zu haben; die Armen fielen dem gemeinen Wesen nicht zur Last, denn ihre Familie war verbunden, ihnen aufzuhelfen, weil sie befürchten muste, daß sie der Mangel, welcher fast allemal ein schlechter Rathgeber ist, zu lasterhaften Handlungen verleiten möchte. Liederliche Leute aber wurden von aller Gelegenheit, wichtige Verrichtungen zu unternehmen, abgehalten, ja die Familie protestirete in solchen Fällen selbst wider einen solchen Menschen, und wenn solches geschehen war, konnte man hernach die Verantwortung auch weiter nicht von den Seinigen verlangen, sondern die Güter, die man sonst eingezogen haben würde, wurden bey der Familie gelassen *). Eine so nützliche Veranstaltung eines Ministers war in der That lobenswürdig und man würde Morosows Namen gewis in dem Verzeichnisse grosser Männer lesen; wenn ihm die Schrift-

steller

*) Strahlenberg.

steller nicht zur Last legten, daß ihn blos die Furcht klüger gemacht hätte. Alexei 1649.

Alexei war viel zu weise, als daß er sich zu einer Zeit, da ihm die Treue seiner Unterthanen bedenklich vorkommen konnte, in einen auswärtigen Krieg einlassen sollen; denn der Feldherr, dem er das Kommando über sein Heer anvertrauet haben würde, hätte vielleicht eine bequeme Gelegenheit finden können, ihn vom Throne zu stossen und sich selbst zum Zar ausrufen zu lassen. Das, was so oft in dem Römischen Reiche geschehen war, hätte sich eben so leicht in dem Russischen Staate zutragen können. Die Staatsklugheit bewog also den Alexei, einen dauerhaften Frieden mit Schweden zu schliessen. Christina beschwerte sich darüber, daß der Zar alle Schweden, die nach Rußland übergehen wolten, in seinen Staaten anfnähme, welches die Folgen hätte, daß in ihrem Königreiche häufige Bankerotte entstünden, daß viele Verbrechen ungestraft blieben, und daß nächstdem ihr Land entvölkert würde. Um nun diese Angelegenheit auf eine freundschaftliche Art beyzulegen, entschloß sich der Zar, einen geschickten und in dergleichen Unterhandlungen geübten Bothschafter an die Königin von Schweden abzufertigen. Er erwählte den Johann Puschkin dazu, und beyde Kronen

kah-

Alexei. 1649. kahmen mit einander überein, daß man wegen der bisherigen Ueberläufer von beyden Seiten weiter keine Untersuchung anstellen, hingegen fürs künftige alle diejenigen, die ohne Paß aus einem Reiche in das andere gehen würden, so gleich wieder zurück weisen und aufs schärfste darüber halten wolte. Weil auch der Zar eingestehen muste, daß sich in Rußland eine viel beträchtlichere Anzahl von Schwedischen Unterthanen befände, als Russen sich in Schweden aufhielten, so machte er sich anheischig, der Königin, gleichsam zur Schadloshaltung, eine Summe von Ein Hundert Neunzigtausend Rubeln, halb in Gelde, halb aber an Getraide, zu bezahlen, und versprach, daß alles im Frühlinge des 1650sten Jahres abgeliefert werden solte.

Die Königin von Schweden schickte demnach einen Gevollmächtigten nach Moskau, welcher daselbst das Geld und das Korn, dem Inhalte des Traktats zu folge, in Empfang nehmen solte; worauf ihm auch die versprochene Geldsumme sofort ausgezahlet, die Herbeyschaffung des Getraides aber dem Fedor Amilianow, einem Kaufmanne aus Pleskow, aufgetragen wurde. Dieser Mann, welcher eine so beqveme Gelegenheit, sich in der Geschwindigkeit zu bereichern,

chern, nicht aus der Acht lassen wolte, ließ alles Getraide wegnehmen, und wer dergleichen verkaufen oder kaufen wolte, muste seine Erlaubniß dazu haben, die er aber nur denen, die ihn dafür bezahlten, zukommen ließ. Die Einwohner von Pleskow, die sich durch dieses Verfahren in das äusserste Elend gestürzet sahen, fiengen nicht nur an, darüber zu murren, sondern sie vereinigten sich auch mit den Nowgorodern, die eben denselben Mangel litten, und faßten den Schluß, das Korn, wenn man es nach Schweden abführen würde, anzuhalten. Ehe sie aber zur Gewalt schritten, nahmen sie sich vor, Abgeordnete nach Moskau zu schicken und anfragen zu lassen, ob die gewaltsame Wegnehmung des Getraides auf Befehl des Zaren geschähe? Weil indessen die Noth zu Pleskow von Tage zu Tage zunahm, so ward das Volk darüber so ungeduldig, daß es die Wohnung des **Amilianow** ausplünderte. Er, für seine Person, hatte das Glück, der Wuth des Pöbels zu entgehen; allein man fand seine Frau, und belegte sie mit allerhand Martern, damit sie den Ort, wo ihr Mann sein Geld hätte, entdecken solte. Der Statthalter gab sich zwar alle ersinnliche Mühe, den Aufruhr zu dämpfen; er wurde aber gemißhandelt und aus der Stadt gejagt; Alexei. 1649.

Alexei. 1649. ja, die Einwohner nöthigten so gar den benachbarten Adel, sich mit ihnen gemeinschaftlich den Bedrückungen, die man begienge, zu widersetzen, und schickten drey Personen aus ihrem Mittel nach Nowgorod, die das Volk daselbst aufreden solten, dem Beyspiel der Pleskowschen Bürger zu folgen. Allein der Gouverneur von Nowgorod ließ diese drey Abgeordneten aufheben und schickte sie nach Moskau, wo sie mit dem Statthalter von Pleskow und dem Kaufmann Amilianow zu gleicher Zeit eintrafen. Weil aber der Zar bey dieser Gelegenheit nicht nach der Strenge verfahren wolte; so schickte er den Statthalter von Pleskow wieder nach seiner Statthalterschaft zurück, ließ ihn von einem Bojaren begleiten und vermahnete beyde, daß sie den Aufruhr durch gelinde Mittel beyzulegen suchen solten.

Doch der Bojar begieng die Unvorsichtigkeit, den Befehl des Monarchen aus den Augen zu setzen, und nach der Strenge, ja so gar auf eine grausame Art, zu verfahren. Das Volk, welches dadurch noch immer mehr aufgebracht wurde, gieng so übel mit ihm um, daß es ihm beynahe das Leben gekostet hätte; und der Gouverneur wurde in ein enges Gefängniß eingesperret.

Um

Um nun diesen Aufruhr, welcher sehr gefährliche Folgen haben konnte, zu dämpfen, bezahlte der Zar das übrige Korn, welches er der Königin von Schweden noch liefern solte, mit baarem Gelde, und ließ den Gevallmächtigten dieser Prinzessin bis an die Schwedischen Gränzen begleiten. Hierauf gab er einem von seinen Feldherren den Befehl, den benachbarten Adel nebst den Regimentern, Kornmischel und Hamilton, zu versammlen um Pleskow zu belagern. Die Einwohner daselbst wollten sich anfänglich wehren; weil sie aber sahen, daß es ihnen an Kräften fehlte, so liessen sie den Muth sinken und öfneten die Thore, worauf die Rädelsführer gehangen, die übrigen Einwohner aber begnadiget wurden. Alexei 1649.

Nachdem diese Unruhen gestillet waren, so hatte sich das Russische Reich viele Jahre hindurch eines Friedens zu erfreuen, welcher dem Zar die Mittel erleichterte, wieder zu Kräften zu kommen und sich in den Stand zu setzen, nicht nur den Feinden, die ihn etwa angreifen wolten, Widerstand zu leisten, sondern sich auch bey seinen Nachbaren in Furcht zu setzen. Weil der Polnische Thron durch den Tod des Wladislaus, den wir ehemals Rußland verwüsten und nach der Würde eines Zaren trachten

sahen

Alexei 1649. sahen, verlediget worden war, so schickte Alexei Gesandten auf den zur Wahl eines neuen Königs versammleten Reichstag und ließ den Ständen sagen, daß er mit zweymal hundert tausend Mann in Polen erscheinen würde, wenn sie ihn nicht zu ihrem Könige erwählen solten. Diese Drohungen von Seiten eines Prinzen, von dem man wuste, daß er im Stande war, Ernst daraus zu machen, setzten die Polen in Verlegenheit. Sie sahen eines Theils, wie gefährlich es für die Freyheit der Nation seyn würde, wenn sie den Zar zum Könige erwählen solten, weil er das Polnische Reich bald darauf ohnfehlbar in eine Russische Provinz verwandelt haben würde; und andern Theils fanden sie sich nicht im Stande, ihm bey den damaligen Zeitläuften Widerstand zu leisten. Um also beydes zu verhüten, gaben sie ihm gute Vertröstungen und erwählten unterdessen den Johann Kasimir, welcher Jesuit und Kardinal gewesen war.

1654. Der Zar faßte den Schluß, sich wegen der von den Polen vermeintlich empfangenen Beleidigung, weil sie ihn nicht hatten für ihren Oberherren erkennen wollen, zu rächen, und suchte einen oder den andern Vorwand, um den von seinem Vater mit dem Wladislaw geschlossenen Waffenstillstand zu brechen.

Er

Er schickte demnach Gesandten nach Polen, die sich beschweren musten, daß man Polnischer Seits die in den letzten zwischen beyden Kronen geschlossenen Traktaten fest gesetzten Vergleichspunkte nicht gehalten hätte. Wladislaw und Michael waren nämlich eins geworden, daß sie, wenn sie aneinander schreiben würden, sich alle ihnen zukommende Ehrentitel beylegen wolten, und, um sich darinn nicht zu irren, hatten sie sich von beyden Seiten einen Aufsatz zugefertiget, worinn das Verzeichniß aller ihrer fürstlichen Würden enthalten war. Diese Verabredung, die, dem ersten Anblicke nach, von einer lächerlichen Eitelkeit herzurühren schien, war im Grunde nichts anders, als eine weise Vorsicht von Seiten Michaels. Wladislaus war von einem Theile der Nation zum Zar erwählet worden und diese Wahl gab ihm ein unstreitiges Recht an den Russischen Thron. Als er diesem Rechte vermittelst des lezten Traktats entsagte, so drung der Zar darauf, daß fest gesetzt würde, daß Wladislaus und seine Nachfolger ihm alle die Titel, die ihm als Russischen Monarchen zukähmen, beylegen solten, und auf solche Art erhielte der Zar jedesmal, so oft Wladislaw an ihn schrieb, eine feierliche Bestätigung seiner aufgegebenen Ansprü- Alexei 1645.

Alexei 1654.

che. Als hingegen Kasimir zum Könige von Polen ausgerufen wurde, schrieb er zwar an den Alexei, um ihm seine Thronbesteigung bekannt zu machen; allein er bediente sich der Formalitäten nicht, zu deren Beobachtung sein Bruder sich anheischig gemacht hatte.

Alexei, der einen Vorwand suchte, den Frieden mit Polen zu brechen fand keinen scheinbarerern, als diesen, und sein Bothschafter muste also am Polnischen Hofe Klage darüber erheben. Kasimir sahe wohl ein, daß diese Klagen weiter nichts, als ein Vorwand, wären, dessen sich der Zar bediente, um den Frieden zu einer Zeit zu brechen, da Polen seine ganze Macht wider die Kosacken brauchen muste und noch überdem von den Schweden bedrohet wurde. Er gab demnach zur Antwort, daß, wenn man in dem Schreiben an den Russischen Monarchen die gewöhnliche Formalitäten ausgelassen hätte, so wäre es eine blosse Nachlässigkeit der Sekretarien gewesen. Sie solten deshalb bey Gelegenheit des ersten Reichstages vorgefordert und befraget werden, was sie bewogen hätte, den von ihnen ausgefertigten Briefen nicht die gehörige Form zu geben; wobey der König versicherte, daß sie, wenn man sie schuldig finden würde, am Leben gestraft werden solten.

Der

Der Russische Bothschafter schien zwar mit dieser Antwort zufrieden zu seyn; allein er brachte gleich darauf noch eine andere Klage auf die Bahn, die er als eine viel wichtigere Sache vorstellete. Er sagte nämlich, daß von den Mitgliedern der Universität zu Willna gewisse Schriften im Druck ergangen wären, worinn sich die Verfasser viele Mühe gegeben hätten, die von dem Wladislaus über die Russen erfochtenen Siege zu erheben und das Andenken des verstorbenen Zaren, wie auch seiner Feldherren, zu beflecken, so, daß sich Alexei genöthiget sehen würde, das Gedächtniß seines Vaters mit gewafneter Hand zu rächen, wenn man sich Polnischer Seits weigern solte, ihm, gleichsam zur Vergütigung, Smolensk nebst dem dazu gehörigen, Gebiete, abzutreten. Alexei 1654.

Kasimir antwortete darauf, die Bücher, worüber der Zar Klage führte, wären in einer freyen Republick, von freyen Leuten und ohne, daß weder der König, noch der Senat, daran Theil genommen, herausgegeben worden, und könne er nicht begreifen, wie die dem Andenken Michaels zugefügte Beleidigung durch die Abtretung von Smolensk wieder vergütet werden könnte, indem eine solche Abtretung demselben vielmehr zur Schande gereichen und eben so viel heis-

Merei 1654.

sen würde, als wenn man mit der Ehre dieses Prinzen ein Gewerbe treiben wolte. Da nun der Gesandte dem Könige in Absicht der Abtretung von Smolensk nichts zu antworten wuste, so sagte er, daß der Zar zufrieden seyn würde, wenn man aus den bewusten Büchern die Blätter ausrisse, welche die zu Michaels Nachtheil gereichenden Stellen enthielten. Kasimir erwiederte, daß ihm eine solche Vorsicht ganz unnütz zu seyn schiene indem es nichts anders hiesse, als die Neugier der Leser nur noch mehr zu erregen, die gewiß nicht ermangeln würden, sich nach den Ursachen, warum man diese Blätter ausgerissen hätte, zu erkundigen. Es wäre überdem eine Einfalt, sich über Schriftsteller zu ärgern, welche die Nachkommen von den Fehlern, die man begangen hat, unterrichten; die Verfasser abzuhalten, derselben in ihren Werken nicht zu erwähnen, wäre kein besseres Mittel, als keine zu begehen, und es wäre überdem unbillig, zu verlangen, daß ein Fremder mehr Achtung für unsern guten Ruf, im Schreiben beweisen soll, als wir selbst in unsern Handlungen bewiesen haben.

Der Gesandte wohnte darauf dem Reichstage zu Warschau bey, wo die Sache wegen der Beleidigungen, über

welche sich der Zar beschwerete, und die Weglassung der Formalitäten, deren er die Polnische Nation beschuldigte, lange und ernstlich erwogen wurde. Endlich that der König, nach dem Gutachten der Reichstagsversammlung, folgenden Ausspruch: Alexei 1654.

1) Daß, da diese Klage blos persönlich sey, solche nach den Reichsgesetzen in Absicht derer, die bereits verstorben, erloschen wäre, und daß die Erben derselben deshalb nicht könnten zur Verantwortung gezogen werden.

2) Daß nach dem, was von dem verstorbenen Könige Wladislaw in Absicht der Würden und Ehrentitel festgesetzet worden, diejenigen, so vor der Bekanntmachung solcher Verordnung einen Fehler dawieder begangen haben, nicht für schuldig angesehen werden können.

3) Daß nach den Reichsgesetzen diejenigen, die es verlangen, zum Reinigungseide gelassen werden müssen.

4) Daß ein geringer Fehler, der nicht mit Vorsatz geschehen, sondern sich blos aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit eingeschlichen, keine Strafe verdienet.

5) Daß, nach dem Inhalte der Reichsgesetze diejenigen, die vor Gerichte gelagen werden, und weder in Person, noch durch einen Gevollmächtigten erscheinen,

Alexei 1654. als Verräther angesehen und bestrafet werden sollen.

Der Russische Bothschafter war mit dieser Sentenz so schlecht zufrieden, daß er wider dieselbe, als wider ein ungerechtes und betrügliches Urthel, protestirete, und dem Zar nicht einmal eine Abschrift davon übergeben woite. Kasimir hingegen, welcher den Alxei besänftigen und den Krieg vermeiden woite, schickte Gesandten nach Moskau, die Se. Zarische Majestät von der Rechtmässigkeit dieser Sentenz überzeugen solten. Allein dieser Schritt war vergeblich und Alexei gab zur Antwort, daß er sich mit hundert tausend Mann selbst Recht verschaffen würde. Doch fügte er noch hinzu, daß er von seinem Vorhaben abzustehen erböthig wäre, wenn der König, in Betrachtung seiner, den Kosacken verzeihen und ihnen eine vollkommene Amnistie zugestehen wolte.

Der König trug seinem Staatsrathe auf, die Mittel zu untersuchen, deren man sich bedienen könnte, dem Zar Genugthuung zu verschaffen, ohne dabey die Würde des Polnischen Thrones aufs Spiel zu setzen. Inzwischen schickte der Zar Kommissarien nach Warschau, die so fort darauf drungen, daß man den Kosacken die Religionsfreyheit verstatten solte; allein der Senat wolte diesen Ar-

tickel durchaus nicht einräumen, und beschrieb ihnen die Grausamkeiten, welche die Kosacken wider die Unterthanen der Republick begangen hatten, die so erschrecklich waren, daß selbst die Russen solche nicht ohne Widerwillen anhoren konnten, und ihnen so gar versprachen, daß sich der Zar in diese Sache nicht weiter mischen würde. Alexei 1654.

Kurz darauf baten die Kosacken den Alexei, daß er sie in Schutz nehmen möchte und versprachen den Russen alle Oerter, die sie den Polen abgenommen hatten, zu übergeben. Der Zar nahm ihren Vorschlag an und ließ Kiew, Belosero und andere Plätze, die ihm die Kosacken einräumeten, besetzen. Hierauf schickte er ein fürchterliches Heer nach Weißrußland, bemächtigte sich desselben und that einen Einfall in Litthauen, welches er verwüsten ließ.

Um eben diese Zeit rückte der König von Schweden, Karl Gustav, mit einer zahlreichen Armee in Polen ein und machte daselbst schleunige Eroberungen. Da sich also Kasimir von so vielen Feinden auf einmal umgeben sahe und sich überdem auf die Ergebenheit und Treue seiner Unterthanen wenig verlassen konnte, so gieng er mit seiner Gemahlin Maria Ludowica von Gonzaga, nach Schlesien. Als er daselbst

Alexei 1654. in Sicherheit war, schickte er Gesandten an Ferdinand III und ließ ihn bitten, die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Zar zu vermitteln, weil er hofte, daß er sich, wenn er nur diesen fürchterlichen Feind nicht mehr wider sich hätte, von den übrigen bald würde los machen und seine Unterthanen wieder im Gehorsam erhalten können.

1655. Ferdinand fertigte auch so fort einen Bothschafter nach Rußland ab und ließ dem Zar seine Vermittelung anbieten.

1656. Weil nun die Russischen Monarchen jederzeit viel Freundschaft gegen die Deutschen Kaiser gehegt haben; so antwortete Alexei den Oesterreichischen Gesandten, daß er die Vermittelung ihres Herrn annehmen wolte, urd bestimmte die Stadt Wilna zum Versammlungs-Orte. Nachdem sich also die Gesandten der beyden Nationen daselbst eingefunden hatten, so traten die Polen den Russen Smolensk nebst allen übrigen Oertern ab, die Wladislaw ehemals erobert hatte, und es wurde ein Waffenstillstand auf verschiedene Jahre geschlossen.

Alexei, durch diesen glücklichen Erfolg ermuntert, kehrete seine Waffen wider die Schweden und unternahm einen Einfall in den Theil von Liefland, den ihnen der Zar Iwan IV hatte abtreten

treten müssen. Er nahm Derpt, Koken- Alexei
hausen nebst verschiedenen andern Der- 1656.
tern weg, und belagerte Riga; allein
er verlor daselbst so viel Volks, daß er
die Belagerung aufheben muste, wor-
auf er mit Schweden Friede machte.

Rußland genoß aber nicht lange der Ruhe, die es dem Frieden mit Schweden und dem Waffenstillstande mit Polen zu danken hatte; denn es wurde von den Kosacken beunruhiget. Diese hatten sich dem Zar in der Hofnung unterworfen, daß man ihnen noch etwas von ihrer vorigen Freyheit lassen würde; sie wurden aber bald darauf eben so, wie die Russen, behandelt. In dem Kriege wider Polen weigerten sie sich, eine längere Zeit im Felde zu bleiben, als sie sonst zu thun gewohnt waren, und giengen mit ihrem Anführer nach Hause; allein Dolgorucki, der die Zarische Armee commandirete, schickte ihnen eine Anzahl von seinen Truppen nach, ließ ihren Feldherrn, Razin, gefangen nehmen und aufhängen.

Stenko Razin, ein Bruder des letztern, ward über ein so grausames und schimpfliches Verfahren so aufgebracht, daß er sich deshalb zu rächen beschloß, es möchte kosten, was es wolte. Er brachte es durch seine Ränke dahin, daß er zum Oberhaupte der Kosacken erwählet

Alterei 1656. wählet wurde, worauf er ein mächtiges Heer versammlete, seinen Marsch gegen die Wolga richtete, über den Jaik gieng, in das Kaspische Meer drang, und die ganze Gegend, die von ihm berühret wurde, verwüstete. Die Russen und Perser vereinigten sich, um seinen Streifereien Einhalt zu thun, und als er sahe, daß ihm unmöglich seyn würde, zweyen so fürchterlichen Mächten lange zu widerstehen, so bat er um Frieden. Da nun zu vermuthen war, daß er noch zuvor, ehe man seinen Anhang würde aufreiben können, schreckliche Verheerungen vornehmen würde, so ward ihm derselbe, und so gar unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen, zugestanden. Als er über dem Don zurück gekommen war, grif er abermals zu den Waffen, und, um Unruhen und Spaltungen unter den Russen anzurichten, machte er sich den Tod des Prinzen Simons, des ältesten Sohnes des Zaren, auf solche Art zu Nutze, daß er vorgab, es wäre derselbe nicht gestorben, sondern hätte sich, auf die Nachricht, daß ihn die Bojaren zu ermorden in Willens wären, aus dem Staube gemacht und wäre zu ihm gekommen, Hülfe bey ihm zu suchen. So grob auch diese Fabel ersonnen war, so verschafte sie ihm doch Anhänger. In kurzem sahe er sich an der Spitze von hun-

hundert tausend Mann, bemächtigte sich der Stadt Zarizin an der Wolga, schlug ein Heer, welches der Zar zum Entsatze dieses Ortes abgesendet hatte, nahm die reiche Handelsstadt Astrakan weg, raubte alle daselbst befindliche Schätze und ließ alle Truppen, die er dort antraf, niedermachen. Viele andere Städte erfuhren ein gleiches Schicksal, und seine Soldaten, über welche er keine andere Gewalt hatte, als die sie ihm gutwillig einräumen wolten, richteten daselbst die schrecklichsten Verheerungen an. Stenko Razin breitete allenthalben aus, daß er die Waffen aus keiner andern Ursach ergriffen hätte, als um die Russen von der Tyranney der Bojaren zu befreyen und die Anzahl seiner Truppen ward von Tage zu Tage stärker. Alexei 1656.

Als die Grossen des Russischen Reiches sahen, daß das Ungewitter über ihrem Haupte schwebte und daß sie hauptsächlich damit bedrohet würden, so boten sie insgesammt ihren Arm und ihre Güter dar, um diesem Schwarm von Rebellen zu zerstreuen. Dolgoruki, dem es nicht unbekannt war, daß ihm Stenko Razin den Untergang geschworen hatte, nahm seine Maaßregeln so gut, daß er die Truppen des Rebellen bey verschiedenen Gelegenheit schlug. Dieser, da er die Anzahl seiner Soldaten 1657.

sich

Alexei 1657. sich täglich vermindern sahe, war darauf bedacht, sich einen sichern Zufluchtsort auszusuchen, und begab sich zu dem Jakolof, welcher Hetmann über eine andere Kosackenhorde war. Weil aber Jakolof nicht für rathsam fand, seine eigenen Vortheile um der Sicherheit eines Menschen willen aufzuopfern, der ihm, bey den schlechten Umständen, worinn er sich befand, nicht den geringsten Nutzen verschaffen konnte; so ließ er ihn gefangen nehmen und nach Moskau bringen. Er ward daselbst auf einem Triumphwagen, auf welchem ein Galgen stand, durch die ganze Stadt geführet und zuletzt an einem andern, aber sehr prächtigen und hohen Galgen aufgehangen, weil er das Königreich Astrakan für sich behalten und den Titel eines Königs annehmen wolte. *)

Fast um eben diese Zeit ward Alexei krank. Er ließ die Aerzte zusammen kommen und versprach denjenigen reichlich zu belohnen, der ihm ein zuverlässiges Heilungsmittel nachweisen würde. Das Verlangen, die versprochene Belohnung davon zu tragen und sich Ehre zu erwerben, bewog also die Aerzte, alles was ihre Kunst nur immer vermochte, hervor zu suchen; allein ihre Bemühungen waren umsonst, und keiner konnte dem

*) Strahlenberg.

dem Monarchen die geringste Erleichterung verschaffen. Es ward darauf öffentlich bekannt gemacht, daß alle, die einige Kenntniß von der Medicin hätten, ihre Meynung, sie möchte ausfallen, wie sie wolte, frey entdecken könnten **) Die Gemahlin eines Bojaren, welcher eben damals eine üble Begegnung von ihrem Manne wiederfahren war, gerieth auf den Einfall, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um sich an demselben zu rächen. Sie gieng also zu dem Minister und sagte zu ihm, daß ihr Mann ein Mittel wüste, welches den Zar unfehlbar wieder herstellen würde, er schiene sich aber wenig um die Gesundheit Seiner Majestät zu bekümmern, weil er sich nicht einmal die Mühe gäbe, es von freyen Stücken zu entdecken. Kaum hatte sie diese Aussage gethan, so ward der Bojar sogleich aufgesuchet, welcher sich höchlich verwunderte, daß er für einen Arzt gehalten, und, im Fall er es leugnen solte, mit der schärfsten Strafe bedrohet wurde. Vergebens betheuerte er, daß er nicht das geringste von der Medicin verstünde; denn man bildete sich ein, daß er es nur darum leugnete, weil er dem Zar durchaus nicht helfen wolte; wes-

Alexei 1657.

**) Olearius meynt, daß sich diese Begebenheit unter dem Boris Godunow zugetragen hätte; nach andern aber soll sie zu den Zeiten des Alexei geschehen seyn.

Alexei. weshalb man ihn bis aufs Blut geisseln
1657. und ins Gefängniß werfen ließ. Hier erfuhr er, daß ihm dieser Streich von seiner Gemahlin gespielet würde, und er gerieth darüber in einen so heftigen Zorn, daß er sich vermaß, diese Bosheit nicht ungeahndet zu lassen. Der Zar, in der Meynung, daß der Bojar nur darum wider seine Frau aufgebracht wäre, weil es ihn verdrösse, daß sie sein Geheimniß verrathen hätte, ließ ihn den folgenden Tag noch schärfer züchtigen, als das erstemal. Umsonst versicherte er mit einem Eide, daß er kein Doctor wäre, man gab ihm zur Antwort, daß man ihn zu Tode peitschen würde, wenn er dem Zar sein Arzeneymittel nicht mittheilen wolte. Weil der Bojar also seinen Tod für Augen sahe, wenn er sich nicht für einen Arzeneyverständigen ausgäbe, so sagte er, daß ihm zwar, in der That ein Mittel bekannt sey, weil er aber nicht gewiß wüste, ob es auch wirklich helfen möchte; so hätte er sich nicht unterstehen wollen es Seiner Majestät anzuzeigen; jedoch wäre er bereit, es zu versuchen, wenn man ihm zur Zubereitung desselben vierzehn Tage Zeit lassen wolte. Nachdem man ihm diese Frist zugestanden hatte, schickte er Leute aus, die am Ufer der Oka eine unbeschreibliche Menge von

Ge-

Gewürzreichen Kräutern aufsuchen mu- Alexei.
sten, woraus er hernach ein Bad für den 1657.
Zar zubereiten ließ. Es fügte sich, daß
der Monarch nach dem Gebrauche des-
selben besser ward, und weil man jetzt
den völligen Beweiß von seiner wenigen
Ergebenheit für die Person des Zaren in
Händen zu haben glaubte; so ward er
noch viel heftiger, als die beyden er-
sten male, gepeitschet. Hierauf aber
erhielte er eine beträchtliche Geldsumme,
nebst zehen Sklawen, zum Geschenke
und es wurde ihm bey der schärfsten
Strafe verboten, sich an seiner Gemah-
lin auf keine Art und Weise zu vergreifen.

Nunmehro entzündete sich das Krie- 1658.
gesfeuer zwischen Rußland und Polen
von neuem; denn Alexei war viel zu be-
gierig, seine Herrschaft weiter auszubrei-
ten, als daß er sich die Unruhen, worinn
er damals die Polen verwickelt sahe,
nicht hätte zu Nutze machen sollen. Er
ließ demnach abermals ein fürchterliches
Heer in Litthauen einrücken, welches sich
verschiedener Oerter, und darunter auch
der Stadt Willna, bemächtigte. Die
Schweden hatten, nach, Karl Gustavs
Tode, mit Polen Friede gemacht. Die-
se leztere Macht war auf solche Art im
Stande, alle ihre Kriegesvölker wider
Rußland zu brauchen und schickte dem-
nach ein ansehnliches Heer ab, von wel-

chem

Alexei. 1658. chem Willna belagert wurde. Der Ort hielte sich nicht lange; allein die Besatzung des Schlosses wehrte sich desto nachdrücklicher. Während dieser Belagerung nahmen die Streitigkeiten zwischen dem Könige Kasimir und dem Polnischen Adel den Anfang, welche hernach immer weiter giengen, und, wie wir künftig sehen werden, solche Unruhen im Staate anrichteten, die beynahe den Untergang desselben hätten nach sich ziehen können.

1659. Alexei hingegen gab zu einem allgemeinen Mißvergnügen in Rußland Anlaß, und es fehlte nicht viel, so hätte man einen innerlichen Krieg in zween Staaten entstehen sehen, die gegen einander die Waffen ergriffen hatten. Die gewöhnliche Münze in Rußland war ein längliches Stückchen Silber, Kopeken genannt, deren vier und sechszig einen Jasimke oder Thaler ausmachten. Man prägte auch noch eine andere von Kupfer, die man Deng oder Denga nannte, und davon viere auf ein Kopeken giengen; allein die Thaler waren im Handel nicht gangbar und wurden auch nur selten für kleine Eßwaren genommen. Ilia, des Zaren Schwiegervater und Kriegesminister, bildete seinem Schwiegersohne ein, daß seine Schatzkammer die Kriegeskosten nicht bestreiten könnte und rieth

ihm,

ihm, kupferne Kopeken schlagen zu las- Alexei.
sen, und ihnen im Handel eben den 1659.
Werth, als den silbernen, beyzulegen*).
Dem zu folge kaufte er für hundert und
sechszig silberne Kopeken Kupfer und ließ
daraus für hundert Rubel kupferne Ko-
peken schlagen, die er hernach unter die
Leute brachte und auf solche Art für sechs-
zig Soldaten nicht mehr ausgab, als
vorher ein einziger gekostet hatte. Man
gab anfänglich auf diese Verwandlung
des Silbers in Kupfer nicht sonderlich
Achtung und niemand machte sich ein
Bedenken daraus, eines für das andere
zu nehmen. Hernach aber ward man
gewahr, daß der Hof alles Gold und
Silber an sich zu ziehen suchte und sich
wenig aus der Kupfermünze machte.
Das Publicum fieng also an, diesem
Beyspiele zu folgen, und es dauerte nicht
lange, so wolten die Kaufleute das Ku-
pfer nicht anders, als nach dem innern
Werthe, nehmen, weshalb die Waaren
ausserordentlich in die Höhe stiegen. Es
sahen auch die fremden Soldaten gar
bald ein, wie nachtheilig ihnen die Ku-
pfermünze war und was sie für Schaden
dadurch litten, daß sie die kupfernen
Kopeken für eben den Werth, als die
silbernen, annehmen musten. Sie be-
schwereten sich also darüber, und es ward

*) Mayrberg.

Alexei. 1659. ihnen etwas gut gethan. Da aber dergleichen Mißbräuche immer weiter zu gehen pflegen, so liessen auch hier die Minister Kupfer aufkaufen und daraus Kopeken zu ihrem Vortheil prägen; wie denn der einzige Ilia für hundert und vierzig tausend Rubel hatte schlagen lassen.

Das Volk ward endlich unwillig darüber, daß es wegen der schlechten Münze sein hinlängliches Auskommen nicht haben konnte. Es fieng an zu murren, rottete sich zusammen, versahe sich mit Messern und machte sich auf den Weg, den Zar aufzusuchen, welcher sich auf einem Lust-Schlosse, einige Werste von der Stadt, befand. Als die Rebellen daselbst angekommen waren, stiessen sie die anzüglichsten Schmähworte wider den Ilia und die übrigen Minister aus, beschuldigten sie der Erpressung, der Beraubung des öffentlichen Schatzes und der Verrätherey, und verlangten, daß sie auf eine solche Art bestrafet würden, wie es denen Verbrechen, die sie täglich begiengen, gemäß wäre. Der Zar, welcher bereits von dieser Verschwörung unterrichtet war, hatte alle nöthige Maaßregeln genommen, um sie gleich im Anfange zu dämpfen, und zu dem Ende die sämmtlichen Soldaten von seiner Leibgarde heimlich kommen lassen, um sie im

Noth-

Nothfall bey der Hand zu haben. Er antwortete den Rebellen anfänglich mit vielem Glimpfe und sagte, er könne seine Unterthanen nicht auf blosse Beschuldigungen dem Nachrichter übergeben; sondern er würde die Sache erst untersuchen und diejenigen, die man schuldig fände, ohne alles Verschonen bestrafen lassen, wobey er zugleich seinen Sohn und seine Gemahlin zu Bürgen seines Versprechens einsetzte. Die Rebellen hielten das leutselige Betragen ihres Monarchen für eine Wirkung der Furcht und gaben ihm eine unverschämte Antwort, ja sie trieben ihre Frechheit so weit, daß sie sogar die Ehre der Zarin angriffen. Hierüber verwandelte sich die Sanftmuth des Alexei in solche Wuth, daß er seine Soldaten rief und zu ihnen sagte: Schaffet mir diese tollen Hunde vom Halse! Die Soldaten fiengen darauf an, die Rebellen nieder zu metzeln; allein sie fanden einen Widerstand, den sie nicht vermutheten; denn, weil sich die leztern mit Messern gewafnet hatten, so tödteten sie viele Soldaten, so bald sie sich aber von der Menge überwältiget sahen, warfen sie sich dem Zar zu Füssen und baten um Gnade. Dieser Prinz war von Natur sanftmüthig. Er befahl also seinen Soldaten, daß sie einhalten solten, schickte die Rädelsführer nach Sibirien, und

Alexei. 1659.

Alexei- und gab Ordre, daß verschiedene Personen,
1659. vom Pöbel, die einige Häuser in Moskau geplündert hatten, aufgehangen werden solten.

1660. Zu Anfange des 1660sten Jahres verlor der Zar seinen Freund Morosow. Dieser Minister hatte jederzeit viel Gewalt über das Gemüth seines Herrn gehabt, von welchem er aufrichtig geliebt wurde. Der Aufruhr, den Morosow durch seine Erpressungen veranlassete, bewog zwar den Zar, ihm öffentlich mit mehrerer Zurückhaltung zu begegnen; wenn sie aber allein beysammen waren, so gab er ihm seine Freundschaft in ihrem ganzen Umfange zu erkennen. Er zog ihn in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe, folgte jederzeit seinen Vorschlägen und bereuete es niemals, ihnen gefolgt zu haben. Das Alter und die Strapazen schwächten endlich die Kräfte dieses Ministers; er fieng an zu siechen und erreichte nach und nach das unvermeidliche Ziel, zu welchem alle Sterblichen gelangen. In den lezten Tagen seiner Krankheit verlor er alle Empfindung, und noch in diesen traurigen Augenblicken legte der Zar die untrüglichsten Beweise seiner aufrichtigen Neigung gegen ihn ab. Er besuchte ihn täglich, um bey seinem Sterbebette zu weinen, und, als er gestorben war, hielte er es Seiner

Ma-

Majestät nicht unwürdig, sein Grab mit Thränen zu benetzen und seinem Leichenbegängnisse beyzuwohnen. Alexei. 1660.

Alexei hatte bisher seine Gunst zwischen dem Morosow und seinem Schwiegervater Ilia getheilet; jetzt aber, da der erstere gestorben war, vereinigte der leztere in seiner Person allen Credit und alles Ansehen. Er war dreist, unternehmend, frisch und stark an Kräften. Er hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er alle, die eine Bedienung hatten, dem Vor- und Zunahmen nach kannte, und gleich wuste, was sie für eine Stelle bekleideten. Kurz, er war ein geschickter Minister; allein er wurde vom Schlage gerühret und dadurch nicht nur seines Gedächtnisses, sondern auch zum Theil seiner Urtheilskraft beraubet. Es entfuhren ihm zuweilen ungereimte Reden, worüber der Zar öfters so unwillig wurde, daß er ihn mit der Faust schlug und am Bart zupfte. Als die Nachricht eingelaufen war, daß Pereslaw von den Polen belagert wurde, ließ Alexei seine Staatsräthe zusammen kommen und fragte sie um ihr Gutachten, wie man sich bey so bedenklichen Umständen verhalten solte? Ilia, der neben ihm saß, sagte, daß er, wenn ihm das Kommando der Armee übergeben würde, den König von Polen in kurzer Zeit gefangen nach Mos-

Alexei. 1660.

kau bringen wolte. Der Zar, den diese lächerliche Pralerey verdroß, gab ihm zur Antwort: Wie kannst du, Elender, dich rühmen, die Kriegeskunst so gut zu verstehen? Wann bist du denn jemals zu Felde gezogen? Erzähle mir deine Thaten, damit ich weiß, was ich von dir glauben soll. **Alter Tropf, lauf an den Galgen!** Sein Zorn gieng darauf so weit, daß er aufstand, ihn beym Barte ergrif, mit den Füssen fortstieß, aus dem Rathssaale jagte und die Thüre hinter ihm zuschmiß. Dergleichen Uebereilungen, die der Majestät unanständig waren, giengen der Zarin so nahe, daß sie ihren Vater bereden wolte, sich vom Hofe zu entfernen; allein Alexei wuste die Beleidigungen, die er dem Ilia erwiesen hatte, durch seine Liebkosungen und Geschenke jederzeit wieder gut zu machen.

Inzwischen ward der Krieg zwischen Rußland und Polen fortgesetzet. Der Muth und die Klugheit der Polen hielten der Russischen Macht das Gleichgewichte, und wenn der eine oder der andere Theil Vortheil davon trug, so war jederzeit ein Verlust vorher gegangen. Der Kaiser **Leopold**, welcher dem Blutvergiessen unter den Christen steuern und einen dauerhaften Frieden in Norden zu Stande bringen wolte, ließ den

kriegenden Mächten seine Vermittelung antragen. Er schickte den Freyherrn von Märyberg als Gesandten an den Zar, welcher von dem Reichsritter und Rath der Nieder-Oesterreichischen Kammer, Wilhelm Calvuccius, begleitet wurde. Er gab beyden den Befehl, daß sie mit dem Polnischen Hofe keine Gemeinschaft unterhalten solten, damit die Russen nicht auf den Verdacht gerathen möchten, daß er diese Gesandschaft mit Wissen des Königs von Polen an sie abgefertiget hätte Der Baron Mäyrberg langte den 24sten May zu Moskau an, und hatte den dritten Tag darauf seine erste Audienz bey dem Zar. Dieser Gesandte sagt, der Audienzsaal sey ziemlich groß gewesen: das Gewölbe hätte aber auf einer Säule gerubet, die in der Mitte gestanden und dem Saale viel von seiner Schönheit genommen hätte. An den Mauern sahe man alte Gemählde und zwischen den Fenstern silberne Platten. Rings um den Saal stunden hölzerne Bänke, die daselbst eingemauert, mit Tapeten belegt und mit vier Stufen versehen waren. Auf denselben sassen die Bojaren, dem Zar zur Rechten, mit entblößtem Haupte. Der Thron des Zaren stand in einem Winkel des Saales, zur Linken derer, die hinein traten. Er war von vergüldeter Arbeit und drey

Alexei. 1660.

Alexei. 1660. Stufen über die Sitze der Bojaren erhaben; jedoch so enge, und an einem so dunkeln Orte angebracht, daß man die Schönheit desselben nicht völlig erkennen konnte. Ueber dem Haupte des Zaren hieng ein Bild, welches die Jungfrau Maria vorstellete. Auf der andern Seite, dem Throne gegen, über sahe man in dem einen Winkel eine Wanduhr in der Gestalt eines Thurmes, und in dem andern eine Piramide, auf welcher eine goldene Kugel ruhete. Oben vom Gewölbe herunter hiengen zwey Bildnisse von Heiligen, welche daselbst der Verehrung derer, die sich im Saale befanden, ausgestellet waren. Auf einer zur Rechten des Zaren befindlichen Banke stand ein Waschbecken und ein Topf mit Wasser, wobey ein Handtuch lag, damit sich der Zar die Hand waschen und abtrocknen konnte, nachdem er die Gesandten zum Handkuße gelassen hatte. Der Zar trug auf dem Haupte eine Mütze, in der Gestalt eines Zuckerhutes, die mit Zobel eingefaßt und mit einer güldenen reich mit Edelsteinen besetzten und oben spitz zugehenden Krone bedeckt war.

1661. Mayrberg hielte sich ein Jahr lang zu Moskau auf, ehe er eine hinlängliche Antwort von dem Zar erhalten konnte; Er machte sich diese Zeit zu Nutze, die

Sit-

Sitten, Gebräuche und den Charakter der Russen näher kennen zu lernen, wovon er in der von ihm ans Licht gestellten Reisebeschreibung ein sehr treffendes Gemählde entworfen hat. Unter andern erzählet er daselbst eine lustige Begebenheit, die zugleich die Einfalt der Russen in den damaligen Zeiten an den Tag leget. Alexei. 1661.

„Unter den Kriegesgefangenen befand „sich der Schatzmeister des Grosherzog„thums Litthauen, Namens Vincenz „Korvin Gosieni, zu welchem, nach „der Gewohnheit der Russen, niemand „gelassen wurde. Als er sich einstens „unpaß befand, verlangte er, mit einem „Arzte zu sprechen; worauf ihm auch ein „wälscher Doctor, auf Befehl des Za„ren, zugeschickt wurde. Dieser traf „den Kranken im Schloßhofe an, wo er „herum gieng, frische Luft zu schöpfen, „und nachdem er ihn wegen seiner Krank„heit befragt hatte, so rieth er ihm unter „andern auch Cremor Tartari zu nehmen. „Der Officier, welcher die Wache hatte, „gab auf das, was sie mit einander „sprachen, sorgfältig Achtung, und weil „er die Worte **Cremor tartari**, gehöret „hatte, so bildete er sich ein, daß sie von „den Crimmischen Tatarn sprächen, „mit denen die Russen eben damals Krieg „führeten. Er gieng also den Augenblick

Alexei. 1661.

„zum Ilia, dem Schwiegervater des Za-
„ren, und hinterbrachte ihm solches.
„Dieser sahe die Sache für sehr wichtig
„an, und schloß also: die Crimmischen
„Tatarn und die Polen haben sich wider
„die Russen verbunden; der Gefangene
„ist ein Pole, folglich hat er unfehlbar
„solche Reden gegen den Doctor geführet,
„die das Interesse seines Hofes betreffen,
„unsern Vortheilen aber zuwider laufen.
„So fort ließ er den Doctor ruffen,
„nannte ihn einen Verräther, einen Bö-
„sewicht, und bedrohete ihn mit den grau-
„samsten Todesstrafen. Der Arzt, dem
„es ganz fremde war, den Ilia aus
„solchem Tone sprechen zu hören, und
„der sich keines Staatsverbrechens schul-
„dig wuste, gerieth in ein solches Erstau-
„nen, daß er kein Wort vorbringen konn-
„te. Der Minister hingegen ward noch
„immer zorniger auf ihn, so daß er sich
„zu den niederträchtigsten und schimpflich-
„sten Reden herab ließ, und sich solcher
„Ausdrücke bediente, deren sich so gar
„der Pöbel selbst schämen würde. Ja
„endlich sagte er zu ihm: Hund, was
„hast du mit dem Gosieni von den
„Crimmischen Tatarn gesprochen,
„die des Zaren und Rußlands Feinde
„sind“? Bey diesen Worten erinnerte sich
„der Italiäner alles dessen, was er zu
„dem Polen gesagt hatte, und antwor-

„te darauf dem Ilia, daß es ein Ir-Alexei.
„thum von Seiten des Officiers wäre, 1661.
„welcher das Wort, Cremor Tartari,
„gehöret, solches aber unrecht verstanden
„und geglaubt hätte, daß die Rede von
„den Crimmischen Tatarn gewesen wä-
„re. Dem ungeachtet hatte der Arzt
„viel Mühe, sich zu rechtfertigen und es
„wurde ihm ausdrücklich verboten, kei-
„nen kranken Ausländer weiter zu
„besuchen".

Die Mühe, die sich der Römische 1662.
Kaiser gab, den Nordischen Reichen den
Frieden zu verschaffen, ward nicht von
einem so geschwinden glücklichen Erfolge
begleitet, als es Leopold gewünscht hat-
te. Der Krieg dauerte noch eine Zeit-
lang zwischen den Russen und Polen fort,
und weil die leztern wusten, daß der
Crimmische Can zu aller Zeit bereit war,
die Waffen wider Rußland zu ergreifen;
so schlossen sie ein Trutzbündniß mit ihm:
worauf er auch gar bald in die Russischen
Staaten einfiel und alles mit Feuer und
Schwert verheerete. Alexei schickte ihm
eiligst Truppen entgegen, die ihm zwar
in seinen Streifereien Einhalt thaten,
jedoch sein Heer nicht schlugen, so, daß
er sich, wenn er heute einige Vortheile
verlor, des folgenden Tages gleich wie-
der deshalb schadlos zu halten wuste.

Weil

Alexei. 1667. Weil der Zar sahe, daß ihm diese beyden wider ihn verbundenen Feinde zu mächtig waren und daß ihm der Krieg nicht den geringsten Vortheil brachte; so entschloß er sich endlich mit Polen Friede zu machen. Er schickte demnach einen Gesandten an Kasimirn ab, worauf der Friede zu Andrussow geschlossen und zu folge desselben dem Zar Smolensk, Kiow und die Ukraine von den Polen abgetreten wurde. Hierauf besorgte der Crimmische Can, daß die Russen ihn mit ihrer ganzen Macht anfallen möchten. Er entschloß sich also, Friedensvorschläge zu thun und ein beträchtliches Stück Landes an Rußland abzutreten.

Ohngefähr um diese Zeit war es, da Alexei einen allgemeinen Synod zusammen berufen ließ, auf welchem der Patriarch Nikon, wie wir im vorigen Bande mit mehrerm gesehen haben, abgesetzet wurde.

1668. Jetzt sahe man im Norden, und zwar in demselben Jahrhundert zum zweytenmal, was man im dem vorigen Jahrhundert im Süden gesehen hatte, nämlich einen Monarchen sich freywillig zu dem Stande eines blossen Privatmannes herab lassen. Johann Kasimir, der ein und zwanzigste König von Polen, ward der Herrlichkeit des Thrones und der beständigen Unruhen, die von den

Woi-

Woiwoden im Königreiche erreget wur- Alexei.
den, so überdrüssig, daß er den unge- 1668.
wöhnlichen Vorsatz faßte, die Krone nie-
derzulegen. Er begab sich nach Frank-
reich, wo ihm Ludwig der Grosse die
Abtey zu St. Germain des Pres,
wie auch die St. Martins-Abtey zu
Nevers einräumen ließ. Er starb in
dieser leztern 1678, von dannen sein Kör-
per nach St. Germain gebracht und in
einem prächtigen Grabmal beygesetzt wur-
de. Die Schriftsteller haben sich zwar
viel Mühe gegeben, die Ursachen, wel-
che Karln den Fünften, Christinen
von Schweden und Kasimirn von Po-
len den Thron zu verlassen bewogen ha-
ben, zu untersuchen; allein sie haben
nichts weiter, als blosse Muthmassungen
vorgebracht, die sich ohne allen Zweifel
insgesammt gleich weit von der Wahr-
heit entfernen, weil sich diese Monarchen
niemals über die Bewegungsgründe,
wodurch sie zu solchem Schritte veranlasset
worden, erkläret haben.

Der Zar hatte nicht so bald erfahren, 1669.
daß der Polnische Thron ledig wäre, so
faßte er den Vorsatz, seinen ältesten Prin-
zen auf denselben zu erheben, und ließ
ein Heer von achtzig tausend Mann nach
der Gränze marschiren, welches seinen
Ansprüchen den Nachdruck geben solte.
Da die Polen nicht im Stande waren,

ihm

Alexei. 1069. ihm die Spitze zu bieten, so ergriffen sie das Mittel, ihn auf eine listige Art aufzuhalten. Die abschlägige Antwort, die sie ihm zu ertheilen in Willens waren, rührete inzwischen gar nicht von einer Verachtung gegen seine Person her: vielmehr hielten sie ihn für einen Prinzen, der zum Regieren sehr geschickt wäre und zweifelte auch nicht, daß sein Sohn in seine Fußtapfen treten würde; sondern sie wolten nur keinen so mächtigen Monarchen zum Oberherrn haben, und alle Stimmen vereinigten sich darauf zum Besten des Michaels Koributh.

1670. Die Kosacken legten den unruhigen und aufrührischen Geist, der den Charakter ihrer Nation bezeichnete, abermals an den Tag, indem sie den türkischen Kaiser, Mahomet IV baten, daß er sie in seinen Schutz nehmen möchte. Der Sultan nahm, auch ihren Antrag wirklich an und ließ dem Zar andeuten, daß er die Ukraine erledigen möchten, ja, er bediente sich so gar in seinem Schreiben so verächtlicher Ausdrücke, daß der Zar auf der Stelle die Waffen wider ihn ergrif, den Polen Hülfsvölker zuschickte und ein fürchterliches Heer nach der Ukraine marschiren ließ. Die Türken und Russen schlugen sich daselbst mit gleichen Muthe: da es aber den Feldherren auf beyden Seiten an Geschicklichkeit fehlte;

so wurde viel Volks aufgerieben und doch Alexei.
nicht der geringste Vortheil davon getra- 1670.
gen. Der König von Polen besaß nicht die
einem Fürsten so nöthige Standhaftigkeit.
Er trat den Türken Podolien ab, und
machte sich anheischig, dem Sultan einen
Tribut von zwey und zwanzig tqusend
Dukaten zu erlegen. Mahomet, der
mit dem über die Polen erhaltenem Sie-
ge zufrieden war, und überdem sahe, daß
ihm die Russen einen ganz unerwarteten
Widerstand entgegen setzten, machte
darauf mit dem Alexei Frieden und über-
ließ ihm die Ukraine.

Die Zufriedenheit, die der Zar über 1671.
den guten Fortgang seiner Waffen em-
pfand, wurde durch den Tod der Zarin
Maria gestöret. Er widmete ihr bis an
ihr Ende die Zärtlichkeit, die ihre Schön-
heit und ihre Tugenden verdienten, und
wenn er ihr gleich ungetreu war, so ist
er doch niemals unbeständig gewesen.

Bald nach ihrem Absterben vermähl-
te sich Alexei mit der Fräulein Natalia
Naryschkin, deren Vater Oberster un-
ter den Husaren war. Aus dieser Ehe
wurde Peter der Erste, mit dem Bey-
namen der Grosse, gebohren. Weil
Naryschkin, als Schwiegervater des
Zaren, öfters Gelegenheit hatte, nach
Hofe zu kommen; so lernte Alexei gar
bald seine Verdienste kennen, und mach-

te

Alexei. 1671.

te ihn zu seinen ersten Staatsminister. Denn Ilia war, wie wir oben gesehen haben, durch einen Schlagfluß dergestalt am Gehirne verletzet worden, daß er Gedächtniß und Urtheilskraft verloren hatte, und keinen Menschen mehr kannte.

Naryschkin verdienet dem grösten Staatsbedienten, die man in Europa gesehen hat, beygezählet zu werden. Er war klug, enthaltsam, vorsichtig, unbestechlich, arbeitsam und dem Interesse seines Herrn gänzlich ergeben, jedoch ohne sich dadurch jemals zu einer Ungerechtigkeit verleiten zu lassen. Er hatte den Frieden mit Polen unter solchen Bedingungen, die für den Zar sehr rühmlich und vortheilhaft waren, geschlossen. Er verbesserte das Haußwesen des Zaren und die Verwaltung der Justitz. Unter seiner Ministerschaft wurden die Rechtshändel nicht mehr, wie ehemals, in die Länge gezogen, und da er selbst gerecht handelte, so ließ er die Richter, die nur die geringste Ungerechtigkeit begiengen, nach aller Strenge bestrafen. Als er einstens vernommen hatte, daß ein Kaufman wider ihn Klage erhoben hätte, so verlangte er, daß die Sache ohne alle Parteylichkeit entschieden werden solte und bat so gar den Zar, daß er selbst dabey zugegen seyn möchte; denn niemals hat die Unschuld das helle Tageslicht

ge-

gescheuet. Nachdem man aber die Zeugen in Beyseyn des Monarchen verhöret hatte, wurde die Klage für ungerecht erkläret und der Kaufmann zur Knute verurtheilet. Naryschkin aber, dem es genug war, sich gerechtfertiget zu sehen, bat selbst für ihn um Gnade, und erhielte auch so viel, daß die Knute in das blosse Peitschen verwandelt wurde. Alexei 1671.

Dieser Minister pflegte zu sagen, der Zar wäre seines Vortheils halber weit mehr verbunden, mit dem Könige von England, als mit allen übrigen christlichen Mächten, ein gutes Vernehmen zu unterhalten. Auch ließ er sich einst gegen einige Ausländer heraus, er müsse sich wundern, daß grosse Herrn Empfehlungsschreiben zum Besten ihrer Unterthanen, die in Rußland ihr Gewerbe hätten, an den Zar ergehen liessen, und fügte hinzu, einen Fürsten um Recht und Gerechtigkeit ansprechen hiesse eben so viel, als ihn beschimpfen.

Als er vernommen hatte, daß die Könige von Frankreich und Dännemark den Holländern wider den König von England Hülfe leisteten, sagte er, daß er gar nicht begreifen könnte, was für Ursachen zween so weise Könige zu einem solchen Verfahren haben müsten, indem sie ja viel besser thäten, wenn sie sich lieber mit dem Könige von England und

Alexei 1671. andern Mächten vereinigten, dergleichen freye Staaten, die nur den Rebellen und Ketzern zu einer Freystadt dieneten, zu zerstören.

Kurz, Naryschkin war auf alles, was die Regierungs-Verwaltung betraf, aufmerksam. Er legte Manufacturen von seidenen und leinenen Waaren an; er suchte die Handlung empor zu bringen, und machte, daß den Kaufleuten Begnadigungen und Freyheiten ertheilet wurden. Seine geschäftige Hand war überall zu spüren, und alles wurde von ihm angeordnet.

1672. Der Polnische Kron-Groß Feldherr
1673. Sobieski konnte den Schimpf nicht länger ertragen, den sich seine Landesleute durch das Versprechen, dem Sultan einen jährlichen Tribut zu erlegen, selbst zugezogen hatten, und faßte den Vorsatz, ihn mit dem Blute der Musulmänner abzuwaschen. Ehe er aber den Krieg wider die Türken wirklich anfieng, machte er zuvor alle nöthige Anstalten, um ihn mit Ehren aushalten und vollenden zu können. Er sprach seine Nachbaren um Beystand an, und nachdem er von den Russen eine ansehnliche Hülfe erhalten, imgleichen die Fürsten von der Wallachey und Moldau auf seine Seite gebracht hatte, so weigerte er sich, den Tribut, der mit allem

Nach-

Nachdrucke gefordert wurde, weiter zu bezahlen. Die Türken fielen hierauf in Polen ein; allein Sobieski hieb ihr Heer in der berühmten Schlacht bey Chotschim in Stücken, und dieser herrliche Sieg bahnte ihm den Weg zum Throne; denn der König von Polen, Michel Koribut, war an eben dem Tage, da Sobieski die Türken schlug, gestorben. Alexei. 1673.

Der Zar, der Churfürst von Brandenburg, der Fürst von Siebenbürgen, der Prinz George von Dännemark, der Herzog von Neuburg und der Prinz Karl von Lotthringen, bewarben sich zu gleicher Zeit um den Polnischen Thron. Sobieski trug ebenfalls Verlangen, denselben zu besteigen; allein er verbarg seine Absichten, und machte eine Faction, indem er sich stellete, als wenn er für einen Französischen Prinzen, dessen Namen er aber verhehlete, um die Krone anhalten wollte. Allein seine Verdienste sprachen selbst für ihn, und er wurde zum Könige erwählet. Er setzte den Krieg wider die Türken fort und zwang sie, einen Frieden, der für Polen vortheilhaft war, zu schliessen.

Die Crimmischen Tatarn, die sich von den Türken hatten aufwiegeln lassen, fielen in Rußland ein, und richteten daselbst solche Verwüstungen an, wie sie nur immer von Barbaren angerichtet

Alexei 1673. werden können. Alexei schickte Truppen wider sie aus, und zwang sie Rußland zu räumen; allein sie führten eine unglaubliche Anzahl Russischer Unterthanen als Gefangene mit sich hinweg.

1674. 1675. Alexei machte, auf den Rath seines Ministers Naryschkin, mit allen seinen Feinden Friede; um sich mit weiter nichts, als mit der Wohlfarth seiner Völker, zu beschäftigen. Er richtete seine Aufmerksamkeit hauptschächlich auf die Beförderung der Wissenschaften, der Künste und Handlung. Er zog Gelehrte und Künstler aus fremden Landen an seinen Hof, und machte ihnen den Aufenthalt daselbst durch seine Freygebigkeit angenehm. Die Eigenschaft des Romanowischen Hauses, sagt der Herr von Voltaire, ist jederzeit gewesen, den Staat gesittet zu machen.

Er hatte sich auch vorgenommen, auf dem schwarzen und Kaspischen Meere Schifsflotten anzulegen und Leute aus Holland kommen zu lassen, die in der Schifsbaukunst und Schiffarth erfahren wären und seine Unterhanen darinn unterrichten könnten, welcher Vorsatz aber durch seinen Tod verhindert worden *)

Unter den Bojaren fieng er an, einen Unterschied zu machen, indem er die vor-

*) Stralenberg.

vornehmsten und ältesten Kommatnye Alexei
Bojari nennen ließ, mit welchen 1675.
er besonders über die auswärtigen
Staatssachen geheime Berathschlagungen
angestellet und unter diesem Vorwande
zulezt seine Favoriten dazu genommen.
Er hat auch am ersten regulirte Völker,
als: Reuter, Husaren, Pikenirer, und
acht Infanterie-Regimenter aufgerichtet,
unter welchen leztern fast lauter ausländi-
sche Officiere waren, und behielten die Stre-
litzen, als seine Leibgarde, nur allein
Russische Officiere, welche daher auch
nicht so gut, als die übrige Infanterie,
in den Waffen geübt wurde *)

Dieser Prinz starb zu Anfange des 1676.
1676sten Jahres. Aus seiner Ehe mit
der Maria Ilychna Miloslawki hatte
er vier Prinzen, als Simon, welcher
jung starb, Alexei, der vor dem Va-
ter starb, Fedor, der ihm in der Regie-
rung folgte, und Iwan, der eine zeit-
lang mit Petern dem Grossen regierete;
imgleichen vier Prinzessinnen, nämlich,
Katharinen, Theodosien, Marien
und Sophien. Mit seiner zweyten Ge-
mahlin, der Natalia Naryschkin,
zeugte er zwey Kinder, den Prinzen,
Petrum, der hernach mit allem Rechte
den Beynamen des Grossen erhielte, und
die Prinzessin Natalia.

*) Eben derselbe.

Alexei 1676.

Ein Engländer, der sich zehen Jahre zu Moskau aufgehalten hat, sagt, Alexei hätte eine Länge von sechs Fuß gehabt, ein edeles und majestätisches Ansehen, eine angenehme Gestalt, rothe Wangen, eine weisse Haut, ein sanguinisches Temperament, hellbraune Haar und einen starken Bart; er hätte aber angefangen, ein wenig gar zu stark zu werden. Er war sehr lebhaft, und konnte leicht zornig werden, so bald aber die erste Bewegung vorüber und er wieder zu sich selbst gekommen war, so erwieß er allen, die um ihn waren, die grösten Freundschafts-Bezeigungen. Er unterschrieb ein Todesurthel allemal mit Widerwillen und sagte einst zu seinem Kanzler, der ihm eine dergleichen Sententz zur Unterschrift vorlegte: „Ich bin „nicht darum Zar, daß ich meine Unter„thanen ums Leben bringen soll: es ist „vielmehr meine Pflicht, sie zu erhalten, „und allen denen Gnade wiederfahren „zu lassen, die man von keiner Mord„that überführen kann.“ Er las darauf das Urthel und als er sahe, daß der Missethäter ein Ausreisser war, so schrieb er darunter: „Er soll Pardon haben“ und setzte seinen Namen dabey. Seine Sanftmuth wurde von einer ungefärbten Gottesfurcht unterstützet. Er gieng alle Tage in die Kirche und wartete den

Got-

Gottesdienst ab; wenn er aber krank Allerei
war, so ließ er in seinem Zimmer Mes- 1676.
se lesen. An den Fasttagen wohnte er
dem Amte bey, welches in der Nacht
gehalten wurde, stand die ganze Zeit über
und warf sich öfters vor dem Altar nie-
der. Während der grossen Fasten hiel-
te er die Woche über nur drey Mahl-
zeiten, hingegen des Montags, Dien-
stags, Mittewochs und Freytags nahm
er weiter nichts, als ein Stück Brod
und einen Trunk Speisebier zu sich.
Seine Andacht war kein blinder Aber-
glaube. Er litte nicht, daß man die
Kirchen gar zu reichlich beschenkte, ja er
ließ sich so gar zuweilen das Geld, wel-
ches sie in ihrem Schatze vorräthig hat-
ten, ausliefern.

Er legte in seinem eigenem Pallaste
ein Spital an, in welchem alte Leute
aufgenommen und verpfleget wurden.
Es fanden sich unter denselben Greise
von hundert und zwanzig Jahren mit
denen er öftere Unterredungen über das,
was sich unter den Regierungen seiner Vor-
fahren zugetragen hatte, anzustellen pfleg-
te. In der Charfreytags-Nacht be-
suchte er die Gefangenen, erkundigte sich
nach den Ursachen ihres Verhafts, be-
zahlte für einige die Schulden, und
vergab andern ihre Vergehungen. Der
Patriarch muste ihm ein Verzeichniß

Alexei 1676. solcher Personen, die viele Kinder hatten und nicht alle ernähren konnten, überreichen. Im Anfange seiner Regierung vergab er selbst alle geistliche Würden; weil er aber einsahe, daß ihm seine Absichten fehl schlagen möchten und er dergleichen Aemter aus Irthum an unwürdige Personen geben könnte; so verordnete er, daß künftig die Klerisey den Patriarchen und die Bischöfe erwählen solte.

Alle Verfasser, die von diesem Prinzen gehandelt haben, sagen, daß er ein guter Vater, ein guter Bluts- und Gemüths-Freund gewesen sey, und sein Charakter wurde von allen, die einen vertraulichen Umgang mit ihm hatten, gerühmet. Seine Sanftmuth überschritte aber nicht die Gränzen, die einem Landesherrn vorgeschrieben sind, sondern er pflegte die Verbrechen scharf bestrafen zu lassen.

Dieser Monarch besaß eine erhabene Seele; er war wahrhaftig des Thrones würdig. Er gieng beständig auf eine seiner hohen Würde gemässe Art gekleidet und es war ihm misfällig, wenn seine Hofleute in einer schlechten Tracht vor ihm erschienen. So oft er sich öffentlich sehen ließ, verlangte er jederzeit, daß alle Bojaren bey ihm seyn musten, und sein Hof war immer sehr zahlreich,

weil

weil man wuste, daß er seine Hofleute gern um sich sahe. Alle Damen von Stande machten der Zarin alle Morgen die Aufwartung, weil dieses ein sicheres Mittel war, dem Zar zu gefallen. Wenn man ihn öffentlich speisen sahe, so saß er jederzeit allein an der Tafel. Seine Gemahlin, seine Kinder und Schwestern aßen niemals mit ihm. Die Zarin erschien gar nicht öffentlich und von allen Bedienten des Zaren wird kaum einer gewesen seyn, der sich rühmen konnte, sie gesehen zu haben. Wenn sie krank war, und einen Arzt verlangte, so wurden vorher, ehe er in ihr Zimmer trat, nicht nur die Fenster vermacht, sondern man bedeckte auch der Zarin die Arme mit einem Schleier, weil man besorgte, daß er ihr dieselben verunreinigen möchte, wenn er sie nackend betasten solte. Alexei 1676.

Wenn sich diese Prinzessin nach der Kirche begab, so gieng sie über eine Gallerie, die ausdrücklich dazu angelegt war. Ihre Hof-Fräulein trugen alsdann einen Himmel über ihr, unter welchem sich auch ihre Kinder, so wohl die Prinzen als Prinzessinnen, imgleichen die Schwestern des Zaren befanden; worauf ihre sämmtlichen Hofdamen folgten.

Unter andern guten Anstalten, die Alexei zum Besten seiner Unterthanen verfügte, ließ er auch den Kriegsgefangenen, so-

Alexei 1676. wohl den Polen und Schweden, als auch den Türken und Tatarn, antragen daß sie von ihm versorgt werden solten, wenn sie einige Gegenden in Rußland, die wüste lagen, anbauen wolten, und hielte allen denen sein Wort, die sich dazu willig finden liessen. Auf solche Art bevölkerte er sein Reich mit Fremden, und ersetzte dadurch den Mangel an Menschen, welchen die mancherley von ihm geführten Kriege veranlasset hatten. So sind die Einwohner der Städte an dem Kama-Wolga-nnd Biala-Strohm nichts anders als Kolonien von Polacken, die alle bey Smolensk gefangen worden. Auch legte er auf diese Art in Moskau zwo Vorstädte an, wie nicht weniger grosse Flecken, als Woldäy und andere mehr, welche alle mit lauter Litthauern und Polen besetzet wurden. *)

Er ließ ferner grosse Versuche in Absicht der Bergwerke anstellen; die dazu gehörige Zeit aber und der langsam daraus zu ziehende Nutzen schreckten ihn ab, daher die Gruben wieder verfielen, jedoch hernach unter seinem Sohne Petro I. aufs neue wieder aufgenommen wurden **).

Weil er hiernächst wuste, wie schädlich den Menschen die Unwissenheit sey, so

*) Stralenberg.

**) Eben derselbe.

so ließ er verschiedene öffentliche Schulen anlegen. Alexei. 1676.

Sein Name bereitete sich von Osten gegen Westen aus. Er empfieng Gesandschaften beynahe von allen Europäischen Mächten und unter andern fertigten auch der König von Persien und der Kaiser von China Bothschafter mit ansehnlichen Geschenken an ihn ab.

Dieser Monarch ließ sich zuweilen bis zu einem vertraulichen Umgange mit seinen Unterthanen herab. Denn obgleich seine Vorfahren niemals Besuche bey Privatpersonen, auch nicht einmal bey ihren nächsten Verwandten abgelegt hatten; so besuchte doch Alexei sehr oft und heimlich verschiedene vornehme Häuser. Bey Gelegenheit eines solchen Besuches sahe er einstens ein adeliches Fräulein, deren Schönheit einen solchen Eindruck bey ihm machte, daß er seinen Zuspruch viel häufiger wiederhohlte. Die junge Dame merkte, was sie in dem Herzen des Monarchen angerichtet hatte. Ihre Eitelkeit ward dadurch geschmeichelt und um ihres Sieges zu genieſſen, ergrif sie alle nur mögliche Gelegenheit, sich vor dem Zar sehen zu lassen. Er gab ihr seine Liebe zu erkennen und man hörte ihn gütig an. Er war ein Prinz von einer angenehmen Gestalt; die junge Schöne bedachte sich also nicht lange, ihn

Alexei 1676. ihn wieder zu lieben und seitdem nahm ihre Vertraulichkeit von Tage zu Tage dergestalt zu, daß man bald die Furcht ihres zärtlichen Umganges ans Licht treten sahe. Das Kind, mit welchen sie niederkahm, wurde in den Knäsen-Stand erhoben. Alexei ließ ihr ein Zimmer in seinem Pallaste anweisen und vermählte sie mit einem Edelmanne, dem er ansehnliche Güter schenkte. Die erste Gemahlin des Alexei ertrug die Untrue ihres Gemahls mit Gedult; allein die zweyte, welche viel lebhafter und heftiger war, überließ sich allen Bewegungen der Eifersucht und ließ keine Gelegenheit aus den Händen, ihre Nebenbulerin zu demüthigen. Diese leztere begieng die Schwachheit, einige gar zu freye Reden wider die Zarin auszustossen, welche darüber äusserst entrüstet ward und ihren Gemahl fußfällig mit solchem Eifer um Rache bat, daß er ihr erlauben muste, ihre Feindin nach Astrakan zu schicken *). Der Monarch machte sich hernach beständig einen Vorwurf daraus, eine Dame, die ihm so viele Proben ihrer Liebe gegeben hätte, gekränkt zu haben; ja er wolte sie mehr als einmal zurück holen lassen allein er nahm seinen Befehl gleich wieder zurück, so bald er sich der Pflichten ge-

*) Stralenberg sagt, daß es eben nicht mit Bewilligung des Zaren geschehen sey.

gegen seine Gemahlin erinnerte. Sie blieb also zu Astrakan, und soll auch daselbst gestorben seyn. Alexei 1676.

Dritter Abschnitt.

Fedor Alexeiwitsch oder Theodor der Dritte.

Alexei hatte vor seinem Absterben die weise Vorsicht gebraucht, seinen ältesten Sohn Fedor zu seinem Nachfolger zu ernennen und ihn dafür erkennen zu lassen. Er bestieg also den Russischen Thron in einem Alter von funfzehn Jahren. Fedor II 1676.

Dieser Prinz war zwar von einer schwachen Leibesbeschaffenheit und von einem zärtlichem Temperamente; allein die Natur hatte ihm dagegen einen feurigen, scharfsinnigen, richtig denkenden und gründlichen Geist einen gesetzten und entschlossenen Charakter, und eine erhabene Seele gegeben, die zu den grösten Unternehmungen fähig gewesen wäre, wenn die Stärke seines Temperaments an die Stärcke seines Genies gereichet hätte. Durch die Regierungen des Alexei und Fedors wurde gleichsam die Regierung Peters des Grossen vorbereitet, und angekündiget.

Se-

Fedor III 1677. Fedor fieng seine Regierung damit an, daß er die Friedens-Verträge, die sein Vater mit den Schweden, Polen und Türken geschlossen hatte, bestätigte.

1678. So lange er den Thron besaß, hatten die Russen keinen Krieg zu führen; denn obgleich der Crimmische Can einige Einfälle in ihr Gebiete unternahm; so wurde er doch jedesmal mit grossem Verluste zurück gewiesen. Der Zar wendete also die Ruhe, die ihm der Friede gab, dazu an, sein Volk gesittet zu machen und seine Staaten zu verschönern.

Er wuste, wie sehr die Eitelkeit der guten Krieges-Zucht, unter den vorigen Regierungen, hinderlich gewesen war, weil die Soldaten keine andere, als Personen von dem höchsten Range, zu ihren Feldherren haben wolten: Leute von Stande glaubten damals das Verdienst bestünde allein in der Geburt und gaben sich also nicht die geringste Mühe, die Kriegeskunst zu erlernen, so daß sie, wenn sie sich an der Spitze eines Heeres befanden, blos ihren Stolz sehen liessen und fast in allen ihren Handlungen nichts als Unwissenheit an den Tag legten. Sein Vater hatte diesen Mißbrauch bereits abzuschaffen gesuchet und zu dem Ende auswärtige Officiere in seine Staaten berufen; allein die Unwissenheit der Generalspersonen

sonen hatte den Talenten dieser Officiere Friderich.
jederzeit im Wege gestanden. Um also 1678.
die sämmtlichen Edelleute der ersten Klasse
mit den übrigen Untethanen in eine Klasse
zu setzen, ließ er ihnen befehlen, daß
sie nach Hofe kommen und ihre Adels-
briefe mitbringen solten, unter dem Vor-
wande, daß er sie bestätigen wolte. Als
er darauf alle diese Urkunden beysammen
hatte, warf er den ganzen Haufen ins
Feuer, und sagte dabey zu ihnen, daß
hinführo die Freyheiten und Präroga-
ven auf das Verdienst, nicht aber auf
die blosse Geburt, gegründet seyn sol-
ten*). Diese beherzte That verdiente
zwar, ohne alle Widerrede, in Betrach-
tung der Zeiten und Umstände, gepries-
sen zu werden; in einem andern Lande
aber und bey einer andern Beschaffenheit
der Umstände, würde man einen solchen
Schritt nicht gnugsam tadeln können,
weil ein Fürst, der den Adel abschaffen
wolte, eben dadurch zugleich die wesent-
lichste Stütze seines Thrones über den
Haufen werfen würde.

Um seine Reuterey mit tüchtigen
Pferden zu versehen ließ er gute Hengste
und Stutten aus Preussen kommen und
legte an verschiedenen dazu beqvemen Or-
tern Stuttereyen an. Damit auch die
Reuter mit den Pferden besser umzuge-
hen

*) Stralenberg, ingl. Verändert Rußland.

Fedorwitz. hen lernen solten, verschrieb er eine An-
1679. zahl Bereuter, die er reichlich besoldete.

Unter andern guten Polizeyanstalten verordnete er auch, daß man in der Stadt Moskau die Gassen des Nachts schliessen und Wächter zur Sicherheit der Einwohner ansetzen muste.

Bis zu seiner Zeit waren die tatarischen Gebräuche, als: die Köpfe zu scheeren und Plattmützen zu tragen, üblich gewesen; welches er aber mit guter Manier abschafte, indem er sich Polnisch zu kleiden anfieng und seine Hofleute dahin vermochte, daß sie ebenfalls die tatarische Kleidungsart mit der Polnischen verwechselten.

Er zierete Moskau mit vielen steinernen Gebäuden, und bemühete sich sehr, auch andere Städte zu verbessern; denn er ließ öffentliche Gebäude, welche noch von Holz oder schlechten Steinen gemacht waren, abreissen und neue steinerne wieder aufführen. Auch ließ er Privatpersonen, die keine Mittel hatten, steinerne Häuser zu bauen, aus der Reichs-Casse Geld und Materialien auf zehenjährige Wiederbezahlung reichen.

Dieser Zar vermehrete die Anzahl der Schulen, die sein Vater gestiftet hatte, und führte zuerst die Weise, nach römischen Noten zu singen, in den Kirchen ein. Zu seiner Zeit ward fast am ersten der

An-

Anfang gemacht, auswendig zu predigen, Fedor III.
welches sein Lehrmeister, ein Mönch, 1679.
Simon Potorski genannt, bey Gele-
genheit öfters verrichtete. Die Predig-
ten dieses Mannes sind gedruckt worden.
Man urtheilet aber von ihm, daß er
ein besserer Redner und Poet, als Got-
tesgelehrter, gewesen sey, weil seine
Schriften mit vielen Erdichtungen, und
schlechten Beweisthümern angefüllet seyn
sollen.

Fedor vermählte sich zuerst mit einer Fräulein, Agaphia Simionowa, aus einer Polnischen Familie, Gruschetzki genannt, welche aber nicht lange lebte. Sein Liebling und erster Minister Jasykow überredete ihn darauf zur zweyten Ehe zu schreiten; welches auf Anstiften der Prinzessin Sophia blos in der Absicht geschahe, ihren Stiefbruder Petrum vom Throne zu entfernen. Fedor ließ sich also die Fräulein Martha, oder Marvea Matweowna Aprarin fast auf dem Bette antrauen; er soll aber bereits zu schwach gewesen seyn, als daß er dieser seiner zweyten Gemahlin beywohnen können.

Wie er sahe, daß seine Krankheit täglich zunahm und ihm der Abgang der Kräfte sein nahes Ende verkündigte, so ernannte er Petrum zu seinem Nachfolger und übergieng also den Prinzen Iwan,

Fedor III. der sein ältester und rechter Bruder war.
1679. Die Natur hatte diesem leztern nicht die Kräfte verliehen, daß er die Regierungs-Last zu ertragen im Stande gewesen wäre; denn eine schwache Leibes-Beschaffenheit, eine schwere Sprache, ein langsamer Verstand und eine schlechte Urtheilskraft, bezeichneten den Charakter dieses jungen Prinzen. Bey Petern hingegen kündigte die Stärke seines Temperaments und sein feuriger Geist bereits zum voraus an, was er dereinst seyn würde.

1682. Fedor starb um die Mitte des 1682sten Jahres, bedauret von allen, die das Vaterland liebten, und alles das Gute, welches er seinen Unterthanen zugedacht hatte, einzusehen im Stande waren.

Achtes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Peter und Iwan.

Peter u. Iwan. 1682. Jetzt werden wir Rußlands ganze Gestalt durch einen einzigen Mann verändert sehen. Die Russische Nation wird plözlich der Barbarey entrissen; und Wissenschaften finden daselbst einen neuen Wohnplatz; Wüsteneyen werden bevölkert, Dörfer verwandeln sich in grosse Städte und hölzerne Hütten in

stol-

stolze Palläste; kurz, wir werden Petern den Ersten Rußland beherrschen sehen. Vor grossen Veränderungen gehen gemeiniglich heftige Erschütterungen vorher, und auch Peters des Grossen Regierung ward durch eine der schrecklichsten Bewegungen, die nur jemals in der Geschichte aufgezeichnet worden, vorher verkündiget. Die Gassen von Moskau wurden in einem Augenblicke mit Leichen bedeckt, das Blut floß auf allen Seiten: man hörte in dieser unglücklichen Stadt nichts, als erbärmliche Trauertöne, man sahe nichts, als zerstreuete Glieder und verstümmelte Körper; die ganze Natur hatte ihren Grimm ausgeschüttet. Peter u. Iwan. 1682.

So bald Fedor die Augen geschlossen hatte, versammleten sich die Senatoren und bestätigten mit einhelliger Stimme den Prinzen Peter, welcher nur zehn Jahre alt war, mit Ausschliessung seines Bruders Iwans, der bereits das dreyzehnte Jahr erreichet hatte. Es lebte damals zu Moskau eine Dame, die einen unermeßlichen Ehrgeiz besaß und verwägen genug war, alles zu unternehmen, um ihre weitläuftigen Entwürfe ausführen zu können. Die Prinzessin Sophia vernahm mit dem grösten Unwillen, daß man ihren Bruder Iwan vom Throne, der ihm als dem ältesten mit Recht gehö-

Peter u. Iwan. 1682.

rete, ausgeschlossen hätte. Der Antheil, den sie an seinem Schicksale zu nehmen schien, war aber weiter nichts, als ein Vorwand, dessen sie sich bediente, ihre herrschsüchtigen Absichten darunter zu verbergen. Sie strebte nämlich nach der Regierung und sie sahe wohl ein, daß sie daran keinen Theil haben würde, wenn Peter allein regieren solte, weil seine Mutter, die verwittwete Zarin, Natalia Naryschkin, ohnfehlbar sein Vertrauen zu gewinnen und die Regierung während seiner Minderjährigkeit zu verwalten suchen würde. Sie brachte zuvörderst einige von den herzhaftesten und verwägensten Strelitzen auf ihre Seite und beredete sie, einen Aufstand zu erregen, weil sie hofte, die Gemüther, wenn sie nur erst einmal aufgebracht wären, vollends nach ihrem Willen lenken zu können. Diese Soldaten, die so wohl ihrem Stande als ihrer Nation nach, wilde Leute waren, griffen demnach zu den Waffen, liefen nach dem Kreml und fiengen daselbst an, sich über neune von ihren Obristen zu beschweren, die ihnen ihren Sold nicht richtig ausgezahlet hätten. Die Obristen wurden auch darauf so fort abgesetzt und den Strelitzen ward das rückständige Geld eingehändiget; allein sie waren damit nicht zufrieden, sondern sie drungen auf die Auslieferung

der Obristen und verurtheilten sie, nach der Mehrheit der Stimmen, zu den Batoggen, welche Strafe auch auf der Stelle an ihnen vollzogen wurde*). Peter u. Iwan. 1682.

Mittlerweile stellte die Prinzessin Sophia eine Zusammenkunft bey sich an, die aus den Prinzessinnen vom Geblüte, der Generalität, den Bojaren, dem Patriarchen, den Bischöfen und den vornehmsten Kaufleuten bestand, zu denen sie sagte, daß Iwan, als der älteste Prinz, das nächste Recht zum Thron hätte und daß es eine himmelschreiende Ungerechtigkeit sey, ihn davon auszuschliessen und den Prinzen Peter an seine Stelle zu setzen. Als sie hernach aus der Versammlung gieng, ließ sie den Strelitzen einen höhern Sold versprechen und schickte ihnen Geschenke. Zu gleicher Zeit sandte sie auch Leute aus, der ihnen sagen musten, es hätte einer von den Brüdern der verwittweten Zarin die Kleidung des Zaren genommen, sich auf den Thron gesetzt und den jungen Iwan mit einem Küssen ersticken wollen; wobey noch hinzu gefüget wurde, daß ein Holländischer Arzt, Namens Dangad, den Zar Fedor mit Gift vergeben hätte. Ja, diese grausame und herrschsüchtige Prinzessin ließ ihnen so gar einen Zettel, worauf

*) Voltaire Geschichte des Russischen Reiches.

Peter u. Iwan. 1682. die Namen von vierzig vornehmen Herren verzeichnet waren, zustellen, welche so wohl ihre als des ganzen Reiches Feinde seyn solten. Hierauf gehen die Strelitzen in der grösten Wuth nach dem Pallaste zurück. Die ersten, die sie daselbst antreffen, sind die Fürsten **Dolgoucki** und **Mathweow**. Diese werfen sie aus den Fenstern heraus; da sie denn von ihren Kameraden, die unten geblieben sind, mit ihren Picken aufgefangen und hernach auf den Marktplatz geschleppet werden. Sie suchen darauf der Zarin Bruder, finden den **Athanasius Naryschkin**, machen ihn nieder, erbrechen die Thüren einer benachbarten Kirche, treffen daselbst drey von denen auf der Liste benannten Herren an und bringen sie mit Messerstichen ums Leben.

Die Raserey der Strelitzen gieng so weit, daß sie gar keiner Ueberlegung mehr fähig waren. Als sie einen jungen Herrn aus den Hause **Soltikow**, den sie liebten und dessen Name auch nicht auf der Liste stand, vorbey gehen sahen, hielte ihn einer von ihnen für den Johann **Naryschkin**; worauf sie ihn auf der Stelle ermordeten. Zu noch grosserm Entsetzen brachten sie den Körper dieses Karaliers, nachdem sie ihren Irthum erkannt hatten, zu seinem Vater, damit er ihn begraben liesse. Der unglück-

glückliche Alte unterstand sich nicht ein- Peter u. Iwan. 1682.
mal darüber zu klagen, sondern beschenk-
te sie vielmehr dafür, daß sie ihm den
blutigen Leichnam seines Sohnes über-
liefert hatten. Seine Gemahlin, seine
Töchter und die Gattin des Ermordeten
weinen über dem Todten, den man ih-
nen gebracht hat, und werfen dem Va-
ter seine Schwachheit vor. Der Greiß
antwortet ihnen: Wir müssen die Zeit
der Rache abwarten. Einige von den
Strelitzen hören ihn diese Worte sprechen.
Sie kommen in sein Zimmer zurück, er-
greifen ihn bey den Haaren, schleppen
ihn zum Hause heraus und machen ihn
nieder. Sie suchen darauf den Holländ-
dischen Arzt; sie treffen aber seinen Sohn
an, den sie fragen, wo sein Vater sey,
und ermorden ihn, weil er es ihnen nicht
sagen kann. Sie finden einen andern
auswärtigen Arzt und sagen zu ihm:
„Wenn du gleich den Zar **Fedor** nicht
„vergeben hast, so hast du doch andere
„vergeben; du verdienst den Tod“, und
tödten ihn auf der Stelle.

Endlich finden sie wirklich den un-
glücklichen **Vangad**, in einen Bettler
verkleidet, und schleppen ihn vor dem
Pallast. Die Prinzessinnen, die ihn
liebten und Vertrauen zu ihm hatten,
bitten für ihn um Gnade, und sagen,
daß er ein sehr guter Arzt sey, und bey

Peter u. Iwan. 1682.

ihrem Bruder Fedor allen Fleiß angewendet hätte. Allein die Strelitzen geben zur Antwort, daß er den Tod doppelt, als Arzt und als Zauberer, verdiene, indem sie eine getrocknete grosse Kröte und eine Schlangenhaut bey ihm gefunden hätten; worauf sie ihn ohne weitere Umstände niedermachen. Sie fragen alsdenn nach dem Iwan Naryschkin und drohen das Schloß in Brand zu stecken, wenn man ihn nicht ausliefern würde. Die verwittwete Zarin und die Prinzessinnen gerathen darüber in das gröste Schrecken und begeben sich an den Ort, wo sich der junge Herr verborgen hat. Der Patriarch begleitet sie, erlässet den Naryschkin beichten, spricht ihn von Sünden los, ergreift ein Marienbild, welches für wunderthätig gehalten wurde, führet den Jüngling an der Hand und hält den Strelitzen das Marienbild vor; da inzwischen die Prinzessinnen, die ihn begleiten, den Naryschkin von allen Seiten umgeben, sich vor den Soldaten auf die Kniee werfen und sie im Namen der Mutter unsers Erlösers beschwören, ihrem Verwandten das Leben zu schenken. Allein anstatt der Antwort reissen ihn die Strelitzen aus den Händen der Prinzessinnen, schleppen ihn die Treppe hinunter, halten unter sich eine Art von Gerichte über ihn, in welchem Naryschkin

ryschkin peinlich befraget und von einem, welcher des Schreibens erfahren, das Verhör aufgenommen wird, worauf sie ihn verurtheilen, in Stücken zerhauen zu werden; welche Todesstrafe in China und in der Tatarey den Vatermördern wiederfähret und daselbst die Strafe der zehn tausend Stücke genannt wird. Umsonst flehen der Patriarch und die Prinzessinnen ihre Menschlichkeit an: sie ist bey ihnen erloschen; sie zerreissen den unglücklichen Naryschkin in Stücken, und stellen seinen Kopf, seine Füsse und seine Hände auf einem Geländer zur Schau aus. Peter u. Iwan. 1682.

Während der Zeit, da diese rasenden Kriegesknechte den Pallast mit Blut und Mord erfülleten, machten andere von ihren Kameraden alle diejenigen nieder, die ihnen verhaßt und Sophien verdächtig waren. Diese grausame Prinzessin trieb die Treulosigkeit so weit, daß sie sich so gar stellte, als wenn sie über die Hinrichtung der Brüder der verwittweten Zarin betrübt wäre; da sie doch selbst den Befehl dazu gegeben hatte. Die Strelitzen ernannten hierauf beyde Prinzen, Iwan und Petern, zu ihren Monarchen und erkläreten Sophien zur Mitregentin.

Das erste, was diese Prinzessin nach angetretener Regierung vornahm, war, daß sie alle von den Strelitzen begangene

Peter u. Iwan. 1682. Verbrechen nicht nur gut hieß, sondern auch die Güter der Hingerichteten einzog und unter ihre Mörder austheilete. Ja, sie ließ so gar ein Denkmal errichten, auf welchem die Namen aller unglücklichen Ermordeten eingegraben und dieselben zugleich für Verräther des Vaterlandes erkläret wurden. Hiernächst ertheilte sie auch den Mördern offene Gnadenbriefe, worinn sie alles, was dieselben gethan hatten, für recht erkannte und ihnen für ihren Eifer und für ihre Treue Dank sagte.

Zweyter Abschnitt.
Sophiens Regentenschaft.

Sophia Regentin. 1682. Weil die Bojaren befürchteten, daß ein neuer Aufruhr entstehen möchte, so brachten sie es bey der Regentin dahin, daß die beyden Prinzen nach dem zwölf Meilen von Moskau gelegenen Dreyfaltigkeits-Kloster geführet wurden. Dieser Ort war zugleich ein Kloster, ein Pallast und eine Festung. Er ist noch jetzt vorhanden, gehöret den Mönchen vom heil. Basilius-Orden und ist mit breiten Graben wie auch mit Wällen von Ziegelsteinen, worauf viele Kanonen stehen, umgeben*). Das Volk sahe es

*) s. Büschings 1 Th. 5te Aufl. Bl. 753.

es nicht gern, daß man dergleichen Vor- sicht brauchte und bezeigte sein Misvergnügen darüber, jedoch auf keine andere Art, als durch ehrfurchts-volle Klagen und Versicherungen der Ergebenheit und Treue gegen die Kaiserliche Familie. Da nun Sophie ihren Zweck bereits erreichet hatte und sich niemand ihrem Verlangen widersetzte; so war auch weiter keine Ursache vorhanden, die Strelitzen zum Zorne zu reitzen; und da sie sich überdem bey dem Volke beliebt machen wolte; so gab sie demselben ihr Vertrauen dadurch zu erkennen, daß sie die beyden jungen Zare wieder nach Moskau zurück kommen ließ. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1682.

Sie schickte Gesandten an die auswärtigen Höfe, um ihnen so wohl Fedors Ableben als auch die auf seine Brüder gefallene Wahl anzuzeigen und unterschrieb die Creditive gemeinschaftlich mit den beyden Zaren. Sie setzte auch jederzeit ihren Namen mit unter die Verordnungen, die im Lande ergiengen; sie begab sich fleissig in den Senat und beherrschte den Staat als eine unumschränkte Monarchin. Sie ließ neue Münzen prägen, und neben den Bildnissen der beyden Zare das ihrige darauf setzen. Kurz, sie besaß alle Macht einer unumschränkten Beherrscherin, und es fehlte ihr weiter nichts, als der bloße Titel. 1683.

Sie

Peter u. Joan. Sophia Regentin. 1683.

Sie regierte aber mit vieler Geschicklichkeit und Staatsklugheit. Sie hielte die Senatoren zu ihren Pflichten an, indem sie ihnen ihrer Verrichtungen halber bald glimpflich, bald ernsthaft zuredete. Sie hatte eben so viel Liebe als Furcht bey dem Volke; in allen ihren Handlungen schien sie die Wohlfarth des Landes zum Haupt-Augenmerke zu haben; und aus den Gesetzen und Verordnungen, die man von ihr hat, wie auch aus ihren schlauen Ränken, erhellet zur Gnüge, daß sie einen hohen Geist besessen hat.

Diese Prinzessin wuste sich im Reden und im Schreiben sehr gut auszudrücken. Eine angenehme Gesichtsbildung und ein majestätischer Wuchs erhoben ihre Talente; die hingegen durch ihre heftigen Leidenschaften verdunkelt wurden. Ihre gar zu grosse Begierde zu regieren machte, daß sie grausam wurde, und einen so unversöhnlichen Haß gegen den Prinzen Peter faßte, daß sie ihn auch so gar, wie wir bald sehen werden, aus dem Wege räumen wolte. Die Neigung, die sie gegen den Fürsten Gallitzin, und nach ihm gegen den Staats-Sekretair Scheglowitow getragen, beweiset zur Gnüge, daß sie Leidenschaften von allerley Art unterworfen gewesen. Ich sage Dieses leztere nicht in der Absicht, Sophi-

phien einen Vorwurf zu machen; denn die erhabensten Gemüther sind jederzeit menschlichen Schwachheiten unterworfen gewesen: sondern ich erwähne es nur darum, weil ich den Charakter einer Prinzessin ganz schildern will, die zu Anfange der Regierung **Peters** des Grossen eine so wichtige Rolle gespielet hat. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1683.

Um ihre Macht zu unterstützen, erhob sie den Fürsten **Wasili Gallitzin** zu den höchsten Ehrenstellen, zu welchen eine Privatperson nur immer gelangen kann. Sie machte ihn nämlich zum Obersten Befehlshaber der sämtlichen Kriegesvölker, zum Reichs-Verweser und zum Groß-Siegel-Verwahrer. Die persönlichen Eigenschaften, die dieser Herr besaß, gaben ihm den Vorzug vor allen Grossen, die sich damals am Russischen Hofe befanden. Er war gesittet, liebte die Pracht, dachte nur auf grosse Entwürfe und war gelehrter als sonst kein einziger Russe, indem er auch so gar die lateinische Sprache verstand, die damals in Rußland fast ganz und gar unbekannt war. Kurz, er war ein Herr von einem geschäftigen, arbeitsamen Geiste; sein Genie war über sein Jahrhundert erhaben und er würde vermittelst desselben fähig gewesen seyn, die Sitten der Russen zu verbessern, wenn er über sie geherrschet hätte. Dieß ist, sagt der Herr

von

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1683.

von Voltaire, das Lob, welches ihm Neuville, der damalige Polnische Gesandte am Russischen Hofe, beylegt, und die Lobsprüche der Ausländer pflegen am wenigsten verdächtig zu seyn. Es ist also kein Wunder, wenn die Prinzessin Sophia einen so liebenswürdigen Mann geliebt hat. Liebte doch die Königin Elisabeth den Grafen von Essex, von welchem die Geschichtschreiber bey weitem kein so vortheilhaftes Gemählde entwerfen.

Der Russische Minister machte damit den Anfang, daß er die Miliz auf einen andern Fuß einrichtete. Er schickte einen Theil der Strelitzen zu den Regimentern, die in der Ukraine, in Kasan und in Sibirien lagen. Das Land genoß eine Zeitlang der Ruhe. Sophie überließ den Iwan seinem unempfindlichen Naturelle, und gab dem Zaren Petro keine andere, als solche Leute zur Gesellschaft, die sie für die geschicktesten hielte, ihn zu einem unordentlichen Leben zu verführen und ihn alle Regierungs-Gedanken aus dem Sinne zu reden.

1684. Weil diese Prinzessin ihren Bruder Iwan eben so sehr liebte, als sie Petrum, der aus einer andern Ehe war, hasssete; so entschloß sie sich, den erstern zu vermählen, in der Hofnung, daß, wenn er männliche Erben bekähme, sie es dahin würde bringen können, den Zar

Petrum absetzen zu lassen. Sie gab also den Bojaren die Ordre, daß sie, nach der in solchen Fällen eingeführten Gewohnheit, die schönsten Jungfrauen im Lande aufsuchen musten. Zugleich aber erinnerte sie sich der Tochter des Alexanders Soltikow, welche sie zu Moskau gesehen und ihre Schönheit selbst bewundert hatte. Eben diese Fräulein hatte einige Zeit vorher bey Fedorn III einen solchen Eindruck gemacht, daß er sich gewiß mit ihr vermählet haben würde, wenn nicht sein Minister und Favorit Jasikow den Zar von dieser Verbindung abgehalten und ihn, wie wir oben gesehen haben, zu der Heirath mit der Martha Matheowna Aprarin beredet hätte. Um das Beylager mit der erstern zu hintertreiben, hatte er den Soltikow vom Hofe entfernet, und ihn als Commendanten nach Jeniseisk in Sibirien geschicket.

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1684.

Soltikow erhielte also Befehl, seine Tochter auf das allereiligste nach Moskau zu senden; welcher sie darauf einem seiner Verwandten und einem Frauenzimmer anvertrauete, die sie in verkleideter Tracht so heimlich aus Sibirien nach Moskau brachten, daß niemand das geringste davon gewahr wurde. Nach ihrer Ankunft erschien sie daselbst in der Versamlung der andern jungen Schönen, die man aus den sämmtliche Provinzen des Reiches zusammen gebracht

Peter u. Iwan. Sophia Regentiu. 1684.

bracht hatte. Sobald sie Iwan sahe, wurde er von ihrer Schönheit dergestalt gerühret, daß er sie sogleich zu seiner Braut erwählte; worauf sie den dritten Tag hernach gekrönet und das Beylager vollzogen wurde.

Mittlerweile, da sich der Hof mit den Lustbarkeiten, die bey der Vermählungsfeyer angestellet wurden, beschäftigte, erregten die Strelitzen einen neuen Aufstand, zu welchem die Religion die Veranlassung gab *). Es waren zwar vorher schon verschiedene Streitigkeiten wegen des Glaubens in Rußland entstanden; allein die Urheber derselben waren theils unwissende und rohe Leute gewesen, und theils hatten sie sich durch lächerliche Bewegungsgründe dazu verleiten lassen. Jetzt erschien ein gewisser Erzpriester, **Abakum** genannt, welcher zu Moskau eine neue Lehre über die Materie von dem heiligen Geiste, von der Gleichheit unter den ersten Christen und über die Worte des Herrn Jesu: **Es soll unter euch keiner der erste und keiner der lezte seyn**, aufbrachte. Verschiedene von den Einwohnern, ja so gar auch einige Strelitzen, nahmen **Abakums** Meynungen an. Sein Anhang ward täglich stärker, und ein gewisser **Kaspop** warf sich zum Anführer auf. Der Eifer dieser Sektirer entzündete sich je mehr und mehr so gar,

*) Voltaire.

gar, daß sie auch eines Tages in die Hauptkirche giengen und den Patriarchen nebst seinen Geistlichen, die eben damals Messe lasen; mit Steinen heraus jagten, sich selbst aber an ihre Stelle setzten, um den heiligen Geist zu empfangen. Man gab der Regentin und den beyden Zaren schleunigst von dieser Unordnung Nachricht, und es würde den Strelitzen, die sich in den Religionsstreit nicht einge lassen hatten, angedeutet, daß die Zare in Gefahr wären. Diese griffen alsbald zu den Waffen, und fielen die Schwärmer an; weil es aber hieß, daß man eine geistliche Versammlung anstellen wolte, so ward das Blutbad aufgeschoben. Die Versammlung der Clerisey geschahe darauf wirklich in dem einen Hofe des Pallastes. Der Patriarch und einer von den Bischöfen stritten wider den Raspop, und gleich beym zweyten Syllogismus warf man sich mit Steinen. Ehe man aber aus einander gieng, liessen Sophie und die beyden Zare dem Raspop und seinen Jüngern die Köpfe abschlagen.

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1684.

Der oberste Befehlshaber der Strelitzen, Fürst Chowanski, machte sich diese Umstände zu Nutze, um sich an Sophien zu rächen. Er war es gewesen, welcher die Strelitzen bey dem ersten Aufstande zum Vortheil der Prin-

Peter u. Iwan Sophia Regentin. 1684.

zessin aufgewiegelt hatte. Ihm hatte sie es also zu danken, daß sie durch dieses Mittel auf den Thron erhoben worden, und Chowanski hofte dagegen, daß sie ihre Macht mit ihm theilen würde. Weil er aber sahe, daß sie dem Fürsten Galliczin ihre Gunst zuwandte, so gerieth er darüber in solche Wuth, daß er fest bey sich beschloß, Sophiens Untergang zu befördern, wozu ihn, nach der Meynung einiger Verfasser, nicht so sehr der Ehrgeiz, als vielmehr die Eifersucht angetrieben haben soll. Nachdem jedoch die ersten Aufwallungen des Zornes bey ihm vorüber waren, nahm er sich vor, eine bequeme Gelegenheit abzuwarten, um seine Rache desto gewisser vollziehen zu können, inzwischen aber sich äusserlich ruhig zu stellen und auf solche Art seine wahren Absichten zu verbergen.

Als er demnach die Strelitzen gegen einander bewafnet sahe, so mischte er sich in den Streit, nahm die Partey derer, die verfolgt wurden, und brachte noch verschiedene andere Soldaten wie auch viele Einwohner auf seine Seite. Kaum erblickte er sich an der Spitze eines zahlreichen Haufens, der von schwärmerischer Wuth angefeuret wurde, so faßte er den Vorsatz, die beyden Zare so wohl, als die Regentin, aus dem Wege zu räu-

räumen, und sich auf den Thron zu setzen. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1684.

Weil Sophie sahe, daß dieser Aufstand alle Kennzeichen einer förmlichen Verschwörung an sich hatte, so führte sie die beyden Zare nebst den Prinzessinnen nach dem Troitzkoikloster. Von dort aus ließ sie sich mit dem Rebellen Chowanski in Unterhandlung ein, und beredete ihn, daß er sich entschloß, nebst seinem Sohne, zu ihr zu kommen. Die Verräther sind zwar gemeiniglich mistrauisch; allein nur selten sind sie verliebt. Chowanski hingegen liebte und Sophiens Einladung war ein Gesetz für ihn. Sie hatte aber den Befehl gegeben, daß er auf dem halben Wege aufgehoben und ihm so wohl als seinem Sohne, und dreyßig Strelitzen, die ihn begleiteten, die Köpfe abgeschlagen wurden.

Auf die Nachricht von dieser Hinrichtung ergreift das ganze Korps der Strelitzen die Waffen, rüstet sich nach dem Troitzkoi-Kloster zu marschieren und drohet, alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Sphie hingegen läßt das Kloster befestigen und den Bojaren die Gefahr, in welcher sich die Zarische Familie befindet, andeuten. Diese bewafnen darauf ihre Vasallen, die Adelichen vereinigen sich mit ihnen und der bür-

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1684.

gerlichen Krieg nimmt den Anfang. Der Patriarch reitet mitten unter die Strelitzen, und vermahnet sie, zu bedenken, was sie Gott, ihrem Vaterland und ihren Oberherren schuldig wären. Sie lassen sich dadurch besänftigen. Sie sehen von allen Seiten Truppen anrücken und werden schüchtern. Sie gehen von der Wuth zur Furcht und von der Furcht zur Reue über. Es wird ihnen darauf befohlen, die Urheber der Empörung auszuliefern, hiernächst den zehnten Mann von jedem Regimente auszuheben und die Rädelsführer nebst denen, die das Looß getroffen haben würde, nach dem Troitzkoikloster, zu schicken. Sie gehorchen dieser Order mit einem blinden Gehorsam und geben die Schuldigsten unter ihnen an, welche mit den übrigen durch das Looß verurtheilten Soldaten eine Anzahl von zwey tausend und sieben hundert Mann ausmachen.

Diese insgesammt nahmen vorher ordentlichen Abschied von den Ihrigen, empfiengen das heilige Abendmal und bereiteten sich also willig zum Tode; denn sie sagten, sie wolten lieber sterben, als den verhaßten Namen von Rebellen führen. Auf dem Wege nach dem Kloster trugen je zween Mann einen Block, der Dritte aber ein Beil und die rechten Anführer legten sich Stricke um den

Hals

Hals, um dadurch zu bezeugen, wie schuldig sie sich des Todes fänden. Als sie vor dem Kloster angekommen waren stellten sie sich unter dem Fenster, wo die jungen Zaren nebst der Regentin stunden, legten ihre Hälse auf die Blöcker nieder und riefen mit einhelliger Stimme: „Wir liefern hier unsere Köpfe, die „Zaren sind Herren über unser Leben!“ In dieser Stellung lagen gedachte 2700 Mann länger als 3 Stunden, ehe deshalb ein Schluß gefasset wurde. Endlich erhielten sie insgesammt, nach einer langen Berathschlagung, Pardon und wurden nach Moskau zurück geschicket. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1684.

Hierauf genoß der Staat wieder der Ruhe und Sophia fuhr fort, unter dem Titel einer Regentin mit unumschränkter Gewalt zu regieren. Weil der Minister Gallitzin inzwischen aus dem, was die Strelitzen gethan hatten, leicht urtheilen konnte, was sie noch ferner zu thun im Stande wären, so hielte er für nöthig, ihre Anzahl zu vermindern, und einen grossen Theil derselben von der Hauptstadt zu entfernen. Er verlegte sie also in verschiedene Provinzen, gab die erledigten Stellen solchen Leuten, die ihm gänzlich ergeben waren und erhob einen Schreiber, Namens **Tekelawitaw**, zur Würde eines Befehlshabers der Strelitzen, worauf derselbe auch von den Za- 1685.

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1684.

ren zum Okolnitschen ernannt wurde. Peters Freunde hingegen wurden von allen Ehrenstellen ausgeschlossen, und aus diesem Betragen gegen ihn konnte man deutlich abnehmen, was Sophia und der Minister im Schilde führeten.

Die Regentin sahe mit einem heimlichen Unwillen, daß Petres Talente über die Unwissenheit, in welcher sie ihn erziehen ließ, die Oberhand behielten. Er setzte öfters sein Wohlleben hindan, um nur Gelegenheit zu haben, sich mit fremden Officieren unterreden zu können, und die Fragen, die er ihnen vorlegte, betrafen jederzeit die Kriegeskunst, ja er verlangte nicht nur, daß sie ihn in den auswärtigen Kriegesübungen unterrichten möchten, sondern er ließ die fremden Exercitien auch öfters von seinen Soldaten nachmachen.

1686. Dieser Prinz, dessen Genie sich bereits entwickelte, sahe ein, wie nöthig es wäre, eine gewisse Schwachheit abzulegen, die ihm angebohren war und die ihm mit der Zeit sehr nachtheilig hätte seyn können. Er hatte nämlich einen solchen Abscheu vor dem Wasser, daß ihn ein kalter Schweiß, und so gar Ohnmachten überfielen, wenn er es nur sahe. Diese ausserordentliche Furcht war durch folgende Begebenheit veranlasset worden *): Im

*) Strahlenberg.

Im fünften Jahre seines Alters fuhr seine Frau Mutter mit ihm aus, und zwar über einen Damm, woselbst ein starker Wasserfall ein grosses Geräusch machte, so, daß der junge Prinz, welcher auf dem Schooße der Zarin eingeschlafen war, plözlich davon erwachte und für Schrecken das Fieber bekahm. Ob er nun gleich davon wieder hergestellet wurde; so behielte er dennoch eine solche Wasserfurcht, daß er kein stillstehendes, vielweniger fliessendes und rauschendes Wasser hören noch sehen konnte; daher er weder im Garten beym Schlosse, wo die Moskwa vorbey fliesset, spatzieren gegangen, noch auch über das geringste Gewässer, worüber eine Brücke gewesen fahren können, es sey denn, daß vorher die Fenster und alles an der Kutsche sorgfältig zugemacht worden. Der Prinz machte sich selbst einen Vorwurf aus dieser Schwachheit; allein er war nicht im Stande, sie zu überwinden. Die Zarin Mutter und sein Bruder Iwan, der ihn liebte und an den geheimen Anschlägen, die Sophia wider ihn im Sinn hatte, keinen Theil nahm, imgleichen sein Ober-Hofmeister, Fürst Boris Gallizin, ein Verwandter des Ministers, dachten täglich auf Mittel, ihm diesen Fehler abzugewöhnen. Endlich gelung es dem Gallizin, folgende glückliche Cur ausfindig zu machen:

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1686.

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1686.

Er beredete nämlich den Prinzen bey schönem Wetter mit ihm ins Feld zu fahren und zuzusehen, was er für eine artige Jagd angestellet hätte; wozu sich Peter auch so fort willig finden ließ, ohne zu wissen, daß sich daselbst ein kleiner Bach in der Nähe befand.

Nachdem sie sich ein wenig mit dem Jagen belustiget hatten, sagte Gallizin „ich „habe mich so stark erhitzt, daß ich mich, wenn „hier ein Bach wäre, darinn baden wolte“. Peter, von seiner gewöhnlichen Wasserfurcht eingenommen, antwortete darauf: „Wie? Sind sie denn ihres Lebens über„drüssig? „Gallizin erwiederte: “Ich habe „mich so oft mit Ew. Majestät Herrn „Vater gebadet, und bin nicht davon „gestorben. Es ist vielmehr gesund, sich „bey heissem Wetter mit dem Baden „abzukühlen“. Der junge Zar verwunderte sich darüber und sagte: „Er hätte „gleichwohl gehöret, daß viele Menschen „im Wasser umgekommen wären.“ „Ey, „sagte der Fürst, wenn das Wasser nicht „tiefer ist, und nur bis an die Kniee gehet, wie will man da ertrinken können? „Wenn Ew. Majestät befehlen, so „will ich einen Bach suchen lassen, und „da sollen Sie sehen, daß man sich darinn baden und doch am Leben bleiben kann“. Er schickte also einen Kam-

mer-

merherrn aus, welcher bald mit der Nachchrit zurück kahm, daß er nicht weit davon ein kleines Gewässer entdeckt hätte. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1686.

Der Zar ließ sich zwar überreden, hinzureiten, er näherte sich aber nur mit Furcht und Zittern, und blieb in einer ziemlichen Entfernung von dem Bache mit dem Pferde halten. Gallizin schickte alsbald einige von seinen Leuten ab, welche durch das Wasser hin und her reiten, alsdenn aber wieder zurück kommen und sich zeigen musten, daß sie noch lebten, und keine Gefahr vorhanden wäre; welches den Zar so dreist machte, daß er sich dem Fluße immer mehr und mehr näherte. Fürst Gallizin ritte darauf selbst durch den Bach hin und her, und befahl einigen Leuten, daß sie absteigen und mit blossen Füssen durchs Wasser gehen solten. Dieser Anblick setzte Petern in grosse Verwunderung; endlich aber sahe man ihn plötzlich sein Pferd anspornen und darauf selbst durch den Fluß reiten, ohne daß die vergnügten Zuschauer die geringste Furcht an ihm wahrnehmen konnten.

Als er nach dieser glücklich vollendeten Spazier-Reise auf dem Schlosse zurück gekommen war, erzählete er alles seiner Mutter und seinem Bruder Iwan, welche es sich kaum vorstellen konnten und ihm mit den zärtlichsten Freudenbe-

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1686.

zeigungen dazu Glück wünschten. Einigen Tage darauf begaben sich die beyden Zare nach dem Lusthause Ismailow, wo man viel schöne Fischteiche antrift. Nachdem sie sich ein wenig mit Spatzierengehen belustiget hatten, sagte der Zar Iwan zu den anwesenden Hofbedienten, sie solten sich in einem Teiche baden, er wolte ihnen zusehen. Ob nun gleich der Zar Peter anfänglich dawider war, so ließ er sich doch durch seinen Bruder bald auf andere Gedanken bringen, so, daß er nicht nur den jungen Leuten, die sich im Wasser lustig machten, mit Vernügen zusahe, sondern auch so dreist wurde, daß er das Baden selbst versuchen wolte, wozu er auch von dem Zar Iwan noch mehr ermuntert, und auf solche Art von seiner Schwachheit gänzlich geheilet wurde.

Nachdem er also seine Wasserfurcht verloren hatte, fuhr er öfters nach gedachtem Ismailow, wo er sich des Sommers in den Teichen badete.

Er gieng eines Tages auf dem Hofe spatzieren, und kahm in einen Stall, wo er ein altes schon meist verdorbenes Boot liegen sahe, welches ein Holländer zur Zeit seines Grosvaters gebauet hatte, um damit auf den grossen Teichen zu fahren. Er verwunderte sich

sehr

sehr über die Bauart desselben, weil es ganz anders, als die in Rußland gewöhnlichen Fahrzeugen, gemacht war. Er konnte aber lange nicht die Ursache erfahren, warum dieses Boot auf eine so ausserordentliche Art verfertiget worden, bis ihm endlich ein alter Mann erzählete, daß es ein Ausländer gezimmert hätte, und daß Seegel daran gewesen wären, womit man hin und her, auch mit und gegen dem Winde, auf dem Wasser fahren können. Der Zar, dem dieses seltsam vorkahm, befahl darauf, daß man einen Menschen suchen solte, der es wieder in brauchbaren Stand setzen könnte. Nach vieler Mühe fand sich endlich ein Holländer, der ein Segelmacher gewesen war, welcher es wieder so gut ausbesserte, daß der Zar damit die erste Probe, auf dem Wasser zu fahren, machen konnte.

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1686.

Dieses kleine Boot hat die erste Gelegenheit zu Anlegung einer Russischen Flotte gegeben. Der Zar ließ hernach durch eben den Holländer zwey Schnauen und drey Yagdten auf einem grossen See bey Pereslawl erbauen, ward selber Steuermann auf diesen Fahrzeugen, und erwarb sich mit der Zeit einen solchen Ruhm, daß er den geschicktesten Seefahrern seiner Zeiten beygezählet wurde. So wissen ausserordentliche Geister

über

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1686.

über ihre Schwachheiten zu siegen, wenn sich gemeine Seelen von ihren Fehlern dahin reissen lassen.

Weil ihm inzwischen die Schifszimmerleute und Matrosen öfters sagten, daß es ein grosser Unterschied wäre, auf einem kleinen Wasser, und auf der offenbaren See, besonders mit grossen Schiffen zu fahren; so that er eine Reise nach Archangel, wo er über 300 fremde Kaufartey- und einige grosse Englische und Holländische Begleitungs-Schiffe antraf; und wie er ein grosses Vergnügen daran fand, diese Schiffe regieren zu sehen, so nöthigten ihn die Befehlshaber derselben, an Bord zu kommen und liessen ihm zu Gefallen die Schiffe in See stechen. Er trieb aber diese Lust so weit, daß die Zarin und sein Bruder Iwan, welche sich über seine Wasserfurcht gekränket hatten, jetzt viel grössere Ursache fanden sich über seine gar zu grosse Neigung gegen dieses fürchterliche Element, und daß er sich gar zu viel aufs Wasser und in die See wagte, zu beklagen.

Sophia ward ebenfalls unruhig, allein aus ganz andern Ursachen. Die aufblühenden Talente, die sie bey dem jungen Peter wahrnam, sein erhabenes Genie, sein starkes Temperament, kurz, alle seine Eigenschaften, kündigten einen Monarchen an, der selbst regieren, nicht

aber

aber von andern sich beherrschen lassen würde. Sie gab ihre Besorgnisse dem Minister zu erkennen, und wolte ihn bereden, den Prinzen aus dem Wege zu räumen; allein Wasili Gallitzin hatte damals einen Abscheu vor dem Gedanken, seine Hände mit dem Blute seines Monarchen zu beflecken, und er gab ihr zur Antwort, daß eine solche That traurige Folgen nach sich ziehen könnte, weil seine Anhänger gewiß nicht ermangeln würden, seinen Tod zu rächen; man müsse vielmehr die Anzahl der jungen Wollüstlinge, die um ihn wären, vermehren und seine Gesundheit so wohl als seinen Verstand durch hitzige Getränke zu schwächen suchen. Die Mutter und der Oberhofmeister des Prinzen Peters merkten zwar wohl, was Sophia und ihre Favorit für geheime Absichten hatten; allein sie setzten sich nicht dagegen, weil der junge Zar auf solche Art Gelegenheit hatte, mit den Officieren, Soldaten und so gar mit dem Volke, einen vertraulichen Umgang zu haben, sich ihre Freundschaft zu erwerben und sie in den Stand zu setzen, für seine Erhaltung Sorge zu tragen und alle heimliche Anschläge der Regentin zu hintertreiben. Dieses war zwar eine ganz sonderbare Art von Staatsklugheit; allein man muß ein Volk, das der Barbarey noch nicht entgangen ist

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1086.

nicht

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1686.

nicht nach der Denkungsart gesitteter Nationen beurtheilen.

Rußland hatte Frieden mit allen seinen Nachbaren und die Regentin gab sich, nebst dem Minister, alle Mühe, die Ruhe zu erhalten; allein sie sahe sich genöthiget, dem Bündnisse, welches der Kaiser **Leopold** wider die Türken und Mißvergnügten in Ungarn geschlossen hatte, bey zu treten. **Sophia** wolte zwar anfänglich keinen Theil an diesem Kriege nehmen, und schützte vor, daß, da Rußland, seines eigenen Staats-Interesse wegen, nichts mit den Türken zu schaffen hätte, sie sich der Gefahr nicht aussetzen dürfte, unermäßliche Summen aufzuwenden und eine unglaubliche Menge Menschen aufzuopfern. Allein **Sobieski** veranlassete sie, wider ihnen gefaßten Vorsatz zu handeln. Er schlug nämlich den Zaren vor, daß er alle seine Ansprüche, die er an der Ukraine und an dem Herzogthum Smolensk zu machen hätte, fahren lassen wolte; und da die Regentin wohl einsahe, wie sehr sie es bey ihrer Nation versehen würde, wenn sie so vortheilhafte Vorschläge nicht annehmen solte: so schloß sie einen Allianztraktat mit Polen und machte sich anheischig, die Crimmischen Tatarn, als Bundesgenossen der Türken, mit Krieg zu überziehen. **Boris Gallizin**, der Ober-

Hof-

Hofmeister des Prinzen Peters, bedien- Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1686.
te sich dieser Gelegenheit, seinen Verwandten, den Minister Wasili Gallizin, von dem er, wie wir oben gesehen haben, ein geschworner Feind war, vom Hofe zu entfernen, weshalb er veränstaltete, daß er zum Feldherrn über die nach der Tatarey bestimmten Völker ernannt wurde. Wasili durfte es nicht wagen, dieses Kommando auszuschlagen; weil er eines Theils besorgen muste, für einen verzagten Menschen, welcher der hohen Ehrenstelle, die er bekleidete, unwürdig wäre, angesehen zu werden, andern Theils aber gleichfals zu befürchten hatte, daß man seine wahren Absichten errathen möchte, welche dahin giengen, daß er sich immer mehr und mehr in Sophiens Gunst fest setzen und sich endlich gar mit ihr vermählen wolte. Er trat also mit dreymal hundert tausend Mann den Marsch an. Der Chan hatte aber auf dem Wege, den die Russen nehmen musten, alle Lebensmittel und Fütterung an die Seite schaffen lassen, und da Gallizin nicht so vorsichtig gewesen war, Magazine anzulegen, so sahe er sich mit seiner zahlreichen Armee von lauter Wüsteneien umgeben und muste wieder nach Rußland zurück marschiren. Peter beschwerete sich zwar über das Verhalten dieses Feldherrn; allein Sophia, die

ihn

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1687.

ihn liebte, wuste alle schlimme Folgen, die der gerechte Zorn des jungen Zaren hätte nach sich ziehen können, von ihm abzuwenden.

Der Winter wurde mit Zurüstungen zu dem bevorstehendem Feldzuge zugebracht. Gallitzin warf die Schuld seiner misgelungenen Unternehmung auf dem Hetman der Kosacken, Samuelowitsch, beschuldigte ihn eines Verständnisses mit den Tatarn, und machte, daß er abgesetzet und nach Sibirien geschickt, seine Stelle aber einem Edelmanne aus der Woiwodschaft Podolien gegeben wurde. Dieser, Namens Mazeppa, gelangte durch eben die Mittel zu Ehrenstellen, die ihn am ersten davon hätten entfernen sollen. In seiner Jugend war er Edelknabe bey dem Könige von Polen gewesen. Seine angenehme Gestalt, sein schöner Wuchs, und sein lebhafter Geist fielen dem Hofe in die Augen und eine Dame vom höchsten Stande wählte ihn zu ihren Amanten. Ihr Gemahl erfuhr es, und gerieth darüber in solchen Zorn, daß er ihn auf ein ungezähmtes Pferd binden und solches mit ihm laufen ließ, wohin es wolte. Das Pferd war aus der Ukraine; es brachte also den Mazeppa ganz blutig und verunstaltet dahin. Weil sich nun die Kosacken seiner erbarmeten, seine Wunden verbanden und

ihn

ihn heileten; so hielte er sich zu seinen Wohlthätern und that sich bey verschiedenen Gelegenheiten in den Kriegen, die sie wider die Polen und Türken führten, hervor. Dieser **Mazeppa** war es also, der an die Stelle des abgesetzten **Samuelowitsch** zum Befehlshaber der Kosacken ernennet wurde. **Gallitzin** nahm ihn selbst mit sich nach der Crimm; allein auch dieser zweyte Feldzug lief eben so unglücklich ab, als der erste. Der Can hatte erfahren, daß die Russen in Willens wären, Perekop zu belagern. Er versahe also den Ort mit einer zahlreichen Besatzung, wie auch mit allen zu einer nachdrücklichen Gegenwehr erforderlichen Mund- und Krieges-Bedürfnissen, überließ seinem Sohne die Aufsicht daselbst und hielte sich mit dreyßig tausend Mann im Hinterhalte verborgen. Er grif die Russen mitten in ihrem Marsche an und tödtete eine grosse Anzahl derselben; allein ihre Menge ersetzte das, was ihnen an Muth und Erfahrung fehlte, und beyde Heere schieden von einander, ohne einen entscheidenden Sieg erfochten zu haben.

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1687.

1688.

Der Can hielte den Russischen Feldherrn durch falsche Friedensvorschläge auf, weil er ihn zwingen wolte, die Crim aus Mangel an Lebensmitteln zu räumen; denn er sahe vorher, daß eine so starke Anzahl Soldaten in einem dürren

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1688.

und trockenem Laude sich nicht lange halten würde. Seine Muthmaßung traf auch in kurzem richtig ein; er brach die Friedensunterhandlungen ab, und Gallizin gieng nach Rußland zurück, weil sein Heer sonst für Hunger umgekommen wäre. Er schickte einen Bericht von seinem Feldzuge nach Moskau, worinn er die Wahrheit dergestalt verfälschte, daß man daselbst so grosse Freudenbezeigungen anstellete, als wenn er die ganze Crimmische Tatarey erobert hätte.

1689. Während der Abwesenheit des Ministers riethen dem Zar Peter seine Anhänger, daß er sich vermählen möchte, weil dieses ein Mittel seyn würde, so wohl die Anzahl seiner Freunde, als auch die Neigung der Unterthanen gegen ihn zu vergrössern. Sophia, welche vollkommen einsahe, daß eine solche Vermählung alle ihre Anschläge vereiteln würde, that zwar alles, ihn davon abzuhalten; allein umsonst: denn Peter wuste schon im siebenzehnten Jahre den wahren Werth der Rathschläge, die ihm gegeben wurden, zu beurtheilen. Weil also die Regentin merkte, daß sie die Heirath auf keine Art und Weise hintertreiben könnte, so wolte sie ihm doch zum wenigsten selbst eine Gemahlin aussuchen. Allein der Prinz war viel zu vorsichtig, als daß er in einer so wich-

tigen

tigen Sache seine Schwester zur Mittels person erwählen sollen, die ihm bey aller Gelegenheit Beweise eines unversöhnlichen Hasses gegeben hatte, und er gab also nur denen Gehör, von deren aufrichtigen Freundschaft er überzeugt war. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

Peter I hielte bey denen Umständen, worinn er sich befand, nicht für rathsam, dem von seinen Vorfahren eingeführtem Gebrauche, sich eine Gemahlin unter den Töchtern seiner Unterthanen auszusuchen, zuwider zu handeln. Er schickte also eine Anzahl Bojaren durch alle Provinzen des Reichs und ließ nicht nur bekant machen, daß er sich vermählen wolte, sondern auch befehlen, daß alle Jungfrauen, die an der Ehre, seine Gemahlinnen zu werden, Ansprüche machen könnten, nach Moskau kommen solten. Jugend, Schönheit und Adel, waren die drey vornehmsten Eigenschaften, die diese Damen besitzen musten, und die Tugend wurde dabey jederzeit vorausgesetzet.

Ein jeder Vater eilte, seine Tochter nach der Residenz zu schaffen, und an dem dazu bestimmten Tage versammleten sich die sämmtlichen Kandidatinnen in dem grossen Saale des Pallastes. Peter wolte, daß die Natur daselbst ganz einfältig, ohne die gesuchten Zierden der Kunst, und blos mit ihren eigenthümlichen Gaben ausgeschmücket, erscheinen

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

solte. Nachdem der Prinz alle die Reihen einer unzählichen Menge junger Schönheiten, deren erobernde Blicke auf ihn gerichtet waren, durchgesehen hatte, so gab er endlich der **Eudoxia Federowna Lapuchin** seine Hand und seine Stimme. Ihre ausnehmende Schönheit erwarb ihr den Vorzug vor allen übrigen Damen, die ihr das Herz des Zaren streitig machen wolten, und die Menge ihrer Mitbulerinnen machte ihren Triumph noch glänzender.

Das Vermählungsfest wurde den 29sten des Brachmonds 1689 mit der grösten Feierlichkeit, und mit allen nach den bürgerlichen und Kirchen-Gesetzen erforderlichen Formalitäten vollzogen.

Ich muß hier eine Ausschweifung machen, und die traurigen Schicksale, die dieser unglücklichen Prinzessin während ihrer übrigen Lebenszeit zugestossen sind, im Zusammenhange erzählen. Sie versahe das Russische Reich in kurzer Zeit mit Prinzen; denn in weniger als zwey Jahren gebahr sie zween Söhne, **Alexandern**, der in früher Jugend starb, und den unglücklichen **Alexei**, dessen Unfälle wir hernach sehen werden.

Man kann die Geburt des Alexei als den Zeitpunkt ansehen, in welchem die Uneinigkeiten zwischen dem Zar und der Zarin den Anfang genommen haben.

Sie

Sie hatten bis dahin in der vollkommen- Peter u.
sten Eintracht zusammen gelebt, die Iwan.
durch nichts, als nur zuweilen durch ei- Sophia
nige geringe Mißhelligkeiten unterbrochen Regen-
wurde. Man will behaupten, daß die tin.
Zarin selbst an ihrem Unglücke Schuld 1689.
gewesen sey. Stolz auf ihre Würde,
vergaß sie öfters, wem sie solche zu dan-
ken und wer ihr die Krone aufgesetzt hat-
te. Ihr herrschsüchtiger Charakter und
die ihr natürliche Eifersucht machte, daß
sie sich beständig in diese oder jene Staats-
händel mischte. Wenn sie nur ein we-
nig mehr nachzugeben gewust hätte, so
würde sie den Zar unfehlbar wieder an
sich gezogen haben; denn er liebte das
Frauenzimmer: allein er war nicht sehr
standhaft in seiner Liebe, sondern argwöh-
nisch und geneigt, einen Gegenstand bald
überdrüssig zu werden, nächstdem aber
heftig in seinen Entschliessungen und un-
versöhnlich in seiner Rache.

Nach einer zweyjährigen Ehe ward
er in das Fräulein Anna von Moens
sterblich verliebt. Diese junge Dame
war zu Moskau von deutschen Aeltern,
die sich seit einigen Jahren daselbst nieder-
gelassen hatten, gebohren worden. Sie
besaß eben so viel Verstand als Schön-
heit und das Herz des Zaren ward bald
für sie eingenommen. Allein eben so bald
erwachte auch Eudoxiens Eifersucht und

Peter u Iwan. Sophia Regentin. 1689.

bewog sie, alle Mittel anzuwenden, ihre Nebenbulerin bey ihrem Gemahl verhaßt zu machen.

Als sie sahe, daß sie das Herz des Zaren durch ihre Ränke nicht so geschwind, als sie gehoft hatte, wieder an sich bringen konnte, so vergaß sie, daß er ihr Herr war und daß er einen heftigen Charakter besaß, ließ ihrer Eifersucht den Zügel schiessen und fieng an, seine Geliebte öffentlich zu verfolgen. Ja, sie trieb ihre Unvorsichtigkeit so weit, daß sie dem Zaren so gar ihr Bette versagte, und sich mit der verwittweten Zarin, ihrer Schwiegermutter, überwarf.

Eudoxiens unruhige Gemüthsart machte, daß sie Petern gar bald verhaßt wurde und daß sich sein Widerwille gegen sie von Tage zu Tage vermehrte. Er faßte so gar den Schluß, sich von ihr scheiden zu lassen, und le Fort stärkte ihn in diesem Vorsatze. Dieser Herr, dessen wir künftig mit mehrerm erwähnen werden, stammte aus Genf her, und war der erste Minister und Freund des Zaren. Eudoxie hatte die Unbedachtsamkeit begangen, ihm so oft sie nur Gelegenheit dazu gehabt hatte, auf eine beleidigende Art zu begegnen. Der Zar trug ihm auf, die geschicktesten Gottesgelehrten im Reiche unter der Hand darüber um Rath zu fragen. Er hofte, daß

sie

sie eine oder die andere Ungültigkeit bey seiner Heirath ausfindig machen und ihm die Mittel, ein so verhaßtes Band aufzulösen, selbst an die Hand geben würden; allein sie gaben mit einer lobenswürdigen Standhaftigkeit zur Antwort, daß eine solche Ehescheidung nach der Religion nicht erlaubt wäre. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

Le Fort brachte es darauf durch sein Zureden dahin, daß sich Peter entschloß, das für seine Liebe so schmeichelhafte Vorhaben aller Hindernisse ungeachtet, zu Stande zu bringen. Er entschied also selbst die Sache und hob, vermittelst eines Machtspruches, seine Ehe mit Eudorien auf. Weil ihm aber die blosse Scheidung zu seiner Ruhe noch nicht hinlänglich zu seyn schien, indem er der Zarin unruhiges und aufrührisches Gemüth viel zu gut kannte, als daß er sie in Freyheit lassen solte; so befahl er, sie in ein Kloster zu sperren und zwang sie, eine Nonne zu werden und ihre Gelübde abzulegen. Sie lebte daselbst viele Jahre gleichsam im Verborgenen; allein sie ward durch ihr Unglück nicht besser, sondern sie behielte ihr unruhiges und listiges Wesen beständig bey.

Peter hatte sich vorgenommen, sich mit dem Fräulin von Moens zu vermählen, und er würde es wirklich gethan haben, wenn diese Dame nur stolz

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1089.

genug gewesen wäre, sich der Ehre wegen einigem Zwange zu unterwerfen. Allein sie war eben so sehr zu beklagen, als die Zarin. Der Preussische Gesandte am Russischen Hofe gefiel ihr; sie hatte sich in ihn verliebt, uud sie hielte es für ihr grösstes Unglück, ihrem Landesherrn gefallen zu haben. Sie hatte dem Zar beständig, und selbst zu der Zeit, da sie von der Zarin verfolget wurde, zugeredet, daß er mit seiner Gemahlin besser umgehen möchte; sie rühmte ihm Eudoxiens Verdienst und warf ihm vor, daß er an allem Verdruße, den er mit ihr hatte, selbst Schuld wäre. Was diese junge Deutsche vollends unglücklich machte, war, daß sie einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Zar hatte. Sie war nicht einmal starck genug, ihren Widerwillen ganz vor ihm zu verbergen; da sie aber seine feurige Gemüthsart und seine heftige Liebe kannte, so gieng sie in ihrer Gefälligkeit gegen ihn so weit, als ein Frauenzimmer nur immer gehen kann. Doch ließ sie jederzeit eine gewisse Kaltsinnigkeit gegen ihn spüren, auch so gar in denen Augenblicken, da man glauben solte, daß man nicht gleichgültig seyn könnte, und ob sich der Zar gleich darüber beklagte; so waren seine Klagen dennoch vergebens.

Das

Das Herz des Monarchen ward immer stärker entzündet, je grössern Widerstand es antraf. Endlich aber machte seine beleidigte Eigenliebe sein Herz aufrührisch, welches sich von seinen Fesseln los zu machen suchte. Doch gelung es ihm nicht so geschwinde, als er es gewünscht hatte, und er trug nicht eher als nach dem heftigsten Kampfe, ja so gar nicht ohne die stärksten Empfindungen der Reue, den Sieg davon. Die Dame hingegen sahe ihre Ungnade als das gröste Glück ihres Lebens an. Sie glaubte, der erschrecklichsten Sklaverey entgangen zu seyn, und so bald sie es in ihrer Gewalt hatte, der Neigung ihres Herzens ohne Zwang zu folgen, wartete sie keinen Augenblick länger, ihre Hand dem Preussen, der sie liebte, zu geben. Peter II. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

Nunmehro flog der Zar, der seine undankbare Gebieterin vergessen wolte, von einer Schönheit zur andern, allein keine hatte das, was sie haben muste, um ihn fest zu halten. Endlich aber ward er in eine junge Liefländerin verliebt, die er sich nach einigen Jahren antrauen ließ, und sie zur Kaiserin von allen Reussen ernannte; wie aus der Geschichte derselben, die wir in der Fortsetzung dieses Werkes mittheilen werden, mit mehrerm erhellen wird.

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

Die Lapuchinsche Familie hatte inzwischen alle die Zufriedenheit bisher empfunden, die sie nothwendig über die Ehre, mit ihrem Landesherrn in Verwandschaft zu treten, empfinden muste; so groß aber auch dieses Vergnügen war, desto grössere Ursache hatte gedachtes Hauß, über die Verstossung der Eudoxia betrübt zu werden.

Doch, ich komme wieder auf den Vorwurf, den ich vorher verlassen habe, zurück. Der Fürst Gallizin kahm mit der stolzen Miene eines Siegers nach Moskau zurück. Sophia war so listig, oder vielmehr so verwägen, ihm öffentliche Lobsprüche beyzulegen, und Iwan, der immer, nach dem es ihm eingegeben wurde, zum Loben und zum Tadeln bereit war, ahmte seiner Schwester nach. Gallizin glaubte, daß Peter dem Beyspiele der Regentin und seines Bruders folgen würde. Er zeigte sich also vor der Thüre seines Zimmers; allein welche Kränkung für ihn! da Peter ihm sagen ließ, daß er ihm aus den Augen gehen und ihn nicht reizen solte, ihm alle die Vorwürfe, die er verdiente, zu machen. Gallizin wurde durch diese schlechte Aufnahme desto empfindlicher gedemüthiget, je mehr er bey sich selbst überzeugt war, daß er sie verdient hatte. Er gieng also zu Sophien und bat sie,

seine

seine Fürsprecherin bey dem Zar **Peter** zu seyn. Diese liebte den **Gallizin** viel zu sehr, als daß sie nicht alles ihr Ansehen zu seinem Besten anwenden sollen, und es gelung ihr auch, **Petern** zu bewegen, daß er ihn vor sich kommen ließ. Allein der Zar sprach bey dieser Audienz mit ihm aus dem Tone eines erzürnten Monarchen, er gab ihm zu verstehen, daß er von seiner Aufführung in der Crim vollkommen unterrichtet wäre, und sagte zu ihm, daß er ihn nach Sibirien schicken würde, wenn er dergleichen Fehler ins künftige wieder begehen solte. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

Gallizin ermangelte nicht, **Sophien** von der Art, wie ihn **Peter** aufgenommen hatte, Nachricht zu geben. Die Liebe erstickte in dem Herzen dieser Prinzessin die Empfindungen, die ihr die Natur gegen ihren Bruder hätte einflössen sollen. Sie schwur ihm den Untergang, ließ den Befehlshaber der Strelitzen rufen, befahl ihm **Petern** zu ermorden, und versprach ihn reichlich dafür zu belohnen. Dieser Officier war auch wirklich so niederträchtig, daß er ihr zusagte, seine Hände mit dem Blute seines Landesherrn zu bestecken. Er sahe sich nach Gehülfen seines Vorhabens um, und fand deren sechs hundert unter den Strelitzen. Noch in derselben Nacht stellte er sich an ihre Spitze, ließ ihnen starke Getränke

reichen,

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

reichen, und brachte ihr Blut vollends in Wallung, indem er die anzüglichsten Reden wider Petern ausstieß, von Sophien aber die schmeichelhaftesten Dinge sagte. Peters Untergang schien eine ausgemachte Sache zu seyn. Er hat sich nach Obolensk begeben, wo er sich ganz sicher einem süssen Schlafe überläßet. Die Verschwornen reisen ab; ihr Opfer ist bereit. Allein die Ehre warnet zween Strelitzen vor dem Verbrechen, das sie begehen wollen. Sie erschrecken dafür und trennen sich von dem übrigen Haufen. Der Eifer, der sie beseelt, giebt ihnen Flügel. Sie eilen durch abgelegene Wege nach dem Orte, wo der junge Zar ruhet. Sie wecken ihn auf, und melden ihm die Gefahr, die über seinem Haupte schwebet. Boris Gallizin nimmt ihn in seine Arme und trägt ihn nach dem Troitzkoi-Kloster. Die Liebe, die er für seinen gekrönten Lehrling hat, giebt ihm Kräfte und Geschwindigkeit.

Sie waren eben abgereiset, als die Verschwornen daselbst ankahmen. Der Officier merkte die Gefahr, in welcher er sich befand, als er sahe, daß ihm seine Beute entgangen war und er glaubte, sein Verbrechen zu verbergen, wenn er vorgäbe, daß er gekommen sey, die Wache, die man gemeiniglich, so oft sich einer von den Zaren daselbst aufhielte, nach dem Schlosse

schickte,

schickte, abzulösen. Sophia gerieth auf diese Nachricht in den grösten Zorn wider den Befehlshaber der Strelitzen und sie ließ sofort den Wasili Gallizin ihren Amanten, rufen, um mit ihm abzureden, was sie bey einer so bedenklichen Sache anfangen solte. Gallizin hatte sich aber viel zu sehr erschrocken, als daß er ihr einen Rath geben konnte, weil er wohl einsahe, daß diese Begebenheit, aller angewandten Vorsicht ungeachtet, die traurigsten Folgen für ihn haben könnte; weshalb sich Sophie entschloß, zu betheuren, daß sie nicht die geringste Wissenschaft von dieser Verschwörung gehabt hätte. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

Inzwischen ließ Peter die Bojaren, die Edelleute und die Ausländer aufbieten, daß sie zu ihm kommen und ihn wider die Nachstellungen seiner Schwester schützen möchten. Er gab auch so gar den Strelitzen, die an der Verschwörung keinen Theil gehabt hatten, den Befehl, daß sie sich in dem Troitzkoi-Kloster einfinden solten. Le Fort war einer von den ersten, die sich damals zu dem Zar Peter begaben. Er brachte eine Anzahl deutscher Truppen mit, und dieser Eifer zog ihm die Freundschaft des Zaren zu, dessen Favorit er hernach wurde, wie wir weiter unten sehen werden.

Peter

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

Peter sahe sich bald mit einem Haufen Volks umgeben, der zahlreich genug war, als daß er weiter das geringste von Seiten derer, die ihm nach dem Leben trachteten, befürchten durfte. Er schickte dem Fürsten Gallizin und dem Feldherrn der Strelitzen den Befehl zu, daß sie nach dem Troitzkoi-Kloster kommen solten; allein sie weigerten sich unter allerley Verwande zu erscheinen. Sophia, die ihrer eigenen Person und ihres Liebhabers wegen unruhig wurde, begab sich zu dem Iwan, und bat ihn, es durch sein Ansehen dahin zu bringen, daß die Soldaten, die sich bey Petern versammlet hatten, das Gewehr strecken solten; ja sie beredete so gar Iwans Gemahlin, daß sie ihre Bitte mit der Ihrigen vereinigte; allein Iwan antwortete der Zarin: „Ich kann und will mich nicht in „diese Sache mischen. Sophia hat an „Petern so schlecht gehandelt, daß sie „sich unserer Hochachtung unwürdig ge„macht hat. Wenn Ewr Liebden sich „wider ihn erklären, oder auch nur übel von „ihm reden solten, so würde ich sie nicht an„ders, als seine zweyte Feindin ansehen. An „ihm liegt des ganzen Reiches Wohlfarth, „welche ich höher, als meine Gemahlin und „als meine Schwester zu schätzen verbunden „bin". Als sie sahe, daß sie von dem Zar Iwan keinen Beystand zu hoffen hatte,

hatte, so wandte sie sich an die Tanter und an Peters leibliche Schwester Natalia, und bat sie um ihre Vermittelung. Diese Prinzessinnen begaben sich darauf nach dem Troitzkoi-Kloster und wolten Sophiens Unschuld vertheidigen; allein Peter überzeugte sie so deutlich von der Verschwörung, die sie wieder ihn, seine Mutter und Oheime angestiftet hatte, daß die Prinzessinnen, an statt zu ihrem Besten, zu sprechen, sich ebensfalls wider sie erkläreten und im Troitzkoi-Kloster blieben. Sophie nahm ihre lezte Zuflucht zu dem Patriarchen; allein er folgte dem Beyspiel der Prinzessinnen, so bald er vernahm, daß diejenige, für deren Sache er sprach, in Willens gewesen wäre, ihn abzusetzen, so bald Peter ermordet seyn würde. Er blieb also ebenfalls bey dem Zar. Da sich Sophie auf solche Art von aller Welt verlassen sahe, entschloß sie sich endselbst zu ihrem Bruder zu reisen und ihn fußfällig um Gnade anzuflehen. Sie war aber kaum auf dem halben Wege, so erhielte sie die Ordre, gleich wieder umzukehren. Der Fürst Gallizin hingegen, der sie begleitete, war so verwägen, die Reise fortzusetzen; allein der Zar ließ ihm sagen, daß er ihm nicht vor Augen kommen solte. Er muste sein Seitengewehr ablegen, und es wurde ihm eine Wache gesetzt.

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

Pe-

Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1089.

Peter schickte darauf ein Korps Truppen nach Moskau, die den Befehlshaber der Strelitzen, nebst den übrigen Mitschuldigen, aufheben musten. Sie wurden peinlich verhöret und nachdem man von ihnen alle nähere Umstände der Verschwörung erfahren hatte, so wurden die Hauptverbrecher verurtheilt, lebendig gerädert zu werden, die übrigen aber nach Sibirien verwiesen. Sophia ward der Regentenschaft entsetzt und in ein Kloster gesperret, welches sie bey Moskau hatte anlegen lassen. Boris Gallizin würkte seinem Vetter Pardon aus und bat den Zar, daß er seinen Namen durch die Hinrichtung seines Vetters nicht beflecken möchte. Peter, welcher den erstern liebte, begnügte sich also daran, daß er ihn mit seinen Anhängern des Landes verweisen, und ihm täglich ohngefähr einen Groschen zu seinem Unterhalte reichen, seine sämmtlichen Güter aber einziehen ließ. Die Bojaren, die es mit der Sophia gehalten hatten, wurden ebenfalls mit der Landesverweisung und dem Verluste ihrer Güter bestrafet. Nachdem sich Peter auf solche Art von allen seinen Feinden befreyet sahe, gieng er nach Moskau, wo ihn sein Bruder Iwan nicht nur mit der grösten Zärtlichkeit bewillkommete, sondern ihm auch die ganze Regierung überließ

ließ und nur blos seinen Namen unter den öffentlichen Verordnungen mit unterzeichnete. Dieß ist also der eigentliche Zeitpunkt, da Peter zu regieren angefangen hat. Peter u. Iwan. Sophia Regentin. 1689.

Neuntes Hauptstück.

Regierung Peter des Grossen.

Peter der Grosse war vortreflich gewachsen, und bekahm niemals die fette Leibesgestalt, die gemeiniglich ein Vorbote eines schwächlichen Alters zu seyn pfleget. Er hatte ein edles Ansehen, lebhafte Augen und ein starkes Temperament, vermöge dessen er im Stande war, alle Leibesübungen und Strapazen auszustehen. Er dachte richtig, und konnte leicht etwas begreifen, und diese Eigenschaften, die eigentlich den Keim wahrer Talente enthalten, verursachten, daß er nicht nur Unvollkommenheiten einsahe, sondern auch zugleich das rechte Mittel, denselben abzuhelfen, erkannte. Ein beherzter Muth und eine unglaubliche Standhaftigkeit machten ihn fähig, auf Entwürfe zu sinnen und sie wirklich auszuführen, deren blosse Vorstellung gemeine Seelen schüchtern gemacht haben würde. Die Natur hatte ihn ohne Zweifel zu einem Herrscher gebildet, und Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1689.

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1689.

zwar zu einem solchen, der Gesetze geben und eine ganze Nation verbessern solte. Rußland muste neue Gesetze, es muste neue Sitten haben. **Peter** der Erste erschien, und Rußland ward besser und gesitteter. Daß **Peter Romanows** Geist nicht von gemeiner Art gewesen sey, erkennet man daraus, daß er sich selbst erzogen hat. Er war in einem barbarischen Lande gebohren und hatte nicht das geringste Beyspiel vor Augen, wodurch seine aufkeimenden Talente hätten entwickelt werden können; vielmehr gab sich seine herrschsüchtige Schwester alle Mühe, sie zu ersticken; denn sie entfernte ihn von allem Umgange mit solchen Personen, die ihn in der Jugend hätten bilden können, und ließ ihn allen Ausschweifungen nachhängen, die sein Alter, sein Stand und das müssige Leben erträglich zu machen schienen.

Dieser Prinz besaß Tugenden, die ihn über den gemeinen Haufen hinweg setzten; allein seine Laster näherten ihn hinwiederum demselben. Er behielte, so lange er lebte, eine gewisse Härte in seinem Charakter, die bis zur Grausamkeit gieng, und er verstattete sich manches, das er selbst an einem gemeinen Soldaten nicht gelitten haben würde.

Peter sahe die Pflicht eines Monarchen ein, so bald er es geworden war.

Vom

Vom Throne herab durchforschte er Rußland, erblickte es in Finsternissen der Barbarey verhüllet, und seufzte, da er sahe, daß seine Unterthanen allein der Wissenschaften und Künste beraubt waren, die das übrige Europa erleuchteten. Er hatte bemerkt, mit welchem Eifer le Fort zu seinem Beystande nach dem Troitzkoi-Kloster herzu geeilet war. Er erinnerte sich dessen, nahm ihn unter der Zahl seiner Freunde auf und würdigte ihn mit der Zeit seines ganzen Vertrauens. Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1689.

Le Fort stammte von einem alten adelichen Geschlechte aus Piemont, welches sich seit zweyhundert Jahren zu Genf niedergelassen hatte, und daselbst die vornehmsten Ehrenstellen bekleidete. In seiner Jugend solte er die Handlung lernen; weil ihn aber sein Genie zu grössern Dingen antrieb, so verließ er im vierzehnten Jahre seines Alters das Hauß seiner Aeltern und ward Kadet in der Citadell zu Marseille. Nachdem er daselbst vier Monate gedient hatte, so gieng er nach Holland, diente eine Zeitlang als Freywilliger und ward in der Belagerung vor Grave an der Maas, einer ziemlich festen Stadt, die der Prinz von Oranien und nachherige König von England im Jahre 1674 den Frauzosen wiederum abnahm, verwundet. Er gieng hierauf mit

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1689.

einem deutschen Obristen, Namens Urestin, zu Schiffe, welcher letztere von dem Zar Alexei, dem Vater Peters des Ersten, Befehl erhalten hatte, in den Niederlanden Soldaten anzuwerben und sie nach Archangel zu bringen. Als sie daselbst ankahmen, war Alexei gestorben und die Regierung hatte sich verändert. Urestin, le Fort und alle, die sie bey sich hatten, geriethen in die elendesten Umstände und der Gouverneur drohete ihnen so gar, daß er sie in das innerste Sibirien schicken wolte; weshalb sich ein jeder, so gut er konnte, davon machte. Le Fort, der gar nichts hatte, gieng nach Moskau, und rief den Dänischen Residenten, Namens von Horn, um Beystand an, welcher ihn zu seinem Sekretair machte. Er lernte daselbst die Russische Sprache und wurde nach einiger Zeit dem Zar Peter vorgestellet, welcher ihm eine Kompagnie Fußvolk gab. Der Zar nahm es, wie wir oben gesehen haben, sehr gut auf, daß er so vielen Eifer gezeigt hatte; er machte ihn zu seinem vertrauten Freunde, und entdeckte ihm, was er für ein grosses Verlangen trüge, die Sitten seines Volkes zu verbessern. Aus Erkenntlichkeit ward ihm der Zar zuerst gewogen, und durch seine Talente wuste sich le Fort hernach in seiner Gunst fest zu setzen.

Sie erkannten beyde, daß vor allen Dingen und ehe man die geringste Neuerung anfienge, die aufrührische Miliz der Strelitzen abgeschaffet werden müsse. Dieses Vorhaben war aber eben so dreist, als gefährlich, und man wuste, daß es einem Sultan, der die Janitscharen abschaffen wollen, das Leben gekostet hatte. Allein Peter, so jung er auch war, fieng es klüger an, als der Sultan, und es gieng glücklich von statten. Er errichtete auf seinem Landhause, Preobraschenskoi genannt, eine Kompagnie von funfzig seiner jüngsten Haußbedienten, nahm einige Bojaren-Söhne zu Officieren an und gab den Gemeinen sowohl als den Officieren eine Uniform, welches bis dahin in Rußland eine ganz unbekannte Sache gewesen war. Um diesen jungen Leuten die Subordination, von der sie gar nichts wusten, beyzubringen, ließ er sie alle Stufen durchgehen, und, um ihnen ein Beyspiel an seiner eigenen Person zu geben, dienete er selbst bey dieser Kompagnie erst als Trommelschläger, hernach aber als Soldat, Unter-Officier und Leutenant. Ein so ausserordentliches Betragen machte, daß die jungen Bojaren keine Ursache hatten zu murren, und sie lernten zu gleicher Zeit die Kunst zu befehlen, indem sie die Kunst zu gehorchen lernten; ja sie wetteiferten

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1689.

Peter I. mit dem Beyna-men der Grosse. 1689.

endlich gar um die Ehre, Krieges-Kameraden ihres Monarchen zu werden.

Der Zar ließ den Ausländern, die sich in seine Dienste begeben wolten, ansehnliche Belohnungen versprechen, und solches in Holland, England und Genf bekannt machen. Das Verlangen nach Belohnungen und zugleich die Begierde, ein so seltenes Schauspiel zu sehen, welches ein Monarch durch seine Gelehrigkeit und eifrigen Fleiß vor Augen stellte, zog eine Menge von Fremden nach Moskau, welche unter der Kompagnie, die le Fort commandirete, und bey welcher der Zar Soldat war, Dienste nahmen. Aus dieser Kompagnie ward hernach ein Regiment von verschiedenen Bataillons und gleichsam die Schule der Russischen Krieges-Disciplin. Es wurden darauf noch verschiedene Kompagnien Russischer Truppen angeworben und so wie die deutschen Truppen gekleidet und in den Waffen geübet. Das Marschiren und Stellen der Soldaten, die Nachbildungen von Belagerungen und Schlachten waren die angenehmsten Beschäftigungen des Zaren, und diese Belustigungen dienten dazu, daß seine Unterthanen die Kriegeskunst lernten, und so wohl Soldaten als Officiere gebildet wurden. Das Regiment des le Fort ward bald ein Heer von zwölfftausend Mann. Fünf Ober-

sten

sten wurden unter ihm angestellet, er selbst aber ward zur Würde eines Generals erhoben. Ein Schotte, Namens Gordon, richtete noch ein anderes Regiment auf, welches aus Ausländern bestand und von ihm mit eben so grossem Eifer als Geschicklichkeit in den Waffen geübet wurde. Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1689.

Als Peter sahe, daß diese Truppen so gut unterrichtet waren, so wünschte er, eine nachgemachte Krieges-Operation oder ein Lustlager, dergleichen man damals in Europa zu Friedenszeiten einzuführen anfieng, zu sehen. Er ließ also eine Feldschanze aufwerfen, und solche von dem einen Theile der neuen Truppen vertheidigen, von dem andern Theil aber angreifen. Der Unterschied zwischen dieser Kriegesübung und denen, die man in andern Orten sahe, bestand darinn, daß an statt einer blossen Vorstellung von einem Treffen, eine wirkliche Schlacht geliefert wurde, wobey viele Soldaten theils ihr Leben verloren, theils Wunden bekahmen. Le Fort selbst, der die angreifende Partey anführte, trug eine starke Blessur davon.

Der Zar wieß seinem Freunde und seinem General einen Pallast zur Wohnung an, der viel schöner und majestätischer war, als selbst der Pallast der Zaren, und den er nach einem ganz neuen

Peter I. mit den Beynamen der Grosse. 1689.

Geschmacke hatte anlegen lassen. Peter legte dadurch nicht nur ein Zeugniß von seiner Achtung gegen den le Fort ab, sondern die Russen erhielten auf solche Art auch zugleich ein Muster von einem treflichen Gebäude.

Dieser Prinz widmete seine Aufmerksamkeit sowohl der Land- als Seemacht. Er hatte den le Fort zum General gemacht, ohne daß er commandiret hatte; und jetzt machte er ihn zum Admiral, ohne daß er jemals ein Schif geführet hatte. Allein er kannte sein ausgebreitetes Genie und hielte ihn für fähig, zwo so wichtige Ehrenstellen bekleiden zu können.

Man kahm nach und nach damit zum Stande, den Misbrauch im Kriegeswesen abzuschaffen, der lange Zeit in Europa unter der Lehnsherrlichen Regierungsform im Schwange gegangen war, da man keine andere Kriegesheere sahe, als solche, die in der Eil von den Basallen zusammen gebracht worden, schlecht ausgerüstet, schlecht bewafnet und niemals disciplíniret waren.

Die Crimmischen Tatarn wiederholten ohne Unterlaß ihre Feindseligkeiten gegen Rußland. Um sie im Zaum zu halten, ließ der Admiral le Fort durch Holländer und Venetianer nicht nur lange Boote, sondern auch zwey Schiffe von ohngefähr dreyßig Kanonen, an der

Mün-

Mündung des Woronesch-Flusses, der sich in den Don ergiesset, erbauen. Mit diesen Schiffen konnte man den Fluß hinunter fahren, und die Tatarn abhalten.

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1689.

Mittlerweile, da sich der Zar beschäftigte, Soldaten zu bilden und eine Seeflotte aufzurichten, erhielte er die angenehme Nachricht, daß der Kaiser von China einen Vertrag in Absicht der Gränzen beyder Reiche mit ihm geschlossen hätte. Es ist zuvörderst nöthig, zu wissen, was dieß eigentlich für Gränzen gewesen sind: Wenn man aus Sibirien kommt und die Kalmucken und Mungalen, ziemlich weit gegen Mittag liegen lässet, so nähert man sich dem dreyzehnten Grade der Länge und dem funfzigsten der Breite auf dem Amurflusse. Diesem Flusse gegen Norden liegt eine lange Reihe von Bergen, die sich bis an das Eismeer über dem Nordpol hinweg erstrecket. Der Amurfluß, der in einem Raume von fünfhundert Meilen durch Sibirien und die Chinesische Tatarey fliesset, verlieret sich in dem Kamtschatkischen Meere. In diesen entfernten und so lange unbekannt gewesenen Gegenden war es, wo sich China und Rußland die Gränzen ihrer Reiche einander streitig machten. Rußland besaß einige Forts, die gegen dem Fluß, dreyhundert Meilen von der grossen Mauer lagen, und Ge-

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1689.

legenheit zu vielen Feindseligkeiten gaben, welche von beyden Nationen gegen einander begangen wurden. Der Kaiser von China, dem die Jesuiten Pereira und Gerbillon den Namen Kam-hi beylegen, zog den Frieden und den Flor der Handlung dem Kriege vor. Er schickte also Gesandten nach Niptchon, einen von denen Oertern, wo sich die Russen niedergelassen hatten. Diese Bothschafter hatten ein Gefolge von ohngefähr zehn tausend Menschen bey sich. Es fiel den Abgesandten einer Nation, die niemals mit der andern Umgang gehabt hatte, sehr schwer, die Sprache der Russen zu verstehen und einen Traktat mit ihnen zu schliessen. Die beyden vorgenannten Jesuiten, davon der eine ein Portugiese, der andre aber ein Franzose war, begleiteten die Chinesischen Gesandten, und durch sie wurde die Sache eigentlich zu Stande gebracht. Die Russischen Abgeordneten hatten einen Deutschen bey sich, der lateinisch verstand. Die beyden Jesuiten gaben ihm also in dieser Sprache die Gesinnungen der Chineser zu erkennen, und er eröfnete ihnen ebenfalls im Lateinischen die Gedanken der Russen. Es verdient hierbey angemerkt zu werden, daß Golowkin, der Gouverneur von Sibirien, welcher der vornehmste unter den Russischen Gesandten war,

war, einen viel prächtigern Staat machte, als der Chinesische Gesandte, und dadurch Gelegenheit gab, daß sich eine Nation, die sich für die mächtigste auf der ganzen Welt hielte, eine grosse Vorstellung von dem Russischen Reiche machen muste. Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1689.

Die Jesuiten bestimmeten die Gränzen beyder Völker. Sie wurden bey dem Flusse Kerbechi, nahe bey der Gegend, wo die Unterhandlung geschahe, fest gesetzet. Süden blieb den Chinesern und Norden den Russen. Die leztern schleiften eine kleine Festung, die sie ausserhalb dieser Gränzen angelegt hatten, und beyde Theile schworen sich einen ewigen Frieden. Der Eid wurde in beyde Sprachen abgefasset und enthielte folgendes: „So jemals einer sich heimlich einfallen lassen solte, das Kriegesfeuer aufs „neue anzuzünden, so bitten wir den Herrn „und obersten Regierer aller Dinge, welcher die Herzen kennet, daß er solche „Verräther mit einem plözlichen Tode bestrafen wolle“. Aus dieser bey den Chinesern und bey den Christen gewöhnlichen Formel kann man, wie der Herr von Voltaire sagt, deutlich sehen, daß die Chinesische Regierungsform weder atheistisch noch abgöttisch ist, ob man sie gleich öfters durch widersprechende Beschuldigungen dafür hat ausgeben wollen;

und

Peter I. mit dem Beyna- men der Grosse. 1689.

und daß alle Völker, die ihre Vernunft ausbessern, ungeachtet der Irthümer dieser schlecht unterrichteten Vernunft, dennoch in der That nur einen und eben denselben Gott erkennen.

Der Friedenstraktat wurde ins Lateinische übersetzt, und zweymal ausgefertiget. Die Russischen Gesandten unterzeichneten die Abschrift, die sie behalten solten, zuerst, und die Chineser setzten ihre Namen gleichfalls unter dem Exemplar voran, welches für sie bestimmt war. Nächstdem beobachtete man dabey eine Gewohnheit, die bey den Asiatischen Nationen und in den ersten Jahrhunderten der Welt gebräuchlich war. Der Traktat wurde nämlich auf zwo marmorne Tafeln eingegraben, die man an dem Orte, welcher die Gränze der beyden Reiche ausmachte, öffentlich aufhieng. Man kann sich das Vergnügen leicht vorstellen, welches der Zar **Peter** empfand, als er vernahm, daß dieser Friede mit den Chinesern wirklich geschlossen worden; denn er sahe wohl ein, daß ihm der Krieg bey seinem Vorhaben, die Russen gesittet zu machen, sehr hinderlich gewesen seyn würde.

1690. Dieser Prinz widmete dem **Boris Gallizin**, seinem Ober-Hofmeister, sein ganzes Vertrauen, welcher sich desselben zu keinem andern Endzweck, als zum Be-

sten

sten des Staats, bediente. Allein seine Verdienste und sein grosses Ansehen erweckten ihm Neider, die es endlich so weit brachten, daß sie den Zar überredeten, als wenn er ein Verständniß mit der Prinzessin Sophia unterhielte. Der Monarch, der bey dieser Gelegenheit gar zu leichtgläubig war, stand in Begrif, seinem Minister den Hof zu verbieten, als dieser sich von freyen Stücken aus der Residenz entfernte. Doch Peter merkte gar bald, wie viel ihm fehlte, als Boris Gallizin nicht mehr am Hofe war. Er rief ihn also zurück und beehrete ihn aufs neue mit seinem ganzen Vertrauen. Boris wolte sich darauf an seinen Feinden rächen; allein sie waren nahe Verwandten der verwittweten Zarin und der Zar liebte seine Mutter zu sehr, als daß er sie seinem Minister hätte aufopfern sollen. Dieser letztere muste vielmehr an seinem Theil erfahren, daß die Gunst der Grossen jederzeit der Blutsfreundschaft, deren Bande viel stärker sind, unterliegen müsse; denn Boris ward zulezt wirklich verwiesen und seine Stelle dem Leon Kiritowitsch Naryschkin, einem nahen Verwandten der Zarin Mutter, gegeben. Es ist die gewöhnliche Art der neuen Minister, daß sie sich von den Grundsätzen ihrer Vorgänger zu entfernen pflegen. Auch Naryschkin wolte

Peter I. mit dem Bezeigen der Grosse. 1691.

die

Peter I. mit dem Beyna-men der Grosse. 1691.

die Regierungsform ändern und fieng an alle die Schulen, die Boris angelegt hatte, abzuschaffen; ja er wolte auch die von seinem Vorweser gestifteten Bibliothecken eingehen und die darinnen befindlichen Bücher verbrennen lassen. Allein der Zar, welcher auf alles Acht gab, sahe daraus, daß Naryschkin auf dem Wege war, seine Unterthanen in einer fortdaurenden Unwissenheit zu erhalten, und das gute Werk, welches Seine Majestät angefangen hatte, zu hintertreiben. Er verboth ihm also ausdrücklich, nicht die geringste Neuerung in seinen Staaten vorzunehmen, ohne ihm vorher davon Nachricht gegeben und seine Einwilligung dazu erhalten zu haben.

Ohngefähr um diese Zeit war es, als der Fürst Menschikow an dem Russischen Hofe erschien. Die Geschichte desselben enthält so viel sonderbares, daß wir nicht umhin können, etwas davon anzuführen. Sie dienet zum Beweise, daß die Natur auch ohne den Beystand der Geburt, der Erziehung und des Studirens, grosse Männer hervor bringen kann. Aus einem schlechten Stande entsprossen, stieg er auf die Stufen des Thrones. Sein eigentlicher Name war Alexander. Man kann aber nicht sagen, in welchem Jahre er gebohren wurde; denn er wuste es selbst nicht. In

den

den damaligen Zeiten, die man Rußlands Kindheit nennen kann, lebte jedermann in einer fast kindischen Unwissenheit. Nur die Grossen allein, die ihren Namen zu verewigen begierig waren, hielten sich, ein jeder in seinem Hause, ein Buch, worinn sie die Geburten, Sterbefälle und andere in der Familie vorfallende Begebenheiten aufzeichneten. Diesem Mangel abzuhelfen verordnete Peter I durch ein besonderes Edict, daß alle Stadt- und Land-Pfarrer öffentliche Kirchenbücher halten und darinnen die Taufen, Heirathen und Begräbnisse ihrer Pfarrkinder, wes Standes sie immer seyn möchten, niederschreiben solten, wobey er zugleich befahl, daß diese Verzeichnisse durch sein ganz Reich öffentlichen Glauben haben solten. Doch, wir kommen wieder auf den Fürsten Menschikow zurück.

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1691.

Der Hof im Kreml zu Moskau ist fast eben so eingerichtet, wie vor einigen Jahren der Hof im Louvre zu Paris beschaffen war. Es ist ein weitläuftiger District, welcher eine Menge grosser Gebäude, die zu Waarenlagern dienen, in sich begreifet. In einem Winkel eines sehr grossen gegen dem Kaiserlichen Pallast über gelegenen Platzes hatte Menschikows Vater eine Bude angelegt, in welcher er kleine Pasteten verkaufte, und

von

Peter 1. mit dem Beynamen der Grosse. 1691.

von dem, was ihm dieses geringe Gewerbe einbrachte, sich und seine Haußgenossen ernährete. Er bestimmte Alexandern ebenfalls zu dieser Handthierung. So bald er dazu tüchtig war, schickte er ihn aus und ließ ihn seine Pasteten in allen Gassen von Moskau verkaufen. Das aufgeräumte Wesen dieses jungen Menschen, der kurzweilige Ton, mit welchem er seine Waaren ausrief, und die witzigen und seltsamen Antworten, die er denen gab, die ihn fragten, brachten ihm einen ziemlich beträchlichen Absatz zuwege.

Der Schloßhof war der Ort, wo er das meiste von seinen Leckerbissen an den Mann brachte, weshalb er sich daselbst fleissig einzufinden pflegte. Die Soldaten von der Wache machten sich einen Zeitvertreib mit ihm und er seines Theils suchte alle seine Talente hervor, ihnen eine Lust zu machen, weil er dabey seine Rechnung fand. Hier war es, wo ihn das Glück ergrif, um ihn, ehe dieß Kind einmal wuste, was Gunst war, zum Günstlinge des Zaren zu machen. Peter I. war damals noch in dem glücklichen Alter, wo man kein Bedenken trägt, sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen. Aus den Fenstern seines Gemachs sahe er täglich den jungen Pastentenbäcker. Die Munterkeit, die Scherze des Knaben gefielen

fielen ihm. Er zeigte sich ganz in seinem natürlichem Charakter; und da seine Unschuld noch nichts davon wuste, daß man sich öfters durch ein Nichts viel eher, als durch wirkliche Dienste und Talente, bey den Grossen in Gunst setzen kann; so handelte er ohne alle Absichten und ohne sich einen gewissen Endzweck vorgesetzt zu haben. Eines Tages drang ein lautes Geschrey aus Alexanders Munde bis zu dem Zar hindurch; weil ein Soldat von der Wache, welcher mit dem jungen Burschen tändelte, ihn bey den Ohren ergrif, um sich vermuthlich wegen einer bittern Stichelrede, die Alexander gegen ihn ausgelassen haben mochte, an ihm zu rächen. Der Zar nahm Antheil an der Lage, worinn sich der Knabe befand, und schickte so fort einen von seinen Bedienten herunter, der ihn dem Soldaten aus den Händen reissen und ihn mit herauf bringen solte. Alexander erschien vor Seiner Zarischen Majestät, ohne im geringsten bestürzt zu seyn und als ihn der Zar befragte, antwortete der junge Pastetenbäcker mit aller der Dreistigkeit, die gemeiniglich eine fehlerhafte Erziehung zu begleiten pfleget und brachte einige Einfälle hervor, die entweder sinnreich waren, oder es nur zu seyn schienen. Der Zar, von dem Witze des Knaben ganz bezaubert, entschloß sich auf der Stelle,

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1691.

Peter I. mit dem Beyna= men der Grosse. 1691.

ihn als Pagen in seine Dienste zu nehmen, und ließ ihm sofort die Livree reichen. Verschiedene Verfasser tragen Menschikows Geschichte auf eine ganz andere Art vor; ich habe aber die gegenwärtige Erzählung mit Fleiß vorgezogen, weil sie für zuverlässiger gehalten wird.

Als der Zar Alexandern in seiner neuen Kleidung sahe, ward er von seiner Schönheit so entzückt, daß er ihn der freundlichsten Liebkosungen würdigte. Es versichern auch viele Personen, daß Menschikow in seiner ersten Jugend eine ausnehmende Schönheit besessen habe, wovon aber in seinen mittlern Jahren nicht die geringste Spur übrig geblieben seyn soll. Er ward bald der Lieblings-Page des Zaren. Er folgte seinem Herrn überall, auch sogar in den Staatsrath; und wenn daselbst die wichtigsten Angelegenheiten abgehandelt wurden, so begegnete es ihm öfters, daß er sein Gutachten eben so wohl, als die Minister, von sich gab; allein er that es auf eine so offenherzige und lustige Art, daß es nicht nur seinem Herrn jederzeit angenehm war, sondern daß auch selbst die Minister darüber nicht eifersüchtig wurden. Vielmehr sahen diese leztern mit Vergnügen, daß er über Peters Gemüth immer mehr Gewalt bekahm und sie bedienten sich seiner öfters, den Zar nach ihrem Willen

zu

zu lenken. Dieser Monarch war von Natur mißtrauisch und hartnäckig in seinen Meynungen. Der junge Menschikow erwarb sich bald die Geschicklichkeit, die in einer sinnreichen Art besteht, gewisse Entwürfe den Grossen vorzulegen, die solche desto begieriger annehmen, weil sie sich selbst für die Urheber derselben halten. Wir werden hernach sehen, was für grosse Thaten Menschikow als General und als erster Minister ausgerichtet hat, und was ihm für Unglücksfälle nach dem Tode seines Beschützers zugestossen sind. Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1691.

Peters Genie übersahe alle besondere Theile der Regierungs-Verwaltung, und seine natürliche Urtheilungskraft brachte alle diese Theile in Ordnung. Er ward die Mängel gewahr, die sich unter den vorigen Zaren in das Finanzwesen eingeschlichen hatten, und verbesserte sie. Er richtete die Kopfsteuer gehörig ein, legte Zollhäuser an, und schafte nicht nur viele Freyheiten ab, welche die Klerisey gemißbraucht hatte, sondern schränkte auch alle die Privilegien ein, die von gedachter Geistlichkeit zu weit waren ausgedehnet worden. Er verordnete auch, daß viele Abgaben, die man seinen Vorfahren an Lebensmitteln entrichtet hatte, mit baarem Gelde bezahlet werden musten. Dieser Prinz wolte 1692. 1693.

Peter I. mit dem Beyna-men der Grosse. 1693.

eine fürchterliche Macht so wohl zu Friedens- als Kriegeszeiten auf den Beinen haben. Er sahe dabey ein, daß es, um eine gute Mannszucht bey der Armee einzuführen und die Soldaten im Gehorsam zu erhalten, nöthig wäre, ihnen den Sold richtig auszuzahlen, und daß er den Soldaten in guten Umstände setzen müste, wenn seine Unterhanen diesen Stand ohne Widerwillen ergreifen solten. Die Geschichte lehret uns, daß alle Helden eine besondere Sorgfalt für die Soldaten getragen haben, weil sie überzeugt waren, daß sie ihnen ihren Ruhm und die Erhaltung ihrer Staaten zu verdanken hätten.

Peter I, welcher einen Heldengeist besaß, ehe er jemals commandiret hatte, sahe vorher, daß er zu Ausführung seiner weitläuftigen Entwürfe Soldaten nöthig hätte, allein keine andere, als solche, die gut gezogen und ihren Pflichten so wohl, als ihrem Monarchen und ihrer Nation ergeben wären. Aufferdem erkannte er auch, daß er, um sie in solchen Gesinnungen zu erhalten, und ihren Eifer zu ermuntern, ihren Zustand angenehm machen müste; denn, nach seiner Meynung, würde es unbillig seyn, eine Art von Menschen, die immer bereit seyn müssen, ihr Leben für den Staat aufzuopfern und durch deren tapfern Arm der Flor

der

der Handlung, der Wissenschaften und Künste befördert und beschützet wird, im Elende schmachten zu lassen. Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1693.

Peter war bisher viel zu sehr beschäftiget gewesen, die Ruhe in seinen Staaten wieder herzustellen, als daß er, dem Kaiser Leopold zum Besten, einen Einfall in die Crimische Tatarey unternehmen können. Die Türken machten sich diese Unthätigkeit des Zaren zu Nutze, um desto nachdrücklicher wider die Deutschen zu Werke zu gehen; ja, um seine Bundesgenossen von ihm abwendig zu machen, bedienten sie sich so gar der List, den König von Polen zu überreden, daß sie einen geheimen Tractat mit Rußland zu schliessen im Begrif wären. Eben dergleichen Sprache führten sie auch gegen den Zar, und machten ihn glauben, daß der Polnische Hof mit dem Türkischen in Unterhandlung stünde und unterhielten auf solche Art seine Gleichgültigkeit in Absicht dieses Krieges. Nachdem aber der Kaiser Leopold die Ränke des Hofes zu Constantinopel entdeckt hatte, so schickte er Gesandten nach Polen und Rußland, um beyden Mächten das, was vorgieng, zu melden, und sie zu ersuchen, daß sie wider seinen Feind die Waffen ergreifen möchten. Die Kaiserlichen Bothschafter fanden den Zar willig und bereit, ihrem Herrn die verlangte Hülfe 1694.

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1694

zu leisten. Der Russische Monarch hatte schon längst gewünschet, einen Ort zu haben, welcher seine Gränzen auf der Seite des türkischen Gebietes decken könnte, und deshalb schon seit einiger Zeit den Vorsatz gefasset, sich von Asow einer Stadt in der kleinen Tatarey, die auf einer Anhöhe, wo der Fluß Don in den Mäotischen See oder in das Meer della Zabach fällt, gelegen ist, Meister zu machen. Der Zar sahe ein, daß, wenn er diesen Platz eroberte, er zugleich Herr über den Mäotischen See seyn würde, von dannen er durch das schwarze Meer bis zu den Dardanellen gelangen könnte. Ein zahlreiches Heer zu Lande war jedoch nicht hinreichend, sich der Stadt Asow zu bemächtigen, sondern es wurde auch eine Flotte dazu erfordert; allein die Russen hatten davon nur ein blosses Schattenbild, und ihre ganze Seemacht bestand blos in einigen Booten, die nur auf Flüssen gebraucht werden konnten. **Peter**, dessen weitausgebreitetes Genie, durch Herzhaftigkeit unterstützet, die schweresten Dinge zu unternehmen, fähig war, dachte auf Mittel, eine Flotte aufzurichten, und erwählte die Stadt Woronesch, um daselbst einen Schifbau anzulegen, welches der erste war, den man in Rußland gesehen hatte. Weil aber die Stadt ruiniret war, so musten die

Fe-

Festungswerke erst wieder ausgebessert werden und durch diese Arbeit wurde die Errichtung der Flotte aufgehalten.

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1695.

Peter konnte nicht so lange warten, bis die Flotte fertig war, sondern gieng gleich mit dem Anfange des Frühlings zu Felde. Der General Gordon marschirete mit seinem Regimente von fünf tausend Mann längs dem Donflusse voran. Eben diesen Weg nahm auch der General le Fort mit dem seinigen, welches aus zwölf tausend Mann bestand, und ihm folgte ein Korps Strelitzen, unter der Anführung des Tscheremetow, wie auch ein Korps Kosacken nebst einem starken Artillerie-Zuge, unter dem Kommando des Generals Schein, welcher aus Preussen gebürtig war. Der Zar stand bey diesem Kriegesheere als ein Freywilliger; weil er, wie wir bereits oben gesagt haben, erst eine Zeitlang lernen wolte, ehe er selbst Befehlshaber würde. So bald die Armee an dem zum Sammelplatze bestimmten Orte eingetroffen war, übernahm Tscheremetow das Haupt-Kommando, und bemächtigte sich auf dem Marsche zweener Thürme, welche die Türken am Ufer des Flusses angelegt hatten.

Als der Crimische Can von den Zurüstungen hörete, die der Zar wider ihn machte, so verließ er die türkische Armee,

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1695.

um seinen Staaten zu Hülfe zu kommen. Er versahe Asow mit einer ansehnlichen Besatzung und mit allem nöthigen Bedürfnissen. Als die Russen vor der Stadt erschienen, fanden sie solche dergestalt befestiget, daß ihre Bemühungen vergeblich waren, und weil sie überdem keine Schiffe hatten, so konnten sie es nicht verhindern, daß die Tatarn den Ort, so oft es nöthig war, mit frischen Lebensmitteln versorgten. Die lange Dauer der Belagerung und die schlechten Vortheile, welche die Russen davon trugen, machten die Soldaten verdrießlich, und ein anderer Zufall, der noch dazu kahm, verursachte, daß sie kleinmüthig wurden. Der General Schein verurtheilete nämlich einen gewissen aus Danzig gebürtigen Artillerie-Leutenant, Namens Jakob, zu den Batoggen: denn dergleichen übles Verfahren gieng damals noch bey den Russischen Kriegesheeren im Schwange und diejenigen, die eine so schimpfliche Strafe ausgestanden hatten, blieben nach wie vor im Dienste. Allein die Ausländer, die eines anständigern Betragens gewohnt waren, wusten wohl, daß man einem jeden Menschen, er sey von welchem Stande er wolle, eine gewisse Art von Achtung schuldig sey, und daß alle Schande auf den, der ihm verächtlich begegnet, zurück falle.

Jn-

Jakob gerieth über das, was ihm begegnet war, in solchen Zorn daß er sich zu rächen beschloß, es möchte kosten, was es wolte. Er that es, indem er die Kanonen vernagelte, alsdann aber zu den Feinden übergieng, ein Mahometaner wurde, und den Ort mit dem besten Erfolge vertheidigte. Als der Zar sahe, daß er sein grobes Geschütze nicht mehr brauchen konnte, so empfand er darüber allen den Schmerz, den ein stolzes und hitziges Gemüth nur immer empfinden kan, wenn seine Anschläge vereitelt worden, und ob er gleich einen Hauptsturm wagen wolte; so sahe er sich dennoch genöthiget, die Belagerung aufzuheben, nachdem er eine unglaubliche Menge Volks eingebüsset hatte. Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1695.

Um diese Zeit, nämlich bey seiner Zurückkunft aus dem jetztgedachten Feldzuge, geschahe es, daß **Eudoxia Fedorowna Lapuchin** verstossen und in ein Kloster gesperret wurde. Wir haben bereits oben die Umstände angeführet, wodurch eigentlich das Herz des Zaren von dieser seiner Gemahlin abwendig gemacht worden. Verschiedene Schriftsteller behaupten, daß **le Fort** einer von denen gewesen sey, auf deren Rath der Zar schlüssig geworden, eine Sache, die so viel Aufsehen machte, wirklich zu vollziehen. Diese Dame verband mit einer ihr natürlichen Eifersucht einen unermeß-

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1695.

lichen Stolz und Hochmuth. Sie sahe mit einem heimlichen Verdrusse, daß Peter diesem seinem Favoriten so viel Ehre erwieß, und sie ergrif alle Gelegenheiten, die sie nur habhaft werden konnte, ihn zu demüthigen. Ja sie soll sogar, wie man sagt, ihre Eifersucht so weit getrieben und alle diejenigen gehasset haben, denen ihr Gemahl gewogen war. Sie nannte auch den jungen Menschikow, als er noch Edelknabe war, niemals anders, als den kleinen Pasteten-bäcker.

Der Haß des Zaren gegen sie erstreckte sich bis auf ihren Sohn, und er faßte schon damals den Vorsatz, den Alexei in die Ungnade seiner Mutter mit einzuflechten und ihn vom Throne auszuschliessen. Die Verwandten der Zarin wurden über das Betragen des Zaren gegen sie dergestalt erbittert, daß sie sich zu rächen beschlossen. Sie fanden auch bald in der eigenen Familie des Monarchen Anhänger, die aus Unwillen über die Veränderungen, die er im Reiche einführen wolte, und über die harte und strenge Art, mit welcher er seinen Unterthanen begegnete, nicht das geringste Bedenken trugen, seinen Untergang zu beschliessen, in der Hofnung, daß, wenn sein Sohn ihm nachfolgte, es während der Minderjährigkeit desselben leicht seyn würde

würde, alles wieder auf den alten Fuß einzurichten. Allein die Furcht, die sie vor einen so unumschränkten Monarchen hatten, bey welchem der blosse Verdacht schon so viel als ein Beweiß war, hielte so wohl die einen als die andern ab, ihr Vorhaben ausbrechen zu lassen, und sie nahmen nur blos die Abrede mit einander, daß sie es thun wolten, so bald sich eine beqveme Gelegenheit dazu zeigen würde. Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1695.

Als Peter die Belagerung vor Asow aufgehoben hatte, ließ er seine Truppen auf eine solche Art einqvartiren, daß sie in sehr kurzer Zeit wieder zusammen stossen konnten. Er beschäftigte sich den Winter hindurch mit der Ausrüstung der Flotte, die er zu Woronesch aufrichten ließ, und bat in Briefen den Kaiser, den Churfürsten von Brandenburg und die Generalstaaten, daß sie ihm die zu einer Belagerung nöthigen Officiere schicken möchten; worauf auch diese Mächte die erfahrensten Leute, die sie in dieser Art der Kriegeskunst hatten, nach Rußland abfertigten.

Zu Anfange des folgenden Frühlings war man im Stande verschiedene Kriegesschiffe, drey und dreyssig Galeeren, zwo Galleazzen und vier Brander in See zu lassen. Dieß war die erste Anlage zu der Seemacht der Russen. Der

Zar

Peter I. mit dem Beyna- men der Grosse. 1695.

Zar bestieg selbst eines dieser Schiffe als Freywilliger, und übergab das Kommando der Flotte dem General le Fort, den er zum Admiral machte. Weil man die Nachricht erhielte, daß eine Anzahl türkischer Kriegesschiffe zur Bedeckung einer nach Asow bestimmten Zufuhr abgegangen, und daß die Transportschiffe bereits in dem Mäotischen See wären; so wurden die bey der Russischen Armee stehenden Kosacken auf kleine Boote gesetzet, worauf sie auch in kurzer Zeit vierzehn Trombrassen, oder Schiffe mit Seegeln und Rudern, auf welchen sich Truppen nebst Munition befanden, eroberten. Die Türken geriethen über den Verlust dieser Fahrzeuge in solches Schrecken, daß sie die Flucht ergriffen und dadurch verursachten, daß sich die Russische Flotte der Mündungen des Donflusses bemeistern konnte. Von diesem Augenblick an wurde dem Feinde alle Gemeinschaft mit der Stadt auf der Wasserseite genommen. Die Russische Armee, die damals der General Schein commandirete, nahm darauf die Belagerung von Asow vor. Der Can eilete zwar mit einem ansehnlichen Heere zum Entsatz der Stadt herbey; er wurde aber mit grossem Verluste zurück gewiesen. Als endlich die Besatzung der Russischen Macht nicht länger widerstehen konnte und keine Hof-

nung

nung zum Entsatze vorhanden war, so verlangte sie zu kapituliren und erbot sich die Stadt unter der Bedingung zu übergeben, daß die Garnison mit Weibern und Kindern freyen Abzug erhielte, und nach Kiefe oder Kaffa gebracht würde, imgleichen daß ein jeder Soldat so viel Gepäcke, als er fortbringen könnte, mit sich nehmen dürfte. Der Zar unterzeichnete darauf die Kapitulation; allein er verlangte noch, daß ihm der Artillerie-Lieutenant Jakob, der im vorigen Feldzuge als ein Verräther an ihm gehandelt hatte, ausgeliefert werden muste. Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1695.

Weil Peter aus diesem Orte eine Gränzfestung zum Schutze seiner Staaten wider die Crimischen Tatarn machen wolte, so ließ er sie nach deutscher Art befestigen, bedeckte sie mit einigen Forts, legte daselbst einen Hafen an, welcher die grösten Schiffe einnehmen konnte, und bemeisterte sich der Meerenge von Kaffa oder des Crimischen Bosphorus, durch welchen das schwarze Meer und der Mäotische See zusammen hänget. Er ließ zwey und dreyssig bewafnete Tschaiken vor Asow zurück und machte alle Anstalten, eine Flotte von neun Schiffen zu sechszig, und von ein und vierzig Schiffen zu dreyssig bis funfzig Kanonen, anzulegen. Er verlangte, daß die Grossen des Reichs und die reichsten Kaufleu-

Peter I. mit dem Beyna- men der Grosse. 1695.

te zur Ausrüstung dieser Seemacht beytragen solten; und da er überzeugt war, daß auch die Güter der Geistlichkeit, weil sie einen Theil der Güter des Staats ausmachen, billig zu der gemeinen Sache beförderlich seyn müsten, so nöthigte er den Patriarchen, die Bischöfe und Archimandritin, ihr Geld zu Bestreitung dieser neuen zur Ehre des Vaterlandes und zum Besten der christlichen Religion gereichenden Unternehmung herzuschiessen. Er ließ von den Kosacken eine Art leichter Schiffe, woran diese Leute gewöhnt waren und womit sie die Ufer der Crim ohne viele Mühe befahren konnten, erbauen; denn er hatte sich vorgenommen, die Tatarn auf ewig aus der Crim zu verjagen, und ein freyes Gewerbe zwischen den Russen und Persianern durch Georgien aufzurichten.

1696. Da dieser Monarch wuste, daß die Nacheiferung und die Begierde nach Ruhm die einzigen Triebfedern der Tugend sind, so entschloß er sich, seinen Unterthanen das prächtige Schauspiel eines Triumphes, in dem Geschmacke der Römischen Triumphe, zu geben. Er ließ also sein Heer durch ordentliche Triumphbogen in Moskau den Einzug halten. Alle, die sich bey der Belagerung von Asow hervor gethan hatten, so wohl Generalspersonen, als andere Officiere und

Ge-

Gemeinen, hatten Kronen auf den Häuptern und ihr Lob ward von einer Menge Stimmen und musikalischen Instrumenten besungen. Die Soldaten, die auf den Tschaiken wider die Türken gefochten hatten, und einen besondern Haufen ausmachten, marschiereten voran, und der Marschall Tscheremetow, wie auch die Generale, Gordon und Schein, erschienen an ihrer Spitze. Der Zar gieng, ohne allen Unterscheid, wie ein anderer Officier, in seiner Reihe. Er schien nur da zu seyn, den Triumph der Feldherren zu zieren, und er war es doch eigentlich, welcher triumphirete. Seine Demuth erwarb ihm mehr Ehre, als der Sieg selbst. Wie gros erschien Peter damals in den Augen derer, die den wahren Werth der Tugend zu bestimmen wissen! Man suchte ihn an der Spitze der Armee, und man fand ihn mitten in dem Haufen. Es würde schwer seyn, das Vergnügen auszudrücken, welches dieser grosse Mann damals empfand. Er sahe und genoß die Frucht von seinen Arbeiten. Die Zufriedenheit stralete aus allen Mienen seiner Unterthanen hervor, die ein so neues Schauspiel haufenweise herbey gelockt hatte. Am meisten wunderten sich die Russen über den Aufzug des Generals. Er ritte mit dem blossen Degen in der Hand und trug ein nach deut-

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1696.

Peter I. mit dem Beyna-men der Grosse. 1696.

deutscher Art verfertigtes Kleid von schwarzem Sammet, auf dem Kopfe aber einen Hut mit einer weissen Feder; denn der Monarch wolte seine Unterthanen an solche Kleider gewöhnen, die nach dem Muster der Europäischen Nationen gemacht waren.

Zu eben der Zeit, da Peter den Geist und den Muth seines Volkes durch ein so Ehrenvolles Schauspiel zu erheben suchte, gab er ihnen auch zu erkennen, was für eine Strafe die Verräther von seiner Gerechtigkeit zu gewarten hätten. Der Artillerie-Officier Jakob, welcher die Russischen Kanonen vor Asow vernagelt hatte, beschloß den Zug der Triumphirenden und befand sich auf einem Wagen zwischen zween Henkern, die ihn mit Ruthen strichen. Vor ihm war ein Galgen aufgerichtet, an welchem er, nachdem er zuvor gerädert worden, aufgehangen wurde.

Damals schlug man die erste Gedächtnißmünze in Rußland. Die Umschrift derselben ist merkwürdig: Peter der Erste, Kaiser von Moskau, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs. Auf der Hinterseite sieht man die Stadt Asow, nebst den Worten: Sieger durch Feuer und Wasser.

Die Zufriedenheit, die Peter mitten in diesen Triumphen empfand, ward durch

durch den Tod seines Bruders Iwans gestöret, welcher den neunten des Brachmonds 1696 an der Entkräftung verstarb, die er mit auf die Welt gebracht hatte. Dieser von Natur schwache Prinz besaß weder Laster noch Tugenden. Die Ruhe war der einzige Gegenstand seiner Wünsche, und er sahe Petern die Regierung übernehmen, ohne im geringsten darüber eifersüchtig zu werden. Der Zar Iwan liebte sein Vaterland und wünschte es glücklich zu sehen; allein er ließ es blos bey diesen Wünschen bewenden. Er liebte seinen Bruder Peter, und wolte Sophien niemals in ihren heimlichen Anschlägen unterstützen. Er pflegte öfters zu sagen, daß er nur so lange, als Peter noch unmündig wäre, die Regierung mit ihm theilen, hernach aber ihm solche ganz und gar abtreten wolte, welches auch wirklich geschahe. Als Peter mit der Armee nach Asow marschierete, ließ er im ganzen Reiche für ihn bitten, und that ein Gelübde, daß er, wenn sein Bruder gesund zurück kähme, nach dem zehen Meilen von Moskau gelegenem Troitzkoikloster zu Fusse gehen wolte. Er besuchte auch während Peters Abwesenheit fleissig die Klöster und gab grosse Almosen. Als aber der Zar von dem Feldzuge zurück kam, war Iwan schon so krank, daß er nicht mehr vom Bette

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1696.

Peter I. mit dem Tode des Grafen. 1696.

aufstehen konnte. Und wie er ihn auf seinem Krankenlager zum erstenmal wieder sahe, umarmte er ihn und sagte: Jetzt danke ich Gott, daß ich in Ruhe sterben kann; Worauf er auch nicht lange mehr lebte.*) Peter, der ihn aufrichtig liebte, benetzte sein Grab mit zärtlichen Thränen; denn wahrhaftig erhabene Seelen sind leicht zu rühren, und es ist nicht das erstemal, daß man einen Helden hat weinen sehen.

Iwan hatte keine männliche Erben; hingegen hinterließ er drey Prinzessinnen, davon die älteste, Katharina Iwanowna, hernach mit dem Herzoge Karl Leopold von Mecklenburg vermählet wurde. Die zweyte, Anna Iwanowna, ward Herzogin von Kurland und hernach Kaiserin von Rußland, die dritte aber starb im ledigen Stande.

Peter war zwar sehr darüber vergnügt, den guten Fortgang seiner Waffen zu Wasser und zu Lande zu sehen; allein er wünschte auch noch das Glück zu haben, seine Unterthanen in den Stand zu setzen, daß sie selbst Schiffe bauen könnten, und es war ihm einigermaassen verdrießlich, daß er diejenigen, die er bereits besaß, fremden Händen zu danken hätte. Er faßte also den Schluß, eine Anzahl junger Russen nach verschiedenen

Eu-

*) Stralenberg.

Europäischen Städten reisen zu lassen, um daselbst die Künste und Wissenschaften, die er zur Ausführung seiner grossen Absichten für nöthig hielte, zu erlernen. Sechszig derselben giengen nach Wälschland und einige davon begaben sich nach Livorno, um das Seewesen und den Galeerenbau kennen zu lernen. Vierzig andere reiseten nach Holland, um sich in der Kunst, grosse Schiffe zu zimmern und in der Art, das Tau- und Seegelwerk zu regieren, unterrichten zu lassen; und wiederum andere wurden nach Deutschland geschickt, wo sie unter den Truppen zu Lande Dienste nehmen und sich nach der deutschen Kriegeszucht bilden solten. Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1696.

Inzwischen dauerte der Krieg zwischen den Tatarn und Russen in der Gegend von Asow noch immer fort. Das Russische Heer, welches aus sieben und siebenzig tausend Mann bestand, bedeckte den Ort, welcher noch immer stärker befestiget wurde; und die Tatarn zeigten sich zwar, an die achtzig tausend Mann stark, um die Russen in ihrer Arbeit zu stören; allein die leztern griffen sie an, machten einen Theil derselben nieder, und nöthigten die übrigen, die Flucht zu ergreifen.

Im folgenden Jahre hatten die Tatarn eine Verstärkung von den Türken erhalten und erschienen zum Zweytenma- 1697.

Peter I. mit dem Beyna- men der Grosse. 1697.

le vor Asow. Die Russen hingegen, die man inzwischen nicht nur zu einer scharfen Mannszucht gewöhnet, sondern sie auch in ordentliche Regimenter abgetheilet und auf einerley Art gekleidet hatte, gaben den Feinden zu erkennen, daß Ordnung und Tapferkeit, zusammen verbunden, fast immer den Weg zu einem gewissen Siege zu bahnen pflegen. Diese leztern wurden gleich zu Anfange des Treffens über den Haufen geworfen und als der Fürst Dolgorucki, welcher das Hauptcommando der Armee an der Stelle des Generals Schein übernommen hatte, seinen Sieg verfolgte, so ward die Stadt Or oder Perekop in der Crim von den Russen erobert.

Während der Zeit, da Peter über seine Feinde siegte und sich eine ganz unglaubliche Mühe gab, das rohe und barbarische Wesen aus seinem Lande zu verbannen, wiegelte die unversöhnliche Sophie die Gemüther seiner Unterthanen wider ihn auf und machte Anstalten, ihn aus dem Wege räumen zu lassen. Der Haß dieser ehrgeizigen Prinzessin gegen ihren Bruder nahm täglich mehr und mehr zu. Sie unterhielte ein heimliches Verständniß mit verschiedenen Officieren der Strelitzen, wie auch mit einigen Bojaren, und eine alte Frau, die unter dem Scheine eines unvermögenden elenden

Zu-

Zustandes ihre listigen Ränke und Bosheiten verbarg, war das Werkzeug ihres bösen Vorhabens, ohne einmal den geringsten Verdacht auf sich zu laden. Durch sie erfuhr Sophie die Neuerungen, die der Zar in Rußland einführete, und wie sehr von dem Volke, den Strelitzen und dem Adel dawider gemurret würde. Sie faßte also den Schluß, sich dieses allgemeinen Misvergnügens zu Ausführung ihrer Absichten zu bedienen, und ihren Bruder ermorden zu lassen, hernach aber selbst auf den Thron zu steigen. Sie brachte zuvörderst die Priester auf ihre Seite, welche dem Volke einbilden musten, daß dadurch, daß die Kinder in fremde Länder geschickt würden, dieselben Gelegenheit bekähmen, der griechischen Religion untreu zu werden und daß der Zar in diesem Stücke das göttliche Gesetz überträte, in welchem Gott, wie in der Schrift stünde, den Kindern Israel verboten hätte, mit den benachbarten Volkern Gemeinschaft zu haben, damit sie nicht zur Abgötterey verführet würden. Die Gemüther wurden dadurch erhitzt. Einige ärgerten sich darüber, daß man die langen Röcke abschaffen wolte und wiederum andere verdroß es, daß sie den Bart, welchen sie für die schönste Zierde des Gesichtes hielten, ablegen solten. Die

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1697.

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1697.

Strelitzen waren darüber aufgebracht, daß ihnen die fremden Soldaten vorgezogen wurden; ihre Officiere stimmten ihren Klagen bey und verschiedene Bojaren gesellten sich zu ihnen. Sophie versprach Belohnungen. Man versammlete sich, man überlegte, und der Schluß fiel dahin aus, daß man den Zar ermorden müste. Um diesen Endzweck zu erreichen, faßte man den erschrecklichen Vorsatz, in einigen an den Kaiserlichen Pallast stossenden Häusern Feuer anzulegen, weil man glaubte, daß er wie gewöhnlich selbst beym Löschen helfen würde, da man sich dann der Gelegenheit bedienen und ihn umbringen wolte. Sein Eifer, seine großmüthige Vorsorge solte also selbst das Mittel zu seinem Verderben seyn. Man hatte sich nächstdem vorgenommen, Sophien aus ihrem Gefängnisse heraus zu führen und ihr die Krone aufzusetzen, damit sie ihre Zusagen erfüllen könnte. Es solten auch alle Ausländer ermordet werden und Rußland war der Gefahr nahe, wiederum in die alte Unwissenheit und Barbarey zurück zu fallen.

Zween Strelitzen erhalten den Auftrag, das Verbrechen zu begehen. Allein an dem Tage vor der Ausführung desselben denken sie darüber nach, ihr Gewissen macht ihnen qvälende Vorwürfe,

und

und sie gehen zu dem Zar, ihm die Verschwörung zu entdecken. Ein schwacher Geist würde darüber in Bestürzung gerathen seyn: allein Peter ließ sich nichts anfechten. Er saß eben bey der Tafel und stand sogleich auf, nahm einige Soldaten und Officiere mit sich, bemächtigte sich der Urheber der Verschwörung, worunter sich auch ein Bojar aus dem geheimen Staatsrathe befand, ließ sie peinlich befragen und sie insgesammt, nachdem sie ihr Verbrechen bekannt hatten, auf dem grossen Platze vor dem Pallaste hinrichten. Man schnitte ihnen ein Glied nach dem andern ab und schlug ihnen die Köpfe herunter, welche auf spitzige eiserne Stangen oben auf einer steinernen Säule, die man zu dem Ende mitten auf dem Platze errichtet hatte, gestecket, die übrigen Glieder aber um die Säule herum aufgehangen wurden. Die Rümpfe ließ man so lange zur Schau liegen, bis sie wegen der Fäulniß weggenommen werden musten; worauf sie in die Mördergrube geworfen wurden. Der Zar wolte seine Hände nicht mit seinem eigenen Blute beflecken, uud er begnügte sich also daran, Sophien in engere Verwahrung bringen zu lassen.

Peter I. mit dem Beynamen der Grosse. 1697.

Ende des sechszehnten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marsy, François-Marie de, 1714-1763 / Richer, Adrien, 1720-1798 /
Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm, 1726-1777

Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken, und Russen ec Als eine Fortsetzung von Rollins ältern Geschichte

Bd.: 16

Berlin (1771)

H.un. 479,III-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033404-1
VD18 80086837-001